This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 3 9015 00385 577 5
University of Michigan – BUHR

Archiv

für

die homöopathiſche Heilkunſt.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Ernſt Stapf,

Herzogl. Sachſen-Meining. Medizinalrath, Ritter des Herzogl. Sachſen-Erneſtiniſchen Hausordens.

Funfzehnter Band. Erſtes Heft.

Leipzig, 1835.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Das Schlangengift als Heilmittel. Von Konst. Hering. S. 1.
Praktische Mittheilungen. Von Dr. G. W. Groß. . . — 92.
Fünfte Versammlung des Thüringer Provinzialvereins homöopathischer Aerzte, gehalten zu Gotha am 1. Oktober 1834 . . . . . — 116.
Zur Dispensirfreiheit homöopathischer Aerzte. . . . . — 145.
Preißfragen zur Beantwortung vom Vereine homöopathischer Aerzte in Baden gestellt. . . . . — 148.
Literarische Anzeigen . . . . . — 150.
Entgegnung . . . . . — 175.
Symptomenfragmente (Rhus vernix. — Zingiber. — Cascarilla. — Geum rivale. — Argentum. — Ruta graveolens — Taxus baccata.) . . . . . — 179.

Das Schlangengift als Heilmittel.

Von

Constantin Hering.

Ὁ τρωσας και ιασεται.

„Die Versuche mit Schlangengift werden es vielleicht zu „einer wichtigen Arznei erheben". Archiv X, 2. S. 5. „Eingeimpft: ähnelt die Wirkung den heftigsten Pflanzengiften, eingenommen: den langsam und mächtig durchdringenden Metalloiden" S. 25. Ich fahre hier fort und gebe die weitere Bestätigung dieser Sätze. Nachdem ich Lachesis viermal geprüft hatte, war es mir nicht mehr zuzumuthen. Außer mir fand sich nur noch ein Prüfer in Surinam, der aus Kuriosität es nahm, und einige, meistens mit den meinigen übereinstimmende, Zeichen bekam. Dr. Bute hat neuerdings mehrere wichtige Symptome beigetragen, ebenso Dr. Matlack, welche theils das Gekannte bestätigen, theils das Gebiet merkwürdig erweitern. Mehrere neue Zeichen bekam ich bei der Anwendung desselben, besonders wenn ofte Wiederholungen nöthig wurden.

Die Anwendung konnte anfänglich nur selten sein, theils weil die Zeichen noch nicht viel umfaßten, theils weil

ich die Wiederholung früher nicht wagen durfte. So wie aber mit den neuen Heilanzeichen, die fast jeder Kranke lieferte, auch die Kenntniß des Mittels wuchs; so wie ich zu der bei Lachesis ganz unentbehrlichen Wiederholung berechtigt wurde, konnte ich es auch in steigender Progression immer öfterer und sicherer anwenden. So habe ich denn angefangen 1829 bei Fußgeschwüren, (siehe die Zeichen Archiv XIII, 1.) fortgefahren bei Halsbeschwerden; bei Dyspepsie — schon vor vier Jahren stellte ich die Vermuthung auf, daß es eins der wichtigsten Mittel werden müsse in den unter diesem Namen in Nordamerika berüchtigten Uebeln — endlich: bei Flechsenverkürzungen, Lähmungen, Gemüthsverstimmungen, Wassersuchten, Schwindsucht, Ausschlägen, Geschwülsten, syphilitischen und merkuriellen Uebeln, Epilepsien und bin nun, nach fünfjähriger wachsender Erfahrung, dahin gelangt, daß ich mit größter Zuverlässigkeit, gestützt auf eine Reihe Heilgeschichten, behaupten kann:

1) Lachesis hat einen so entschiedenen Einfluß bei chronischen und akuten Uebeln, hat eine so ausgedehnte Anwendbarkeit, und ist in so wichtigen Fällen hülfreich, daß es mit den größten Mitteln in die nächste Verwandtschaft kommt und als Polychrest ihnen gleichgeachtet werden muß.

In sehr naher Verwandschaft steht es zu Belladonna, Chlor? und Mercur; auch zu Acidum phosphoricum und Phosphor; hat einige bemerkenswerthe Aehnlichkeiten mit Natrum muriaticum, Kali nitricum, Arcenicum, Secale, Cicuta und andern. Seine vielfältigen Aehnlichkeiten mit andern Mitteln und die Gegensätze, sollen in einer Diagnostik folgen, sobald die Kenntniß etwas mehr vorgerückt ist.

2) Heilungen haben sehr viele der von mir angegebenen Zeichen bestätiget, ganz besonders die höchst charakteri-

stische Empfindlichkeit des Kehlkopfes und Halses gegen Druck und die geringste Berührung; ebenso die Gemüthszeichen u. a.

3) Es half in mehreren Fällen, wo die Zeichen nur denen ähnlich waren, wie sie sogleich dem Bisse folgen, so daß wir zu dem Schlusse berechtigt sind: es werde sich überhaupt in Fällen, die den schlimmern Zeichen vom Bisse entsprechen, heilsam erweisen, welches von überaus großer Wichtigkeit wäre, wenn es sich durchgängig bestätigte.

Mich brachte zu den Versuchen in dergleichen Fällen meine längst gehegte Hypothese: daß die Wirkung des Eingeimpften zur Wirkung des Potenzirten sich verhalte etwa wie Südpol zum Nordpol. Vergleiche Archiv X, 2. S. 26. Dies gilt auch bei Krätze und allen andern Kontagien und ist hinreichend, wenn es noch nöthig wäre, den ganz unnützen Streit über aequale und similimum zu beenden.

4) Es half in mehreren Fällen, wo die Zeichen nur denen ähnlich waren, die als bleibende Nachwehen des Bisses vorkommen. Das Uebereinstimmende in den Zeichen von höhern Potenzen, von Hunderttheilen, vom Biß und von seinen Nachwirkungen, lehrt schon ein flüchtiger Vergleich derselben.

Zur versuchsweisen Anwendung in solchen Fällen brachte mich eine andere, auch längst im Verborgenen gehegte Hypothese über Erst-, Nach- und Wechselwirkung und die eigentliche Gegenwirkung. Die Vermuthung nämlich, daß die sogenannten Nachwirkungen nur eine Art Wechselwirkungen seien; Gegenwirkung aber immer nur eine Herstellung der Gesundheit sein könne. Diese Hypothese stützt sich auf viele Erfahrungen. Hier will ich nur erinnern an Conium und welchen Vorzug später dessen Nachwirkungen erhielten. Man denke an Opium, dessen Nachwirkungen wohl ähnliche Ehre erleben dürften. Es hat nicht nur Schmerzen hervorgebracht, sondern auch geheilt, freilich nur solche, die paßten, und hat mir Schlaflosigkeit eben so oft geheilt, als Schlafbetäubung. Hahnemann selbst er-

kennt die Heilung mancher Ruhren und der Bleikolik an, und wird sicherlich zugeben, daß die Erklärung Azml. S. 272—73. nur gezwungen ist und den Sätzen im Organon widerspricht. Wenn Opium homöopathisch gegen manche Symptome wirkte und heteropathisch gegen andere, könnte es zuletzt nicht heilen. Seine übeln Folgen, wenn es nach den Sätzen der alten Schule gemißbraucht wurde, sind keine Nachwirkungen, sondern, wie bei allen andern Arzneien: durch die massigen Gaben bleibend gewordene Wirkungen. Man gedenke ferner noch des Merkur und Hahnemanns Warnung, die er nun, seit unserm Fortschritte zu wiederholten Gaben, auch zurücknehmen wird. Sicherlich haben wir alle erfahren, daß Merkur unersetzlich ist, auch in psorischen Uebeln, und wirklich heilsam, man darf ihn nur wiederholen. Es war etwas Aehnliches, wie es mir erging mit Acid. nitr. in der Lepra, was der Recensent in der Zeitung richtig bemerkt. Aber es giebt dennoch Palliativmittel, nur in einem anderen Sinne.

Hierdurch kann keine Verwerfung der bisherigen Ansichten und der Grundsätze im Organon beabsichtigt werden, und obige Meinung soll dieß auch durchaus nicht, sondern nur, wenn lange Reihen von Erfahrungen sie bestätigen: Zusätze und Erläuterungen liefern, die für die Praxis wichtig werden können. Das weitere darüber, und das Für und Wider, folgt umständlich in einem Abschnitte meines „Arzneireichs," wo ich vorschlage, die nun nach Gesetzen darstellbare Kraft der Wesen: *in ihren Atomen andern Wesen ihren Charakter einzuprägen*, dahin zu stellen, wohin sie gehört: in die Physik, und zwar zwischen Galvanismus und Mesmerismus, und ebenso dankbar nach dem Entdecker: *Hahnemannismus*, zu nennen. Mesmerismus nennen wir dann die Kraft, Andere umzustimmen, wenn die Ganzen als solche auf Ganze wirken, durch den leiblichen Contact, oder durch den Contact ihrer sogenannten Atmosphäre oder durch Conductoren. Chemismus ist Wirkung der Atome auf Atome. Hahnemannismus aber: der Atome auf Ganze. Mesmerismus: Wirkung der Ganzen auf Ganze, und Krystallismus: Wirkung der Ganzen auf Atome. Andere Combinationen sind nicht mehr möglich, und alle andern Kräfte sind nicht individuell. Es versteht sich von selbst, daß nur das Allgemeine dieser Kräfte und ihre Gesetze, die ich versucht habe, wissenschaftlich zu vereinen und zu vermehren und gesondert von Verwandten darzustellen, in die Physik gehören; alles Spezielle bleibt für erst, so wie die Anwendung zum Heilbehufe, nach wie vor, der Heilkunst.

Nicht nur zur Anwendung der Mittel in Fällen, wo die Zeichen sogenannten Nachwirkungen entsprachen, hat uns diese Hypothese

verholfen, sondern auch zur Entdeckung des Einflusses der Vehikelmassen beim Potenziren. Man erinnere sich nur an den Unterschied der Wirkung großplattiger, galvanischer Säulen und kleinplattiger. — Es ist mir nun gewiß, daß Potenzen bei gleichem Inhalt der Materie, aber durch Theilung, oder Spannung, wie ich es nenne, mit verschiedenen Massen des Vehikels, — d. i. des, im Bezug auf den Arzneistoff, indifferenten Stoffes — auch mit verschiedener Intensität wirken. Beide Folgerungen sind höchst wichtig für die Praxis. Warum hat man nach dem Bekanntwerden jener Aegidischen Heilgeschichte so wenig Gebrauch von ähnlichen Gaben gemacht und so wenig Nutzen daraus gezogen in der ganzen langen Zeit, bis das Archivheft nach Amerika kam und meine Antwort nach Deutschland zurück? Warum aber hier den nächstfolgenden Tag schon und innerhalb weniger Wochen in mehreren hundert Fällen? Weil die Hypothese schon da war und frühere Versuche, die zwar auch günstige und übereinstimmende, aber noch keine entschiedenen Resultate hatten geben können, nun durch Aegidi's Erzählung auffallend bestätigt wurden. Ich hatte die Versuche vorsichtig angestellt, von niedern Verhältnissen zu immer höhern langsam aufsteigend. — Aegidi hatte einige Körnchen in ein Glas Wasser gethan. Was war denn der Grund, warum es nun schwächer wirkte? es war doch höchstens aus X eine XI Potenz geworden, oder XII. Diese unterscheiden sich auf gewöhnlichem Wege aber fast gar nicht an Stärke. Wollen wir nun ohne Hypothesen fort machen, so werden wir Körnchen bis Tropfen, in Gläser bis ganze Schüsseln voll Wasser thun und nie wissen, woran wir eigentlich sind. Wir müssen aber alle Mittel so potenziren, regelmäßig, dann wird es gewiß, in wie weit sich die Mittel, die doch fast immer unnöthig stark wirken, wie Natr. mur., Caustic., so potenziren lassen, daß ihre Wirkung gehörig gemäßigt ist, was vielleicht in der Potenzenreihe 1 : 1000,000 schon bei III der Fall ist. Dadurch wird auch Zeit erspart und Mühe. Ferner werden wir gewiß darüber, warum die kleinen Verunreinigungen unserer Präparate, die wir nicht vermeiden können, doch keine so großen Folgen haben. Ferner auch: welchen Einfluß die Art der Anwendung unserer Mittel auf verschiedene Organe und in großen Massen des Vehikels hat. Dieß wird hoffentlich die „Hypothese" rechtfertigen, wenn es ja noch nöthig wäre. Gesetzt aber, ich hätte mich in dieser und allen übrigen gröblich geirrt, so war es ja doch das Bestreben, nicht nach Neuerung, sondern nach festerer wissenschaftlicher Begründung, was mich antrieb. Und würde bewiesen, daß ich irrte, so trüge dieß doch auch bei zu festerer Begründung. Also der Zweck würde jeden Falls erreicht. Uebrigens hat jeder das Recht, seine Erfahrungen, wie seine Vermuthungen, auf den Markt

oder vor das Forum zu bringen, ebenso wie jeder das Recht hat, irgend einen Stoff zu prüfen, und wenn es Tinte wäre und Papier, und hat auch das Recht, was er bemerkte, drucken zu lassen, wie M. M. in der Recension des Heraklides sehr zeitgemäß und mit seiner gewohnten schlagenden Beweißkraft ausspricht. Nur nicht stehlen darf man, das gehört sich nicht.

Die oben angeführten vier Erfahrungssätze will ich beweisen, theils durch Heilgeschichten — so viel als meine Zeit erlaubt anzuordnen und abzuschreiben, — theils durch die kurzgefaßte Zusammenstellung der Hauptzeichen, sowohl von Lachesispotenzen, als vom Biß dieser und anderer Schlangen, mit Beifügung aller bisher geheilten Zeichen; was unten folgt.

Ich habe die Zeichen vom Bisse anderer Schlangen auch mit aufgenommen, weil sie meist nur Allgemeines enthalten, und weil in diesem fast alle Beobachtungen von verschiedenen Schlangen übereinstimmen, wir sie daher als ähnlich mit benutzen können. Damit will ich aber keineswegs behaupten, wie Russel: daß die Wirkung aller Schlangengifte für gleich zu achten sei. Sie haben nur unter einander viel Aehnlichkeit und in den allgemeinen Zeichen mehr als mit andern bekannten Mitteln. Schon die Indianer haben für jede Art Schlangen ein anderes Gegenmittel, wie Loskiel von den Nordamerikanischen erzählt und ich von den surinam'schen Aorawaiken weiß.

Zu gegenwärtiger Bekanntmachung, die wenn auch wieder unzeitig, doch auch wieder zeitgemäß ist, werde ich veranlaßt:

1) durch die merkwürdige Hypothese unseres Peterson über den Ursprung der Psora. Sie ist nicht übereinstim-

mend mit denen, die ich in der „Pathogeneſis" vorlege, aber ſie wird zu vielen entſcheidenden Verſuchen Anlaß geben, und ich achte ſie deshalb für wichtiger, als die meinige. Nur wird man die Menſchenkrätze nicht übertragen können an Schlangen, weil dieß gegen das herrſchende Geſetz der Anſteckung iſt. Aber ich habe ſchon geſehen, daß Schlangen eine Art Krätze hatten; ſo wie auch die Fiſche ſehr oft eine wirkliche Krätze haben und dann den Menſchen anſtecken können. Im dritten Abſchnitt meines Arzneireiches, wo Fiſchgifte mit Schlangengiften verglichen werden, wird ſich zeigen, daß die Pſora ſogar von Fiſchen herkommen könne. Aber es iſt auch dieß nicht allein, glaube ich. Wo haben ſie denn die Fiſche her?

2) wurde ich angeregt durch eine mich ſehr überraſchende Notiz in **Redman Coxés American Dispensatory**, welche mir vor Kurzem ein gelehrter Freund mittheilte. Sie folgt unten getreulich überſetzt mit allen Sonderbarkeiten. Ein allöopathiſcher Arzt in Virginien probirte das Gift der Klapperſchlange an ſich ſelber und an verſchiedenen Kranken. Es geſchah nach ſeinem Berichte ſchon 1824, wurde aber erſt öffentlich 1831. Da wir beiden beſtimmt keiner vom andern etwas wußten, ſo giebt es eine in vieler Hinſicht merkwürdige Parallele. Erfreulich, indem er viele meiner Symptome beſtätiget; überraſchend für mich, weil mehrere bemerkte Zeichen übereinſtimmen mit den bekannten vom Biß. Aber mit wahrem Mitleid ſehen wir auch hier wieder die alte Schule ſtehen neben der neuen. Solch' ein Fund, ſolche gewagte Prüfung, und wurde ſo wenig erſprießlich, daß der Entdecker, trotz ſeines Glaubens: das Schlangengift müſſe ein großes Mittel werden, und ſo Recht er daran

hat, — doch demſelben keine Anerkennung, ja nicht einmal Aufmerkſamkeit verſchaffen konnte. Denn von 1831 bis 34. blieb es ganz unbeachtet. Und zum Glück, denn es wäre nur ein neues Mordwerkzeug mehr geworden. Glänzend ſteht daneben die Homöopathie, der dieſer Fund ebenſowohl und mehr noch angehört, der wenigſtens von unſerer Seite früher öffentlich gemacht wurde. Welchen wohlthätigen Gebrauch wußte die Homöopathie ſchon zu machen nach den erſten Verſuchen und wie wächſt er immer mehr und mehr an der ſichern Hand der Erfahrung! Und welche weiteren und viel größeren Folgen hatte ſchon dieſer Fund! So wie eine Hypotheſe ihn geboren hatte, ſo gebar er wieder Hypotheſen, die zu neuen, unerhörten Experimenten veranlaßten; und es hat nun die Erfahrung ein ganz neues Reich mächtiger Mittel aufgeſchloſſen, welches früher nicht einmal geahnt worden iſt, und nur in verlachten Volksmitteln unverſtändlich und unbenutzbar vor uns lag. Mit der großen Entdeckung — daß die Contagien arzneikräftig wirken, iſt das Reich der Arzneien bis zu ſeinen äußerſten Grenzen enthüllt; wir können keine neuen Kreiſe mehr ziehen, keine neuen Gebiete mehr dazu erobern. Doppelt mächtig überſchaut nun die jugendliche Kunſt das ganze Reich der Weſen, und alle Stoffe müſſen ihr dienen. Und Krankheit ſelbſt muß Mittel liefern, Krankheit zu vertilgen.

Ich bin genöthigt, eine Anmerkung hier zu machen; ich wollte, ich wäre es nicht. Die Produkte einer Krankheit wirken zwar immer auf dieſelbe, wie hundertfache Verſuche unumſtößlich bewieſen haben, und zwar auf dieſelbe Perſon oder Andere, was hinſichtlich der Wirkungsfähigkeit gar keinen Unterſchied macht, noch machen kann; wirken auch in gewiſſer Hinſicht ſpezifiſch gegen dasſelbe Uebel, aber ſie können doch nimmermehr unbedingt hinreichend ſein, ganz allein eine ſolche Krankheit jedesmal und ganz und gar zu

heilen. Autopsorin, als das alleräußerste Simillimum, das allereigentlichste, kann doch nimmermehr das ganze psorische Uebel heilen, was auch nur nach höchst voreiligen Schlüssen konnte erwartet werden. Phthisin heilt allein keine Phthisis, und so ist's mit allen übrigen. Aber stets werden diese Mittel, wie ich schon vom Autopsorin bemerkte, ein anderes anzeigen, und dieß wird sehr großen Einfluß haben, oder sie machen die Krankheit auffallend gutartiger, erregen die Opposition im Allgemeinen, wenn sie es nicht im Besondern thun. Eben so wirkt bekanntlich oft der Sulphur. Auch oft Kali. Gleich diesen Mitteln heilen aber die Contagien manche Krankheiten völlig, die zuweilen gar nicht ähnlich sind mit der Mutter des Stoffes, — was hat Ozaena mit Skirrhen Aehnliches, die doch Ozaenin heilte — aber ohne Zweifel heilten sie nach Zeichenähnlichkeit, weil jede andere Heilung unmöglich ist. Das Räthsel ist leicht zu lösen.

Alle diese Krankheitsprodukte enthalten bestimmte Stoffe — ebenso wie umgekehrt allen Krankheiten bestimmte Stoffe zum Grunde liegen, was man früher unvernünftig annahm, nun aber vernünftig kann und muß — Stoffe, von denen die bisherige Chemie noch nicht viel weiß, wie ich es denn schon vom Krätzstoffe gesagt habe. Dies brachte mich auch vor drei Jahren zur Prüfung der gesunden Leibestheile; Speichel, Blut, Nägel, Haut wirken außerordentlich, aber ebenfalls nur auf diese Art. Es scheint mir, daß Phosphorsalze in allen Bereitungen das Wirksamste sind, welche Salze wir bisher noch gar nicht untersucht hatten. Ebenso auch die Ammoniumverbindungen und der Harnstoff. Laß die Chemie dergleichen Stoffe, alte und neue, früher oder später finden oder nicht finden, wir brauchen sie nicht. Aber es muß in unserer Schule der Hahnemannische Geist ächter Forschung erhalten werden; (Archiv X. 1. S. 67.) daher brauchen wir die Prüfungen an Gesunden und Gleichheit der Präparate. Das ist ein ισον, was über der ισον-Spielerei vergessen wurde, und was nie vergessen werden darf, wenn wir nicht in einen Wust von Verwirrungen gerathen wollen und zwar mit unsern praktischen Erfahrungen hineingerathen, mit unserem größten Schatze! Laß Theorien, unsinnig und unsinnig machend, wie Fliegenpilze aufwachsen, sie vergehen auch wieder wie Pilze, aber wie Sterne stehen die reinen Erfahrungen. Und in diese, in die Praxis, darf keine Verwirrung kommen.

Ueber Prüfung der Kontagien möge man jedoch die Brücke nicht ganz vergessen, welche dazu führte, und die Schlange, das alte Symbol des Arztes und der Ge-

ſundheit, möge recht bald auch ſo weit erforſcht werden, daß wir ihr Gift möglichſt umfaſſend kennen lernen. Das iſt es, was

3) mich beſtimmt zu dieſer Mittheilung. Ich möchte dadurch, was frühere Wünſche nicht vermochten, mehrſeitige Prüfungen veranlaſſen. Jeder, der den jetzigen Umfang der Zeichen betrachtet und der großen muthmaßlichen bedenkt, wird wünſchen, daß dieſes große Mittel bald möge weiter erforſcht werden auf dem einzigen Wege, der zu einer ſichern, umfaſſendern und immer wohlthätigern Anwendung führen kann, auf dem Wege, den der Meiſter bei allen Mitteln einſchlug, erſt einſchlug bei jedem, ehe er es zum Arzneiſchatz rechnete, und immer einſchlug bei allen Mitteln, die er für ausgezeichnet wichtig hielt, den: der Prüfung an Geſunden. Es iſt wunderlich und ſchlimm dabei, daß man davon ſprechen muß, als wollte man dieß ins Gedächtniß rufen, da wir doch alle Macht nur daher haben und ewig und immer nur daher bekommen können. Alle andere Anwendungen ſind ja nur Nothbehelf, obwohl aber deswegen zu entſchuldigen; aber ſie ſollen ja auch, wenn ſie mitgetheilt werden, immer nur anleiten, zur Prüfung reizen. Unreif kann man dergleichen Bekanntmachungen allerdings nennen, das iſt aber kein Tadel, denn ſie werden ja für nichts anderes ausgegeben; ſüdliche Früchte muß man unreif brechen und verſenden.

Ebenſo wiederhole ich meine inſtändige Bitte an ſolche, die eine Bibliothek benutzen können, wegen Sammlung der Zeichen vom Biſſe verſchiedener Schlangen, weil dann wichtige Lücken werden ausgefüllt werden, und wir die Zeichen, die uns Prüfungen immer nur in geringem Grade geben

können, dadurch in ihrer höchsten Stärke kennen lernen. Es giebt etwa 50 Giftschlangen, und etwa 5, deren Biß oft ist beobachtet worden. Man kann die mehrsten Berichte brauchen, wenigstens zur Bestätigung und vermuthlichen Erweiterung der andern Zeichen. Es wären besonders die alten Bücher nachzusehen, die Schriften gelehrter Gesellschaften und Reisebeschreibungen. Für deutsche Schlangen ist das beste Lenz; auch die Schriften von Langensaß (Nürnberg 1815.) und Wagner (Leipzig 1824.) geben gewiß wichtiges. Die Toxikolgien gaben wenig, weil alles darin verallgemeinert ist. Man sehe Fontana wieder nach, der, wie ich neulich erst las, behauptet haben soll, in großer Menge sei das Gift auch im Magen gefährlich; vielleicht führt er Zeichen an.

Vergiftungen liefern die stärksten Prüfungen, die genausten Zeichen, Heilungen aber die zuverlässigsten.

Da nun die unten folgende Uebersicht, verbunden mit den früher bekannt gemachten Symptomen, zu Heilungen sattsam Gelegenheit giebt, so mögen denn auch recht bald über diese genaue und sorgfältige Berichte einlaufen.

Ich erlaube mir hier die Erinnerung zu der Krankengeschichte, welche Rummel mittheilt (Zeitung B. 3. Nr. 9.), daß Lachesis wahrscheinlich hier Dienste würde geleistet haben, und das sinkende Leben noch für einige Zeit angefacht. Der Fall war unheilbar, aber der Alte, künstlich älter gemachte, wäre dann vielleicht langsamer an Schwäche gestorben und es würde sich vielleicht nicht, zum Triumph der Albernheit, das Blut in der Lunge gefunden haben. Auch in dem Falle, welchen Siemers erzählt (Zeitung B. 3. N. 18.) würde Lachesis, oder Crotalus, wo nicht früher, doch nachdem die Gelbsucht deutlich erschien, schneller geheilt haben. Auch würde dieses Mittel nach meiner Meinung, gepaßt haben in jenem merkwürdigen Falle, den Groß erzählt (Archiv XIII. 2. S. 90.). Diese meisterhafte Heilung zeigt im vollen Widerspiel mit andern (z. B. mit Koppschen,

wo langes Herumtappen endlich zu nichts führte,) wie der Arzt, der wirklich herrscht über die Mittel, ihrem ganzen Umfange nach, durch mehrere auf einander folgende das eine unbekannte spezifische zu ersetzen weiß. Lachesis wäre hier angezeigt gewesen nach Phosphor oder schon statt diesem; Tart. emet., Solan. nigr., Secale, Canthar. und die Mittel bis Baryta, beseitigten jedes einen Theil der Krankheit. Alle diese theilweisen Heilungen hätte, nach den Symptomen zu rechnen, Lachesis auf Einmal verrichten können. — Manchmal scheint Arsenik zu passen, wenn sich der Todeskampf nahet, im Typhus u. a., hilft aber nicht; in dergleichen Fällen wird oft Lachesis besser sich eignen, denn es erregt solche Zeichen schon in sehr kleinen Dosen dynamisch; Arsenik aber dergleichen nur durch seine chemischen Eigenschaften, was zwar nicht immer, doch zuweilen trügerisch wird.

Einschaltung über andere Schlangengifte und andere Schlangentheile.

Obwohl es gerathen ist, Lachesis, die wir schon am weitesten kennen lernten, auch allen andern jetzt vorzuziehen, und mit allen Kräften die Kenntniß des Einen zu vervollständigen; so darf es doch auch nicht unterlassen werden, sobald es an der Zeit und die Gelegenheit günstig ist, das Gift der deutschen Otter zu untersuchen. Lenz könnte es zuverlässig schaffen und bereiten. Ferner liegt es uns Nordamerikanern ob, auch die Klapperschlange zu prüfen, und es wird im Laufe dieses Jahres geschehen. Meine diesjährigen Bemühungen waren nicht so vergebens, als die vorjährigen; ich habe nun eine schöne, lebende Klapperschlange, 5—6 Fuß lang, mit 8 Rasseln, und ihr auch schon lebend das Gift abgenommen. Es können nun endlich die Versuche an Thieren angestellt werden, welche uns das beste Gegenmittel nach dem Biß werden kennen lehren. Ich kann von Zeit zu Zeit neues Gift nehmen zum Impfen, und versuchen was hilft,

ob Phosphor oder Nitrum, Natrum mur. oder Arsenik, Belladonna, Senega oder Taback, ob Lachesis oder Krotalus selbst ob Chlor (nach Lenz) auch hier hilft, ob in groben Dosen oder Potenzen.

Aus vielen Gründen ist die Prüfung des Krotalusgiftes besonders wünschenswerth:

1) kennen wir die Klapperschlange am besten nach ihren Bißwirkungen, und werden daher über Unterschied und Aehnlichkeit, oder Uebereinstimmung des geimpften und des potenzirten Giftes, genaue Vergleiche machen können. Vielleicht ist beides ganz dasselbe, und im ersten Falle durch die Blutbewegung potenzirt. Impfungen mit kleinen Mengen erzeugen langsam verlaufende Uebel; ein Erfahrungssatz, der, wie ich glaube, noch ganz neu ist, und wichtige Folgerungen zuläßt.'

2) Ist es wichtig wegen der sehr nahen natürlichen Verwandtschaft des **Crotalus horridus** mit **Trigonocephalus Lachesis.** Letztere ist nur eine große Klapperschlange ohne Klapper, und gehört bei Cuvier als **Trig. rhombeatus** zu einem Untergeschlechte von **Crotalus.** Die Aehnlichkeit in der Wirkung beider wird daher sehr groß sein, aber gewiß werden sich auch Unterschiede ergeben, und, wie ich glaube, wichtige Gegensätze.

Dies ist bedeutend für unsere Wissenschaft und auch unmittelbar für die Praxis. Ich will nur erwähnen, daß mehrere Erfahrungen mir das Gesetz deutlich gemacht haben: nahe Verwandte unter den Erden, Pflanzen oder Thieren sind, trotz aller Verwandtschaft ihrer Zeichen, keineswegs Gegenmittel untereinander.

Bei den hier häufigen Vergiftungen mit Rhus hilft nicht etwa die eine Art gegen die Folgen der andern u. s. w. Wie geht das zu, da doch ein hoher Grad der Aehnlichkeit offenbar statt findet? Gegen Rhus geben wir die natürlich weit entfernte Bryonia und Belladonna. Gegen Nux wird selten oder nie die nach Zeichen und Herkommen nahe verwandte Ignatia gegeben. Gegen Solanum dulcamara nicht Solanum nigrum; gegen Veratrum nicht Sabadilla, und umgekehrt.

Unsere besten Gegenmittel sind immer nach dem Herkommen entfernte. Schon dies wäre genug, um das von mir aufgestellte Hauptgesetz über Folge der Mittel, nach Zeichenähnlichkeit, aber aus verschiedenen Reichen, zu rechtfertigen. Denn: jedes folgende Mittel muß ein Gegenmittel des frühern sein, bis die Gesundheit so stark ist, daß sich keine Krankheitszeichen mehr ausbilden können, auch nicht in der Form der Arzneizeichen. Aber auch die noch allzu dunkle Lehre von den Gegenmitteln wird dadurch erhellt. Und was das beste ist, unser Hauptgesetz: similia similibus, könnte durch Forschungen auf diesem Wege wichtige Hülfssätze erhalten. Wir lernen, wenn wir nach Herkommen nahe verwandte Mittel prüfen, bis wir ihre Verschiedenheiten wissen, den wesentlichen, und in der Natur begründeten Unterschied zwischen Haupt- und Nebenzeichen kennen, und worauf es eigentlich ankommt. Z. B. Krotalus und Lachesis sind nach Herkommen nahe verwandt. Sie sind es auch in den Zeichen, die meisten sind gleich oder ähnlich. Aber sie sind verschieden in einigen wenigen Zeichen, oder auch entgegengesetzt. Trotz ihrer Aehnlichkeit sind sie keine absoluten Gegenmittel unter einander. Die Ursache

davon kann demnach blos in den wenigen Unterſchieden liegen. Dieſe wenigen unterſcheidenden Symptome ſind alſo höchſt wichtige. Solche Symptome müſſen auch die wichtigſten für die Wahl ſein bei Krankheiten. — Dies ſei genug, um die wichtigen Folgerungen anzudeuten, welche eine ſolche nähere Kenntniß: deſſen, worauf es eigentlich ankommt, haben muß.

Unſer Wählen der Mittel iſt mir vom Anfange an immer nur vorgekommen etwa wie in der Arithmetik das Rechnen, z. B. nach der **Regula de tri** oder der Kettenrechnung. Danach rechnen viele, und es trifft, wenn es recht gemacht wird. Dabei ſind aber drei Stufen der Erkenntniß, wie überall. Erſte Stufe: man macht es, wie man es gelernt hat, und ſetzt hierhin und dorthin, rechts und links, multiplizirt und dividirt, und bekömmt das Fazit. Man macht es nach der geraden und nach der umgekehrten Regula; wird man aber zufällig irre, ſo macht man in der Geraden Umgekehrtes, und in der Umgekehrten Gerades, und bekömmt das Fazit falſch.

Zweite Stufe: man weiß, warum man ſo verfährt, wird alſo nicht irre; man weiß warum man dieſe Poſten rechts und jene links ſetzen muß, warum man dann multiplizirt und dann dividirt.

Dritte Stufe: man weiß die Gründe, warum man es ſo und nicht anders machen muß. Ebenſo iſt es bei den Rechnungen 1) mit Ziffern, 2) mit a b c, 3) mit n. m Größen.

Auf der erſten Stufe ſtehen wir, wenn wir Zeichen für Zeichen decken; das kann ein jeder wenn er fleißig iſt,

und es wird allerdings in vielen Fällen treffen. Der zweiten nähern wir uns, wenn wir mit pathologischer Kenntniß die Symptome in die gehörige Rangordnung bringen, und unsere Kenntniß der Mittelzeichen bis zur Kenntniß des Ranges der Zeichen gebracht haben. Die dritte aber ist wonach ich trachte, und dazu alle diese Versuche, die allerdings ins Breite streben, aber: um ein Feld zu gewinnen, groß genug, um Rechnungen über die unbekannten Tiefen anzustellen; so wie man entfernte Punkte nöthig hat, die Höhe eines Gebirges zu messen; dazu alle diese Hypothesen, um endlich zur wissenschaftlichen Sicherheit zu kommen. Die Hypothese ohne Experiment ist nichts, aber es soll auch keine ohne Experiment etwas gelten. Aber Hypothesen allein können zu Versuchen bringen: an die zuvor niemand gedacht hat. Und so und nicht anders wird unsere Herrschaft größer.

Wir haben allerdings einen guten Halt an dem Aehnlichen, und ich bin gewiß der Letzte, der diese erhabene und größte aller Entdeckungen antasten will. Aber was ist denn ähnlich? Keiner unserer Gegner, auch keiner der sogenannten Scharfsinnigen, war pfiffig genug, uns diese große Frage zu fragen. Wissen wir denn Rede und Antwort darauf zu geben? Die Frage mag Manchem wunderlich vorkommen, da ja die Kinder schon wissen, was ähnlich ist; der bleibe nur ganz ruhig auf der untern Stufe, wir lassen ihn da. Wer aber ein wenig nachgedacht hat, wird sagen: zwei Dinge sind gleich, wenn sie keinen Unterschied haben, oder gelten mir für gleich, wenn ich keinen Unterschied bemerken kann, oder sie keinen für mich haben. Zwei Dinge sind ähnlich, wenn sie in mancher Hinsicht gleich sind, aber in

mancher verschieden, oder wenn sie mehr Uebereinstimmendes haben als Unterschiedenes. Es ergiebt sich hieraus bald, daß eigentlich kein Ding dem andern absolut gleich ist; was wir gleich nennen, ist es immer nur beziehungsweise, insofern kein Unterschied für uns da ist. Es ist also immer auch nur theilweise Gleichheit, wie bei der Aehnlichkeit auch, und zwischen beiden giebt es keine Grenze. Nur die Mathematiker haben genau bestimmt, was ihnen gleich heißt, und was ähnlich. Gleich bezieht sich auf Größe, und ähnlich auf Verhältnisse. Aber wir Andern haben an der Aehnlichkeit einen großen, weiten Sack, wo hinein wir alles schieben können. Hat man nicht neulich sogar, witzig genug, und, ich möchte sagen, in halber Verzweiflung, das Aequale mit in den Simile-sack hineingesteckt? Ich möchte wissen, was sich am Ende nicht ähnlich wäre! — Da die Aehnlichkeit offenbar eine theilweise Gleichheit ist, so fragt sich: was muß gleich sein, und was braucht es nicht zu sein, wenn wir es ähnlich nennen.

Da vollkommene Gleichheit gar nicht besteht, so ist schon der Name Isopathik ein nichtsbedeutender, und jenes sogenannte System ein vergebliches Unternehmen, besonders da die Stücken so haltlos zusammengezimmert worden sind, wie dies in jenen berüchtigten zwei Druckbogen geschah. Dreierlei ist darin unter einander gemengt: 1) wenn Arzneien oder Gifte, oder andere feindliche Kräfte eine künstliche Krankheit hervorbrachten, soll man das nämliche anwenden, um diese Krankheit zu heilen. Was heißt aber Heilen? Machen daß der Kranke gesund werde? das kann aber nur das Leben selbst. Wir aber, als Aerzte, können nur bewirken, daß die Lebenskraft sich selber helfe. Ein absolut Gleiches kann aber nicht erst krank machen, und dann auch gesund, die Lebenskraft erst überwinden und das Leben niederziehen, und dann auch das Leben aufrichten, zur Ueberwindung bestimmen. Das Wahre, was an der Sache ist, weiß jener Isopathe gar nicht einmal. Gegen jedes Feindliche opponirt sich das Leben, wenn es stärker ist, unterliegt aber, wenn das Feindliche stär-

ker ist. Wenn eine Arznei in Masse einwirkt, und das Leben sich nicht genug opponirt, sie nicht ausstößt; so könnte allerdings auf Potenzen eher Reaktion erfolgen. Nicht nur darum, weil sie stärker sind, — was durchaus nicht Lux, sondern Hahnemann zuerst gesagt hat, und zwar vor vielen Jahren schon — sondern weil in ihm die frei gewordene Kraft eher die andere Kraft, die des Lebens, zur Gegenwirkung bestimmt. Wehe aber den armen Vergifteten unter den Händen des Isopathikers, wenn er diesen fürchterlichen Angriff vergeblich machte! Ein anderer Scheingrund ist in den zwei Bogen, so viel ich weiß, gar nicht genannt, weil ihr Schreiber nie Arzneiprüfungen machte: daß nämlich bei diesen oft nach der zweiten Gabe Zeichen, die von der ersten entstanden waren, wieder verschwinden. Das haben wir längst gewußt; es ist weiter nichts als die, nun auch bei dem Heilverfahren allgemein eingeführte, schnellere Erregung der Opposition durch Wiederholung. Ein zweiter Scheingrund ist, daß man in einem von einer Arznei erzeugten künstlichen Siechthume zuweilen mit Erfolg dieselbe Arznei in Potenzen anwenden kann. Es war unsinnig, anzunehmen, daß man dergleichen fürchterliche Verstimmungen nun werde mit so kinderleichter Mühe wieder gut machen können. Daß man aber dann, wenn die Zeichen vollkommen ähnlich sind, im Wechsel mit andern Mitteln, auch dieselbe Arznei wieder geben könne, das haben wir auch längst gewußt. Jede künstliche Krankheit hängt ab von ihrer Ursache, mit dieser fängt sie an, mit dieser hört sie auf, wenn nicht sogleich, doch bald, und zwar durch die Opposition des Lebens. Wenn aber der Angriff so stark war, und die Erschütterung so groß, daß der unterworfene Organismus, nach Entfernung der Ursachen, sich nicht wieder erheben konnte zur vollen Gesundheit, oder wenn, nach der herrschenden Ansicht, die schlummernde Psora dadurch erwacht; so bleiben, als wirkliche Krankheit, ähnliche Zeichen zurück, d. h. die Neigung jedes Menschen zur Krankheit, zum Sinken, entwickelt sich, und die chronische Krankheit nimmt jene Form an, äußert sich mit Zeichen, jenen künstlichen ähnlich, an denselben Theilen, die angegriffen wurden, in derselben Art. Hier kann zuweilen die Aehnlichkeit so groß sein, daß Potenzen desselben Stoffes die Reaktion erregen. Weit häufiger aber wird man ein polarverschiedenes Präparat geben müssen, z. B. Coffea cruda X gegen Nachtheile vom Trinken gerösteten Kaffees; Tabacum X gegen Folgen des Rauchens; so das Pulver aus gerösteten Schlangenköpfen gegen Folgen des Bisses, oder Fett, Fleisch, Blut, Leber, Galle u. s. w.

Die Verbrennungen und Erfrierungen mit Feuer und Schnee zu behandeln, dies ist nichts als allmähliger Uebergang, weil alle

plötzlichen die Lebenskraft erschöpfen; sie können auch nur helfen, wo noch nichts zerstört ist, und helfen nichts in bleibenden Nachwehen.

Diese vielen grundverschiedenen Erfahrungen mußten herhalten, um ein Verfahren als das non plus ultra hinzustellen, was, insoweit es gut ist, uns allen schon bekannt war, und dann immer ganz anders erklärt werden muß, für den allgemeinen Gebrauch aber ganz unzureichend ist.

2) Die Produkte ansteckender Krankheiten heilen potenzirt durch dieselbe Ansteckung entstandene Krankheiten. Dieser Satz war nicht „angedeutet," sondern klar ausgesprochen, Jahre vorher. Nachdem auch noch obendrein bekannt geworden war, daß die angestellten Experimente ihn bewiesen; da entstanden erst hintennach jene zwei Bogen. Die Entstellungen, vorsätzlichen Verläugnungen und Verdrehungen, blos um sich sehr unbescheiden (S. Organon neueste Aufl. S. 70.) mit fremden Federn zu schmücken, sind schon von Ehrenmännern gerügt worden. Es war nichts Neues daran, als die Frechheit, daraus ein universelles Gesetz zu machen. Ich hatte mich, wie sichs gehört und gebührt, auf das Experiment berufen, nach dem Isopathiker war das alles schon abgemacht. Wo ist aber hier ein Gleiches, auch wenn die Potenzen gegen die Mutterkrankheit ihres Grundstoffes wirksam sind? Der Stoff, welchen das Kontagium durch den Kontakt erhielt, und durch den Kontakt mittheilt an andere ähnliche und empfindliche Organismen, ist nur das Mittel, wodurch Ansteckung geschieht. Auf Ansteckung erfolgt dieselbe natürliche Krankheit, hält dann ihren eigenthümlichen Verlauf, und bringt in der Reife denselben Stoff hervor. Dem Organismus wurde eine abweichende Richtung ertheilt, und er unterlag, war den Gesetzen dieser Krankheit unterworfen. Dieser Stoff, potenzirt, kann zwar eine künstliche Umstimmung erzeugen, aber keine Ansteckung bewirken, keine gleiche natürliche Krankheit hervorbringen. Man mache doch mit Morbillin X regelmäßig verlaufende, Andere ansteckende Masern! An einem andern Orte die Darlegung der wichtigen und wesentlichen Unterschiede zwischen den sogenannten natürlichen Krankheiten (durch Mesmerism oder Ansteckung entstandenen), und den künstlichen, den Arzneikrankheiten (durch Hahnemannism entstandenen).

3) Die Produkte der Krankheiten, welche nicht anstecken, also gar nicht zu den Kontagionen gehören, sollen die Krankheit heilen, durch welche sie entstanden sind. Der Schluß von der Wirkung der ansteckenden Produkte auf die Wirkung der nicht ansteckenden lag so nahe, daß er nach Entdeckung der Wirksamkeit jener gemacht werden mußte. Aber nicht nach isopathischen Grundsätzen; denn hier ist ja

das ισον wieder ein ganz anderes! Was hat denn ein Blasenstein Gleiches mit der Krankheit durch welche er entstand? Obendrein sind alle Blasensteine unter einander so verschieden, wie jeder Arzt weiß, daß man verständigerweise davon gar nicht sprechen kann, sie anwenden zu wollen. Die zufällig in dem potenzirten Grane irgend einer solchen Konkretion, wie sie der Isopathiker zufällig erwischte, enthaltenen Substanzen, 10, 20fach verschiedener Art, und eben so verschiedener Kombination, sollten eine gleiche Wirkung haben, und ein ισον sein mit den eben so mannigfach sich zeigenden Krankheiten, welche — gleichviel was für — Steine in der Blase erzeugten! Eben so wenig sind Potenzen eines Wurmes ein ισον mit der Krankheit, in welcher dergleichen Würmer erzeugt werden. Daß ein potenzirter Wurm künstliche, d. h. vom Mittel abhängende Symptome hervorbringt, vielleicht ähnlich denen der Wurmkrankheit, und dann wegen der Aehnlichkeit hülfreich ist, sonst aber auch nicht; das ist vernünftigerweise kein ισον. Die längst schon besprochene Nachbarschaft der Gegengifte ist auch keins. Ueberhaupt so täppisch läßt sich Isis ihren Schleier nicht abreißen, und so plump sind ihre Gesetze nicht zu packen.

Wie steht es aber mit dem glänzenden isopathischen Systemchen, was mit der Anmaßung eines Schooßhündchens in die Welt sprang, bei der Anzahl Krankheiten, die weder ansteckend sind, noch auch sonst etwas produziren? Was produzirt doch da der General-Isopathe? Was bei dem Wechselfieber, wogegen man so gern auch ein bequemes Spezifikumchen in der Taschenapotheke mit sich führen möchte, um es halb im Schlafe, ohne Weiteres geben zu können, und Wunderchen zu thun? Vielleicht den Schweiß! Es kostete dann wenig Schweiß von beiden Seiten, um große Dinge auszurichten. Da nun jeder Schweiß, wie wir wissen, Ammoniak enthält, so könnten wir leicht von einigen isopathischen Wunderkuren etwas zu hören bekommen, die sich dann durchaus nicht anders erklären ließen, als ächt isopathisch. Vielleicht erscheint es in einigen Jahren als Autojamatopathia, und macht, wie billig, Furore. Bis dahin wollen wir Anderen den Salmiak geben, wo er paßt, und die Essigsäure, so wie die Zitronsäure, wo sie homöopathisch passen, unbekümmert um alle AutoJamatoHomoIsoKynopathia.

Zuletzt für Einige noch Friedenspräliminarien, und zwar sehr annehmliche. Wenig läßt sich wohl vorschlagen, was auf glänzendere Weise die erhabene Wahrheit des isopathischen Systemes und seine universelle Gültigkeit zu bestätigen vermöchte, als folgendes, womit alle Gegner zu Boden geschlagen werden, von Hahnemann an in den Anmerkungen zum Organon, bis zu mir herab, der zu Anmerkungen

nur wieder Anmerkungen macht. Es ist ein einziger Versuch, aber er ist von einer alle Welt überzeugenden Beweiskraft. Er würde daher am Besten öffentlich angestellt, z. B. in Leipzig auf dem schwarzen Brete. Bei der Bescheidenheit des Entdeckers der Isopathie ließe sich erwarten, daß er sich nicht dazu drängen werde, vor den Augen der Welt einen so siegreichen Beweis zu geben, aber er wird sich doch der Sache nicht entziehen können, sondern er muß an sich das Experiment machen. Er muß nämlich eines Morgens zum Frühstück einen tüchtig gesalzenen Hering aufessen, und zwar vor Zeugen, z. B. vor einer Kommission des homöopathischen Zentral-Vereines. Gegessen darf dabei nichts werden als homöopathischer Zwieback. Getrunken gar nichts. Zur schnellern Entwickelung der Arzneikrankheit würde nicht wenig beitragen, wenn die Herren Zeugen von Zeit zu Zeit etwas Bier tränken. Wenn sich nun die Wirkung der Murias sodae entschieden zeigt, und bis zum wirklichen Anfange des Verschmachtens gediehen ist; so wird der Versuchsperson ein Streukügelchen Natrum muriaticum X° als das allervollkommenste ισον mit einer Federmesserspitze trocken auf die lechzende Zunge geschoben. Man kann sich auch der Lux'schen Hornlöffelchen bedienen. Vielleicht wäre eine ofte Wiederholung der Gabe anzurathen, wenn die höchst akute Krankheit gefährlich zu werden drohte. Und wenn dies auch nichts helfen will, so rettet man die Ehre der Isopathik vielleicht noch durch die allerneuesten Erfahrungen Aegidi's: ein oder mehrere Streukügelchen bis zu einem Tropfen der X Potenz in großen Mengen Wassers aufzulösen, und dies binnen einer ganzen oder halben Minute austrinken zu lassen, nach Umständen wiederholt; dadurch wird die isopathische Arznei gleichsam ganz und gar vergeistigt, und ihre Kraft dem gesammten Nervensystem auf einmal mitzutheilen scheinen. Das wird sich gewiß als das allervorzüglichste erweisen.

Ich komme noch einmal auf die Bestimmung der Aehnlichkeit zurück, nicht um die große Aufgabe hier in Anmerkungen zu lösen, sondern nur um den Weg anzudeuten, wie wir zur Lösung gelangen können.

Nach Hahnemann entscheidet die möglichste Aehnlichkeit, d. i. die Gleichheit (im gewöhnlichen Sinne) der eigenheitlichsten Symptome. Es fragt sich aber hier zweierlei: welches sind die eigenheitlichsten Zeichen bei der Krankheit? und

welche beim Mittel? Ich habe es den Anfängern deutlicher machen wollen und gesagt: die Zeichen müssen sich der Rangordnung nach decken. Dadurch ist allerdings etwas gewonnen, aber keine Antwort auf die Hauptfragen. Bönninghausen stellte die Regel auf: es müsse sich nichts Widersprechendes in der Arznei finden, bei Vergleichung mit der Krankheit. Dies ist aber nur eine Umkehrung ins Negative, die den Anfänger irre macht. Was ist denn widersprechend? Wir wissen das ja noch gar nicht. Kaum bei zwei oder drei Arzneien ist etwas in den praktischen Kautelen angedeutet. Und geben wir nicht Merkur, Petroleum, Lykopodium, Veratrum, Sepia und viele andere Mittel ebensowohl bei Durchfällen, als bei Verstopfungen? Zeichen, die sich doch gewiß widersprechen. Vieles andern, was jeder weiß, nicht zu gedenken.

Da wir nun alle Zeichen nur vierfach ordnen und betrachten können, 1) nach Ort oder Organ, 2) nach Art oder Aeußerung, 3) nach Beziehung oder Verhältniß, und 4) nach Verbindung, nach den Gruppen; so fragt es sich, wo wir die Merkmale der Eigenheitlichkeit hauptsächlich zu suchen haben. Der Ort kann die Hauptsache nicht sein. Zwar spricht Kopp von einer spezifischen Beziehung der Mittel auf gewisse Organe, welche wichtiger sei als die homöopathische Regel, aber damit ist gar nichts gesagt; wie sollen wir denn die verschiedenen, auf dasselbe Organ gleich spezifisch wirkenden Mittel unterscheiden? Der Ort ist pathologisch nicht wichtig genug, denn an demselben Orte oder Organe können sich verschiedene Krankheiten zeigen, und dieselbe Krankheit eben so an verschiedenen Orten. Die Art der Aeußerung ist auch nicht bestimmt genug; es ist gar zu willkürlich bei

Prüfern und bei Kranken, und von der verſchiedenen Bildung, und von der Herrſchaft über die Sprache, kurz vom Individuellen abhängig, wie ſie ſich gerade hierüber ausdrücken, und es bleibt daher oft eine große Wahl offen. Die Beziehung oder das Verhältniß eines Zeichens zu andern Einflüſſen und zu andern Funktionen des Individuums iſt, ſo wichtig ſie auch durch Hahnemann geworden, doch nicht hinreichend, und kann den erſten Rang nicht behaupten, obwohl ſie den zweiten hat. Die Verbindung verſchiedener Zeichen allein iſt es, der dieſe Ehre gebührt. Wir haben alſo die weſentlichen, eigenheitlichen Gruppen zu ſuchen, bei der Krankheit, bei jedem Kranken und bei den Mitteln. Es iſt heute zehn Jahr her, ſeit ich dies las, ſeit dies iſt einmal öffentlich geſagt worden, daher nichts Neues. Man leſe nur, was Hahnemann, der doch überall die Grundgedanken hergeben muß, über Kupfer ſagt, Archiv III., 1. S. 168. und die Anmerkung von Franz, in der es faſt mit denſelben Worten geſagt wird, was ich eben als Ziel hinſtellte: „Es iſt eine alte Bemerkung, doch bleibt ſie immer noch neu.“ Da es nun in dieſem Dezennium uns nicht gelungen iſt, die dort geſtellte Aufgabe zu löſen, nicht einmal die Löſung vorzubereiten, und wir immer noch nicht klar und ſicher, d. i. wiſſenſchaftlich beſtimmen können, was auf beiden Seiten eigentlich eigenheitlich iſt, und was wir alſo unter „ähnlich,“ unſerm Loſungsworte, verſtehen, ſo mag es allerdings nichts Leichtes ſein. Ich habe jene Anmerkung nicht vergeſſen, und habe zehn Jahr redlich mich bemüht auf die Spur zu kommen. Geſetzt, ich wäre auf die rechte gerathen, ſo würde doch ein zweites Jahrzehent vergehen über der Löſung. 1824 erſchien jene Anmerkung, und 1834 die Jahrſche Vorrede,

und in dieſer ein Satz, der daſſelbe Beſtreben ausſpricht. Aber auch er iſt keine Löſung. Es ſollen ſich entſprechen, oder höchſt ähnlich ſein, von der einen Seite: „die aus der Ureinheit des Mittels hervorgehende, gleichſam organiſche Geſammtheit der Erſcheinungen," und von der andern: „die in den Krankheitsſymptomen ſich offenbarende, einheitliche Grundverſtimmung des Organismus." Ich will nicht über die Worte rechten, aber ſchon die Menge derſelben zeigt das, wie ich glaube, vergebliche Beſtreben, ſich darüber deutlich auszuſprechen und klar zu werden: was eigentlich ähnlich ſein ſoll. Es iſt mit einem Worte: der Charakter beider, des Mittels und der kranken Perſon. Man könnte beinahe ſagen: das Weſen; aber das iſt verpönt. Alſo der weſentliche Charakter; oder noch beſſer: die Eigenheitlichkeit beider. Und ſo langen wir denn wieder an, wo wir ausgingen: bei Hahnemann.

Ich will es nun verſuchen anzudeuten, auf welchen Wegen ich nach jenem Ziele zu kommen ſuchte, und wie ich die Aufgabe zu löſen gedenke. Zwei verſchiedene Aufgaben liegen vor. Die eine, das Eigenheitliche der Krankheiten und Krankheitsfälle zu beſtimmen; die andere, das der Mittel. Die erſte ſoll durch die Pathologie gelöſt werden, die andere durch die Jamatologie. Nicht die bloße Kunde der Krankheitszeichen, nicht die bloße Kunde der Arzneizeichen vermag es; ſondern allein die Wiſſenſchaft, auf Kunde beruhend. Wir müſſen eine Pathologie haben, ſo wie wir ſie allein, nach der Beachtung des Kleinſten, geben können. Die bisherigen Forſchungen ſind ein großer Schatz, aber es geſtaltet ſich nothwendig alles um, ſobald man von unſern Grundſätzen ausgeht. Von der Erfahrung unſerer Therapeutik

ſchließen wir zurück auf Krankheiten. So habe ich es verſucht, und in den „gelegentlichen Betrachtungen" eine Pathologie vorbereiten wollen; wenn alle fünf Abtheilungen erſchienen ſind, wird ſich zeigen: ob auf dieſem Wege etwas Erſprießliches zu finden iſt.

Die Starkſche Parallele der Krankheiten und Thiere, die Jahn vor Kurzem weiter ausführte, ſchien mir der beſte Wegweiſer, beſonders ſeit ich 1821(?) in der Iſis eine dahin einſchlagende Abhandlung des uns allen bekannten Buquoy las, „des Baco unſerer Tage." Der Okenſche Satz: daß die Mißbildungen Hemmungen ſind, gebliebene Fötuszuſtände, Thierbildungen, iſt nun allgemein anerkannt. Der Satz, daß die Krankheiten dem Leben der Thiere entſprechen, wird es eben ſo ſicher auch. Ich nenne nun jede Krankheit ein Sinken des Lebens auf eine niedere Stufe, irgend eines Thierlebens, des Pflanzenlebens, des Planetenlebens (letztes iſt z. B. das Wechſelfieber). Durch die Parallelen der normal niedern Lebensſtufen mit den innormal niedern, wird die Charakterbeſtimmung erleichtert. Und ſo wie der Naturforſcher am Thiere bis aufs Kleinſte alles erforſcht und beſchreibt, aber doch nichts Unweſentliches; ſo haben wir es mit den Krankheitsfällen zu thun. Aber es läßt ſich nun auch eine Parallele der Thiere mit den Pflanzen machen, und der Pflanzen mit den Irden. Wir erhalten dadurch für jede Krankheitsfamilie eine Thierfamilie, eine eben ſo entſprechende Pflanzenfamilie, und eben ſo eine Irdenfamilie. Alles dies lehrt wiſſenſchaftlich beſtimmen, was das Eigenheitliche iſt in Krankheitsfällen, was es ſein muß; und hilft auch zur Beſtimmung der Eigenheitlichkeit der Mittel.

Die zweite Aufgabe ist, unter den Zeichen der Arzneikrankheiten die eigenheitlichen zu finden. Der erste Schritt hierzu ist, bei der Prüfung das Hervorstechende zu bemerken, dann das bei mehreren Prüfern gleich oder ähnlich Erscheinende zu vereinen. Bei den Anwendungen muß dasselbe gethan werden, erstens das Hervorstechende des Krankheitsfalles, den das Mittel heilte, angemerkt, und dann an mehren geheilten Kranken das Gemeinsame vereint. Das eine ist direkte Wirkung, das andere indirekte; das eine positiv, das andere negativ. Daher sie nicht als gleich unter einander gemengt werden dürfen, wenn sie uns auch in mancher Hinsicht als gleich gelten. Der Unterschied ist wesentlich. Auf diesem Wege haben wir Einiges gefunden, aber im Verhältniß der Arbeit noch viel zu wenig. Einen zweiten Weg habe ich eingeschlagen, der sehr schnell zu den größten Resultaten führt. Es ist der, die Mittel untereinander zu vergleichen, und Aehnlichkeiten und Gegensätze zu suchen. Dadurch tritt das dem Mittel Eigenthümliche weit schärfer und bestimmter hervor; und ich kann z. B. von Phosphor und Belladonna, diesen vermeintlich so wohl gekannten Mitteln, viele Eigenthümlichkeiten anführen, die weder Bönninghausen noch Jahr hinlänglich hervorheben.

Aber alle Vergleichungen sind unvollkommen, weil wir nicht verwandte Mittel genug haben. Die Diagnostik soll zu Familienbildung anleiten, zu Gruppen verwandter Mittel. Eine so lückenhafte Kenntniß, als wir im Ganzen noch haben, läßt aber kaum zu, daß einige wenige Verwandtschaften zusammen gebracht werden können. Diese wenigen Verwandtschaften geben aber schon das Recht zu Schlüssen, die ein so helles Licht verbreiten über das ganze ungeheure Ge-

biet, daß jeder, dem es um Wiſſenſchaft zu thun iſt, wünſchen muß, ja heiß verlangen danach, daß wir mit Beſonnenheit, planmäßig, kurz, nach wiſſenſchaftlichen Gründen, die zunächſt zu prüfenden Stoffe auswählen und erforſchen.

Die fortgeſetzten weitern Prüfungen der ſchon bekannten ſind allerdings bei mehreren Mitteln wichtig, aber die Erfahrung hat gelehrt, und wird noch ferner lehren, daß darauf ſo gar viel nicht ankommt. Erſtens iſt wiſſenſchaftlich gewiß, daß ein Mittel ſchon in wenigen Prüfungen ſeine eigenthümlichen Zeichen offenbaren muß, denn ſonſt wären ſie nicht eigenheitlich. Ich führe nur **Natr. boracicum** an, nach deſſen wenigen Zeichen ich ſchon eine ſehr häufige und ſehr glückliche Anwendung machte. Hätten wir nur den Maßſtab, um die eigenheitlichſten Zeichen unter wenigen immer ſo zu erkennen, wie wir es ſollt.n. Wir halten uns jetzt blos an die Menge, was aber nicht die ſchärfſten Reſultate geben kann.

Zweitens iſt es wiſſenſchaftlich gewiß, daß wir mit unſerer Kenntniß einzelner Mittel, die aufs Gerathewohl hier und da aus der Unzahl Thiere, Pflanzen und Irden herausgenommen ſind, nicht können die Unzahl Krankheiten decken und heilen, da beide Reiche ſich entſprechen, und ihre Zeichen ſich nur ebenſo decken können, wie die Reiche ſich unter einander ähnlich ſind.

Drittens iſt es doch Jedem klar, daß wir nicht ewig bei den Mitteln allein können ſtehen bleiben, die wir zufällig nun haben, ſondern: daß wir den Arzneiſchatz vermehren müſſen, und wärs nur alle zehn Jahre um ein Mittel. Alles in der Welt können wir nicht prüfen, das iſt eben ſo klar einzuſehen. Alſo müſſen wir wählen. Hierzu müſſen

wir aber eine Regel haben, wenn wir vernünftig wählen wollen. Je weniger wir prüfen, deſto nöthiger iſt dieſe Regel. Wir bekommen aber dieſe Regel nur durch Prüfungen, die deswegen angeſtellt werden.

Viertens hat es die Praxis genugſam bewieſen, daß auf die Menge der Zeichen eines Mittels ſo viel nicht ankömmt, da wir von Mitteln mit weniger Zeichen doch ſehr häufige Anwendung machen — man denke an Bryonia und Silicea — und umgekehrt Mittel ſehr ſelten anwenden die doch viele Zeichen haben, wie z. B. Laurocerasus und Jodium.

Bedenken wir nun, daß, um die eigenheitlichen Zeichen eines Mittels mit Sicherheit bald zu finden, wir von der Wirkung der verſchiedenen Reiche, Klaſſen, Ordnungen und Familien müßten ſprechen können, und wiſſen, wie dieſe ſich gegenſeitig verhalten, entſprechend oder entgegengeſetzt, und von den Wirkungen verſchiedener Theile deſſelben Organismus; bedenken wir, daß es nur der Kenntniß weniger, aber nicht in den Tag hinein, ſondern forſchend ausgewählter Stoffe bedarf, um Regeln daraus folgern zu können; ſo wird man wenigſtens nicht ins Gelag hinein dieſes Beſtreben nach Ausbildung des Arzneiſchatzes verwerfen.

Keine ſeichte Breite, ſondern tiefe, ernſte, wiſſenſchaftliche Begründung wollen wir, und wahrlich ſie thut uns Noth, und es iſt nachgerade Zeit, daran zu denken. Damit die Jünglinge, die nun in Haufen zu unſern Fahnen eilen, ſehen und erkennen, daß wir die ganze Welt umfaſſen, und über die große, reiche Schöpfung mit Herrſcherblick hinſchauen, nicht aber, Ameiſen gleich, nur zwiſchen Tannennadeln umher-

irren auf dem Boden; daß wir in dem hohen Bewußtſein uns tauſendfachen Mühen unterziehen, und die wenigen Stunden, die eine mühſame Praxis uns läßt, dieſe köſtliche Zeit, das ſchwer erworbene Geld, und die unerſetzliche Geſundheit opfern, in dem hohen Bewußtſein: unſer Werk ſei der erhabenſten eines, woran Menſchen nur arbeiten können; unſere neue Kunſt, wenn ſie einſt allgemein anerkannt wird, greife mächtiger ein in die Geſchichte der Menſchheit, als jemals irgend eine andere Entdeckung. Nicht aber, daß wir uns nur durch unſere Wieſe wie Maulwürfe hindurchfreſſen, höchſtens da und dort einen Haufen aufwerfend, um zuweilen doch einmal ein Bischen Luft einzuſaugen.

Damit will ich den Vorſchlag rechtfertigen, auch andere Schlangengifte zu prüfen. Im Arzneireiche wird näher angegeben, welche Irden und welche Pflanzen- und Thiertheile wir aus demſelben Grunde zunächſt unterſuchen müſſen, wenn wir für unſere Praxis und unſere zukünftige Wiſſenſchaft gleich wichtige Prüfungen anſtellen wollen. Damit will ich aber auch den Vorſchlag rechtfertigen: mehrere verſchiedene Theile deſſelben Thieres, derſelben Pflanze zu prüfen. Es wird ſich hieraus ergeben, was für die Wiſſenſchaft ſehr wichtig iſt, nämlich: wie ſich die Wirkungen der verſchiedenen Theile eines Thieres oder einer Pflanze zu einander verhalten: ob ſich die Theile ſo verhalten wie die Ordnungen, in denen dieſe Theile vorwaltend ausgebildet ſind; ob wir dadurch dem Geſetz auf die Spur kommen, nach welchem wir dann wiſſen, nicht nur wie die Arzneikräfte in der Schöpfung überhaupt vertheilt ſind, denn das glaube ich gefunden zu haben; ſondern auch warum in manchen Fami-

lien dieſe, in andern jene Theile vorherrſchend arzneilich ſind, und welche Theile in noch unbekannten die vorherrſchend arzneilichen ſein müſſen. Ich will alſo, daß die Klapperſchlange nach allen ihren Theilen, oder doch hinreichend vielen, unterſucht werde. Für die Praxis iſt dies noch überdies ſchon unmittelbar wichtig aus zwei Gründen, 1) weil einzelne Theile eines Thieres oder einer Pflanze, wie ich den Satz ſchon vor Jahren aufgeſtellt habe, wichtiger ſind und beſſere Arzneien geben, als die Ganzen. Sie ſind immer ſchärfer und beſtimmter in ihren Wirkungen; die größere Zahl unſerer beſten Arzneien ſind auch nur Theile. 2) weil bei der Klapperſchlange ſchon alle Theile arzneilich ſind, wenigſtens dafür gehalten werden vom Volke.

Es iſt ein altes Volksmittel, das Fett der Schlange zu geben gegen den Biß und ſeine Folgen. Nicht nur die Indianer in Nord- und Südamerika halten es dafür, ſondern auch andere wilde Völker, die ſonſt nichts von einander wiſſen. Sicher würden ſie es längſt vergeſſen haben, wenn es nicht in mehreren Fällen geholfen hätte, und fortwährend hülfe. Auch R. Mead bezeugt nach eigenen Erfahrungen, daß Vipernfett bei Folgen des Biſſes half.

Daß die Eingebornen in Tunkin (Oſtindien) den Arrack, der auf Schlangen und Skorpionen geſtanden hat, als eine Herzſtärkung trinken, und als Antidot gegen Lepra und andere Gifte, wie Dampier erzählt, (Purihas. Pilgrim, P. 2. l. 7. c. 9.) das hätte man für Aberglauben halten können, wenn nicht Galen (de simpl. med. facult. lib. II. c. 1.) jene ſchon erwähnte Geſchichte erzählte; ſo wie auch R. Mead mit Vipernwein eine Lepra heilen ſah. (Account of poisons. p. 34.)

Man vergleiche ferner, was nach dem alten Glauben, oder vielmehr nach alten Erfahrungen, durch Theile von Giftſchlangen geheilt wurde, mit dem, was wir nun durch die uns bekannten Zeichen wiſſen, und man wird eine faſt durchgängige Beſtätigung finden.

Das Fett der Giftſchlangen geben die Indianer in Nordamerika bei Gicht, und in Surinam iſt es berühmt gegen Gliederreißen. Die Galle iſt bei den Indianern als Arznei bekannt, und war es auch im Alterthume im Oſten. Das Fleiſch der Klapperſchlange geben die hieſigen Indianer bei Schwindſucht, gerade wie die Aegypter ihre Viper. Die jährlich abgeworfene Haut wenden ſie fein geſtoßen in vielen Fällen an, wie die Lappländer ebenfalls. Hier gilt als Mittel bei heftigem Kopfſchmerz: ein Stückchen Klapperſchlangenhaut auf den Kopf zu binden, was doch in manchen Fällen helfen muß, ſonſt würde ſichs nicht lange fortererben. Die Wilden in Nordamerika, wie in Surinam, halten die feingeſtoßene Klapper für ſpezifiſch bei ſchweren Geburten; daſſelbe Mittel ſteht in großem Anſehn bei Negern und Eingebornen in Surinam. Die alte bekannte Drogue, die getrocknete Viper, wurde, nach Hahnemanns Apothekerlexikon, bei langwierigen Hautübeln gepulvert gegeben, überhaupt als Stärkungsmittel; das Rückgrat in bösartigen Uebeln; das Fleiſch in Skropheln, freſſenden Geſchwüren, im Ausſatz und andern übelartigen Hautausſchlägen, bei Marasmen und Erſchöpfung der Kräfte; das Fett bei Augenentzündungen und Verdunkelung der Hornhaut; das Salz in hyſteriſchen Krankheiten und in ſporöſen — es iſt nicht einerlei, woher das Salz kam —; das brenzliche Oel wurde in gelähmte Glieder eingerieben. Zu den mehrſten

dieſer Heilungen finden wir jetzt ſchon den Grund in den Zeichen. Noch mehr werden wir es, wenn wir von einer Schlange alle Theile werden geprüft haben. Bei den Klapperſchlangen wäre daher, außer dem Gifte: Fett, Galle, Fleiſch, Haut und Klapper zu prüfen. Beſonders aber auch die Schmiere aus der merkwürdigen Backendrüſe, welche viele Giftſchlangen haben. Dann werden wir Schlüſſe machen können aus den ſich diagnoſtiſch ergebenden Reſultaten, auf das Verhältniß dieſer Theile hinſichtlich ihrer Wirkung, und auf allgemein gültige Geſetze. Durch ſolche allein bekommen wir den Leitfaden, der uns durch das ungeheure Labyrinth helfen kann, in welchem wir ſonſt nur auf gut Glück umhertappen.

Phyſiologiſch wichtig wären, außer dieſen Verſuchen, auch die mit Giftpotenzen an Thieren und Pflanzen. An Pflanzen, weil man behauptet hat: thieriſche Gifte wirkten nicht auf Pflanzen; ſo ſoll z. B. Moſchus keinen Einfluß gezeigt haben. Es wäre höchſt intereſſant für die Kenntniß der Hahnemannſchen Entwickelungen überhaupt, zu wiſſen, ob dies auch bei Potenzen der Fall iſt, z. B. von Moſchus, Lacheſis u. a., überhaupt, ob ſo ein ungeheueres Agens nicht auf Pflanzen wirke. Nach der Sage ſollen Thiergifte Bäume tödten. Eben ſo wichtig in dieſer Hinſicht wären Verſuche an Thieren, die vom eingeimpften Schlangengifte nichts leiden, wie z. B. Blutegel. An höhern Thieren wären ſie es wegen der Thierheilkunde, die allein dadurch einen feſten Grund bekommen kann, nicht durch bloße Schlüſſe von den an Menſchen beobachteten Zeichen, beſonders wenn dieſe von ſolchen gemacht werden, die von der Phyſiologie der Thiere und des Menſchen nur höchſt oberflächliche und verworrene Begriffe haben, oder auch gar keine; nicht durch einen ſeichten Wuſt ſogenannter Heilungen, der zu gar nichts dient, da blos bei gleichbleibenden Krankheiten, oder ſorgfältig beſchriebenen Fällen, die Mittheilung Werth hat.

Hierher gehört noch die Bemerkung, daß, nach Loskiel, die Mittel der Indianer weit ſchneller bei von Klapperſchlangen gebiſſenen Thieren eine gute Wirkung zeigen, als bei Menſchen. Dies führt uns zu höchſt einflußreichen Schlüſſen in der Pathologie.

Zweite Einschaltung: über das Hydrophobin.

Ich habe vergebens den Versuchen entgegengesehen, die man in Deutschland, wie ich erwartete, bald mit dem Speichel des tollen Hundes anstellen würde. Vier Jahre sind verstrichen, seit ich davon sprach, und bis in den letzten neuesten Schriften (Archiv XIV. 1. Zeitung 4. Nr. 2.) ist noch nichts gemeldet. Statt daß diejenigen, die am allererſten in der Gelegenheit sein mußten, den Hundespeichel zu bekommen, ihn versucht hätten, erschien jene Abortivmole: die Isopathik, ohne ein einziges Experiment; eben so wenig war, wie überhaupt, in der Zooiasis enthalten, was ich bedaure*). Ich mußte also auch die Versuche mit Hydrophobin selber machen. In Surinam war das nicht möglich, weil es keine tollen Hunde da giebt. Ich konnte daher nicht eher etwas thun, als letzten Sommer hier. Durch fortgesetzte ernstliche Bemühungen, die wir verdoppelten, seit bei einem Kinde mit Wasserscheu alle gepriesenen Mittel sich völlig unwirsam zeigten, gelang es endlich im August 1833 einen tollen Hund zu erhalten. Ich habe demselben, nachdem wir ihn unter ein Faß gebracht hatten, und er, Luft suchend, die Schnauze darunter hervorstreckte, und dann in Konvulsionen lag, den Schaum von den Zähnen genommen und in ein Glas gethan. So viel als möglich, um einen hellen Tropfen zu potenziren und mit dem Uebrigen Impfnadeln zu vergif-

*) Ueberhaupt bedaure ich, daß in der Zooiasis nicht so wie im Archiv ein Motto aus Shakespeare hinter dem Titel steht. Ich schlage als die passendste Stelle vor aus dem Sommernachtstraum (V. Sc. 1.) von den Worten: This lantern — bis Myself the man i' th' moon do seem to be. Sie paßt sehr gut zu der Dedikation.

ten, die bei ſpätern Verſuchen dienen mußten. Der Hund ſollte leben bleiben, um an ihm Heilmittel zu verſuchen. Daher hatten wir bei dieſem Unternehmen — Dr. Bute und des Hundes Eigenthümer waren zugegen — nicht wenig Gefahr, aber auch nicht wenig Freude über das unerwartete günſtige Gelingen. Der erwachſene Hund, von dem das Gift genommen wurde, und eins ſeiner Jungen, waren beide von demſelben wüthigen Hunde gebiſſen worden, und beide faſt zur ſelben Zeit erkrankt an denſelben Zufällen. Die Alte war früher wüthend geworden, vielleicht durch das Feſtbinden. Wir nahmen beide mit nach Hauſe. Die Alte, vorläufig in einen Kaſten eingeſchloſſen, tobte fürchterlich, und ehe ich die Potenzen fertig hatte, um ihr dieſe zuerſt zu geben, war ſie todt. Das Junge blieb in einem Korbe und hat denſelben Tag die Potenzen des Hydrophobin gerochen. Statt daß es die nächſten Tage wüthend geworden wäre, wie wir erwarteten, wurde es beſſer und blieb es. Dies kann aber nichts, und ſoll auch nichts beweiſen. Ich konnte letzten Sommer leider nur einen Impfverſuch machen, der ohne Erfolg blieb. Dies Jahr ſollen mehrere, hoffentlich entſcheidende Experimente angeſtellt werden, ſo gut es die Umſtände zulaſſen, die mir ſolche Verſuche ganz beſonders erſchweren.

Zwei merkwürdige Heilungen gelangen deſto beſſer.

Ein ältlicher, ziemlich geſunder Mann, der nie Geſchwüre oder Hautkrankheiten gehabt hatte, wurde von einem böſen Hunde in den rechten Oberſchenkel durch die Kleider durchgebiſſen. Die Wunden, von verſchiedenen Zähnen, größern und kleinen, wollten nicht heilen, ſondern wurden ſehr ſchnell zu bösartigen Geſchwüren. Die Umgebung war bläulich roth, die Ränder wulſtig und hart, der Grund übel eiternd

und jauchend, die Schmerzen wie gewöhnlich, bei Röthe und Härte. Hydrophobin X° in 3 Gaben einen Tag um den andern, machte nach der ersten und zweiten Gabe Abgang hellrothen Blutes aus dem Mastdarm mit entsetzlichem Brennen und Dornenstechen im After, was alles er nie zuvor hatte. Nur vor 4 Jahren hatte er etwas Blutabgang und nicht seitdem. Die Geschwüre heilten dabei so schnell, daß eine Woche nach der ersten Gabe kaum noch Spuren waren. Der Mann ist seitdem so geblieben, wie er vorher war und es ist nun 6 Monate her. Als ich diese Erfahrung dem Dr. Bute mittheilte, erinnerte er sich eines ähnlichen Kranken und war nun berechtigt, dasselbe Mittel anzuwenden bei langwierigen Folgen aus derselben Ursache.

Ein Kind wurde von des Nachbars Hund, als es, wie gewöhnlich, mit ihm spielte, in die Nase gebissen. Die Mutter hielt den Hund für verdächtig, schnitt Haare von seinem Rücken ab und legte sie auf die Wunde. Wären es Haare aus dem Barte gewesen, mit dem daran hängenden Geifer, so wäre das eine glänzende isopathische Kur geworden. Denselben Tag legte ein Chirurg, der vernünftig genug war, das Aetzen und Brennen hier für unvernünftig zu halten, ein überflüssiges Heftpflaster darauf. Der Knabe bekam sehr entzündete Augen und etwas Fieber; Arznei wurde nicht gegeben und die Wunde heilte. Aber an der Nase blieb der Biß zu sehen, so wie zwei Zähne die Nase oben an beiden Seiten gepackt hatten; die Stelle blieb roth und die Narben geschwollen, so daß die Aeltern mit Recht besorgt waren, wegen eines Ausbruches der Hundswuth. Es war 15 Monate später, als das Kind Hydrophobin bekam X°, eine Gabe. Darauf entstand etwas Durchfall und in

wenig Tagen verschwand die Röthe und Geschwulst der gebissenen Stelle gänzlich. Dies ist nun 5 Monate her.

Von demselben Hydrophobin habe ich Potenzen geschickt an Stapf, Mühlenbein und den Apotheker Lappe.

Anzumerken ist hierbei, daß wir berechtigt sind aus der hülfreichen Anwendung des Lachesisgiftes, in Fällen: ähnlich den Folgen der Schlangengifte, auf gleiche Anwendbarkeit der des Hydrophobin zu schließen, in Fällen, die den Zeichen des Hundswuthgiftes und der Hundswuth selber ähnlich sind. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß eine genaue, sorgfältige und reiche Zusammenstellung der Zeichen und Zeichengruppen gemacht würde, welche sowohl bei Hunden die Hundswuth bezeichnen, als auch derer, die durch den Biß wüthender Hunde bei Menschen erregt worden sind. Der Schluß von Menschen auf Thiere muß in den mehrsten Fällen falsch sein, aber nicht der Schluß von Thieren auf den Menschen. Wir finden sehr viele Krankheiten nur bei Menschen, nicht bei Thieren z. B. Wechselfieber; aber wohl umgekehrt. (Schönlein.) Dies erkläre ich mir daher, weil jede Krankheit ein Neigen, ein Sinken zu einer niedern Stufe des Lebens ist, wo sich der Charakter des höhern einem niedern annähert. Die Thiere können also den Menschen herunterziehen, und niedere Thiere können höhere krank machen, sowohl durch Hahnemannismus (dynamischen Einfluß ihrer Theile, Atome), als durch Mesmerismus (Krankmachen durch Kontakt; Einfluß des Umgangs mit Thieren; Ansteckung durch Thiere); der Mensch aber kann das Thier nicht anstecken, weil er es nicht mesmerisch herunterziehen kann; denn auch der kränkste Mensch steht, wenn auch von Seiten der Krankheit thierähnlich, doch weit über dem höchsten Thiere. Daher kann der Mensch, wenn er mesmerisch auf Thiere oder Pflanzen einwirkte, sie nur erheben, veredeln, wie es denn auch geschieht, und wie die Varietäten der Hausthiere und Nutzpflanzen beweisen, die offenbar die höchst mögliche Verschönerung und mannigfaltigste Abänderung derselben naturgesetzlichen Form eines Thieres oder einer Pflanze sind; Variationen desselben einfachen Thema, durch den Einfluß der Menschen entstanden. Darüber das Nähere im „Patholevitikus."

Da es viele wichtige Krankheiten giebt, die der Wasserscheu oder den verschiedenen Formen der Hundswuth ähnlich sind, nicht nur die sogenannte spontane Wasserscheu selbst, sondern auch manche andere Hals- und Kehlkopf-Leiden, die wir nicht immer so geschwind heilen können, als es doch zu wünschen wäre; so könnte man in Nothfällen das Hydrophobin versuchen. Dies kann und soll die Prüfung an

Gesunden nicht ersparen; aber es kann und soll die anfänglichen wenigen Zeichen unterstützen, brauchbar machen. Es ist ebenfalls Hülfe zu erwarten bei dem bösartigen Gelüste der Schwangern, bei gefräßigen Wahnsinnigen, bei der unnatürlichen Gier Steine, Erde, Glas, Kreide u. dergl. zu verschlingen, bei andern Krankheiten mit der Sucht zu beißen, bei der Wuth umherzuirren, bei Wahnsinn von unbefriedigtem, aber psychisch genährten Geschlechtstrieb; bei Konvulsionen, die daher entspringen, Konvulsionen mit Bißwuth, mit Geilheit, mit Speicheln u. dergl.

Lachesis und Hydrophobin haben manche Aehnlichkeit, bei allen scharfen, großen Unterschieden. Das Gift der Wespen, bemerkt Petersen, sei der Lachesis ähnlich; noch ähnlicher scheint es mir dem Hydrophobin zu sein. In Surinam gibt man, nach Anleitung der Indianer, den Hunden immer Wespen, als Mittel, um sie zur Jagd hitzig zu machen; vielleicht ein Grund mit, daß die Hundswuth sich nie dort entwickelt. Die Krankheit, welche jener Gefräßigkeit der Hunde, besonders in manchen Formen der Hundswuth, ähnlich ist, die Gier Erde, Kohlen u. dergl. zu verschlingen, kömmt sehr oft bei den Negern vor, und ist gewöhnlich mit der Sucht, wegzulaufen, verbunden. Es ist dies so oft der Fall, daß man auf den groben Fehlschluß gerathen ist, die Neger wollten sich durch Erdefressen umbringen, oder durch Weglaufen der Arbeit entziehen. Gegen das Erstere spricht das häufigere Vorkommen der Krankheit bei Kindern, gegen das Letzte spricht die Verbindung mit dem Ersten. Auch hörte ich selber von solchen Unglücklichen, daß sie mit dem Grimm der Verzweiflung versicherten: sie könnten nicht anders, sie würden viel lieber bleiben, aber sie müßten laufen. Diese Kranken werden von den Besitzern mißhandelt, von ihren Mitsklaven verachtet, als sogenannte „Erdefresser," können aber weder durch Prügel, noch durch Gefängniß,

noch durch Fesseln um Kopf und Arme, von ihrer Gier abgehalten werden; Kinder nicht von ihren Aeltern. In den meisten Fällen sterben diese Kranken an Abzehrung und Wassersucht. Weder Magnesia, noch andere massige Arzneien, bessern etwas, auch die Mittel, die ich dagegen gab, halfen am Ende nichts. Und doch heilen manche Eingeborne, die das Geheimniß wissen, das gefürchtete Uebel dauerhaft, wie ich mich selbst überzeugt habe, und zwar durch das erdige Haus einer Wespe. Dies Mittel wurde wahrscheinlich gefunden durch die dunkle Ahnung des Aehnlichen, welche alle Völker bei ihrer Heilmittelwahl hatten, und man wollte Erdefressen durch Erdefressen heilen.

Da ich die Wespe nicht bestimmen konnte, so will ich ihr Haus beschreiben; Andere können dann weiter nachforschen. Die Wespen in Westindien machen sehr kunstreiche Häuser für ihre Brut. Manche bauen in Gesellschaften, manche nur einzeln. Diese letzten machen entweder für jedes Ei ein besonderes Haus, oder jede Mutter für alle ihre Eier eine zusammengesetzte Wohnung. Von den gesellschaftlichen sind jene merkwürdigen, schenkeldicken und fußlangen hängenden Gebäude mit Stockwerken, wie bei den Bienen, welche sehr oft in Sammlungen zu sehen sind, und in Surinam oft an hohen Bäumen hängen, seltsamen Früchten gleich, schön weiß, mit schwarzen, zierlichen Zeichnungen, wie mit Dendriten, geschmückt; von Masse der Pappe sehr ähnlich. Die Einzelnlebenden machen ihre Wohnungen, jede Art nach ihrer besondern Weise, bald zart und zerbrechlich wie Marzipan; bald zähe; wollig; von Bast; von Knospenhaaren, oder von Stückchen Baumrinde mit Harz gekittet. Einige Arten schwärmen immer in der Nähe der Häuser, und setzen kleine, runde Hügel an die Wände, wie halbe Galläpfel, die an der Spitze einen kleinen Trichter haben. Die eine Art bringt in diese Brutzellen eine bestimmte Art kleiner Raupen, die andere Art eine bestimmte und immer dieselbe Art kleiner schwarzer Spinnen. Wenn sie so für Nahrung gesorgt haben, wird das Ei dazu gelegt und die Oeffnung verschlossen. Diese Zellen sind von Erde, und ihnen ähnlich ist das Haus, welches zum Heilbehufe dient. Es ist für mehrere Junge, und daher von der Größe einer Zitrone, länglich, rundlich; wird von dem feinsten Lehm

zuſammengetragen, und unregelmäßig um Pflanzenſtengel, Schilfrohr und andere Halme gekittet, gewöhnlich in der Nähe des Waſſers, oder an feuchte Stellen, wo es als ein brauner, erdfahler oder röthlicher Klumpen hängt, wie wenn Schlamm, zufällig dahin geſchleudert, hängen geblieben und getrocknet wäre; bei genauer Betrachtung ſieht man, daß es von verſchiedenen Gängen durchbohrt iſt, und im Innern mehrere kleine Höhlen enthält, weiſlich für die Brut austapezirt. Von dieſem wird etwa eine Drachme zerrieben, und in ein Glas Branntwein gerührt, und das muß der Kranke ſchlucken. Wahrſcheinlich iſt es nicht die Erde, ſondern der Speichel der Wespe, der die Wirkung hat; denn aus jedem Speichel und jedem thieriſchen Gifte, auch aus dem Krätzeiter, nimmt der Weingeiſt die wirkſamen Theile auf.

Beilage A.

Dr. Redman Coxe's American Dispensatory. Philadelphia 1831. Page 738.

(So treu als möglich überſetzt, auch dem Style nach, und ohne Zuſätze.)

Obwohl man mit dem Viperngifte Verſuche gemacht, und es ſchon ohne Schaden innerlich genommen hat, ſo wurde es doch, ſo viel wir wiſſen, nie geprüft hinſichtlich mediziniſcher Kräfte, die es haben könnte. Die folgende Mittheilung an den Herausgeber, über das Gift der Klapperſchlange, iſt von großem Intereſſe, und könnte, wie ihr Verfaſſer meint, früher oder ſpäter deſſen Anwendung in der Heilkunſt veranlaſſen. —

Tanguier in Virginien 1824.

Rückblickend auf animaliſche, vegetabiliſche, mineraliſche und Luft- (aereale) Gifte, relativ und poſitiv, in denſelben

unmittelbaren und entferntern Wirkungen auf die drei großen Funktionen: animale, vitale nnd naturale; betrachtend, daß das Pferd und der Hund, wie man sagt, schöner werden durch Arsenik; daß man den Falco ossifragus nicht vergiften kann; daß das Schwein ungefährtet die Klapperschlange frißt, ohne Rücksicht auf ihre tödtlichen Bisse; daß das kohlensaure Gas verderblich in den Lungen ist, jedoch unschädlich, ja heilsam im Magen — unterwarf ich mich selbst und Andere Experimenten mit dem Gifte der Klapperschlange (Crotalus horridus). Meine moralischen Ansichten über Menschen, Grundsätze und Dinge, untersagten mir diese Experimente bei Andern, deren Wohlsein mein Berufsstudium ist, nicht aber das tolle Spiel hypothetischer Einfälle (the wild play of philosophical fancy,) so weit zu treiben, als ich es bei mir selbst that. — Dieser thierische Stoff ist der wahre Simson der Materia medica, und ich sehe die Zeit kommen, in der Klapperschlangen so gebraucht werden zu ärztlichen Zwecken, wie heut zu Tage Klatschrosen (poppy) und Rizinusöl. Alte scholastische Dogmen fliehen vor neuer Erkenntniß, wie Spreu vor dem Winde. Ich kann mich noch erinnern, wie man beim Geben einer Dose Calomel so viele Umstände und Zeremonien machte, wie auf einer Kindtaufe bei den Bauern. Die Wirkungen dieses Giftes sind wundervoll, gleich ätherischen Strahlen, von langer Dauer (d. i. Tage lang), während die Wirkungen des Opium, Hyoscyamus und Lactucarium schnell verschwinden[1]); es röthet das Blut, und macht welke Wangen[2]) blühen mit den Rosen jugendlicher Gesundheit; es verbessert die verdorbene Galle[3]); es vertreibt den Typhus (τυφος)[4]); es setzt den Geist wieder auf seinen

natürlichen Thron[5]), zu bewundern die Schönheiten der Schöpfung, und begeistert die Seele mit Physiko-Theologia. —

NB. Ich mischte durch Reiben in einem gläsernen Mörser mit gleichem Pistill, die Blasen und Gift und alles zusammen, von zwei Zähnen einer großen, starken Klapperschlange genommen, mit etwas Käse, und theilte die Masse in 100 Pillen, von welchen ich gelegentlich manchmal eine, manchmal 2, 3, oder 4 Pillen des Tages nahm; dem ersten Zustande himmlischer Entzückungen[6]) folgte eine allgemeine Wassersucht[7]), welche bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz vergangen ist, und nun (März 1827) bin ich noch behaftet mit Anschwellungen des Abends.

Bei Krankheiten des lymphatischen und arteriellen Systemes ist der Gebrauch des Klapperschlangengiftes nie wohlthätig, aber das nervöse und Muskelsystem wird schnell dadurch zur Thätigkeit erweckt; bei Lähmung (palsy) ist es sehr wohlthätig[8]); alte Rheumatismen werden dadurch entfernt oder erleichtert[9]); wunderbar ermuntert es bei Gemüthsleiden[10]); Delirium im Typhus, verbunden mit Murmeln[11]) (typhomania), wird fast immer augenblicklich dadurch beseitigt, und es erfolgt Heiterkeit des Gemüths und Ausdruck des Vergnügens; Melancholie wird schnell verändert in fröhliche Erwartung[12]); alte Geschwüre werden jedesmal dadurch verärgert[13]); in einem Falle brach eine alte Narbe auf, und war schwer wieder zu heilen[14]); ein Blödsinniger nahm zu an Verstand[15]).

James Westwood Wallace.

Anmerkungen.

[1]) Vergleiche meine Erfahrung über lang anhaltende Wirkung, jedoch auch die Kautelen weiter unten, wegen der sehr kurzen; es wirkt oft so schnell wie Opium, und so anhaltend wie Sepia.

[2]) Vom Biß entsteht oft Bleifarbe des Gesichts, aber auch Röthe, auch mit Geschwulst. Ich heilte damit fahle, graue Gesichtsfarbe bei Unterleibsleiden, und bemerkte öfterer, als von andern Arzneien, eine lebhaftere Gesichtsfarbe bei Kranken, auf die es wohlthätig wirkte.

[3]) Wörtlich übersetzt heißt es: ist ein großes Korrigens des krankhaften Harzes der Galle. Der Biß macht bekanntlich Gelbsucht, und bei Klapperschlangen besonders oft. Dem gelben Fieber ist kein Mittel so ähnlich in seinen Zeichen, als Krotalus; außerdem noch Plumbum, Plumbum muriaticum vielleicht noch mehr, und ebenfalls Sabadilla; in manchen Fällen Belladonna.

[4]) Typhus ähnliche Zeichen folgen schon oft dem Bisse. Auch unter den Zeichen sind viele ähnliche. Von dem jetzt Gedruckten könnte einiges hierher gezogen werden, Archiv X. 2. Sympt. 11. 24. XIII. 1. S. 36. XIV. 1. S. 21. 33.

[5]) Wallace meint hier wahrscheinlich auch nur Gemüthsleiden, die es heilt, oder versteht wieder die Wirkung darunter, die wir als Erstase beschrieben.

[6]) Hierher gehören die Zeichen X. 2. S. 54. 63. 64. 109. 110. 111. besonders die auf Seite 16. erwähnte Erstase.

[7]) Als Folgen des Bisses wurden oft Wassersucht, geschwolle Füße bemerkt.

[8]) Lähmungen entstanden vom Biß. Wohlthätig bei Lähmung war Lachesis, zufolge Zeitung Bd. 1. S. 162. Ich heilte Lähmungsbeschwerden, besonders Flechsenverkürzungen. Palsy heißt oft der sogenannte Halbschlag.

[9]) Vom Biß entstehen oft Gliederschmerzen; gewöhnlich bleiben jährlich wiederkehrende Schmerzen. Ich heilte vorher dergleichen nach den Symptomen Archiv X. 2. S. 47. 55. 93. 100. 113. 117. XIII. 1. S. 5. 28. 29. und vielen andern neuern Zeichen.

[10]) Den Gemüthsleiden entsprechen sehr viele Zeichen, besonders unter denen im Archiv X. 2. S. 3. 4. 20. 22. 23. 36. 95., und ich habe sehr viele krankhafte Stimmungen des Gemüths dadurch geheilt. Lachesis und Krotalus werden ohne Zweifel Mittel vom ersten Range, bei Geistes- und Gemüthsstörungen.

[11]) Vergleiche meine Zeichen X. 2. S. 12. oben.

[12]) Lachesis ist auffallend hülfreich bei Neigung zum Gram, alles schwarz zu sehen, Sucht sich unglücklich zu fühlen.

[13]) Vergleiche meine Zeichen XIII. 1. und die Heilungen von Haubold und Groß.

[14]) Ganz übereinstimmend mit einem meiner Zeichen XIII. 1. S. 33.

[15]) Hierher gehören die vielen Zeichen von Geistesstörung, besonders alle die charakteristischen Gedächtnißfehler. Kein Mittel hat so ausgezeichnet das Irren in der Zeit und Rechtschreibung.

Zu den bisher gedruckten Zeichen noch folgende Anmerkung: die Klammern bei dem Symptom 74 „viel Aufstoßen ꝛc.“ Archiv X. 2. Seite 17. Zeile 13., muß nicht nur weg, sondern auch das Ganze unterstrichen werden. Lachesispotenzen machten in sehr vielen Fällen bei Prüfern und Kranken solches Aufstoßen; heilte es bei mehreren Kranken; auch wurde es vom Bisse verschiedener Schlangen beobachtet. Archiv XIII. 1. Symptom 35. müssen die Klammern auch weg, denn sehr oft entstehen Schweiße von Lachesispotenzen, und wurden in andern Fällen dadurch geheilt, besonders kalte; letzte entstanden auch oft vom Biß.

Beilage B.

Heilgeschichten.

1.

Eine Frau von 76 Jahren, die schon lange Nachts an erstickendem Husten und schwerem Athem litt, deswegen nicht liegen konnte, außerdem geschwollene Füße hatte u. dergl., wurde unvollkommen homöopathisch behandelt, wobei sich nur die Fußgeschwulst und Aufgeblasenheit des Unterleibes anfänglich minderten; späterhin bekam sie, oft mit großer,

aber doch nur kurzdauernder Linderung, je nach den Zeichen: Arsenik, Nux und Ipekakuanha. Den größten Einfluß hatte dann Lachesis. Obwohl ich sie später nicht mehr gesehen habe, also die Dauer der Besserung nicht angeben kann, will ich doch den großen Erfolg hier berichten.

Brust wie vollgepfropft; sie kann nicht liegen, es will sie ersticken, sie muß alles aufsperren, um Luft zu bekommen; erstickender, kurzer, kächender Husten, nur mit Mühe etwas Auswurf (charakteristisch für Lachesis); manche Nacht etwas besser, dann kann sie liegen, aber sehr hoch und immer noch die Hand unter dem Kopfe.

Jeden Abend 10 Uhr Fieber mit argem, unlöschlichen Durste; Trockenheit im Schlunde, als wäre alles ausgetrocknet, eben so trocken und klebrig im Munde, kann vor Durst kaum athmen, muß die ganze Nacht den Mund anfeuchten; trinken hilft nichts, auch fürchtet sie es; Aepfel mindern etwas; das Fieber fängt an mit Schaudern beim Zubettgehn, nach etwas Kälte die Hitze bis 4 Uhr, dazwischen oft wieder kalt, gegen Morgen Schweiß. Bei der Hitze Reißen in den Schläfen, — Brennen wie Feuer in der Herzgrube.

Tag und Nacht so schläfrig, daß sie sich nicht zu lassen weiß, kann aber nicht schlafen, bis gegen Morgen etwas.

Sehr oftes Harnen, doch wenig, dunkelbraun, trübe.

Leib aufgetrieben; Plage von Blähungen, die in den Leistenbruch treten; kann nichts am Bauche leiden.

Wenig Appetit; täglicher Stuhl; ofter Fließschnupfen.

Seit einigen Wochen ist zu Obigem noch ein sehr lästiges Symptom gekommen, was am charakteristischsten an Lachesis erinnert, und berechtigte, dieses Mittel zu geben,

besonders da obige Zeichen fast alle durch Lachesiszeichen gedeckt werden.

Es ist ihr, als wäre ein wallnußgroßer Knoten im Halse, wie ein Knopf im Halsgrübchen angewachsen, nicht beim Essen, aber beim Leerschlingen fühlbar, und außer dem Schlucken, schiebt sich beim Schlingen oft nach oben, dann nach unten, es ist als würde er darin herumgedreht; es ist ihr immer, als könnte sie ihn herausbringen, aber es geht doch nicht (charakteristisch für Lachesis). Sie muß den ganzen Hals frei haben, kann selbst das Bettzeug nicht daran vertragen, sogar das Haubenband nicht zubinden. Kurze Zeit vorher, ehe dies erschien, hatte sie eine Geschwulst außen zwischen dem Schlüsselbein und der ersten Rippe.

Nach Lachesis war der Knoten fühlbarer, als wollte er sie ersticken. Den dritten Tag Morgens, 48 Stunden nach der Gabe, kam mit Rackseln rothes Blut aus dem Halse. was sie noch nie hatte in ihrem Leben, hierauf war der Knoten weg, und auch alles andere war so viel besser, daß sie sich für geheilt achtete. Sie schrieb nun ihr ganzes Uebel diesem Knoten zu, und das „Aufbrechen desselben" an die den Abend vorher genossenen, in dem Munde gehaltenen trocknen Feigen. Sie war klug genug, bei dieser Feigenkur zu bleiben, und ich habe nichts mehr von ihr gehört.

2.

Ein junger, robuster Schiffskapitain, der früher einen Absceß im Halse gehabt, fühlt eines Tages plötzlich, als stäke eine Fischgräte im Halse, und nach einigen Tagen, mit immer zunehmenden Beschwerden, 1 Zoll über dem Hals-

grübchen links, wie einen kleinen Schwamm im Halſe, als wäre was hängen geblieben beim Eſſen; es hindert etwas am Athmen, iſt immer, als könne er es herausrackſen, was aber Schmerzen macht und nichts hilft; auch iſt es, als wäre ein kleiner trockner Fleck da, und ſchmerzt manchmal bis zu den Ohren. Es macht fortwährende Neigung zum Schlingen, und ſchmerzt nicht beim Eſſen, aber beim Leerſchlingen an dieſer Stelle, ebenſo bei äußerm Druck. Wenn er den Hals drückt, iſt es, als ſollten die Augen aus dem Kopfe ſpringen, und äußerlich, als hätte er einen Schlag an den Hals bekommen. Zwiſchen Bruſt und Kehlkopf hat er eine pulſirende erſtickende Empfindung. Morgens iſt der Hals beſſer, 2 bis 3 Stunden nach dem Aufſtehen fängt es an bis gegen die Nacht; Nachts fühlt er wenig. Er hatte einen kleinen Blutſchwär auf dem Rücken des kleinen Fingers, der lange Zeit Narbe und Röthe nachließ.

Nach der erſten Gabe waren die Hauptzeichen bald beſſer; nach vier Tagen war es wieder ärger, und den fünften Tag nahm er die zweite Gabe. Dieſe machte mehr neue Zeichen; etwa nach eben ſo langer Zeit nahm er die dritte Gabe, und reiſete nachher ab, ohne daß er noch etwas hätte zu klagen gehabt.

3.

Eine Frau zarten Baues, ſtiller, empfindlicher Gemüthsart, hatte vielen Kummer gelitten über den Tod ihres Gatten und den Verluſt ihres Vermögens durch betrügeriſche Vormünder. Während des Grams über die ungewohnte Armuth bildete ſich mit Froſt und Hitze ein Halsübel aus, was bald verging, bald wieder kam, beſonders nach Erkäl-

tung. Während ihr Monatliches ausblieb, — sie war in den klimakterischen Jahren — erschien das Halsweh stärker, und war besser, als sich dies nach fünfmonatlichem Ausbleiben wieder einstellte, wurde aber in den nächsten Wochen wieder so beschwerlich, daß sie endlich Hülfe suchte. Sie hatte noch keine Arzneien genommen, blos unbedeutende Hausmittel, und war früher nie krank gewesen.

Schmerz, besonders rechts im Halse, ärger bei Druck, als wäre was Dickes im Halse, und wäre trocken darin; weder beim Schlingen fester Speisen, noch beim Speichelschlingen hinderlich, aber Flüssigkeit kann sie nicht gut schlucken, und muß sich beim Trinken in Acht nehmen, sonst kommt es wieder zur Nase heraus. Die Schmerzen sind am ärgsten früh beim Erwachen, auch nach Schlaf bei Tage; verlieren sich sonst gewöhnlich Nachmittags. Dann aber treten ohne Schmerzen Beschwerden auf, die das Sprechen hindern; es hindert sie am Sprechen, ist so dick im Halse, daß niemand sie verstehen kann, sie hat ihre Stimme nicht, spricht durch die Nase; manche Worte kann sie gar nicht aussprechen, ohne daß dies besondere Buchstaben veranlaßten; je länger sie spricht und je mehr, je ärger wird es, spricht immer mehr näselnd, und endlich verliert sich dadurch die Stimme ganz. Morgens beim Halsweh ist die Sprache wieder besser. Bei feuchtem Wetter sind die Beschwerden schlimmer, dann hat sie auch Schmerz im Rücken.

Kein Mittel paßte so gut, auch Belladonna nicht, wie Lachesis. Nach der ersten Gabe war alles schlimmer; während der folgenden Besserung kam Feuer aus beim Nachbar, und durch den Schreck wurde alles verschlimmert; sie erhielt die zweite Gabe, die wieder verschlimmerte, und neue

Zeichen machte. Bald nachher, als es ſich beſſerte, trat das Monatliche ein, und nachdem dies vorbei war, erhielt ſie eine dritte Gabe. Es entſtanden zwar mehr neue Zeichen, aber doch beſſerte es ſich nun immer bedeutender, und ſie war in einigen Wochen faſt ganz hergeſtellt. Durch feuchtes Wetter entſtand etwas rauher Halsſchmerz und Heiſerkeit; ſie erhielt Carbo veg., und bei nochmaliger ſpäterer geringer Erhöhung, eine zweite Gabe, worauf ſie völlig und bleibend wohl war.

4.

Eine Frau wurde von ihrem Manne ſyphilitiſch angeſteckt. Da ſie nicht wußte, was die erſten Zeichen zu bedeuten hatten, ſo wurde nichts gethan, bis es endlich in den Hals kam. Dann wurden die berühmteſten Aerzte in Philadelphia und Newyork gebraucht, bald war es beſſer, bald ſchlechter. Sie hatte ſo in 10 Jahren 11 Aerzte hinter einander, brauchte die großen und kleinen Schmier- und andern Kuren, und es war, wie immer und jedesmal bei allen dergleichen Kranken, ſie wurde nämlich nur ſcheinbar beſſer für eine Weile, jeder neue Anfall brachte noch eine Zugabe zu dem alten Uebel. Der letzte Arzt hieß ein Homöopathiker, weil er aber nichts aufſchrieb, ſo hatte ſie kein Vertrauen zu ihm. Und das mit Recht. Nach ſieben Monaten war ſie etwas beſſer geworden, was aber nicht lange anhielt.

Seit zwei Jahren hatte ſie, mit weniger zuweiligen Verminderung, ein ſtarkes Halsweh und Huſten. Gaumenvorhang und Rachen ſind, ſoweit man ſehen kann, und wahrſcheinlich den Schlund noch tiefer hinunter, voller Nar-

ben, zwiſchen denen hier und da ſich kleine Geſchwüre zeigen, grünlich-gelben Anſehns, tief in den Furchen ſitzend. — Heftiger Schmerz beim Speiſeſchlingen; Süßes und Scharfes kann ſie gar nicht hinunterbringen, eben ſo nichts Härtliches, kein Brod, ſie darf nur ganz Weiches zu ſich nehmen; zu Zeiten ſind die Schmerzen ſo arg, daß ſie weder eſſen noch trinken kann; beim Trinken kommt ohnedies, was ſie ſchlucken will, gewöhnlich wieder zur Naſe heraus.

Die Geſchwüre machen ein fortwährendes Kriebeln im Halſe, was zum Huſten reizt; es iſt ein ſtetes heftiges Kächen, bis zum Kratzen und Brechwürgen, ohne alle Uebelkeit; ſelten mit etwas Auswurf; es macht ihr immer ſehr viel Plage, ehe es heraufkommt, und iſt oft, als ob ſie daran erſticken ſollte.

Dabei noch ein ſteter Speichelfluß, ſo daß ſie ohne Spucknapf gar nicht ſein kann, oft kaum zum Sprechen kommt vor Speicheln und Huſten und Rackſen; kommt das Rackſen nach dem Eſſen, ſo erbricht ſie manchmal das Genoſſene.

Der Hals ſchmerzt äußerlich bei Druck, auch ſind hier und da ſchmerzhafte Knoten zu fühlen. Das Halsweh geht bis zu den Ohren, die wie von innen verſtopft ſind.

Heftiges Preſſen auf den Harn mit vielem Harnen, und oft arges Brennen beim Harnen.

Hatte früher viel Weißfluß, der aber unter homöopathiſcher Behandlung ſich minderte.

Monatliches kommt regelmäßig, immer mit hinunterpreſſenden Schmerzen in den Lenden, wie Wehen, aber viel

ärger: einige Tage vorher oder nachher, heftiger Durchfall mit kaum erträglichem Leibweh.

Außerdem stets Leibesverstopfung und Hartleibigkeit, sie hatte einmal nach 20 Tagen erst Oeffnung.

Zu manchen Zeiten fieberhaft, bald Frieren und Eiskälte, bald Hitze.

Außerdem ist sie abgemagert, das Gesicht mißfarbig, gelbliche Wangen mit rothen Aederchen, und mannigfarbene umschriebene Röthe, die Nase spitzig, roth angelaufen, als wäre sie wund, und immer etwas fließschnupfig.

Den Tag über sehr schläfrig, schläft sie auch des Nachts gut, wenn der Husten nicht stört, oder die Schmerzen in Kopf und Gliedern.

Sie hat ofte Anfälle, einen halben Tag lang: gräßliches Kopfweh, als wollte das Hirn herausspringen, besonders zu den Schläfen heraus, gewöhnlich fängt es früh an nach dem Aufstehen; nur selten Nachmittags. Oefters ist der ärgste Schmerz in der Brauengegend und Glabella. Nur im Liegen schweigt der Schmerz; so wie sie den Kopf aufhebt, sie mag sitzen, stehen oder gehen, ist er gleich wüthend.

Ebenso hat sie oft Anfälle von Gliederschmerzen im Rücken, Kreuz, in der rechten Hüfte und Knie, seltner auch links, die aber nur Nachts kommen, wecken, aus dem Bette treiben, sie sind zum Rasendwerden, es sticht und greift und krallt wie mit der Hand zusammen, oft wiederholt.

Das Charakteristische aller dieser Beschwerden, das Wahlentscheidende hatte nur Lachesis; daher heilte es auch die ganze gemischte psorisch-syphilitisch-merkurielle, nach zehn-

jähriger Mißhandlung noch ungeheilte Krankheit in wenig Wochen.

Schon auf die erste Gabe wurde der Halsschmerz und Husten geringer. Als nach 6 Tagen das Kopfweh zunahm und das Pressen auf den Harn, erhielt sie die zweite Gabe. Als später die rheumatischen Schmerzen einen argen Anfall machten, die dritte Gabe. Auf diese Gabe wurde auch die Hartleibigkeit gehoben. Das Kopfweh nahm 14 Tage nach der ersten Gabe wieder zu, und auch der Husten kam wieder, dagegen die vierte Gabe. Darnach erschien in Art einer Krise plötzlich, als löfete sich ein Schnupfen, eine so reichliche Masse Eiter und Blut aus der Nase, als wäre ein großer Absceß gebrochen. Es war, als käme es aus der Stirn über den Augen her. Den zweiten Tag nach der vierten Gabe erschien das Monatliche, vielleicht etwas zu früh, ohne Durchfall, ohne alle Schmerzen. Der Weißfluß ganz verschwunden.

Bei einem blühenden, weißrothen Angesicht, fühlte sie sich stark und kräftig, ganz wie verwandelt, war nun ohne alle Schmerzen und sonstige Beschwerden, und konnte alles schlucken.

Eine sehr heftige Erkältung, eine Woche später, machte ihr bald Heiserkeit und Kopfeingenommenheit, was Dulkamara wegnahm.

Bericht über das, was sich ferner zutragen könnte, werde ich zu seiner Zeit erstatten.

5.

Ein junger, durch Krankheiten und Arzneien sehr geschwächter Mann, hatte viel gelitten an (syphilitisch-merku-

riellem?) Knochenſchmerz im rechten Arme, der durch den Bruch des Schlüſſelbeins noch ſchwächer geworden war. Nachdem er endlich homöopathiſch geheilt worden war — dieſer Schmerz ſowohl, als Caries im rechten Oberkiefer —; und 4 Monate der ſchlimmſten Jahreszeit, Dezember bis März, ganz wohl geweſen war, bekam er ohne bekannte Urſache, als daß er ein Stück Eis mit den Händen angefaßt hatte, plötzlich eines Morgens:

Geſchwulſt des rechten Handrückens, von der Handwurzel bis gegen die Finger hin, die nach wenig Minuten dunkelblauſchwarz wird. Durch Benetzen mit heißem Branntwein vertrieb er es, aber nach einigen Tagen kam es eben ſo plötzlich und viel ſchlimmer wieder, und nun jeden Tag, immer 2, 3 Stunden früher. 3, 4 Stunden anhaltend, langſam vergehend.

Es kommt mit heftigem Jucken und Priebeln, die Hand wird blau und immer dunkler, wie nach Kontuſionen an den ſchlimmſten Stellen, aber mehr durchſcheinend; hier und da marmorirt. Die Hand ſcheint wie dick ausgeſtopft, ſo hart iſt ſie.

Es geht nun von der Mitte des Handrückens bis über die Finger, die Hand iſt eiskalt, deuchtet ihm brennendheiß, iſt ſehr empfindlich gegen jede Berührung, und er kann nichts daran leiden; Brennen und Nadelſtechen in den Fingerſpitzen; Ofenhitze lindert, macht aber mehr Kriebeln.

Im äußern Handknöchel klopfender Schmerz den ganzen Tag; ſcharfe Schmerzen den Arm hinauf bis zum Ellbogen; krampfige(?) Schmerzen in der Ellbeuge, beim Tragen des Arms in der Binde, nicht beim Hängenlaſſen;

(Venenſchmerz?) außen unter der Schulterhöhe bei jedem Anfalle Schmerz an einer kleinen Stelle. Während des langſamen Vergehens, Nadelſtechen und Brennen in der Hand. —

Lacheſis, nach dem Anfalle gegeben, machte den nächſten ſchwächer, und es kam keiner mehr. Bei dieſem letzten Anfalle bemerkten wir, daß die kalten Fingerſpitzen beim Reiben (wegen der Kälte und dem Stechen) weiß wurden, und ſich durch vieles Streichen der Finger nach oben zu, das Blut in die Venen hinauf treiben ließ. So verſchwand die Bläue bald aus den Fingern, ſchwerer aus den Handrücken. —

6.

Eine Frau von 50 Jahren hatte einen Krätzigen zu pflegen. Sie bekam Pſorin, aber nach einigen Monaten dennoch die Krätze; Pſorin machte ſie nur ärger, und nach mehreren Mitteln wurde, wegen der blauſchwarzen Blaſen, der drohenden Geſchwulſt und den brennenden Schmerzen, Arſenik gegeben, was aber nur wenig linderte, auch wiederholt nichts half, ſondern verärgerte, und noch Gallerbrechen dazu machte.

Sie hatte Jucken am ganzen Leibe; an den Händen und Füßen entſtehen nach Brennen Krätzbläschen; mit ſtarkem Jucken, Klopfen und Brennen bildet ſich eine große, weitverbreitete, rothe Geſchwulſt, hier und da unter den kleinen Bläschen nußgroße Blaſen, erſt waſſerhell, dann voll Eiter, dabei die mehrſte Entzündung bis Ellbogen und Knie; einzelne werden, ſtatt gelb, ganz blauſchwarz, mit klopfendbrennenden Schmerzen in der ganzen Geſchwulſt, als wollte

es das Fleiſch von den Knochen reißen, in Anfällen zum Verzweifeln; Schmerzen gehen in Kopf, Zähne, Bruſt, Rücken, beſonders heftiger, bohrender Schmerz auf dem Scheitel, der übel und brecherlich macht; bei jeder Bewegung iſt er klopfend und ſchlagend im Kopfe. Nach den Anfällen liegt ſie wie betäubt im Schlummer; die ärgſten Schmerzen Nachts; ſie hat immer Durſt, aber nach dem Trinken iſt ihr übel. Manchmal vergeht das Jucken, dann iſt ſie ſehr kurzathmig und voll Angſt.

Nach der erſten Gabe Lacheſis war ſie ſogleich beſſer, auch das Kopfweh verging. Nach etlichen Tagen war eine zweite Gabe nöthig. In einer Woche war ſie geheilt, bis auf wenige Reſte von Steifheit in der Fingerflechſe.

7.

Ein junger, kräftiger Mann bekam ohne alle Veranlaſſung Schmerz in der rechten zweiten Zehe, als wäre ſie gedrückt worden; Abends entſtand bläuliche Geſchwulſt bis ins Knie, ärger durch Gehen. Salz und Weineſſig vertrieb die Geſchwulſt, aber er konnte nicht gehen. Beide Knieflechſen ſchmerzen, er kann den Fuß nicht ausſtrecken, und kaum von der Stelle kommen. Die Zehe ſchmerzt noch immer bei Druck, beim Ausſtrecken, beim Gehen, und er kann keinen Schuh anziehen.

Vier Tage nach der erſten Gabe Lacheſis konnte er ohne Beſchwerde eine halbe Stunde gehen, und hatte nur etwas Empfindlichkeit in dem Fußballen beim Auftreten. Nach einer Woche bekam er etwas ſchmerzloſe Geſchwulſt des Backens, wollte aber keine Arznei mehr nehmen, und ich habe ihn nicht wieder geſehen.

Lacheſis hat bei ſehr vielen ſogenannten Verkürzungen der Flechſen, Spannen wie Faden längs den Armen, Schenkeln, auch vom Nacken zum Auge hin, und in vielen ähnlichen, ſpannenden Gefühlen, ſich hülfreich bewieſen.

8.

Ein junger Mann litt an der ſogenannten Dyspepſie, und war durch Krankheit und Mittel ganz elend geworden. Seit dieſer Zeit hatte er keinen Stuhlgang gehabt, als durch Laxanzen. Mehrere homöopathiſche Mittel vermochten nur ſeine Krankheit reiner zu geſtalten, ſo daß er ſich im Allgemeinen zwar beſſer befand, aber doch faſt dieſelben Zeichen noch hatte, und noch einige neue. Dieſe neuen deuteten am ſicherſten das Mittel an.

Er hatte bald ſehr guten Appetit, bald gar keinen; manchmal kann er nicht aufs Eſſen warten, es nagt und quält ihn. Nach dem Eſſen iſt er ſchwindlich, ſchwerfällig und träge, kurzathmig und dämpfig auf der Bruſt; der Magen wird von Winden beläſtigt, er muß viel Aufſtoßen, was ſehr erleichtert; zuweilen bis zum Aufſchwulken der Speiſen; wenn er manchmal nicht aufſtoßen kann, ſo wird er todtkrank.

An einer kleinen Stelle, zwiſchen dem Nabel und der Herzgrube, ein höchſt unangenehmes Drücken, was den Athem benimmt, durch Aufſtoßen auch erleichtert wird.

Den Tag über hat er öftere Anfälle von Uebelkeit, Schwerathmigkeit, Schwäche wie zur Ohnmacht und Herzklopfen, wobei der kalte Schweiß ausbricht.

Wenn er Abends im Bette liegt, macht das mindeſte,

was ihm an den Mund oder die Naſe kommt, ein ſolches Stocken des Athems, daß er erſticken will.

Der Schlaf iſt ſchlecht, wegen fortwährendem Träumen und oftem Erwachen, und des Morgens iſt er ſehr ſchwer und verduzt.

Die Hartleibigkeit iſt dieſelbe, wie immer.

Er iſt ſehr bleich und abgefallen, und die Geſichtsfarbe fahlgrau und bleichgelblich.

Nach dem Sitzen, hat er Schmerzen in den Schenkeln und Steifigkeit in den Knien.

Nach der erſten Gabe Lacheſis, des einzigen Mittels, welches alle Zeichen vollkommen ähnlich hatte, auch der Rangordnung nach und in derſelben Verbindung, wurde zuerſt der Schlaf beſſer, dann die Geſichtsfarbe, hierauf das Aufſtoßen und die Beſchwerden, mit welchen es zuſammenhing; das Erſtickungsgefühl verſchwand ſogleich gänzlich, die Anfälle kehrten nur ſehr ſchwach noch wieder; aber das übrige blieb auch, der empfindliche Schmerz an kleinen Stellen im Leibe. Nach der zweiten Gabe minderte ſich alles übrige, auch die Hartleibigkeit. Nach der dritten Gabe entſtanden mehr neue Zeichen, aber die Erhöhung der früheren, welche zur wiederholten Gabe berechtigte, verſchwand, und die Beſſerung ging ſchnellen Schrittes vorwärts. Nach einigen Wochen war er blühend von Farbe und ſehr ſtark.

Große Anſtrengungen und Diätfehler machten ſpäter noch andere Mittel nöthig, aber die durch Lacheſis geheilten Zeichen kehrten nicht wieder.

9.

Ein junger Mann von phthyſiſchem Habitus, hatte im

Herbſte eine Bruſtentzündung gehabt, und, wie das in der Hälfte der Fälle nicht anders iſt nach den Aderſchlägen, ſiechte ſeitdem, und kam im Frühjahr, ganz abgemagert, unter ſtetem Huſten, um Hülfe zu ſuchen. Sepia ſchien zu paſſen, und wandelte den Mann auch für einige Wochen ganz um, ſo daß er Hoffnung ſchöpfte.

Allein auf die erſte Gabe währte die Beſſerung nur 3 Wochen, und auf die zweite Gabe wurde es ärger. Dies nehme ich ſtets als eine Anzeige, daß das Mittel nicht paßt, ſondern ein dem Herkommen nach verwandtes zu geben iſt. Mehrere Mittel, auch Stannum, änderten nur Nebenſachen, dadurch wurden mir aber die eigenheitlichſten Zeichen der Krankheit klarer, z. B. Huſten nach jedem Schlafe ärger, und ich mußte nun Lacheſis geben. Die Zeichen waren:

Kurzer, oberflächlicher, kächender Huſten, der ſehr anſtrengend iſt, manchmal bis zum Brechen; der Auswurf will gar nicht kommen, iſt überhaupt von geringer Menge, und immer von zweierlei Art, dünner, zäher Schleim, und dicke, rundliche Klümpchen, die beim zugleich Ausſpeien immer nach verſchiedenen Orten fliegen. Oft muß er durcheinander huſten, kratzen, racken, ſpeien, und es will nicht los kommen aus dem Halſe. Er huſtet blos den Tag über. (Charakteriſtiſch für Lacheſis iſt dieſer Taghuſten, aber doch eben ſo der Huſten im Schlafe, von dem der Kranke nichts weiß; oft können beide vorkommen, ohne daß man den letzten erfährt.) Mehr Huſten nach dem Gehen im Freien, mehr nach Sprechen, was alles trocken zu machen ſcheint, und dadurch Huſten erregt. Immer ärger bei feuchtem Wetter, auch nach Fiſcheſſen. Der Huſten ſcheint oft in

der Herzgrube zu entſtehen, wo es kitzelt, wo er auch beim Huſten argen Schmerz hat, ſo daß er ſich dagegen ſtemmen muß. Beim Huſten ſchmerzt es unter den Rippen geſchwürig, auch in der Luftröhre, und es läuft Waſſer im Munde zuſammen. Dabei iſt er immer kurzathmig, beſonders nach Arbeiten mit den Armen. Er hat, beſonders nach dem Aufſtehen vom Sitzen, eine ſolche Steifheit und Schwäche in den Knieen, daß er kaum von der Stelle kann. Er geht immer ſehr gebückt, wie zuſammengebeugt von Schwäche. Vormittags Uebelkeit und Appetitloſigkeit.

Nach Lacheſis war eine Stunde lang der Huſten ſehr arg, dann kam etwas Gelbes heraus, das erſte und einzige mal; hierauf war der Huſten loſer, leichter, nicht ſo oft. Nach 3—4 Tagen nahm alles wieder zu, nur das beſſere Anſehn, die muntere Geſichtsfarbe blieb. Nach einer zweiten Gabe ging es bald wieder vorwärts, und für eine etwas längere Zeit. So nahm er noch mehrere Gaben, und ſeine Beſchwerden waren faſt ganz verſchwunden, die heiſere phthyſiſche Stimme beſſer, er ging ganz aufrecht und ſchnell, fühlte ſich ſtark und wohl, und trat ſo eine Reiſe in Geſchäften an.

10.

Lacheſis wurde mit großem Erfolge gegeben bei folgendem, Jahre alten Uebel eines abgemagerten jungen Weibes, was während der homöopathiſchen Behandlung ſich nur wenig gebeſſert hatte; bei der auch Sepia nur einen kurzen heilenden Eindruck machen konnte.

Mitten zwiſchen dem rechten Hüftkamme und Nabel ein faſt fauſtgroßer Klump im Unterleibe, mit heftigen

Schmerzen, beſonders brennend und klopfend. Die Verhärtung zieht ſich zurück, mehr nach oben hin, beim Gehen aber nach unten, ſo daß es über den Leiſten wie ein Ei fühlbar und ſichtbar iſt. Das Klopfen iſt im Takte des Pulſes, und zugleich ein Surren in der Geſchwulſt, nicht nur der Kranken bemerkbar, ſondern auch der fühlenden Hand, bei jedem Pulsſchlage; ſchlimmer nach Auftreten, ſchneller Bewegung, Anſtrengung, dann ſieht man das Klopfen in der Rückenlage durch die Kleider. Sie fühlt es auch um den Nabel und bis in den Rücken. Wenn es arg iſt, läuft ein Brennen von da aus innerlich nach oben und nach unten, den Schenkel hinunter. Von den vielen andern Zeichen erwähne ich nur des grauen, fahlen, fleckigen Geſichts, ſehr ähnlich dem bei Krebs im Magen oder im Uterus. Das Monatliche war regelmäßig, und nicht abweichender Beſchaffenheit; ein Vorfall (der Scheide?) hatte ſich gebeſſert.

Sogleich nach Lacheſis entſtand eine bedeutende Veränderung der Zeichen, ganz neue Gefühle von Wickeln und Zupfen, und wie in einem eingeſchlafenen Beine, wenn es irgendwo antrifft, in der ganzen untern Region des Bauches, zugleich Schwere und Hinunterpreſſen. Dabei daſſelbe Brennen, ofter Schauder und Hitze. Sie erhielt die früher ohne Einfluß gebliebenen Mittel, Arſenik, Nux, die etwas minderten, aber nicht die dumpfe, unerträgliche Schwere; dann Platina, worauf etwas zerriß, wie ein Ruck, und dann kamen einige Tage lang ſehr große Quantitäten Eiter und Blut durch den After, und das ältere, plagende Uebel war ſo weit vermindert, daß ſie keine Arznei mehr nehmen wollte.

Mehrere, den mitgetheilten sehr ähnliche Fälle, habe ich nur ganz kurz angegeben, unter den Anzeigen in der nun folgenden Uebersicht. Es ist nöthig, zu erinnern, daß ich zu fast jedem der hier angezeigten zehn Fälle Seitenstücke habe; überhaupt bis jetzt Lachesis in mehr als 60 Fällen gegeben, und in 50 Fällen mit mehr oder weniger gutem Einfluß. Wenn mir ein Zeichen durch Heilungen bestätigt wurde, so habe ich es als Anzeige betrachtet, daher mir viele nicht nur durch Heilungen, sondern auch früher schon durch den Versuch bei Gesunden, oder während der Heilung anderer Beschwerden bei Kranken, bekannt geworden sind.

Zeichen und Anzeigen des Schlangengiftes, in kurzer Ueberſicht.

Was mir bekannt geworden iſt vom Biſſe verſchiedener Schlangen, von der Wirkung der niedern und höhern Potenzen beider, Lacheſis und Krotalus, ſo wie bisher Geheiltes, iſt hier im Auszuge enthalten. Die ganze Sammlung beträgt jetzt über 700 Zeichen vom Schlangengifte, Anzeigen und Heilungen; davon gehören gegen 600 der Lacheſis an.

Bei jedem Zeichen — das heißt: den durch Schlangengift erregten krankhaften Symptomen — wurde bemerkt, ob es bei Menſchen oder Thieren, durch Biß, Impfung, oder durch Potenzen auf die Zunge gebracht, iſt erregt worden; und immer die Schlange, wenn ſie bekannt war, angeführt. Streng wurden von dieſen Zeichen die Anzeigen durch Merkmale unterſchieden, nicht aber abgeſondert zuſammengeſtellt, was nur unnöthigen Zeitverluſt macht. Die Anzeigen, d. h. die Heilſymptome, Heilwirkungen, oder Krankheitszeichen, die durch ein Mittel geheilt wurden, und aus dieſem Grunde nun: direkt anzeigen, wo daſſelbe Mittel wieder helfen könne, — dürfen durchaus nicht unter

die Zeichen gemengt werden, denn ſie ſind etwas weſentlich anderes. Die Mittelzeichen ſind zwar auch Anzeigen, aber nur indirekt, zufolge des Heilgeſetzes, an und für ſich bleiben ſie doch immer nur Zeichen der Arzneikrankheit. Dies iſt näher entwickelt in meinen: Kritiſchen Anmerkungen zu Jahrs Handbuch (die nächſtens folgen).

Hier in dieſem Auszuge konnte dies nicht alles angegeben werden, aber doch mußte das weſentlich Verſchiedene bezeichnet werden.

* bedeutet: Anzeige; alles übrige ſind Zeichen.

B. ſind Zeichen vom Biſſe. C. und L. ſind manchmal beigeſetzt, Krotalus und Lacheſis zu bezeichnen.

W. iſt das von Wallace mit Krotalus Geheilte.

Mit einem vorgeſetzten ? ſind etliche Krankheitsnamen beigefügt, zur Erinnerung an einige vermuthlich mit Lacheſis zu heilende Krankheiten. Sie hätten leicht um das vierfache vermehrt werden können, was aber erſt in der vollſtändigen Sammlung geſchehen ſoll, wenn wir dieſes unvergleichliche Mittel ſeinem ganzen Umfange nach betrachten.

Gegenwärtiger Auszug iſt nicht in Art der von Bönninghauſen und Jahr; ich habe oft wiederholen müſſen, um einzelne Züge und Uebereinſtimmungen und Verbindungen mehr hervorzuheben; auch war es nicht möglich, bei den laſtenden Berufsgeſchäften ihn ſorgfältig genug auszuarbeiten.

Schwindel B. — mit Wanken — beſonders beim Bücken — im Sitzen — *nach Niederlegen — *beim Hochlangen — *beim Ausgehen, anfänglich — als ſollte ihn ein Schlagfluß treffen — mit Uebelkeit — Erbrechen B. — Kopfweh.

Dumpfe Eingenommenheit des ganzen Kopfes — Blutandrang nach dem Kopfe, mit Trommeln in den Ohren — plötzliche Betäubung und Bewußtloſigkeit B. *Schlagfluß — Blut-extravaſat, wie Lappen unter der Arachnoidea. B. Krotalus.*)

Schwere des Kopfs B. — Drückende Schwere, mit Uebelkeit und Schwindel — Hämmern beim Bücken — Kopfweh tief innen — Drücken und Preſſen — *als ſollte der Kopf zerſpringen, beſonders in den Schläfen, über den Augen, ſchweigt nur beim Liegen — Klopfen über dem linken Auge — Pochen über dem rechten — Schmerzen in der Stirne, den Augenhölen, tief innen bis zum Ohr; auch äußerlich — *als wollte man in ganzem Wirbel bohren, bei jeder Bewegung klopfend, ſchlagend; mit Uebelkeit und Brechreiz — Stechen im Kopfe — als ſchnitte man ein Stück ab — im Scheitel innerlich wie zerſchmettert, ár-

*) Kein Mittel, unter allen jetzt bekannten, hat ſo, wie Lacheſis, alle Vorläufer der ſogenannten Schlagflüſſe, keines alle Zeichen derſelben ſo ähnlich in allen Variationen, wie dieſes.

ger bei äußerm Druck — *Spannen wie Faden, von hinten zum Auge gezogen — *Kopfweh über den Augen — *im Hinterkopfe — bis in den Hals, mit Nackensteifheit — mit Schläfrigkeit — *alle Nachmittage — *alle Morgen nach dem Aufstehen. —

? Hirnentzündung — ? Hirnwassersuchten.

Aufschwellen des Kopfes B. — Muskelzucken in den Schläfen — Jucken auf dem Haarkopfe.

Rothes, geschwollenes Gesicht B. — Gedunsenheit B. — Spannung, Aufgetriebenheit, Ameisenkriechen B. — Gesichtsblässe — Bleifarbe des Gesichts B. — Leichenartig entstellte Züge B. — Bestürzung B. — blaue Ringe unter den Augen — *blasse Wangen werden roth W. — *die Farbe des Angesichts wird sehr schnell wieder blühend, in sehr vielen Fällen — *Fahlgraue Farbe bei Unterleibsleiden, Magenleiden — *Mißfarbig, gelblich, mit umschriebener Mennigröthe im Gesicht — Jucken, Friesel, Gesichtsblüthen — stellenweises Schwellen im Gesicht — Rose unter dem Auge, Nachts entstehend mit argem Jucken — *Brennen, Schwellen, Röthe, ärgstes Jucken des Gesichts, Nachts kommend, dann Aufspringen, wie Flechten und Näs-sen, mit Schärfe, im ganzen Angesicht, in Monate entfernten Anfällen.

Augen klein, glanzlos, ohne Ausdruck B. — wie steif — als ob sie sollten aus dem Kopfe springen — wie voll Staub — erhitzt — thränend B. — gelb B. — mit Blut unterlaufen B. — blutend B. C. — Gesicht schwach, vergehend, bis zur Blindheit B. — Verdunkelung bei Bewußtsein B. — *langwierige Entzündungen und Hornhautverdunkelungen, nach alten Autoren, durch Fett.

Ohren kalt, empfindlich gegen Wind — Schmerzen am Ohrbock — am Felsenbein — innen Jücken, — zusammenziehender Schmerz — innen schmerzhaft geschwollen — *weißes Ohrschmalz — * zu wenig, zu hell, zu hart — *Trokkenheit der Ohren — *Wiederhallen im Ohre — Kniſtern, trommelnd Brummen, beſſer nach Schütteln — *Verſtopftheit — *Schmerzen im Kopfe oder Halſe erſtrecken ſich bis ins Ohr.

Naſe juckt, beim Eſſen — Naſenverſtopfung, ärger Morgens — Naſe innen wund, geſchwollen, grindig — Naſenbluten — kritiſches, in mehr als zehn Fällen — dickes, dunkelrothes Blut — einige Tropfen Blut — Eiter aus der Naſe — kritiſcher Eiterausfluß — Nadelſtechen; nächtliche Schmerzen in den Naſenknochen.

Zittern der Lippen B. — Trismus B.

Schmerzen im hohlen Zahne, wie zu lang, kann nicht beißen, dabei geſchwollene Backen, endlich Eiter aus dem Zahn — Zähne wackeln B. — hohle Zähne werden mürbe, brechen ab — Bohren bis in den Kiefer, beſonders nach dem Eſſen — Zahnfleiſch geſchwollen — ſchmerzt vom Warmen — ſchmerzt bis den Schlund hinab.

Zunge entzündet, geſchwollen, wird braun, ſchwarz B. — Zunge ſtumpf — ſteif, kann ſie nicht recht bewegen, es hindert im Schlingen — Reißen und Stechen an Zunge und Gaumen.

Verworrene Sprache B. — ſprachlos B. — *Undeutlich Sprechen, Näſeln, wegen Beſchwerden im Rachen, ärger durch Sprechen — * kann manche Worte nicht ausſprechen.

Wasserzusammenlaufen im Munde — wässerig im Munde — Speichelfluß B. — *Speichelfluß mit Rackſen und Huſten, bei ſyphilitiſchen Halsgeſchwüren — *Trockenheit im Munde.

*Rackſen zähen Schleimes — übelſchmeckend — bei Magenleiden — *beſtändig Rackſen und Huſten — am Gaumen kratzig, brennend — Kitzeln.

Kitzel im Schlunde — *Kitzel wie von einem trocknen Fleckchen — als ſäße ein Krümchen im Halſe, nöthigt zum Schlingen — *als wäre was hängen geblieben beim Eſſen — *links ein kleiner Knoten, mit ſteter Schlingneigung, ſchmerzend bei leerem Schlingen — *kleiner Knoten vorn unten im Halſe, der zum Räuſpern nöthigt, beim Schlingen ſich verſchiebt, nicht beim Eſſen, aber beim Leerſchlingen fühlbar — beim Leerſchlingen iſt der Schlund wie durch zwei große Knollen verengt, Eſſen wohlthuend — *kleine Geſchwulſt, hinten am Rachen ſchmal hinunterlaufend, nöthigt zum Schlingen — *Nöthigung zum Schlingen — beim Leerſchlingen Schmerz im Halſe, nicht beim Speiſeſchlingen — *Schwieriges Schlingen, als wäre die Zunge ſteif — Starrheit des Schlundes, ſo daß ſie nichts ſchlingen konnten B. — Will trinken, kann aber nicht ſchlucken B. — *Sie kann nichts Flüſſiges ſchlucken, es kommt wieder zur Naſe heraus. — Konvulſionen am Schlunde B. — Waſſerſcheu B. — *Waſſerſcheu bei einem Hund durch Biß*). —

*) Meine früher ſchon hingeſtellte Vermuthung, daß im Schlangengift ein Mittel gegen die Hundswuth gefunden werden könne, iſt mir nun höchſt wahrſcheinlich geworden. Welch ein unentbehrliches Mittel auch das Hydrophobin ſein möge, zum Anfange und zum Schluſſe der Heilung, ſo wird doch gewiß in den Au-

Trockenheit im Schlunde — *an einzelnen Stellen — Trockenheit, im Schlingen hindernd — *Trockenheit im Halse, die bis in beide Ohren geht, mit Schlingneigung, beim Schlingen Empfindung in den Ohren; besser nach dem Essen — *Trockenheitsgefühl, aus dem Hals in Nase und Brust sich erstreckend, links. —

*Wundheitsschmerz beim Speiseschlingen — wie roh im ganzen Halse — wie wund, ärger Abends — an einer Seite oder an beiden Seiten — *Brennen links — im Halsgrübchen.

Halsschmerz an kleinen Stellen — klemmend, nicht ärger beim Schlingen, aber ärger bei Druck — wie dick, ärger bei Druck.

*Geschwüre, kriebelnde, an Gaumen, Rachen und Halse, syphilitisch-merkuriell, zu stetem Husten reizend, heftig schmerzend beim Speiseschlingen, besonders härtlicher, süßer, saurer — *Gestank und starkes Eitern der Halsgeschwüre. —

Der äußere Hals schmerzt bei Druck — *als hätte er einen Schlag auf den Hals bekommen, in der Gegend des Halsgrübchens — *Empfindlichkeit des Halses gegen jeden Druck, jede Berührung, selbst der Wäsche. — *Wenn etwas an den Hals trifft, will er ersticken — *bei Druck auf den Hals ist es, als wollten die Augen aus dem Kopfe springen — *Sie müssen den Hals frei haben, es belästigt alles. —

Schmerzen vom Halsgrübchen bis Zunge und Ohr — Beschwerden im Halse, die mit Kehlkopf, Zunge und Zahnfleisch in Verbindung sind, besonders *mit den Ohren

genblicken der höchsten Entwickelung, die Lachesis die andern vorgeschlagenen Mittel weit bertreffen.

— Eſſen thut wohl bei Halsbeſchwerden — *Halsbeſchwerden wechſeln mit Stockſchnupfen — *Halsſchmerzen wechſeln mit Beſchwerden beim Sprechen — *Halsübel erſchweren den Athem — Halsbeſchwerden blos Vormittags — einen Tag um den andern — *ſchlimmer nach jedem Schlafe. *Nachwehen von Halsentzündungen. —

Unlöſchbarer Durſt B. — Durſt vor dem Fieber — bei Halstrockenheit. —

Kein Verlangen nach Eſſen, Trinken, Rauchen; genießt ſehr wenig, ohne Widerwillen — Morgens appetitlos — *wechſelnd appetitlos und heißhungrig — unbeſtimmtes Verlangen — Verlangen nach Auſtern — *kann nicht warten auf das Eſſen, ihm iſt übel, er muß krampfig gähnen, wird ohnmächtig — * nagend, drückend im Magen, beſſer nach dem Eſſen; nach einigen Stunden wieder anfangend und immer zunehmend — beim Eſſen Jucken in der Naſe.

Herzgrube ſchmerzt B. — Wundheitsſchmerz in der Herzgrube — *Schmerz beim Drücken auf die Herzgrube — Stechen im Herz — Geringer, aber höchſt unangenehmer Schmerz beim Drücken auf die Herzgrube. —

Beſchwerden nach dem Eſſen — nach dem Eſſen voll, müde, zerſchlagen, träge — nach dem Eſſen Uebelkeit — nach dem Eſſen arges Drücken im Magen, mit Schwäche in den Knieen — *Dispepſie — *nach dem Eſſen Drücken, wie eine große Laſt im Magen, Windabgang nach oben oder unten erleichtert — *nach dem Eſſen ſehr ſchwerfällig und träge — *nach dem Eſſen Schwindel —

*Kurzathmigkeit — Blähungsbeschwerden — Auftreiben des Magens — *Aufstoßen — *Aufschwulken des Genossenen — *Durchfall — *Schläfrigkeit — *Schlafsucht.

Schlucksen, nach Trinken, Rauchen — mit Uebelkeit — Aufstoßen, besonders nach warmen Trinken — nach dem Mittagsessen — bis zum Erbrechen, von Luft in großen Massen, so daß er ersticken will — Aufstoßen erleichtert die Beschwerden — *wenn er nicht aufstoßen kann, wird er sehr krank. —

Ekel B. — Uebelkeit, fortwährende — in Anfällen — Vormittags — nach dem Mittagsessen — Brecherlichkeit — krampfhaftes Erbrechen B. — der Magen so reizbar, daß er nichts behält B. — Gallbrechen B. — Erbrechen und Purgiren und starker Harnabgang B. — und Bewußtlosigkeit B. — und Zuckungen B. — ?? Cholera.

Bauch wie ausgeweidet — Gefühl von Leere — Zusammenziehen im Leibe — *Schmerzen über den Unterleib im Gehen — *Nachmittags Bauchweh — Schmerz in der Nabelgegend B. — *höchst unangenehmes Drücken auf einer kleinen Stelle, handbreit über dem Nabel, benimmt den Athem, Aufstoßen erleichtert, am schlimmsten eine Stunde nach der Mahlzeit — Peritonäum mit Blut unterlaufen B. — Eingeweide entzündet B. — Schmerz in der Lebergegend — Stechen vom Kreuz zur Leber(?), von da zur Harnröhre. —

Es scheint, als stemme sich Wind in der Brust, Aufstoßen erleichtert — Aufgetriebener, harter Unterleib — viel Blähungen im Unterleibe — Poltern — *Leib aufgetrieben, mit Qual von Blähungen — augenblicklich Aufblähen des Unterleibes, mit Kolik, Rückenweh, Erbrechen, Purgiren, star-

ker Harnabgang B. — Viele Winde im Maſtdarm, ſind kaum hinaus zu preſſen — Viele Blähungen gehen ab — Morgens große, laute, Tags kleine, ſtinkende — ? Trommelſucht.

Ausſetzender Stuhl — * hartnäckige Verſtopfung — *Jahrelange Hartleibigkeit, nur durch Laxanzen Stuhl, in vielen Fällen — wenig, ungenüglicher, ſchmieriger, zäher Stuhl — Heftige, ſtinkende Stühle — hellgelbe, weiche Stühle — öftere Stühle — *dünner Stuhl mit ſchlüpfrigen Klumpen — breiiger Stuhl — *wechſelnde Dünnleibigkeit mit Verſtopfung — plötzlicher Durchfall mit ſtarkem Drängen, Abends — Leibſchneiden, Stuhldrang und brennender Durchfall, viermal des Tages — * Geneigtheit zu Durchfällen — *Durchfall nach dem Eſſen — Durchfälle bei warmem Wetter.

Beim Stuhle Brennen im After — nach leichtem Stuhle Kopfkongeſtionen und Schwindel — nach dem Stuhle Mattigkeit — nach dem Stuhle etliche Tropfen Harn — nach dem Stuhle noch Preſſen — nach dem Stuhle Beißen und Brennen im After — Austreten des Maſtdarms beim Stuhle, und nach dem Zurückbringen, krampfiges Einziehen des Afters — nach dem Stuhle, mit Preſſen, etwas Blut — beim leeren Preſſen zum Stuhl etwas Schleim, ſo ſcharf, daß es ſchmerzt — vor dem Stuhle flüchtige Schmerzen im Maſtdarme, und krampfige im After, nach dem Stuhle Klopfen, wie mit Hämmerchen, im After — *Hämorrhoidal-Koliken, mit Blutabgang — *Schleimhämorrhoiden — * brennend-ſchneidende Schmerzen im Maſtdarm, am ſchlimmſten im Stehen, Morgens bis Nachmittags, bei blinden Afterknoten, zu geringem Monat-

lichen, in den klimakterischen Jahren — *Blutandrang nach dem After, Afterknoten und durchfälliger Stuhl — mit heftiger Kolik Blut aus dem After, der Harnblase, Ohren, Mund und Nase. B. — *Blut- und Eiterstühle mit nagenden, stechenden, schneidenden Schmerzen, über der rechten Leiste am ärgsten (bei Verhärtungen im Unterleibe).

Harn und Stuhl bleiben weg B. — *Harnen oft und in großen Mengen — *Oftes Harnen, jedesmal wenig, braun, trübe — schäumender Harn — Nachharnen — nach dem Harnen einige milchweiße Tropfen — Blut aus der Harnblase B. — *Pressen zum Harnen mit vielem Abgang, zuweilen brennend — *Brennen beim Harnen — *Schmerzhaftes Pressen und Brennen beim Harnen — Drücken auf die Blase, mit Brennen und Schneiden im Leibe — Drücken auf die Blase und Harnröhre heran, mit Nöthigen — Wundheitsschmerz in der Harnröhre vorn und in der Eichel — Stechendes Schneiden vorn in der Harnröhre — Stiche aus der rechten Seite, durch die Harnröhre heraus — *Harn trübe, dunkel, mit braunem, sandigem Satze, heftig schneidender Schmerz.

Schneiden in der Eichel — *Verhärtungen in der Vorhaut, nach Schankern geblieben.

Pollutionen Morgens, Mittags — unbewußt Nachts — Erektionen mit wenig Trieb — Geilheit bei schlaffer Ruthe — spätere oder ausbleibende Ejakulation im Coitus. —

*Heftige Schmerzen über der rechten Leiste, ziehend vom Ovarium zum Uterus, seit Jahren, mit Eiterabgang durch den Stuhl — *Aneurismen, Verhärtungen, Vereiterungen an den Ovarien — *Monatliches erscheint wieder, mit Er-

leichterung der Beſchwerden (in den klimakteriſchen Jahren) — bei zu geringem Monatlichen öfter paſſend — *Monatliches zu kurz und zu gering, oft ausbleibend, in den klimakteriſchen Jahren — *Monatliches mit argen, hinunterpreſſenden, wehenartigen Schmerzen in den Lenden — *Einige Tropfen Blut aus der Naſe, etliche Tage vor dem Monatlichen. — *Vor oder nach dem Monatlichen Durchfall mit heftigem Leibweh.

* * *

Nießen und Fließſchnupfen, ſpät Abends — kann keinen Schnupfen bekommen — *Schnupfen, der lange nicht recht zum Ausbruche kam, bricht aus — *unvollkommener Schnupfen, mit vielen Kopf- und Geiſtbeſchwerden, jedesmal wenn eine ſorgenvolle Arbeit bevorſteht — *Alter Stockſchnupfen wird fließend, mit großer Erleichterung — Schnupfen, mit Erleichterung der Beſchwerden. — Schnupfen mit argverſtopfter Naſe — arge Naſenverſtopfung, wie verſchwollen — heftigſter Schnupfen mit Auströpfeln von Waſſer, und *rothen, wunden Naſenrändern — *Schnupfen mit viel Schleimabſonderung, Augenwäſſern und Huſten — Schnupfen mit ſtechendem Kopfweh, Genickſteifigkeit, Bruſtbeſchwerden — ?Zurückgetretener Schnupfen, beſonders durch Gemüthsaffekte. —

Oftes Räuſpern — *es ſitzt etwas im Halſe, was zum räuſpern nöthigt, nicht los will — Kehlkopf ſchmerzt beim Befühlen — *Druck auf den Kehlkopf macht Huſten — wenn das mindeſte an den Kehlkopf trifft, will er erſticken — Kehlkopf und der ganze Hals ſchmerzen beim Befühlen, beim Hinterbiegen des Kopfes

— im Liegen muß er den Hals frei machen, es iſt, als würde das Blut gehemmt, wolle ihn erſticken — *chroniſche, entzündliche Beſchwerden im Kehlkopf, Luftröhre und Bruſt. — ?Akute — ?häutige Bräune.

Blutiger Auswurf, mit Huſten und Seitenſtichen B. C. — Blutſpeien B. C. — *Kurzer, kächender, ſehr anſtrengender Huſten, der nichts löſen will — *Huſten mit mühſamen Auswürfen — *Huſten mit Räuſpern, Rackſen, Kotzen, Brechen, Speicheln, und doch nicht löſend — Huſten vom Druck auf den Kehlkopf oder Hals — vom Sprechen, Gehen, dadurch vermehrte Trockenheit im Halſe — Huſten, als käme Flüſſiges in den Kehlkopf — Huſten beim Trinken — *Huſten, als ſäße etwas im Halſe — Huſten von Kitzel im Halsgrübchen — *von Kitzel in der Herzgrube — von Kriebeln in den Halsgeſchwüren — Huſten im Schlafe — *kurzer, erſtickender Kächhuſten, Nachts — *Huſten nach dem Aufſtehen, vom Liegen, nach jedem Schlafe — beim Huſten, Waſſer im Munde — beim Huſten, Schmerz in der Herzgrube, zum Zerreißen — beim Huſten, Schmerzen in den Hypochondren, wie zerſchlagen — Huſten fährt in den Kopf und ſpannend in die Augen.

Nachts liegt es ihr auf der Bruſt — Nachts Brennen auf der Bruſt — die ganze Bruſt wie wund, bis zwiſchen die Schultern, beſonders nach dem Eſſen — Schwerer, dumpfer Druck in der ganzen Bruſt — Druckſchmerz in der Bruſt und zwiſchen den Schultern — Stiche unter der rechten Achſelhöle — *wie zerſchlagen in allen Bruſtmuskeln, bei wenig Huſten.

Andere Beſchwerden ſind verbunden mit Erſtickungsgefühl.

*Sie kann nicht liegen, es will ſie erſticken — ?Bruſtwaſſerſucht — *erleichtert das Athmen bei Bruſtwaſſerſucht — Oftes Tiefathmen, beſonders im Sitzen — Athem beengt, nach wenig Eſſen — *kurzathmig nach dem Eſſen — kurzathmig und ſehr niedergeſchlagen — *beim Gehen Kurzathmigkeit und dämpfiges Huſteln — *kurzathmig nach Anſtrengung der Arme — Schwerathmigkeit und Bruſtbeklemmung B. — Große Bruſtbeengung, mit Angſt, Neigung zum Brechen, kaltem Schweiß und heftigem Durſt B. — *Wenn beim Liegen im Bette etwas vor den Mund oder die Naſe kommt, will es erſticken — ?**Asthma thymicum Koppii.** —

*Hals empfindlich gegen äußern Druck — Hörbares Schlagen der Karotiden, mit Klopfen durch Bruſt und Unterleib — *Aneurisma der **Carotis dextra**, mit unangenehmen Pulſiren in den Ohren, und Herzkrämpfen, bedeutend gebeſſert. —

Herzklopfen mit Bangigkeit B. — bänglich Herzklopfen — *chroniſch Herzklopfen (mit Herzerweiterung?) bei jungen Mädchen — krampfhafter Schmerz in der Herzgegend, der Herzklopfen macht, mit Angſt — Stiche am Herzen, mit kurzem Athem, Ohnmachten, kaltem Schweiße B. — Blut in der Herzkammer koagulirt. — ?Herzerweiterungen, Herzpolype, chroniſche Herzentzündungen und andere Herzkrankheiten. —

Stechen oben im Rücken — Drückender Stichſchmerz an einer kleinen Stelle, immer neben der Schulter, zum Hinterbiegen nöthigend, ohne Bezug auf das Athmen — Stechen zwiſchen den Schultern — Brennen im Rücken — Krampf in den Rückenmuskeln — Schmerzen im Kreuz und Schwanzbein — *Gebücktes Gehen, Haltloſigkeit im Rücken

und in den Knieen — *Steifheit im Kreuze, beim Biegen und anfangender Bewegung, erſtreckt ſich bis zum Hüftgelenk und in den Oberſchenkel, als wären die Sennen zu kurz; gleiches Spannen unter den Rippen.

*Es ſpannt beim Anfange des Gehens, als wären die Flechſen zu kurz, innen am linken Knie und Fuße — *Schmerzhafte Verkürzung der Kniekehlflechſen — vom Oberarm bis in den Mittelfinger Spannen beim Ausſtrecken, als wäre eine Flechſe zu kurz. —

Abſetzend gichtiſches Reißen in den Handwurzelknochen — Schmerz, wie nach einem Stoße, im Fleiſche des Oberſchenkels — Schmerzen im hintern Theile der Oberſchenkel — Abends Schmerzen in der Hüfte und dem Oberſchenkel, mit Druckſchmerz in der Stirn — Schwäche und Steifheit der Kniee — Stechen in den Knieen, beim Gehen — Ziehen in der Kniebeuge — Schmerzen in den Waden — *heftiger Schmerz in der zweiten Zehe und im Fuße, ſo daß er keinen Druck verträgt, nicht gehen kann — Eiskalte Füße — Fußgeſchwulſt.

*Schmerzen im Rücken, Kreuz, rechten Hüfte und Knie, Nachts weckend, unerträglich, treiben aus dem Bette; ſtechend, greifend, krallend (bei ſyphilitiſch-merkuriellen Kranken) — Reißen und Ziehen in den Gliedern B. — *alte Rheumatismen W. — Beulen(?) am Körper, beſonders an den Gelenken B. — *Gicht, das Fett. — In allen Gliedern Nagen, und bei Bewegung Schmerzen, wie zerſchlagen — *Abmagern.

Jucken in den Beugen der Finger L. auf allen mittlern Knöcheln C. — Ausſchläge an den Händen — Krätzbläschen an der Handkante — tiefe, harte Krätzbläschen —

Jucken zwiſchen den Fingern, an harten Stellen, wo kleine, brennende Bläschen entſtehen — juckende, rothe Pünktchen — harter Knollen auf den Fingerrücken, unter heftigem Jucken, wenig eiternd, nach langer Zeit beim Stoßen ſehr blutend — rothe, brennende Stellen am Daumenballen, mit harten Blaſen darauf — platte Warzen — Nagelgeſchwür nach Stoß — *blauſchwarze, harte Geſchwulſt des Hand- und Fingerrückens, eiskalt mit Brenngefühl, empfindlich bei Berührung, in Anfällen jeden Tag, kommt plötzlich, vergeht langſam; läßt ſich durch Streichen längs den Venen lindern und eher wegbringen.

Nach heftigem Jucken, dickliche Quaddeln, beſonders an den Oberarmen und Schenkeln — nach Jucken und Kratzen an den Unterſchenkeln, rothe Schwielen — ſehr ſchmerzhafte Blüthe am Oberſchenkel, als wollte ein Blutſchwär entſtehen — Krätzbläschen auf dem Fußrücken — *Haut zwiſchen den Zehen aufgeſprungen — *Tiefe Schrunden zwiſchen den Zehen — Eiterbeulen an der Ferſe — am Fußrande, beim erſten Gelenk der großen Zehe (bei andern der kleinen) eine runde, hohe, blaulichrothe Geſchwulſt, rundum knochenhart und ſchmerzlos, in der Mitte weich und höchſt ſchmerzhaft. (Ohne Eiterung.)

*Krätze am ganzen Leibe, größere Blaſen an den Händen und Füßen, einzelne nußgroß, erſt mit hellem Waſſer, dann mit gelbem Eiter gefüllt, manche blauſchwarz, voll Jauche, mit rother Geſchwulſt bis Ellbogen oder Knie, und klopfend-brennende Schmerzen, zum Verzweifeln, als wollte es das Fleiſch von den Knochen reißen — Ausſchlag von Frieſelblüthen am Vorderarm, verbreitet ſich über den ganzen Körper (die Vorderflächen aus-

genommen), Nachts mit heftigem Jucken, ſpäter wie Neſſeln, Scharlach, Maſern und Frieſel. — ?Scarlatina maligna. — *Lepra, Galen. Aretäus. R. Mead.

Alte Narben ſchmerzen — brechen wieder auf — *Fußgeſchwüre. Haubold. Groß. — *Langwierige, flache Geſchwüre an den Unterſchenkeln, mit mißfarbigen Höfen — *Geſchwüre mit Bläschen, Blütchen, kleine Geſchwürchen im Umkreiſe — Geſchwüre um Fontanelle. — Wunde Stellen an den Unterſchenkeln werden ſchwammig, dunkelroth bis ins bräunliche, mit weißlichen Flecken, brennend beim Abwiſchen; — Blaſen — Haut um Unterſchenkelgeſchwüre ſpannt beim Gehen.

In der Bißwunde ſtechende Schmerzen, Hitze und unerträgliches Brennen von ihr ausgehend, dann größte Schwäche und Uebelkeit — ſtarkes Bluten, Siepern und Jauchen der Wunde — rundum Entzündung, Blaſen, die um ſich freſſen, Geſchwulſt, Ecchymoſen, Röthe die in's Schwarzblaue übergeht, oder bleich wird, ſich weit verbreitet, — wird roth und gelbfleckig, ſchwarzfleckig, empfindungslos, brandig — bei dem Umſichgreifen der Geſchwulſt u. ſ. w. Fieber mit Mundtrockenheit, Durſt, trockne Haut, ſchnellem, ſchwachen, ausſetzenden Puls, Ohnmachten, Uebelkeit, Gallbrechen, Brechkrampf, Konvulſionen, kalte Schweiße und Tod. — Aus der Wunde wird Geſchwür, rundum Bläschen — es wird krebsartig — das Fleiſch fault und fällt ſtückenweiſe ab. B. C. Loskiel. — *Das Fleiſch fiel in Stücken von den Knochen, (das heilte Kraterus nach Aretäus.)

Blaſſe, livide Stellen, bei häufigen Ohnmachten, unfühlbarem Puls B. — Blaſenroſe B. — Blaſen mit ro-

them Hofe B. — Brennen der Haut und Hitzblasen B. — Eine kleine Wunde blutete sehr — Knoten blutete nach einem Stoß, — Schenkelgeschwüre bluten — jauchiges Blut aus dem Geschwüre B. — Blut aus den Augen, Ohren, Nase, Mund; große Massen Blut dringen wie Schweiß aus der Haut B. C. — Blutextravasat in der Lumbargegend, unter den Hirnhäuten, im Unterleibe, an dem gebissenen und andern Theilen B. C. — Flecken wie mit Blut unterlaufen B. — fleckig am Rücken B. — schwarze und gelbe Flecken B. — Gelbsucht B. — der Rückenschweiß färbt die Wäsche gelb. —

Anschwellen der Blutadern B. = *varikose Schwellungen — ? Varices *Aneurismen — Anschwellen des ganzen Leibes B. — allgemeine Wassersucht — harte, blaße Anschwellungen B. — die Fußgeschwulst ist ärger nach dem Gehen. —

*Merkuriell-syphilitische Beschwerden — *psorisch-syphilitische Müdigkeit Abends, gewohnte Wege dünken ihm ohne Ende — Mattigkeit, so daß er sich nicht aufrecht halten kann, alle Muskeln sind ohne Kraft B. — als würde er von auflösender Kraft überwältigt — leidend, schmachtend, matt und zur Ruhe geneigt — Dehnen und Renken — der Körper wird starr und steif B. — halbseitige Lähmungen B. — * W. * Lähmungen.

Allgemeiner Torpor B. — Empfindungslosigkeit B. — Bewußtlosigkeit B. — Ohnmachten, mit Uebelkeit, Erbrechen, Schwindel, Augenverdunkelung, Sinnenverlust, Empfindungslosigkeit B. — Ohnmachtsanfall nach dem Frühstück — Ohnmachten mit Gesichtsblässe — *Anfälle von Uebelkeit, Ohnmachtsschwäche, schwerer Athem, kalter Schweiß

— ohne Bewegung und Sprache zitternder Puls B. — er liegt mit geſchloſſenen Kinnbacken, unempfindlich, wie todt, nur zuweilen athmend B. — Scheintod B. —

Palpitiren einer Muskelparthie im Daumenballen — Zucken der Daumen — Fippern an den Schläfen, am Halſe — in der Lendengegend — Zucken des linken Beines — plötzliches Zuſammenzucken des ganzen Körpers von unten ausgehend — Beben B. — Zittern B. — die Hände zittern in Ruhe — er zittert ohne Angſt — Zuckungen B. — Zittern und Konvulſionen B. — Zittern und Delirium B. — tödtliche Zuckungen (von Vipernhaut) Konvulſionen mit Schreien B.

*Chroniſche Epilepſie. Vorläufer des Anfalls: kalte Füße, oder Herzklopfen, Leibaufblähen, Aufſtoßen, Kopfſchwere, Schwindel, Kopfweh, Geſichtsbläſſe. Anfall: lauter Schrei, zu Boden fallen ohne Bewußtſein, Augen aufwärts gedreht, Hände geballt, Glieder auf- und abzuckend, Schaum vor dem Munde, endet mit tiefem Schlaf. — **Epilepsia abdominalis Schönlein.**

Solche Neigung zu Schlaf, daß er ſeiner ganz unmächtig iſt — ſchläfrig nach dem Frühſtück — Vormittags — nach dem Mittageſſen — Abends zeitig — abgeſchlagen und ſchläfrig, mit Dehnen und Renken und Speichelfluß — könnte im Gehen und Stehen ſchlafen — Schlaftrunkenheit B. — Schlafſucht B. — Klage, daß der Schlaf geſtört worden — Schlafloſigkeit B. — ſchläfrig, ohne ſchlafen zu können — unruhig vor dem Einſchlafen, und ſchweres Einſchlafen — Exſtaſe läßt nicht ſchlafen — ſpätes Einſchlafen, weil keine Lage ihm recht iſt — traumvoller Schlaf — *Schlaf mit oftem Erwachen, fortwährenden

Träumen, Morgens verdutzt — anstrengende Träume mit Nachdenken, poetischen, lächerlichen, erfindenden — stoßendes Röcheln im Schlafe — Zuckt im Schlafe mit dem untern Theile der Pfoten B. — Nachts weckt Wadenkrampf — Nachts Hitze — Unruhe — *Nachts Brennen in den Handtellern und den Fußsohlen.

Beschwerden nach dem Schlafe — Beschwerden ärger nach jedem Schlafe — nach Tag- oder Nachtschlaf sehr steif, zerschlagen, Rücken und Lenden schmerzen — nach jedem Schlafe Druck im Magen, Halsweh, Husten u. a. m.

Einzelne Schauder bei allgemeiner Wärme — durstlose Kälte den ganzen Tag, Abends Schwärchen reif*).

Kälte der Haut B. — kalte Glieder B. — allgemeines Kältegefühl, Frostigkeit und Verlangen nach Feuer — Empfindlichkeit gegen den geringsten Luftzug B. — Eiskalte Füße — Körperkälte mit 100 Pulsschlägen, Uebelkeit B. — Fieber: krampfhaft Gähnen, Dehnen, Renken, Schauder — allgemeine Wärme, wie nach einem Bad — Kind will getragen sein, schreit, bei Hitze, Aufstoßen, Erbrechen und often Stuhlgängen — Fieber: Durst; dann, nach einigen Schaudern, schleichende Hitze ohne Durst, will zugedeckt sein; in verschiedenen Anfällen von Morgens bis

*) Dies Zeichen, was in dem ersten Berichte schon mitgetheilt wurde, verbunden mit jenem, wo Zahnschmerzen enden mit Eitererguß aus dem Zahn, brachte mich zur Anwendung bei innern Eiterungen, und wo sie als Krisen wünschenswerth sind. Ich kenne kein Mittel, welches Lachesis in diesen bedenklichen Fällen übertrafe. Man vergleiche die Eiterbeule an der Ferse, die Eiterergüsse aus dem Unterleibe, die Lachesis als Krise ergab, wo sie nicht waren, und heilte, wo sich die Krise hinschleppte.

Abends, nur zuweilen vorübergehender Schweiß — Abends fieberhaft, heiße Handteller, Nacken und Sohlen — Schauder unterbrechen die Hitze, bald heiß, bald kalt — *bald Frost und Eiskälte, bald Hitze — chronische *Fieber: Abends mit unlöschlichem Durste, Trockenheit im Schlunde, klebriger Mund, einzelne Schauder und dann Hitze, gegen Morgen Schweiß. — Fieber nach Anstrengung in warmem Frühlingswetter, Schwäche zum Liegen, appetitlos, Aufschwulken, äußerer Hals empfindlich, gelber Harn, Durchfälle mit Erleichterung, starke Schweiße. — Schleichende Fieber B. — Jährliche Anfälle: Fieber mit Geschwulst, Schmerzen, Geschwüren, Flecken B. — Hitziges Fieber, mit Geschwulst und Delirien B. — Abends Schwärmen, geschwätzig im Schlummer, bei heißen Handtellern, Fußsohlen, Bauch — Irrereden B. — *Murmeln und Delirien im Typhus W. — Schauder und Fieberbewegungen, mit schnellem, kleinen, zusammengezognen, manchmal ungleichem, aussetzenden Puls B. — Puls voll, stark, schnell B. — Puls schnell, schwach, zuweilen aussetzend B. — kleiner, unterbrochener, unregelmäßiger, bald harter, geschwinder, bald schwacher, langsamer Puls B. — kalte Schweiße B. blutiger Schweiß B. C. — zu leichtes, oftes Schwitzen — Fieber: Durst, trockene, belegte Zunge, Schlucksen, Herzklopfen, Angst, Gallbrechen, schneller, schwacher Puls, brennende Haut, größte Mattigkeit und schnelles Sinken der Kräfte B. — *Typhus W. — *bösartige Fieber.

Angst, unerträgliche Bangigkeit, Todesfurcht B. — in's Freie treibende Unruhe — Vorgefühl des Todes B. — schwere, böse Ahnungen, *Gemüthsverstimmungen, Melancholie W. — Niedergeschlagenheit — * sie sind

sehr besorgt wegen ihrer Krankheit — *übergroße Neigung sich dem Gram zu überlassen — *sieht alles mit schwarzen Farben, glaubt sich verfolgt, verachtet von den Ihrigen — *Mißmuthig, lebensatt; die Zukunft erscheint ihm dunkel. —

Verstimmt und abgespannt — mißtrauisch, argdenklich — Eifersucht — *Sucht zum Widerspruch, einander die Fehler aufzustechen. —

*Unlust zur Arbeit — *angegriffen von Kopfarbeiten — tödlich, kann nichts ordentlich verrichten, jede Arbeit verdrüßt ihn — größte Gleichgültigkeit und Vergeßlichkeit — Gedächtnißschwäche — Oftes Verschreiben — muß sich auf die Rechtschreibung besinnen — Irren in der Zeit — *Blödsinn W.

Schreckhaft — Reizbar bis zu Thränen — übermannendes Entzücken, bis zum Weinen, beim Lesen erhabener Schilderungen — Exstatische Stimmung — er muß die ganze Nacht aufsitzen, bis zum Morgen, und schreiben, schildern, schaffen — bei abgespanntem, schläfrigen Liegen, große Redseligkeit, wobei er aus einer Erzählung in die andere geräth — *nach Ueberstudiren, wahnwitzige Redseligkeit, mit Vorträgen in gewählten Ausdrücken, immer von einem Gegenstande auf den andern überspringend, mit Stolz und Mißtrauen gegen seine Umgebung. Groß.

Schlimmer Abends L. Morgens C.

*Beschwerden von warmem Frühlingswetter. — *Viele Beschwerden ärger bei feuchtem Wetter — ?Beschwerden

von Gram, Kränkung, Schreck. — *Merkurvergiftungen und Verhunzungen. —

Galvanismus beschleunigt die Wirkung des Giftes.

Mesmerismus erleichtert die Beschwerden (von den Potenzen.)

Bei Folgen des Bisses von Krotalus half Lachesis nichts, aber wohl Belladonna.

Bei lästigen Symptomen von Lachesis half Acid. phosphor. (von Krotalus Phosphor.?)

Nach Lachesis wirkte wohlthätig Mercur, Acid. phosphor., Belladonna, Arsenic., Alumina, Carbo veg., Dulcamara und Nux.

Nach groben Gaben Lachesis wirkte Wein weniger, bei Gewohnten, nach X Gaben machte Wein Beschwerden, und störte die Wirkung, eben so Bier und zu viele Säuren.

Die Heilungen wurden oft sehr gestört durch Gemüthsbewegungen, z. B. Furcht, Sorge, Kränkung, Schrecken, Angst, Anhören von Mordgeschichten u. a. Es waren dann oft wiederholte Gaben nöthig.

Ueberhaupt ist die Wiederholung in den mehrsten Fällen nöthig, und öfter, als bei irgend einem andern Mittel. So lang anhaltend auch die Zeichen waren, die es bei den Prüfungen erregte, so wenig war dies der Fall bei den Heilungen. Einige wenige Fälle ausgenommen, sah ich immer erst von wiederholten Gaben anhaltende Heilwirkung.

Nicht nur bei akuten, gefährlichen Uebeln wirkt es so schnell als irgend ein anderes bekanntes Mittel, sondern auch bei chronischen, oft in wenigen Stunden schon. Je schneller die Heilwirkung kam, desto schneller war sie auch wieder

vergangen, oft nach 24—36 Stunden ſchon. Hier wurde nun ſtets nach dem Geſetze wiederholt: ſobald die Heilwirkung zu Ende geht, die Gabe zu erneuern. Man darf damit nicht ſäumen, und wären fünf, ſieben oder mehr Doſen nöthig. Dabei ließ ich mich nie ſtören durch neue Zeichen, die das Mittel offenbar erregte: wenn nur das Gemüth oder die Verdauung, oder der Zuſtand der Haut, der Schlaf beſſer waren und blieben. Sehr oft habe ich eine zweite Doſe der erſten ſchnell folgen laſſen, nach 6, 12, 24 Stunden, wenn durch das Mittel eine Verſchlimmerung entſtand. Dann hielt die Heilwirkung am längſten an.

In manchen Fällen erfolgte gar keine Aenderung durch das Mittel, dann gab ich nach 4, 5—7 Tagen eine neue Doſe. Einigemal 4, 5 Doſen, ehe die Reaktion ſich blikken ließ.

In vielen Fällen mußte Lacheſis nach einem Zwiſchenmittel aufs Neue gegeben werden. In vielen Fällen waren nach Lacheſis noch andere Mittel nöthig. Es veränderte ſehr oft die Krankheit zum Beſſern, und zeigte ein folgendes Mittel ſehr ſcharf an.

Ueble Folgen, wie von vielen andern Mitteln, habe ich noch nicht von Lacheſis geſehen, auch von wiederholten Gaben nicht, wo es ganz unpaſſend war, wo nemlich geprüft wurde. Da wir ſo viele nahe Verwandte haben in andern Reichen, ſo laſſen ſich auch Beſchwerden davon ſehr leicht wegnehmen.

Dennoch war es mir bedenklich, als ich anfing dies Mittel öfters zu geben: daß es immer ſo vielmal wiederholt werden mußte, und daß es oft nicht ausreichte, ſondern noch andere Mittel verlangte. Ohne Zweifel giebt es Krank-

heiten, die andern, denen sie zwar ganz ähnlich scheinen, doch in sehr wichtigen Zeichen ganz entgegengesetzt sind. Wir verfehlen in solchen Fällen oft das Mittel, weil wir noch nicht genau wissen, was denn bei den Mitteln und was bei den Krankheiten das Eigenheitliche ist. Wenn wir nun ein Mittel geben, welches, oberflächlich betrachtet, ganz entsprechend scheint, in allen seinen Symptomen deckend, aber doch das Eigenheitliche eigentlich nicht hat, sondern in den wichtigsten Punkten grundverschieden ist; so werden wir dadurch immer nur Nebenzeichen decken und wegnehmen, nicht aber die Hauptzeichen. Und die Krankheiten werden dann ärger wiederkehren. Ich sage die Hauptzeichen „grundverschieden," will aber damit schlechterdings nicht sagen: es sei etwas „widersprechendes" in der Arznei. Es giebt nichts Widersprechendes in der Pathologie und Physiologie der Natur. Jedes Mittel hat scheinbar widersprechende Zeichen, und die besten Mittel bei Verstopfungen sind es auch bei Durchfällen, und umgekehrt. So roh spricht sich der Charakter nicht aus, daß man z. B. Nux bei Verstopfung, Pulsatilla bei Durchfall, Bryonia bei Bewegung, Rhus bei Ruhe schlimmer — als Leitstern könne nehmen; denn es kann sehr oft auch umgekehrt sein, und das Mittel doch passen, Nux bei Durchfall, Pulsatilla bei Verstopfung ꝛc., mit einem Worte: das Eigenheitliche der Mittel ist in keinem Folgezeichen (wie Verstopfung und Durchfall), sondern in Urzeichen (den Verstopfung oder Durchfall bedingenden,) zu suchen, und weil sich das Bedingende so oft dem Beobachter entzieht und durch bloße Schlüsse nicht mag aufgesucht werden auf gut Glück; ist das Eigenheitliche in den Gruppen zu suchen, in der Verbindung der Zeichen. Nur

die neue Pathologie, und die neue Physiologie, d. h. die nach den Hahnemannschen Grundgedanken umgestaltete, neu aufgeführte, kann bei dieser Gruppenlehre leiten.

Mittel, die auf die oben angeführte Weise anders wirkten, als ich erwartete, waren besonders: **Phosphor, Calcarea, Lycopodium, Mercur, Acid. nitri, Acid. phosph., Lachesis, u. a.** An einem andern Orte habe ich der Mittel gedacht, bei deren Anwendung ich mich oft betrogen fand, indem sie gar nichts wirkten, oder die Krankheiten schief zogen. Obige Mittel aber wirkten scheinbar gut, jedoch ohne zu heilen, also in der Art der Palliative. Bis jetzt läßt sich dies kaum anders erkennen, als am Erfolge. Weil es nun zuweilen auch bei Lachesis der Fall war, so will ich der Anfänger wegen hier noch erinnern, woran man es erkennen kann. Lachesis verlangt, wie andere Mittel, oft eine baldige Wiederholung, manchmal ist die spätere Zwischenzeit sogar kürzer als eine frühere. Z. B. 1. Tag, Gabe a, 5. Tag, Gabe b, 6. Tag, Gabe c. Oder 1. Tag, Gabe a, 4. Tag, Gabe b, 6. Tag, Gabe c. Dann erst werden die wohlthätigen Wirkungen anhaltend. Oft entstehen neue Zeichen, und doch ist einzig beim Fortfahren mit demselben Mittel Heilung der alten und neuen Zeichen möglich. Obiges darf daher nicht bewegen, von dem Mittel abzulassen.

Aber wenn die scheinbar wohlthätigen Wirkungen immer kürzer werden, und nur ganz allmälig, wenn das Mittel auch nach 4, 5 Gaben nicht längere Zeit gut wirkt, als früher, oder gar jedesmal denselben oder einen kürzern Termin hält, als bei der ersten Gabe, und wenn die Zahl und die Wichtigkeit der neuen Zeichen immer größer wird, auch dies allmälig zunimmt; dann ist es Zeit aufzuhören und

eine andere Wahl zu thun. Mit andern Worten: Die Krankheit nimmt beim Gebrauch solch eines Mittels dann immer mehr und mehr die Form der Arzneikrankheit an und entwickelt sich auf diesem neuen Wege, als wenn das Mittel eine Nahrung wäre, immer üppiger, schlägt die Wurzeln immer tiefer; neue Dosen haben zuletzt nur einen ächt isopathischen Nutzen, d. h. einen sehr geringen oder gar bedenklichen. Hier ist es hohe Zeit, in die zeichenverwandten Mittel anderer Reiche zu springen, d. h. sogenannte Gegenmittel zu geben. Da Lachesis mit den ersten Familien unseres Arzneireiches in nächster Urverwandschaft steht, mit der des **Phosphor**, der **Belladonna**, des **Mercur**, und der **Nux** u. a. kurz mit den Repräsentanten, so hält es hier nicht schwer, ein anderes und richtiges Mittel zu treffen.

Der Anfänger wegen erinnere ich auch noch eins. Lachesis bewirkt oft ein Besserbefinden im Allgemeinen ohne Besserung des Lokalübels. Dann darf es aber nicht wiederholt werden; und wenn das Besserbefinden nachläßt und neue Symptome sich erheben, so hat man wohl zu bedenken, ob auch dasselbe Mittel oder ein andres zu geben sei. Ich habe oft in solchen Fällen **Mercur.**, **Belladonna**, **Alumina** u. a. gegeben, die dann auffallend hülfreich waren, so daß ich es nicht ihnen allein, sondern der vorbereitenden Lachesis glaube danken zu müssen.

Ein Beispiel zeigt dies am Besten. Ein alter Mann mit gichtischen Beschwerden war schon am Rande des Grabes, als er sich zu unserer Heilkunst wandte. Nach den ersten an ihm unglücklich wiederhohlten Riechmitteln entstand eine solche Blutung aus dem After, daß er schon todtenkalt war und zuckend aus einer Ohnmacht in die ander fiel,

als ich kam. China R. wiederholt, und hierauf einige Löffel Wein, retteten ihn, und nach und nach wurde er völlig wieder gesund, bis auf jene Lähmung der Fußbeuge, die ich, bei Leprosen und sonst, nie habe heilen können. Nach sechsmonatlicher vergeblicher Behandlung, fast blos deswegen, gab ich ihm Lachesis; er befand sich sogleich wohler im Allgemeinen, aber der Unterfuß konnte doch nicht bewegt werden. Nach 2—3 Wochen klagte er über Verstopfung und einige Schmerzen im Fuße, oedematöse Geschwulst um die Knöchel und Achillsenne (früher durch Senega gänzlich weggenommen). Alle Zeichen waren durch Lachesis zu decken, aber doch wollte ich es nicht geben, denn das allgemeine Befinden war zu weit besser, das Gemüth war heiter gewesen, er war durch einen albernen Tröster in Angst gesetzt worden wegen Wassersucht, und doch hatte dies nicht die Zeichen verschlimmert, sonst hätte ich Lachesis wiederholt; ferner war der Zwischenraum zu groß geworden, und, es ist überhaupt selten gut, nach 14 Tagen zu wiederholen, entweder in der ersten Woche, oder erst nach Monaten; daher gab ich Nux vom. X° Dies Mittel hatte der Kranke früher schon mehreremal bekommen, und mit sehr wenig Erfolg; seine durch Stubenleben und stetes Sitzen oder Liegen immer wieder erzeugte Stuhlverhaltung wich der Nux nur selten. Auch hier kam erst den 3. Tag nach Nux der Stuhlgang, und den 4. Tag konnte er seinen Fuß bewegen.

So heilte Groß mit Pulsatilla ein gefährliches Halsübel, weil es nach Aurum gegeben wurde. (Diese Geschichte ist auch ein neuer Beweis, daß es nicht gut ist, nach Herkommen verwandte Mittel sich folgen zu lassen. Merkur,

Zink, Aurum iſt eine Folge, die ſich eben ſo wenig wohlthätig erweiſen kann, als Sulphur, Petroleum, Anthracit, Succinum, oder Acid. mur., Acid. phosph., Acid. nitr.) Es iſt auch im Allgemeinen nicht anzurathen, ein anderes thieriſches Mittel der Lacheſis folgen zu laſſen, oder umgekehrt. Pſorin nach Lacheſis wirkte ſehr heftig, und machte einen förmlichen Frieſelausſchlag, mit Fieber und Halsbeſchwerden. Jedoch iſt auch hier zu bedenken, daß, eben ſo wie ſich Pflanzen aus verſchiedenen Familien folgen können, auch Thiermittel aus ganz verſchiedenen Klaſſen, eins nach dem andern, könnten wohlthätig ſein. Von Sepia zu Lacheſis, und von da zu Kantharіden oder Moſchus, iſt eine eben ſo große Kluft, als von Lykopodium zu Pulſatilla, von China zu Ipekakuanha, von Thuya zu Stophisagria, von Rhus zu Bryonia. — Dennoch habe ich Grund zu der Warnung vor dem Folgenlaſſen der Thiermittel untereinander. Auch das iſt eins von den merkwürdigen Geſetzen, die ich durch vielfältige Verſuche mit den thieriſchen Stoffen, und durch die Vergleichung nahe verwandter, gelernt habe: daß zwar die Wirkung der Irden, der Pflanzen und der Thiere ſich nach jemaligen Familien entſpricht; aber daß, je höher in der Schöpfung geſtellt, um ſo weniger verſchieden die Wirkungen der Klaſſen und Reiche ſind, um ſo mehr zeichenverwandt ſich die Mittel beweiſen. Die größten Unterſchiede in der Wirkung ſind bei den Irden; minder bei den Pflanzen, noch minder bei den Thieren, die ſich in ihrem Einfluſſe weit ähnlicher untereinander zeigen, als die Mittel anderer Reiche. Eben ſo iſt es im Pflanzenreiche. Die niedern, die Kryptogamen, unterſcheiden ſich weit greller,

je höher aufsteigend, um so ähnlicher sind sie, und in den Gipfelfamilien ist der Unterschied am geringsten.

Um nicht mißverstanden zu werden, füge ich hinzu, daß, trotz dieser allgemeinen Aehnlichkeit, stets ein großer Unterschied in den eigenheitlichsten Zeichen ist. So unterscheidet sich Lachesis von Krotalus, Sepia von Bulimus, trotz der allergrößten Aehnlichkeit, doch in so wichtigen Eigenheiten, daß sie keine Gegenmittel unter einander sind, und daß, wenn das eine palliativ wirkte, oft das andere sich hülfreich zeigen wird. Auch von Sepia und Lachesis ist letztes öfters vorgekommen. Sie können sich nicht ersetzen, und darum sich auch nicht folgen.

Was die Bereitung anlangt, so habe ich bis jetzt immer die gewöhnliche Potenz X angewendet, im Verhältnisse von 1 zu 100 bereitet. Für diejenigen, welche Versuche anstellen sollten mit Potenzen, in andern Verhältnissen bereitet, erinnere ich noch, daß dies bei Lachesis, und überhaupt bei Thiermitteln, von wenig Nutzen ist. Ein anderes mag es sein bei Krankheitsprodukten.

Ich glaube, daß man Pflanzen in einem größern Verhältnisse potenziren müßte, und Erden und chemische Stoffe in dem allergrößten: 1:1000,000.

Es ist heute ein Jahr, seit ich an Stapf die große Entdeckung berichtete*) über den Einfluß der Vehikelmassen, wodurch sich auf das Befriedigendste erklären läßt, warum die kleinen Verunreinigungen, über die man in dem letzten Archivhefte noch so viel sich abgemüht hat, die aber ganz und gar nicht zu vermeiden sind, und auch, wie unsere tausendfältigen Erfahrungen zeigen, von gar keiner erheblichen

*) S. Archiv XIV. 3. S. 147. St.

praktiſchen Bedeutung ſind, warum dieſe nicht ſtören; ferner, warum die tagtäglich in Luft, Waſſer und Speiſen uns berührenden Potenzen faſt ohne Einfluß ſind: weil ſie nämlich in zu großen Verhältniſſen der Vehikelmaſſen gebildet werden. Die Wirkung eines Stoffes: potenzirt in kleinen Vehikelmaſſen, iſt größer, und in größern iſt ſie kleiner. Das eine denkbare Extrem iſt ein unendlich kleines Verhältniß, dies läßt den Stoff ganz unentwickelt; das andere Extrem iſt ein unendlich großes Verhältniß, dann iſt die Wirkung überentwickelt, und = 0.

Wenn wir die Anſteckung der Potenzen, wie es Korſakoff nennt, einräumen — und wir müſſen das — ſo iſt auch ſonnenklar, daß, wo nicht ein ganzer Teich, ſo doch ein Röhrtrog voll Waſſer, durch einen einzigen Tropfen einer Potenz, ja durch ein einziges Streukügelchen müßte angeſteckt werden. Wo wäre denn der Grund, daß dieſe Anſteckung — die das Reiben gar nicht nöthig hat — irgend einmal aufhören ſollte? Ein Riechfläſchchen, deſſen Kubikzoll Luft von X° durchdrungen wird, müßte nothwendig ein ganzes Zimmer mit der Kraft ſeines Kügelchens durchdringen. Dies geſchieht aber nicht. Blos weil in dem Fläſchchen das Kügelchen X° mit einem Kubikzoll Luft eine neue Potenz bildet — denn ob Milchzucker, oder Waſſer, oder Luft, das iſt einerlei — und zwar in geringem Verhältniß der Vehikelmaſſen; ein Zimmer aber in übermäßigem Verhältniß der Vehikelmaſſe. Glas, Kork und trocknes Papier ſind Iſolatoren beim Elektrismus, und auch beim Hahnemannismus, daher ſich die Anſteckung nicht über das Glas hinaus erſtreckt. Dies zur Vorbereitung auf das Nächſte.

So gebe ich denn die Proben der Erfahrung über dieſes hochwichtige Mittel, ebenſo wie ſie mir gegeben wurden, in Schaum und Schalen eingehüllt: Hypotheſen vorn und Hypotheſen hinten. Man ſchelte mich darum nicht, ich kann nicht anders.

Es nehme die Früchte, wer nur Früchte will, und laſſe Blumen und Blätter und Zwiebeln liegen.

Daß aber durch die Hypotheſen Einer, auch nur Einer der Anfänger verführt werde, da ſei Gott vor. Von dem Erſten bis zum Letzten, was ich ſchrieb, ſo flüchtig, ſo eilig und ſo oberflächlich es auch ſein mag — nur die Ruhe gebiert das Reife — muß doch Eins durch Alles hindurch ſichtbar ſein, dem rothen Faden gleich im brittiſchen Takelwerk. Das iſt die höchſte Achtung vor „dem hahnemanniſchen Geiſte ächter Forſchung.“ Immer iſt es nur die Erfahrung, auf die wir uns berufen können, immer müſſen wir, wo es zu heilen gilt, mit ruhiger Kälte, mit größter Schärfe und Klarheit uns allein halten an Erfahrungen, ſo weit als dieſe reichen, und nimmermehr können die Hypotheſen in unſerer Schule wieder jene verderbliche Herrſchaft verlangen, die ſie leider einſt hatten, und noch haben bei jenen ſelbſtgefälligen, am Alten klebenden ſogenannten „Unpartheiiſchen,“ die nur zugeben eine der größten Wahrheiten, die je in die Welt kam, und nichts daraus zu machen wiſſen, ſo wenig ſie damit ausrichten, die Naſe noch rümpfen über uns. Laß denen ihre Hypotheſen, und ſie wie Heiligenbilder über ihre Schreibepulte hängen, und ihr werthes Herz daran!

Wir aber ſind die Herren der Schöpfung, die Altes und Neues klar überſehen, von dem Sonnenblicke der Wahr-

heit erleuchtet. Und uns dienet der Adler, der sich hoch über die Alpen und über die Wolken erhebt, uns dienet der Maulwurf, der seine Gänge unter den grünen Teppichen der Thäler hin gräbt. Für uns hat der Hamster seine Backentaschen vollgestopft und seine Vorräthe gesammelt, und wir graben ihn aus; für uns hat die Möve ihre Dunen ins Felsennest gelegt, und wir steigen am schlanken Tau die Klippen hinan.

Die Jünglinge werden nicht verführt, wenn der Glanz der Hypothesen, wenn die glühende Begeisterung ihre Seele erhebt. Laßt Euch nur, ihr Glücklichen, den Schlaf durch große Gedanken verscheuchen, und wehrt Euch derselben nicht. Laßt Euch aber nicht anstecken von jener Halbheit seichter, vielwissender, dünkelhafter Mittelstraßenwandler, die Euch entgegen schreien, wie Maulthiertreiber, damit ihr Euch mit auf ihre Pferde-Esel setzet, und nicht in Abgründe fallen könnt, sondern recht bequem getragen werdet.

Nur das Eine vergeßt nicht: treue Beobachtung allein hat bleibenden Werth. Nur umfassende Kenntniß der bisherigen kann Euch zu Meistern machen. Nur aus umfassender Kenntniß kann die Hypothese geboren werden; nur bei umfassender Kenntniß des Wirklichen kann sie nützen. Und vor allen Dingen vergeßt nicht: alle Kenntniß des jetzigen Schatzes der Beobachtungen, und alle Hypothesenerleuchtung derselben — Hypothesen sind Gaslampen — alles hilft Euch nichts, wenn ihr nicht selbst beobachten könnt. Und dazu ist nur ein einziger Weg: **Prüft Arzneien an Euch selbst.**

Geschrieben zu Philadelphia im Mai 1834.

Praktische Mittheilungen.

Von
Dr. G. W. Groß.

Die anhaltende Wärme dieses Sommers, welche das Thermometer nicht selten bis auf 28° R. im Schatten steigen machte (in Töplitz und Berlin soll es bisweilen auf 32° gestanden haben) brachte uns bis Ende Julius keine besonderen Krankheiten. Der Stand der Gesundheit war vielmehr erfreulicher, als je, und namentlich befanden sich die an chronischen Brustkrankheiten Leidenden ungewöhnlich wohl und schöpften neue Hoffnung zu ihrer Genesung. Allein mit dem Anfange des August, der sich sogleich durch kalte Nächte und sehr frische Morgen und Abende auszeichnete, brach ein ganzes Heer von Krankheiten herein. Durchfall, Brechruhr, eigentliche Ruhr und eine eigene Art Fieber waren die Hauptkrankheiten. An der Elbe und namentlich in Wittenberg zeigten sich außerdem auch noch häufige nervose Fieber, die nicht selten nach kurzem Krankenlager durch Apoplexie tödteten.

Das erste, womit ich es hier zu thun hatte, waren eine Menge Durchfälle, die meist ohne Schmerzen erfolg-

ten, aber große Erschöpfung erzeugten. Nicht selten gingen die Speisen unverdaut mit fort; in der Regel aber waren die Ausleerungen blos wäßrig, bisweilen gelb gefärbt, bisweilen auch grünlich, erfolgten mit großer Gewalt und unter Abgang vieler Blähungen. Wurden sie nicht gleich in den ersten Tagen beseitigt, so entstand eine lähmungsartige Schwäche des Afterschließmuskels, und die Kranken konnten selten den Nachtstuhl erreichen, ohne unwillkührlich einen Theil der Exkremente zu verlieren. Ich selbst wurde von dieser epidemischen Diarrhöe befallen. Nach einer kleinen Reise über Land bei großer Sonnenhitze, empfand ich schon bei meiner Rückkehr in ziemlich kühler Abendluft, obgleich sehr warm bekleidet, eine unangenehme Vollheit im Unterleibe, mit flüchtigem Kneipen im Oberbauche, wie von versetzten Blähungen. In der Nacht erwachte ich über heftigen schneidenden Schmerzen im Ober- und Unterbauche, die wie Blitze durch die Gedärme zuckten, mußte mich unruhig und beängstigt herumwerfen, und konnte nur auf kurze Momente zu einem unerquicklichen Schlummer gelangen. Mit Anbruch des Tages (bis dahin war der After wie verschlossen) bekam ich Stuhlgang, und leerte nun in kurzen Absäzzen ganz wässrige Exkremente aus, und jeder solchen, gleichsam stoßweise erfolgenden, Ausleerung ging ein schmerzliches Schneiden in den Därmen voraus. Ich nahm Secale cornutum zu X^{0000} und wiederholte diese Dosis nach jedem neuen Gange auf den Nachtstuhl. Auf diese Weise war ich schon gegen Mittag von allen Schmerzen befreit, und die Ausleerungen wurden bis zum andern Morgen völlig natürlich. Das Secale cornutum erwies sich in dieser Krankheit spezifisch, wie ich nachher in vielen andern Fällen beob-

achtete, und alle übrigen Mittel, die man in ähnlichen Epidemien mit Nutzen anzuwenden pflegt, leisteten mir so viel, als nichts.

Ward der Durchfall nicht bei Zeiten geheilt, so kamen die Kranken sehr herunter; zarte Kinder starben daran. Nicht selten ging er zuletzt in Brechruhr über, oder diese trat auch gleich von vorn herein selbstständig auf. Ich habe bei Erwachsenen und Kindern sehr hartnäckige Fälle der Art beobachtet. Mitunter wurden völlig gesunde Individuen plötzlich von diesem Uebel befallen. Es traten bald Körperkälte, äußerste Schwäche, Wadenkrämpfe, Urinverhaltung und kalte Schweiße ein; aber fast immer erwies sich Veratrum album IV^{oooo} und X^{oooo} spezifisch. Ich ließ nach jedem Erbrechen eine Dosis nehmen, und selten waren dann mehr, als 3 — 4 nöthig. Bei zwei Kindern jedoch zeigte sich das Uebel so hartnäckig, daß ich 2 — 3 Tage lang alle halbe, ja Viertelstunden einnehmen lassen mußte, bevor die Besserung erfolgte. Einige Kranke hatten zugleich unsägliche Beängstigung in den Präkordien, warfen sich unruhig von einer Seite zur andern, und waren außerordentlich durch Todesfurcht niedergedrückt. Ihnen half Arsenicum album X^{oooo}, auf diese Weise wiederholt.

Weit mehr noch machten die eigentlichen Ruhren zu schaffen, die nichts besonders Ausgezeichnetes hatten, vielmehr den gewöhnlichen Herbstruhren glichen, aber ungewöhnlich hartnäckig waren. Entzündliche Fälle habe ich bei keinem Kranken dieser Art bemerkt; das Schneiden in den Gedärmen aber und der Stuhlzwang bei fast ununterbrochenen kleinen Ausleerungen von blutigem Schleim und später organischen Flocken waren ungewöhnlich stark. Ich kann

von keinem einzigen der bis jetzt bekannten homöopathischen Ruhrmittel rühmen, daß es sich hier wirklich spezifisch erwiesen hätte, sonst würde der Erfolg schneller gewesen sein. Oft mußte ich mit den Mitteln wechseln und von **Mercurius vivus, solubilis und corrosivus, Hepar sulph. calc., Colocynth., Capsicum, Cantharid., Arsenicum, Sulphur, Pulsatilla, Rhus, Staphisagria, Belladonna** bald dies, bald jenes anwenden. Am nützlichsten erwies sich immer noch eine Auflösung von **Mercurius vivus** oder **sublimatus** I — gr. ij in etwa ℥ IV—V **Aq. destill.**, wovon ich alle halbe bis ganze Stunden einen kleinen Löffel voll einnehmen ließ. Wenigstens sah ich darnach die Ruhr in einigen Fällen binnen 24 Stunden beseitiget. Wo aber die Krankheit bereits mehrere Tage gedauert hatte, — ohne ärztliche Hülfe — war der Erfolg bei weitem weniger auffallend.

Ich habe bei dieser Gelegenheit wieder alles nachgelesen, was von Beobachtungen homöopathischer Praktiker über diese Krankheitsform und ihre Therapie bisher bekannt geworden ist. Manche rühmen, außer dem Sublimat, besonders Koloquinten; doch habe ich sehr bedauert, nirgends eine genaue Angabe der angewendeten Dosen zu finden, und es ist sehr zu wünschen, daß künftig Keiner, wenn er praktische Mittheilungen macht, diesen Punkt außer Acht läßt, zumal da über die **justa dosis** noch so viel Uneinigkeit herrscht. Die **Colocynthides** habe ich in der 1. und 30. Potenzirung versucht, aber in dieser Epidemie ohne Erfolg.

Bei einem Ruhrkranken, wo sehr große **Athembeschwerde** eingetreten war (was hier immer ein böses Omen ist) zeigte sich die **Pulsatilla** hülfreich; bei einem andern,

der gar keine Ruhe fand und kalt zu schwitzen begann, **Arsenic. alb.**

Möchte jeder meiner Herren Collegen, welcher Gelegenheit hatte, diesjährige Ruhren zu behandeln, seine desfallsigen Erfahrungen ebenfalls mittheilen, damit über die Therapie dieser Krankheit immer mehr Licht verbreitet werde! —

Zwei Fälle kamen mir vor, wo neben der Ruhr auch noch sehr häufiges Erbrechen statt fand, und hier war es, wo **Mercurius vivus** und **Veratrum**, abwechselnd wiederholt, gute Dienste thaten. Dies könnte man eigentliche Brechruhr nennen, zur Unterscheidung vom Brechdurchfall.

Einige Fieber mit Schlafsucht kamen mir vor, wobei die Kranken gar nichts klagten, auch kein Bedürfniß hatten, als das, zu trinken. Für gewöhnlich lagen sie in einem beständigen Schlummer, und wenn sie ja für Augenblicke daraus erwachten, so zog sie doch eine große Müdigkeit immer wieder in denselben zurück. Richteten sie sich auf, so war ihnen der Kopf so eingenommen und schwindlich, daß sie sich bald wieder legen mußten. **Opium** (II und X) zeigte sich in diesem Zustande besonders angemessen, da der Puls mehr langsam und voll schlug. Wurde es aber nicht bei Zeiten angewendet, so ging der Zustand in eine Art von **Febris nervosa stupida** über, mit leisem Murmeln, Flockenlesen, stierem Blick, spröder, trockner, brennend heißer Haut, trockner Zunge. Meist beobachtete man dabei einen **Typus intermittens**; doch zeichneten sich die Intermissionen auch im besten Falle, wo die Kranken ziemlich frei von Fieber und Benommenheit waren, durch eine außerordentliche Redeunlust aus. Man konnte nicht leicht ein Wort aus ihnen bringen. **Acid. phosphoric.** (I und X) **Belladonna** X und

Opium X waren hier die hülfreichen Mittel. Auch Acid. muriatic. X^{0000} zeigte sich entsprechend.

Auch wirkliche Wechselfieber fanden sich wieder zu Ende des August ein, die jedoch das Eigene hatten, gar keinen Frost zu besitzen. Der Paroxismus bestand aus trockner Hitze, welcher später ein profuser Schweiß folgte. In der Hitze war der Kopf sehr benommen; manche phantasirten förmlich, manche aber lagen dabei in einem tiefen Schlafe. Besonders war Letzteres bei mehreren Kindern der Fall, die regelmäßig jede Nacht ein solches Fieber zu überstehen, und am Tage ihre Apyrexie hatten. Etwa 3 Dosen Pulsatilla X^{00}, jeden Morgen eine, pflegten dieses Fieber zu heben. In einigen Fällen hob ich es damit, daß ich täglich alle 4 Stunden Tr. Ipecac. I gtt. j nehmen ließ, etwa 3—4 Tage lang. Wo aber, wie gewöhnlich bei Erwachsenen, das Fieber am Tage erschien, wendete ich mit Nutzen Opium (II und X) an. Ein Fall kam mir vor, wo ungeachtet der brennendsten Fieberhitze, die Kranke doch, bis der Schweiß erfolgte, die unerträglichste Fieberkälte klagte und förmlich dabei mit den Zähnen klapperte. Selbst wenn der Schweiß endlich eingetreten war, durfte sie die Bettdecke nicht lüften vor immer wiederkehrendem Froste. Nux vom., die ich hierbei für passend hielt, that nicht die gewöhnlichen Dienste, auch Capsicum nicht. Wie ich die Behandlung hier fortsetzte, werde ich weiter unten erzählen, wo dieser Fall, welcher aus andern Rücksichten zu den merkwürdigsten gehört, mitgetheilt werden soll.

So weit von den epidemischen Krankheiten, und nun von dem, was ich sonst noch am Krankenbette beobachtete:

In einer Gelbſucht, deren Grundlage freilich eine unheilbare Desorganiſation der Leber war, erwies ſich **Arsenic. alb.** vortheilhafter, als alle andern Mittel. Vielleicht hätte er, zeitig angewendet, eine Radikalkur bewirken können.

Ein Prediger auf dem Lande, der, mit dem Weſen der Homöopathik ziemlich vertraut, die Behandlung des Croup nach meiner Angabe in ſeiner Familie ſchon mehrmals glücklich durchgeführt hatte, ließ mich ſehr dringend um meinen Beſuch bitten, weil ſein 3jähriges Töchterchen, das zur **Angina polyposa** ganz vorzüglich inklinirte, wieder davon befallen und, ungeachtet der Anwendung aller ihm bekannten dienlichen Mittel, immer noch nicht außer Gefahr wäre. Ich erfüllte ſein Verlangen und hörte ſchon vor der Thüre des Krankenzimmers die lauten, ſchweren, pfeifenden Athemzüge des leidenden Kindes, das, ungeachtet **Aconit.** X^{000}, **Hepar sulph. calc.** I und **Spongia marina** X^{00} wiederholt gereicht worden waren, in der höchſten Lebensgefahr ſchwebte und ſelbſt am Tage nicht durch die gewöhnlichen Intermiſſionen oder auch nur Remiſſionen erleichtert wurde. Ich ließ ſogleich **Phosphor. purissim.** X^{000} geben, dann nach $\frac{1}{2}$ Stunde **Hepar sulph.**, wieder nach $\frac{1}{2}$ Stunde **Spongia** und ſo fort im Wechſel dieſe 3 Mittel in ſo kurzen Intervallen brauchen, bis die Gefahr beſeitigt war. **Phosphor. puriss.** that offenbar das Beſte, und am auffallendſten zeigte ſich das, als er zum dritten Male gereicht ward. Denn gleich nach dem Einnehmen trat eine bedeutende Verſchlimmerung ein, das Kind ſtrengte ſich unter unbeſchreiblicher Angſt an, zu huſten, und warf dabei etwas aus, worauf augenblicklich der Huſtenton ſich in den eines katharrhaliſchen umſetzte, der Athem freier und unhörbar ward und alle Gefahr verſchwand.

Selbst der Abend und die Nacht verlief ruhig, und am andern Morgen zeigte sich das Kind schon ziemlich genesen. Das ist der schlimmste Fall von Croup, den ich je beobachtet habe. Sonst bin ich, auch bei großer Gefahr, mit den bisherigen Mitteln immer ausgekommen, und sogar **Aconit.** und **Spongia** hatte ich nicht nöthig, da ich mit **Hepar sulph.** zum Zwecke kam, das ich freilich in dringenden Fällen täglich 3—4 Mal anwendete.

In Drüsenleiden der Kinder ist unstreitig **Calcarea carbonica** das vorzüglichste Mittel, das auch im kindlichen Alter weit besser, als später, vertragen wird. Ich habe es Kindern von ½—3 Jahren zu X^{0000} alle 7 Tage mehrere Wochen lang fortgegeben, die sich durch einen skrophulösen Habitus, einen dicken, aufgetriebenen Leib und verhärtete Drüsen auszeichneten. Zweier Subjekte erinnre ich mich namentlich mit großem Interesse, bei welchen man die harten Gekrösdrüsen, wie Kieselsteine, von der Größe einer Haselnuß bis zu der einer Muskatnuß deutlich fühlen konnte. Sie wurden gänzlich hergestellt, bekamen einen weichen, nicht aufgetriebenen Leib, und ihr kachektisches Ansehen verwandelte sich allmählig in ein blühendes.

Im Frühjahr wurde ich von einem kräftig gebauten Manne auf dem Lande konsulirt, der im Alter von etwa 35 Jahren, ohne bekannte Veranlassung ein Schwitzfieber bekommen hatte. Jeden Morgen zu einer bestimmten Stunde brach ein heißer Schweiß mit solcher Gewalt über den ganzen Körper aus, daß er wie gebadet war, dauerte bis gegen Abend, roch sehr unangenehm und mattete außerordentlich ab. Zugleich war über den Leib, besonders über die Brust, ein sehr starkes, fressendes Frieseln, höchst wahrscheinlich eine

Folge dieſes warmen Schweißes, entſtanden, das ihm die nächtliche Ruhe raubte. Der Appetit fehlte gänzlich und der Kranke zehrte ſich täglich mehr und mehr ab und begann an ſeinem Aufkommen zu zweifeln. Einen Schmerz hatte er nicht zu klagen. Ich ließ einen Gran des bekannten Doverſchen Pulvers in 4 gleiche Theile theilen und täglich nach Beendigung des Schweißes eine ſolche Portion — alſo ¼ Gran — einnehmen. Darauf mäßigte ſich der Schweiß ſehr auffallend und hielt auch nicht mehr ſo lange an, aber er kam doch noch regelmäßig in der beſtimmten Morgenſtunde wieder. Nachdem ich jenes Pulver acht Tage lang hatte fortwirken laſſen und keinen Erfolg weiter beobachten konnte, erhielt der Kranke nach dem Schweiße Sep. X^{oo} und am 7. Tage repetirte ich dieſe Doſis. Schon nach der erſten ward das Schwitzfieber noch mäßiger und nach der zweiten erloſch es allmählig ganz.

Ein angehender Sechziger, ſeines Zeichens ein Trunkenbold, ward von einer heftigen **Pleuritis** befallen, die ſehr bald einen nervöſen Charakter annahm. **Aconit. X** und **Rhus X** hoben zwar bald die entzündlichen Symptome, doch blieb ein gewaltiger Huſten mit Eiterauswurf zurück, der um ſo natürlicher war, da der Kranke ſchon längſt an Lungenknoten gelitten hatte, und bald bildete ſich eine vollkommne **Febris nerv. stup.** aus. Von **Acidum muriaticum** X^{20}, in vier Unzen Waſſer aufgelöſt, ließ ich jetzt alle halbe Stunden 2 Kaffeelöffel voll einnehmen, und am andern Morgen waren alle nervöſen Symptome verſchwunden. Den Eiterhuſten beſeitigten ein Paar Gaben **Lycopod.** X^{oo} allmählig, und ſo iſt der Kranke wenigſtens wieder auf den Beinen, wenn gleich ſeine Lunge noch nicht knotenfrei geworden.

Ein alter emeritirter Postoffiziant, der ebenfalls gewohnt war, ein Glas über den Durst zu trinken, bekam nach einer heftigen Erhitzung und darauf folgender Erkältung, einen Anfall von Schlagfluß. Zu ihm gerufen, fand ich den Mund schief gezogen und die Zunge gelähmt, sprachlos. Der rechte Arm konnte auch nicht willkührlich bewegt werden, doch blieb das Bewußtsein, wie die Zeichensprache des Leidenden verrieth, ziemlich ungetrübt. Eine Gabe **Baryta carbon. X^{oo}** gab dem alten Manne binnen 48 Stunden seine vorige Gesundheit wieder.

Ein Ziegelbrenner klagte, daß er die Hände voll böser, schmerzhafter Schrunden bekäme, so oft er in nassem Lehm zu arbeiten durch seinen Beruf genöthigt werde. Ich ließ ihn eine kurze Zeit lang die Hände täglich einmal mit einer Solution von **Calcar. carbon. IV gtt. V. in Aq. destill. spl. ℥ V** waschen und bald berichtete er mir, daß seine Hände gut wären und die angegebene Berufsarbeit sehr gut vertrügen.

Ein junger Oekonom erzählte mir, daß er sich als Kavallerist auf einem weiten Marsche durch angestrengtes Reiten bei zu enger Oberkleidung folgendes Uebel zugezogen habe:

Bei stürmischem Wetter und verdickter Atmosphäre, auch bei raschem Gehen, so wie bei warmer und enger Bekleidung, überhaupt beim Wechsel von Wärme und Kälte, sogar bei heftigem Lachen, entsteht eine Art Brustkrampf, eine Beklemmung oder ein Luftvergehen, wodurch er, besonders wenn er gegen den Wind geht, zum Stillstehen genöthigt wird. Zugleich empfindet er einen starken Druck auf den Lungen, eine Beängstigung, wobei ihm abwechselnd bald kalt, bald

warm wird, und nur allmählig verlassen ihn die Zufälle, während ein sehr weißer, wie Leim, so klebriger Speichel in Form kleiner Bläschen aufsteigt. So wie dieser Speichel sich zeigt, athmet er schon freier, doch kommen Fälle vor, daß er eine ganze Stunde leiden muß, bevor der Athem wieder ganz natürlich wird. Hat der Paroxismus mit Vergehen des Odems einmal begonnen, so wird der Druck und die Beängstigung weit ärger, sobald er in eine warme Stube kommt. Nach Beendigung des Anfalles fühlt er ein Unwohlsein mit Mattigkeit verbunden noch eine Zeit lang. Das Uebel hat nun bereits gegen 5 Jahre gedauert, und kein Mittel ist im Stande gewesen, etwas dagegen auszurichten.

Ich ließ Arsen. alb. X^{000000} in ℥ vj Wasser auflösen und täglich 1 Eßlöffel davon nehmen. Darauf besserte es sich so sehr, daß der fast Genesene in seinem kecken Muthe einen raschen Gang bergan versuchte, weil ihm geringere Veranlassungen nicht mehr geschadet hatten. Doch das vertrug er noch nicht; denn es erfolgte wieder ein, wiewohl leichterer, Brustkrampf. Ich ließ ihn deshalb noch 3 Dosen Arsen. alb. X^{000} in 8tägigen Intervallen nehmen, wodurch er völlig genas.

Nachstehende Symptome wurden am Krankenbette beobachtet:

I. Von Kali carbonicum X^{0}

1. Bei einem Brustkranken, nach 12 Tagen, viele Stiche in der linken Brustseite, gleich nach dem Mittagsessen, ohne die geringste Veranlassung durch körperliche oder geistige Anstrengung. Am folgenden Morgen nahmen sie beim

Morgenhusten bedeutend zu und wurden an diesem und den folgenden Tagen immer unerträglicher. Jeder Athemzug ist mit heftigem Schmerz verbunden, Husten und Auswurf aber mäßig. Tiefes Athmen ist ihm unmöglich; nur kürzeres und häufiges Athmen erleichtert.

Zugleich leidet er an unendlich vielen Blähungen, so daß der Mastdarm 1 Stunde nach dem Essen alle Augenblicke voll Wind ist. Auch dünkt ihm, daß jene Stiche sich momentan mindern, wenn er viel Blähungen verliert; aber sie kehren bald mit gleicher Heftigkeit zurück.

Im Verlaufe der Woche mindern sich die Stiche, so daß er nach 8 Tagen frei davon ist. Aber eine geringe Beugung auf die linke Seite erzeugt unwiderstehlichen Reiz zum Husten und — geschieht es des Morgens — einen Abgang von gräulich-gelbem, ekelhaft schmeckendem, eiterartigem Schleime in großer Menge.

Seine Phantasie bildet sich aus dieser Erscheinung Geschwüre in der linken Lunge, die bei jener Seitenbewegung zusammengepreßt und ausgedrückt werden.

5. Die folgende Woche befindet er sich wieder sehr wohl, ohne viel Husten und Auswurf; dann aber erfolgt wieder mehr Husten mit Auswurf röthlichen Schleimes.

Einige Tage später traten wieder heftige Blähungen ein, und gleichzeitig mit ihnen Stiche in der linken Lunge. Die Nacht empfindet er nichts; den folgenden Morgen aber hat er heftigen Husten und beim Beugen auf die linke Seite erfolgt etwa eine halbe Obertasse voll Eiter, in welchem ein Stückchen geronnenen Blutes von der Größe einer Linse sich befindet. Die Stiche und Schmer-

zen beim Athmen nehmen sehr zu. Später aber tritt wieder Besserung ein.

NB. Ich bemerke hier noch, daß ich dieselbe Beobachtnng — „Ausfließen von Eiter aus der Lunge beim Seitwärts- oder Vorbeugen" — nach Kali c. X° schon einmal gemacht habe. Der vorliegende Krankheitsfall scheint sich der Genesung zu nähern.

II. Von Calcarea carbonica X°° in 4 Unzen Wasser, wovon täglich 1—2 Mal 1 Kaffeelöffel voll genommen ward — bei einem 1jährigen Kinde.

1. Das Kind schreit anfallsweise, besonders von 6 Uhr Abends an die ganze Nacht durch 5 Tage lang und endlich Tag und Nacht mit kurzen Unterbrechungen, auf eine entsetzliche Weise, so daß es am ganzen Leibe zittert und mit den Händen heftig um sich greift und reißt.

Es zeigt Appetit, aber wenn man ihm die Speise an den Mund bringt, verschmäht es dieselbe und stößt sie mit Heftigkeit zurück.

Dabei läuft das Wasser so stark aus dem Munde, daß rings um den Hals, so wie am Rücken, an der Brust und dem Unterleibe alles durchnäßt und gleichsam übergossen wird — durch alle Kleidungsstücke durch und durch.

Der ganze Mund ist inwendig wie mit Blut unterlaufen und sehr heiß, so wie auch die Zunge; das Kind hält ihn beständig offen.

5. Die Drüsen am Halse schwellen an.

NB. Ein Paar Dosen Mercurius vivus X°° beseitigten diesen Zustand.

III. Von Secale cornutum X^ooo bei einem erwachsenen Frauenzimmer.

Sie fühlt sich höchst unwohl und ist wie gemüthskrank; denn beim besten Willen ist es ihr nicht möglich, eine ruhige Stimmung anzunehmen.

Es überfällt sie ein innerlicher Schauder, gleich einem Fieberschauder; dann nimmt eine schreckliche Angst und Unruhe so zu, daß sie auf der Stelle niederzustürzen fürchtet. Kein Mensch darf sie ansehen oder irgend ein Geräusch in ihrer Nähe machen, — sonst fängt sie an sich zu fürchten und sieht ganz besondere Erscheinungen vor ihren Augen.

Auch ihr Appetit ist gänzlich verschwunden; einige Löffel voll Suppe sättigen sie vollkommen, und alles Uebrige widert sie an.

An mehreren Orten und namentlich zuletzt im vorigen Hefte dieses Archivs, habe ich auf die spezifische Heiltendenz des **Secale cornut.** in vielfachen Leiden des Uterus aufmerksam gemacht. Die beiden folgenden Fälle sind geeignet, dieselbe von Neuem zu bestätigen.

Madame S., eine lange, zarte Blondine, die schon 3—4 Mal geboren hatte und immer schwer entbunden worden und die Zeit des Wochenbettes hindurch meist bedeutend krank gewesen war, bekam zu Ende ihrer letzten Schwangerschaft, deren bisherige Dauer sie auf 38 Wochen berechnete, eine Art Wechselfieber mit dreitägigem Typus. Meist bestanden die Paroxysmen aus bloßer Hitze, auf welche ein reichlicher Schweiß folgte, und nur selten ging der Hitze ein leichter Schauder voraus. Sie fühlt sich bei der Hitze sehr beängstiget, klagte über schweren Odem, Benommenheit des Kop-

fes und Flirren vor den Augen, so daß sie nichts deutlich sehen konnte und fürchtete, das Wochenbett nicht zu überstehen. Ich wendete **Bellad. X** und **Pulsat.** an, ohne die Wiederkehr des Fiebers verhüten zu können und da sie in einem neuen Paroxysmus viel Galle erbrach, auch zugleich mehrere Durchfälle bekam, so hielt ich schon für den nächsten Morgen mehrere Dosen **Ipecac. I** bereit, um ihr alle 4 Stunden eine davon eingeben zu können, als sie plötzlich in der Nacht schnell und leicht von einer Tochter entbunden ward, die zwar nach ihrer Meinung fast 14 Tage zu früh geboren sein sollte, aber doch völlig ausgetragen war.

Die Wöchnerin befand sich am andern Morgen, außer einer bedeutenden Abspannung, ziemlich wohl, und hatte einen mäßigen Schweiß, aber die Lochien fehlten. Ich reichte daher eine Gabe **Bellad. X^{0000}**, worauf den Nachmittag diese Sekretion wieder in Gang kam. Am zweiten Tage des Wochenbettes stellte sich wieder ein Fieberparoxysmus, doch ohne Erbrechen, ein, und die Lochien fehlten abermals. Eine neue Gabe **Bellad.** hatte denselben erwünschten Erfolg. Von jetzt an ließ sich ein regelmäßiger Fiebertypus nicht mehr erkennen. Die Wöchnerin fieberte in der Regel etwas, hatte öfters heiße, trockne Haut, schwitzte dann wieder dazwischen, klagte häufig über große Mattigkeit, Dunkelwerden und Flirren vor den Augen, Benommenheit des Kopfes, ließ heißen, brennenden Urin in kleinen Quantitäten, bekam ein starkes Frieſel, besonders auf der Brust und im Nacken, einen dikken, pelzigen Ueberzug der Zunge, phantasirte im Schlummer, der oft durch Aufschrecken verstört war und nicht erquickte, und zeigte eine große Niedergeschlagenheit und Todesfurcht. Die Lochien flossen sehr sparsam, setzten auch öfters ganz aus

und verbreiteten einen übeln Geruch. Mitunter durchrieselten auch leichte Schauder den Körper.

Die Aehnlichkeit dieses Zustandes mit den Erscheinungen, welche ich als Vorboten beginnender Gebärmutter-Fäulniß kennen gelernt hatte (Vgl. mein Werkchen über „das Verhalten der Mutter und des Säuglings ꝛc. 1833." S. 36 ff.) machten mich sehr bedenklich, und ich entschloß mich daher, der Kranken einen Tag um den andern Secale cornut. X^{oo} zu geben. In den ersten Tagen sah ich darauf keinen andern Erfolg, als daß die Lochien normaler wurden, d. h. stärker flossen und keinen so üblen Geruch mehr verbreiteten, auch nicht mehr cessirten. Am 8. Tage des Wochenbettes aber zeigte sich gar nichts Fieberhaftes mehr. Die Haut war weich und mit einem gelinden Schweiße bedeckt, die Mattigkeit geringer, der Urin normal und reichlicher, das Gemüth heiterer und hoffnungsvoller, und von der Zunge schälte sich eine dicke, pelzige Haut ab, so daß ihre Oberfläche nun ganz dunkelroth erschien und bei Berührung schmerzte. Die Milchsekretion war von vorn herein, wie auch früher immer, schwach gewesen und blieb es auch nachher. Am 10. Tage des Wochenbettes konnte die Rekonvalescentin ihr Lager schon eine kurze Zeit verlassen, und so erfolgte dann endlich die Genesung, zwar langsam, aber doch vollständig.

Noch war ich mit dieser Wöchnerin nicht auf dem eben bemerkten erfreulichen Punkte, als ich bereits eine zweite, ungleich gefährlicher erkrankte in Behandlung hatte, die mir nur die eben gemachte Erfahrung retten half.

Madame W., so hieß diese zweite, eine ziemlich kräftige Brünette, von höchst cholerischem Temperamente, hatte

als junges Mädchen bedeutend an Unterleibsfehlern, namentlich an bedeutenden Verhärtungen der Leber und des drüsigen Apparates gelitten, sehr viel fruchtlos dagegen gebraucht und zuletzt Karlsbad versucht. Von Karlsbad ungeheilt zurückgekehrt, hatte sie nach einigen Monaten Eiterabgang durch den Nabel verspürt und mit dem Aufhören desselben war ihr aufgetriebener Unterleib weich und natürlich geworden. Bald nach ihrer spätern Verheirathung ward sie schwanger, aber schon im 3. Monate ohne alle Veranlassung durch einen Abortus von Zwillingen entbunden. Ich fürchtete nicht ohne Grund, daß sie nie eine Frucht gehörig würde austragen können, weil vielleicht der Uterus in Folge der frühern Unterleibsleiden nicht fähig sein möchte, sich bis zur normalen Beendigung der Gravidität auszudehnen: gleichwohl verlief die bald folgende neue Schwangerschaft ziemlich normal. Zwar zeigten sich um die Zeit der 30. Woche mehrere Vorboten eines Abortus, ließen sich aber auch durch einige entsprechende Medikamente bald wieder beseitigen. Endlich entstand plötzlich, als die junge Frau noch 3—4 Wochen bis zu ihrer Entbindung zählen zu müssen glaubte, eine Febris intermittens quotidiana, und zwar klagte die Erkrankte in den gleich mit glühender Hitze beginnenden Anfällen über einen außerordentlichen Frost, so daß ihr die Zähne klapperten und sie sich nicht warm genug zudecken konnte. Dabei zeigte sich große Eingenommenheit des Kopfes bis zum Irrereden und eine unglaubliche Beengung des Athems, auch reichliches Erbrechen von Galle. Nach mehrstündiger Dauer dieser Fieberperiode, ergoß sich ein reichlicher Schweiß, welcher den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch anhielt. In dieser Zeit befand sie sich weniger unwohl,

so wie sie aber die Bettdecke lüftete, bekam sie einen unangenehmen Frost. Am folgenden Tage in den Frühstunden war ihr vollkommen wohl, bis gegen Mittag hin dieselbe Scene begann. Nux vom. und Capsicum, die hier zu entsprechen schienen, halfen nichts. Die Paroxysmen fanden sich 6 Mal hinter einander ein und die Athembeklemmung mit einem kurzen Kotzhusten wich zuletzt auch in den Apyrexieen nicht. Am 7. Tage blieb das Fieber von selbst aus; dagegen entstanden auch schon nach 1 Uhr des Morgens regelmäßig wiederkehrende Wehen, deren Eigenthümlichkeit mir sogleich die Ueberzeugung gab, daß die Entbindung eintreten werde, obgleich die erfahrene Hebamme aus dem Umstande, daß am Abend noch gar keine Veränderung des Muttermundes, vielweniger eine Oeffnung desselben eingetreten war, den Schluß ziehen wollte, daß die Geburtsperiode für dies Mal noch nicht zu erwarten wäre. Wenn ich aber erwog, daß die Kranke, ehemals an offenbaren Unterleibsfehlern leidend, höchst wahrscheinlich auch rücksichtlich des Uterinsystems nicht zu den Gesunden gehörte und Anomalieen des Geburtsaktes und Wochenbettes ziemlich sicher erwarten ließ, so konnte ich nicht anders, als entgegengesetzter Meinung sein, und schon das eigenthümliche Fieber mit dem Quotidiantypus, welches entsprechenden Mitteln nicht wich und dann, von selbst erlöschend, in den Geburtsakt überzugehen schien, ließ mich argwöhnen, daß sein eigentlicher Herd das Uterinsystem gewesen sein möchte, dessen abnorme Beschaffenheit dann auch wieder den trägen Gang der Entbindung bedingen müßte.

Als am Abend bei fortwärend regelmäßig wiederkehrenden natürlichen Wehen, welche die Kreißende immer mehr

und mehr ermatteten, immer noch keine Veränderung des Muttermundes erfolgt war, schied ich mit der Verordnung, daß, wenn die Entbindung nun nicht bald erfolgen würde, ein Pulver (das Secale cornut. X$^{\infty}$ enthielt) eingegeben werden sollte. Allein die Hebamme hatte für gut befunden, die Sache immer noch ferner ruhig mit anzusehen, weil sie sich durchaus in den Kopf gesetzt, daß die Entbindung noch nicht vor sich gehen könnte, und so war die Leidende die ganze Nacht hindurch unter fruchtlosen Wehen hingehalten worden. Nur erst am folgenden Morgen gegen 5 Uhr, wo eine kleine Oeffnung des Muttermundes erfolgt, die Wehen aber schwächer geworden waren, hatte man das Pulver eingegeben und 2 Stunden später war die Kreißende von einem nicht starken, aber gesunden und ausgetragenen Knaben entbunden worden. Ich sah sie eine halbe Stunde später und fand sie ungewöhnlich aufgeregt, bedeutend fiebernd, brennend heiß. Eine Gabe **Arnica** X$^{\infty}$, die in solchen Fällen gewöhnlich alles leistet, was man wünschen kann, that hier nichts. Die Kranke verlangte zu essen und verschlang das Dargebotene mit Hast, mußte es aber dann wieder wegbrechen. Das Fieber wurde immer heftiger. Eine Dosis **Belladonna** X$^{\infty}$ schien einige Ruhe zu bringen, und ich entfernte mich, um andere Kranke zu besuchen. Nach wenigen Stunden sah ich sie wieder, und ich erschrak vor dem, was ich sahe.

Die während des Geburtsaktes so erschöpfte Frau erschien jetzt stark und kräftig, kommandirte, im Bette aufrecht sitzend, mit starker, lauter Stimme und schnellen, kurz abgebrochenen Worten ihre Umgebungen, fuhr dann plötzlich aus dem Bette und ging rasch im Zimmer auf und nieder, oder

warf sich im Bette herum. Mit stieren, leuchtenden Augen versicherte sie, ihr sei ganz wohl, aber sterben werde sie, das fühle sie ganz deutlich, und das sei ihr eben recht lieb. Dann lachte sie wieder laut auf, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, entblößte sich schamlos und beging andere Unschicklichkeiten. Bald fing sie an zu rechnen, fragte, wenn es 12 Uhr sein würde und zählte die Stunden bis dahin an den Fingern her (nach meinen Erfahrungen ein besonders übles Zeichen). Bald delirirte sie vollkommen und sprach die konfusesten Dinge unter einander, bald redete sie vernünftig und mit großer Resignation von ihrem nahen Tode. Am häufigsten nahm man eine große Beängstigung und Unruhe an ihr wahr; sie konnte keine Minute lang still liegen, veränderte beständig die Lage im Bette, wollte bald hier, bald dort liegen, zuckte öfters unwillkührlich mit den Füßen hoch in die Höhe, erhob die Arme und ließ sie wieder fallen, zupfte unter Flechsenzucken mit den Händen an der Bettdecke, erhob die Kniee und entblößte sich, verlangte alle Augenblicke zu trinken und verschlang das Getränk mit großer, ängstlicher Hast, ließ den hoch aufgetriebenen, brennendheißen Unterleib nicht berühren, wiewohl sie keinen Schmerz darin klagte, suchte besonders für die hohlen Hände und Fußsohlen Kühlung. Der ganze Körper war ohne Schweiß und glühend heiß, besonders in den hohlen Händen und an den Fußsohlen fühlte man einen wahren Calor mordax. Gleichwohl klagte sie, mitunter von kalten Schaudern durchrieselt zu werden. Der Athem war sehr beengt und sie versicherte oft, keine Luft bekommen zu können. Dabei quälte sie wiederhohlt ein kurzer Kotzhusten, welcher den Unterleib schmerzhaft erschütterte. Der Puls schlug in der Minute 146 Mal.

Die Lochien waren faſt verſchwunden, doch konnte ich einen übeln Geruch gerade nicht wahrnehmen.

Ich geſtehe, daß ich die Kranke unter dieſen Umſtänden und beſonders nach dem, was in frühern Jahren und den letzten Tagen vorhergegangen war, für verloren erachtete, und zog der Angehörigen wegen meinen Kollegen, einen alten erfahrnen Praktiker, zu Rathe, der dieſelbe Prognoſe ſtellte und verſicherte, eine ſolche Kranke noch nie geſehen zu haben.

Gleichwohl entſchloß ich mich, mit ruhiger Ueberlegung fortzuhandeln und der eben erlebte vorige Fall beſtimmte mich zur Anwendung des Secale cornut. Die Leidende erhielt demnach von dieſem Arzneiſtoffe X^{oooo} und gegen Abend wurde dieſe Doſis wiederhohlt. Als ich am Morgen darauf erwachte, befremdete es mich, in der Nacht nicht geſtört worden zu ſein, noch mehr aber erſtaunte ich, als ich an das Wochenbett trat und die Wöchnerin nicht nur noch lebend, ſondern auch auf dem Wege der Beſſerung antraf. Bis Mitternacht hatte der geſtrige Zuſtand gedauert, ja er hatte ſich bis dahin eher noch geſteigert. Von 12 Uhr an aber war Ruhe und Schlaf von mehreren Stunden eingetreten. Die Haut fand ich feucht, die Wärme ziemlich natürlich und den Puls 106 Mal in der Minute ſchlagen, den Kopf ganz frei, den Durſt mäßiger, die Lochien wiederhergeſtellt, den Uterus mehr zuſammengezogen, den Unterleib weich und unſchmerzhaft. Mein Kollege ſah mich verwundert an und konnte nicht begreifen, woher dieſe günſtige Veränderung gekommen wäre; er geſtand, ein ſolches Ereigniß nie erlebt, noch für möglich gehalten zu haben.

Von nun an fieberte die Wöchnerin zwar noch täglich, ſo daß der Puls, beſonders gegen Abend und bis Mitter-

nacht hin, faſt immer 120 Mal in der Minute ſchlug, aber die geſtrigen Erſcheinungen blieben weg und kamen überhaupt nur am 4. Tage des Wochenbettes gegen Abend, aber in ſichtlich minderem Grade, wieder. Das Stillen des Kindes ward verſucht, da aber die Wöchnerin behauptete, im Bette nicht ſäugen zu können, und bei den — wegen ſchlechter Beſchaffenheit ihrer Bruſtwarzen — wiederholt fruchtlos gemachten Verſuchen, das Kind zum Saugen zu bringen, ihr Lager ſehr oft verließ zum großen Nachtheil ihres Allgemeinbefindens, ſo gebot ich, dieſe Verſuche ganz einzuſtellen und eine Amme anzunehmen. Erſt am dritten Tage des Wochenbettes fingen die Brüſte an zu ſchwellen und am vierten ſpannten und ſchmerzten ſie bedeutend. Dies mochte auch die neue Verſchlimmerung, ähnlich der am erſten Tage des Wochenbettes, und die wiederholten Delirien veranlaßt haben. Ich that aber nichts, als was ich am erſten Tage erſprießlich gefunden hatte, d. h. ich gab jeden Tag bis zum neunten hin 1—2 Doſen Secale cornut., und ſo war denn auch am fünften Tage wieder alle Gefahr verſchwunden, und das Wochenbett verlief nun ganz normal, ungeachtet am ſiebenten Tage eine heftige Aergerniß einen ziemlichen Fieberanfall — Froſt und dann Hitze — bewirkte, welcher ſich jedoch nach einer neuen Gabe Secale in einen gelinden Schweiß auflöſte und ohne Gefahr verlief. Von Nachwehen empfand die Wöchnerin während der ganzen Zeit keine Spur, wohl aber wurde ſie in der erſten Hälfte der neun Tage ſehr oft von dem Mangel an Athem, verbunden mit kurzem, erſchütternden Kotzhuſten, beläſtigt, ſo daß ich mich genöthiget ſah, eine Doſis Arsen. alb. X^{∞} dazwiſchen zu reichen, worauf dieſe Krankheitserſcheinung für immer ver-

ſchwand. Mutterkorn entſpricht den gefährlichſten Zuſtänden der Gebärmutter; davon habe ich mich bei dieſer Gelegenheit vollkommen überzeugt.

Fünfte Verſammlung des Thüringer Provinzialvereins homöopathiſcher Aerzte, gehalten zu Gotha, am 1. Oktr. 1834.

(Auszug aus dem Protokolle.)

Nach vorläufigen Beſprechungen über eine, dem Vereine zu gebende Konſtitution, zu deren Entwerfung die Herren DD. Wislizenus in Eiſenach, Fielitz in Langenſalze und Fitzler in Ilmenau ernannt wurden, theilte der Herr Dr. Schindler aus Gotha der Verſammlung den Inhalt einer Abhandlung*) mit, die er in der Abſicht ſchrieb, um alle homöopathiſchen Aerzte auf die Benutzung des Variolins bei Blattern-Epidemieen, als Schutz- und Heilmittel, aufmerkſam zu machen, welches ſich ſeiner Erfahrung nach als ſolches bewährt gezeigt hat. Er beweiſt darin, daß die Vaccine nicht Skropheln und andere Leiden ſekundairer Pſora fortpflanze, ſondern bloß erwecke, dieſe Erweckung der latenten Pſora zur aperten mache, und nun erſt, nachdem der Körper ſich der eingeimpften Vaccine entledigt, als Nachkrankheit hervortreten laſſe, was zu der Klage Veranlaſſung

*) Wir werden dieſen Vortrag den Leſern des Archivs nächſtens mittheilen können. St.

gegeben, als sei Vaccine Ursache zur Fortpflanzung der Skropheln u. s. w. —

Es geht daraus hervor, daß vor der Entdeckung Jenners da, wo die Menschenblattern aufkeimten, wenige Skrophelkranke sich zeigen konnten, da das latente Psora-Gift, durch die kontagiose Ansteckung der Blattern und den langsamen Verlauf des Ausbruchs modificirt, zugleich mit den Blattern aus dem Körper ausgeworfen wurde, also nicht später so häufig erscheinen konnte, als jetzt, da die Individuen, die viel Psorastoff im Körper gebunden enthielten, von der Blatternkrankheit überwältigt, starben. —

Da also die Impfung den Nachtheil hat, die apert gemachte Psora nicht ausführen zu können, wie die Variola, so schlägt der Verfasser vor, gar nicht mehr zu impfen, damit die Laien nicht die Befürchtungen selbst so mancher Aerzte für wahr annehmen, daß die Impfung Skropheln erzeuge, jede Blatter-Epidemie ruhig zu erwarten und das Variolin potenzirt als Schutz- und Heilmittel anzuwenden.

Die kurze Mittheilung seiner Abhandlung gab zu manchen Diskussionen über die Annahme der Lehre der Isopathik der Kontagionen Veranlassung.

Die DD. Blanc und Madelung griffen die aufgestellte Erfahrung als noch nicht sattsam erwiesen an, und beriefen sich auf die Unmöglichkeit der Ausführung, da die Staatsregierungen, die die Medizinal-Polizei zu verwalten haben, das Gesammtwohl der Unterthanen durch die Pockenimpfung zu schützen sich bemühn, wohl nicht in diesen Vorschlag willigen werden. D. Sch. gab dies sehr gern zu, erwiderte hingegen, daß er erst später in den Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie von Thorer,

einen Aufsatz von Tietze aus Ebersbach, gelesen, der mit seiner Ansicht übereinstimme, daß Variolin Schutz- und Heilmittel der natürlichen Menschenblattern sei. —

Dr. Behsemeyer aus Mühlhausen wollte in der Anwendung der Isopathik noch kein Heil gefunden haben.

Dr. Schindler theilte darauf mit, daß er durch Anwendung des Psorins in Skabies 2 Mal günstigen Erfolg gehabt, in 3 andern Fällen aber keinen Erfolg, sondern Verschlimmerung gefunden habe.

Dr. Syrbius aus Könitz erzählte, er habe sich stets gewundert, nie von Skabies ergriffen gewesen zu sein, auch nicht von derselben ergriffen und angesteckt zu werden, so viel er auch mit Krätzkranken in Berührung gekommen sei, da er sich mit Krätzstoff, aus einer Krätzpustel entnommen, auf der linken Hand am Daumenballen geimpft habe. Es wäre nach einigen Tagen (die Zahl gab er nicht an) eine Krätzpustel entstanden, die sich mit Lymphe gefüllt und öfters zu einem Jücken Veranlassung gegeben, das besonders auf seinen Geschäftswegen ihn zum Reiben dieser Stelle gezwungen habe. Um sich nun zu überzeugen, ob das entstandene Gift auch diese Krätzpustel heile, habe er die Pustel geöffnet und mit der Lymphe 10 und mehrere Streukügelchen angefeuchtet. Von diesen habe er nun einige eingenommen; darauf habe er am andern Tage gefunden, daß die Pustel verschwunden und nicht mehr Brennen und Jücken verursacht habe. —

Als sehr bemerkenswerth theilte ferner Dr. Syrbius mit, daß bei ihm und mehreren seiner Kranken nach dem Genusse von Kakaomasse Herzklopfen uud Kongestion des Blutes nach der Brust und dem Kopfe eingetreten sei, so

wie dies als Symptom bei dem Eiſen (Ferrum) ſich zeige, auch Drücken im Magen nach Eſſen und Trinken ſei eingetreten. Dies habe ihn auf die Idee geführt, es müſſe Eiſen in der Kakaomaſſe, und zwar ſehr potenzirt, enthalten ſein. Er habe nun Kakaomaſſe, und zwar die Maſſe von 2 Pfunden, verbrannt, und ſo 1½ Gran reguliniſches Eiſen erhalten. Da nun die Bereitung der Kakaomaſſe ſtets in eiſernen Gefäßen vollzogen wird, ſo wäre die Verunreinigung mit Eiſen um ſo eher möglich, da das Reiben mehrere Stunden lang fortgeſetzt geſchieht.

Jetzt wurden die von Dr. Syrbius aus Rudolſtadt mitgetheilten Symptomenverzeichniſſe über Secale cornutum, Jodium und Antimonium tartaricum vorgeleſen. Da derſelbe das Secale cornutum bei Männern VI$^{\infty,\infty,\circ}$, bei Frauen und Kindern hingegen X$^{\infty,\infty,\circ}$ angewandt hatte, ſo kam zur Sprache, wie unſer Lehrer Hahnemann neuerdings empfohlen habe, alle Arzneimittel nur in der X Potenz zu 1—3 Streukügelchen anzuwenden.

Herr Medizinalrath Dr. Blau zu Ichtershauſen erklärte, daß er alle Mittel in der X Potenz ſtets mit beſtem Erfolg anwende.

Dr. Plaubel aus Gotha wendet zwar jetzt nur die X Potenz an, hat aber früher nur niedere Potenzen angewendet, ebenfalls mit glücklichem Erfolg. Er iſt der Meinung, daß alle Heilmittel, die mit einem eigenthümlichen, durchdringenden Geruche und Geſchmack begabt ſind, eben ſo wohlthätig in niedern Potenzen wirkſam wären, als in höhern, daß ſie aber auch hier größere Erſtwirkung erweckten, als in niedern Potenzen. Heilmittel hingegen, die roh und unpotenzirt nicht aſſimilirbar und unheilkräftig, nur in

der höchſten, bis jetzt bekannt angewandten Potenzirung heilkräftig würden.

Dr. Fielitz aus Langenſalze erklärte, dem denkenden Arzte ſei die Anwendung der Heilmittel zu verſchiedenen Potenzen durchaus unentbehrlich; denn nicht allemal werde das Heilmittel — ſelbſt dann nicht, wenn es die größtmöglichſte Menge der Symptome deckt — den Organismus zur Geſundheit umſtimmen, wenn man es in der Potenz X darreiche. Dies Ziel würde aber öfter erreicht, wenn man niedere Potenzen darreiche.

Dr. Schindler hat gefunden, daß das wahre Spezifikum in einer Krankheit, beſonders dann, wenn der Organismus noch nicht ſehr geſchwächt, heilkräftiger in niedrigen Potenzen wirke, bei höhern Krankheitszuſtänden, bei tieferem Ergriffenſein des Organismus nur in den höheren Potenzen wirke, bei der Acme der Krankheit ſchon Riechen an Potenz X hinreichend ſei.

Dieſem ſtimmte auch Dr. Moſche aus Almenhauſen bei, er ſetzte aber hinzu, daß das Riechenlaſſen nur ſehr kurze Zeit wirke und öfter wiederholt werden müſſe.

Dr. Kroll aus Erfurt wendet **Camphor, Moschus, Castoreum** nur in der I Potenz an.

Gemeinſchaftlich und für die Wirkung der 30. Potenz ſtimmten alle Thierärzte, doch auch einige Verſchiedenheiten ſtellten ſich in ihren Meinungen dar. Ramin, Eggert und Ambron geben die Mittel tropfenweiſe, Kleemann, Mönch und Fiſcher in Streukügelchen X^{000000}.

Zuletzt wurde angenommen, daß bei Prüfung an Geſunden, um Krankheitsſymptome zu erforſchen, nur die 30. Potenz benutzt werden ſolle.

Die Hauptsymptome, oder vielmehr Erscheinungen, die sich nach der Beobachtung des Dr. Syrbius aus Rudolstadt bei der Anwendung des Mutterkorns heilkräftig bewährten, sind:

A. Beim weiblichen Geschlecht. X^{000}

1. In der Menstrualkolik: Gesichtsblässe, Kälte der Extremitäten, kalter Schweiß, kleine, unterdrückte Pulse und bald reißende, bald schneidende Schmerzen im Unterleibe.
2. Bei fix brennendem Schmerz in der Milz und rechten Lumbalgegend mit Verstopfung und Cholera ähnlichen Schmerzen im Unterleibe.
3. Bei Krampf in den Waden und Fußsohlen, der Nachts den Schlaf der Schwangern stört und jede Bewegung hindert.

zu VI^{000}

4. Als Wehen beförderndes Mittel in 1—2 Gaben, vorzüglich im 2. und 3. Zeitraum der Entbindung.
5. Bei Gebärmutterauftreibung mit Blutfluß aus derselben.

B. Beim männlichen Geschlecht. VI^{000}

Bei häufiger Kolik mit Kreuzschmerz und Reißen in den Schenkeln mit Aufstoßen und Erbrechen. —

C. Bei Kindern. X^{00,0}

1. Gegen Zahndurchbruch, wo andere Mittel nichts halfen, große Hinfälligkeit und Schwäche eintrat, bei Ausbrechen alles Genossenen; mäßiger Stuhl, großes Verlangen zum Trinken, blasses Gesicht, matte, hohle Augen, trockne Hitze mit schnellem Pulse, Unruhe und Schlaflosigkeit.

2. Gegen die chronische Diarrhöe bei aufgefütterten Kindern, die schon sehr schwach waren.

Bei einem 10wöchentlichen Kinde waren bis zur vollkommnen Herstellung 4 Gaben X° hinreichend.

Jodium zeigte sich in einer Keuchhusten-Epidemie bei Kindern, als in dem ähnlichen Husten, der Erwachsene zur Zeit der Epidemie befiel, wo die bisher bekannten Spezifika keine Wirkung hatten, sehr heilkräftig und hob denselben auf, wenn: der Husten durch einen unerträglichen Kitzel, der sich in der ganzen Brust zeigte, veranlaßt wurde, und während des Anfalles eine undulirende Inspiration Statt fand; diesem Anfalle aber Beängstigung vorausging, wodurch große Angegriffenheit mit nachfolgender Abmagerung des Körpers entstand.

Jod. $X^{\infty,\infty,o}$ alle 3 Tage eine Gabe in 3 Dosen.

Antimonium tartar. vorzüglich in den Keuchhusten-Anfällen, wo das Brechwürgen mit Durchfall verbunden, große Hinfälligkeit und Lebensgefahr verursachte, und andere angezeigte Spezifika keinen günstigen Erfolg hatten. Dr. Syrbius gab hier Antimon. tartar. IV^{∞}. Alle 2 Abende 2—3 Gaben waren hinreichend.

Hierauf wurde ein Schreiben des Herrn Predigers Braun zu Wenigensömmern vorgelesen, welches interessante Mittheilungen über die Prüfung und Anwendung thierischer Stoffe und sinnreiche Ansichten über diesen hochwichtigen Gegenstand enthielt.

Jetzt theilte Dr. Behsemeyer aus Mühlhausen eine glückliche Heilung von Miserere mit. Der schon anderweit behandelte Patient hatte seit 6 Tagen keinen Stuhl, dagegen aber fortwährend eine gelbliche Flüssigkeit ausgebro-

chen, die einen furchtbaren Geruch verbreitet. Brüche (Herniae) waren nicht vorhanden, deshalb vermuthete der Verf. eine (Volvulus) Einschiebung. Der Leib war gespannt und aufgetrieben, das Colon schien aufgetrieben. Es traten bald schneidende, bald heftig zusammenziehende Schmerzen in der Gegend des Colon ascendens und transversum ein, durch Befühlung vermehrt. Kopf und Augen eingenommen, Gesicht geröthet, in der Stirn drückende Schmerzen, Zunge gelblich belegt, trocken, Geschmack bitter, Durst heftig, Puls frequent und undeutlich, dabei große Unruhe, Angst und Todesfurcht. Die Darreichung allopathischer Arzneien, und dergleichen Klystire waren erfolglos, und letztere vergeblich wieder abgegangen. Das Dringende dieses Falles erlaubte nicht erst ein Antidot gegen die Chamomilla zu geben. Der Verf. gab sogleich früh 11 Uhr Opium $II^{\circ\circ\circ\circ}$, worauf der 4 Tage lang fehlende Schlaf eintrat, das Erbrechen bis Mitternacht nachließ, jetzt aber mit den früher dagewesenen Schmerzen des Unterleibes wieder eintrat, ohne Stuhlentleerung bewirkt zu haben.

Am 7. Tage erhielt der Patient 3 Dosen Opium $X^{\circ\circ\circ\circ\circ}$ alle 3 Stunden eine Gabe. Abends noch keine Oeffnung. Ein Wasserklystir ging ohne Wirkung wieder ab. Er erhielt jetzt Abends Plumbum, worauf bis Mitternacht Schlaf eintrat, dann 2maliges Kotherbrechen; früh um 4 Uhr gingen 2 kleine Nüßchen ganz verhärteten Kothes mit einigen Blähungen ab. Das Erbrechen und die Schmerzen des Unterleibes ließen bis früh 8 Uhr nach, worauf beides wieder mit erneuter Heftigkeit eintrat. Jetzt wurde Bryonia $X^{\circ\circ\circ\circ\circ\circ}$ gereicht und eine gleiche Gabe zurückgelassen, um sie, wenn die erste fruchtlos, um 3 Uhr zu reichen, welches geschah.

Um 5 Uhr endlich stellte sich mit gänzlichem Aufhören des Erbrechens, Oeffnung ein, harter, schwärzlicher, aashaft riechender Koth entleerte sich, dem nach einigen Stunden eine zweite Entleerung folgte, und so bis Mitternacht noch 5 solcher Entleerungen; aber selbst die letzten Stühle enthielten noch gehärteten Koth. Der Patient klagte jetzt noch außer der großen Mattigkeit, über einen Husten mit Auswurf, Zerschlagen- und Wundheitsschmerz in der linken Lumbalgegend, die bei Husten und Bewegung sich vermehrten. Der Verf. ließ Bryonia auswirken, es erfolgten noch 2malige Stuhlentleerungen und alles Schmerzgefühl verschwand. Der Husten wurde später durch Nux vom. ganz beseitigt.

Ein Gegenstück dazu, doch ohne Kotherbrechen und blos bei einiger Stuhlverstopfung, liefert Dr. Schindler. G. D. in R., ein 15jähriger, sehr schwächlicher Jüngling, von dem man nicht recht erfahren konnte, ob er schon völlig mannbar oder nicht, mit schwarzbraunen, tiefliegenden Augen und stets für sich bleibendem, theilnahmlosem Wesen, doch in seinem Geschäfte tiefsinnend und sehr fleißig, litt seit 14 Tagen an einer Stuhlverstopfung. Die allopathische Behandlung, gewiß heroisch genug, blieb, trotz den vielen angewandten Arzneien, Klystiren, Schröpfköpfen u. s. w. erfolglos. Es war früh Morgens 5 Uhr, als er gerufen wurde. Der Patient lag theilnahmlos im Bette, klagte über keine Schmerzen, der Unterleib war eingezogen, das Gesicht ganz gelb, die Augen tiefliegend, matt, doch die Hautdecken des Unterleibes, so wie die Muskeln desselben rigid, ließen das Durchfühlen der Eingeweide nicht zu. Patient hatte als letzte allopathische Arznei Aq. Lauro Cerasi ʒβ. in Aq. destill. ʒβ. und Syrup. amygdal. ʒiij erhalten, wovon er alle

2 Stunden 1 Theelöffel genommen hatte. Ich ließ denſelben ſogleich an Spir. vin. camph. riechen, und über den Unterleib Löſchpapier, damit angefüllt, legen, um antidotariſch zu wirken. Nach 2 Stunden war die Rigidität der Bauchmuskeln verſchwunden; er erhielt jetzt Bryonia IV^{oooo}, 4 Doſen, alle 3 Stunden eine, und Abends um 10 Uhr trat ein ganz normaler, feſter, doch nicht harter, gelber Koth ein, dem in der Nacht noch 3 etwas dünnere Stuhlentleerungen folgten. Das Sonderbarſte war, daß Patient während der 14tägigen Stuhlverſtopfung einen gehörigen Appetit beibehalten hatte. Die gelbliche Farbe des Geſichtes verſchwand nach einer Gabe Nux vom. IV^{ooo} vollkommen. Die ſonſt öfters wiederkehrenden Stuhlverſtopfungen wurden dadurch beſeitigt, daß Patient noch 3 Gaben Tinct. sulph. X^{oo} in 3 Wochen erhielt. Sie kehrten nie wieder.

Ueber die Heilung des Anthrax theilt Dr. Behſemeyer 3 Erfahrungen mit, wo 2—3 Gaben Arsenic. X^{oo} zur Tilgung dieſes Uebels hinreichten. Dabei wagt er nicht zu entſcheiden, ob Eine Gabe denſelben Erfolg gehabt haben würde, beweiſt aber, wie ſchon mehrere Andere, daß Arſenik in mehreren Gaben hinter einander ohne Schaden gereicht werden kann.

Unterdrückte Menſtruation bei pſoriſchen Subjekten brachten 2 Gaben Sulphur, in möglichſt kurzer Zeit, alle 4 Tage gereicht, wieder hervor, obſchon ſie ſeit Monaten unterdrückt geweſen.

Derſelbe heilte mit Ipecacuanha gtt. j der erſten Verdünnung binnen wenigen Stunden einen Mutterblutfluß bei einem unverheiratheten Mädchen, gegen welchen ſchon 9 Mo-

nate hindurch die passendst scheinenden Mittel vergeblich angewendet waren.

D. Plaubel theilt mit, daß sich ihm Convolvulus arvensis X°°° in ödömatösen Anschwellungen aller Art, in Hydrops mit Obstructionen, Unterleibsbeschwerden und innerer Schwäche sehr hülfreich erwiesen habe. Es bringt wässerige Stühle und sehr starken Harnfluß hervor.

D. Wislicenus erklärte, daß schon ausgebildete Wassersuchten nur durch passende Antipsorica beseitigt werden können, ihm habe vorzüglich Lycopodium genützt, abwechselnd mit Bryonia gereicht.

D. Fielitz aus Langensalza wirft die Frage auf: ob man bei bedeutenden Anschwellungen und namentlich bei Bauchwassersucht die chirurgische Operation der Punctation (Paracenthesis) entbehren könne oder nicht?

Der Chirurg Wohlleben aus Körner, der unter uns allen, nächst dem von Eisenach anwesenden D. Wislicenus, sich wohl am längsten mit der Homöopathie vertraut gemacht und diese ausgeübt, erklärt diese Operation für völlig unnöthig, indem er mehrere Heilungen vollbracht habe, wo das Volumen des Patienten schon das Dreifache des Umfangs betragen habe, es sei ihm dies durch Bryonia, Calcaria carb. und Lycopodium gelungen.

Medizinal-Rath D. Blau aus Ichtershausen heilte Bleichsucht, der schon die Wassersucht folgte, durch Calcaria carbonica.

Derselbe hat Murias magnes. bei Trägheit des Zahnens mit Auftreibung des Unterleibes und Verstopfung des Stuhles besonders wirksam gefunden.

Derselbe erklärt, Pulsatilla habe ihm beim Entwöhnen der

Kinder die beſte Wirkung bei der Mutter hervorgebracht, indem dadurch die Anſchwellung der Bruſt durch den Milchandrang beſeitiget worden ſei.

D. Fielitz hielt dafür, daß in dieſen Fällen Bryonia das beſte Mittel ſei, was mehrere beſtätigten, außer Wohlleben, der hier ſtets Rhus mit Erfolg angewendet haben will.

Was aber uns allen ſehr erfreulich, war die uns vom D. Fielitz mitgetheilte Entdeckung des D. Reiſig in Berlin, daß Sapo domesticus (wie namentlich die Oranienburger Soda-Seife) bis zu X potenzirt, blos innerlich gereicht, bei allen Verbrennungen (Combustiones) des 1ſten, 2ten, 3ten und 4ten Grades, alſo jeder Art, die Schmerzen am ſchnellſten mildere und eben ſo ſchnell Heilung hervorrufe. — D. Fielitz theilte die ausführliche, höchſt merkwürdige Geſchichte einer Melancholia puerpuralis mit, wovon hier nur ein kurzer Auszug gegeben werden kann.

Eine Müllersfrau in Schleſien, den 3. Tag nach ihrer Entbindung von Melancholia puerpuralis befallen, war ſchon 3 Wochen hindurch von allöopathiſchen Aerzten mit den verſchiedenartigſten Arzneigemiſchen, Einreibungen, Blutentleerungen u. ſ. w. ohne den geringſten Erfolg behandelt worden. Dr. Fielitz gab nun, um die ſeit 6 Tagen anhaltende Stuhlverſtopfung, die periodiſch wiederkehrenden drükkenden Schmerzen im Unterleibe, und das Drängen nach den Schaamtheilen zu heben, ſo wie den Fieberanfällen mit großer Hitze an einzelnen Theilen, der großen Angſt und Unruhe mit dem heftigſten Herzklopfen, und der Selbſtentleibungsſucht zu begegnen, 2 Gaben Nux vom. $X^{\infty\infty}$, welchen es gelang, die meiſten dieſer Zufälle in Zeit von 12 Stunden zu be-

seitigen. Den andern Tag wendete er **Belladonna X^{000}**, um den heftigen Delirien, der Tolsucht und Schaamlosigkeit zu begegnen, mit glücklichem Erfolge an. Später gab er **Veratrum** und **Conium**, und hatte die Freude, die Patientin in 8 Tagen vollkommen hergestellt zu sehen.

Einen ähnlichen Fall hat Dr. Schindler in seiner Praxis gehabt. Frau Marth. Elisab. Gohring, 28 Jahr alt, von schwächlichem, sehr reizbarem Körperbau, wurde glücklich zum ersten Male entbunden. 5 Tage nach der Entbindung, da schon die Milchsekretion in vollem Gange, hatte dieselbe, im Begriff sich an den Tisch zu setzen, durch das Umfallen des Backtroges einen großen Schreck; es war, als wenn eine Maus den Rücken herauf liefe, die Milchsekretion stockte sogleich, der Lochialfluß hörte auf, es bildete sich sehr rasch ein bedeutendes Fieber mit den heftigsten Delirien aus, so daß oft nicht 4 Mann im Stande waren, die Patientin im Bette zu erhalten. Die sie behandelnden allopathischen Aerzte hatten diesem Zustande den Namen Nervenfieber gegeben. 4 Wochen hindurch wurde sie vergeblich behandelt. Bei seinem Besuche fand er die Patientin mit stierem Blick, äußerst unruhig, stets nach dem Kopfe greifend, zuweilen aufschreiend und im Begriff fortzuspringen. Auf dem Scheitel hatte sie durch Auflegen des **Ungt. Tart. stibiat.** eine förmliche Entblößung des Schädels von der Größe eines Handtellers, die einen übelriechenden Eiter absonderte. Die Milchsekretion war noch nicht wieder erfolgt, die Brüste schlaff, dabei Seitenstechen, Oeffnung war vorhanden, sie sprach sehr hastig und frug zuweilen nach dem Kinde, doch durfte sie dasselbe nicht bekommen, der Schlaf war gänzlich von ihr entfernt, zuweilen entschlummerte

sie, aber gleich darauf erwachte sie wieder, um von Neuem zu deliriren, doch sollen diese nicht mehr so heftig als früher sein. Sie erhielt Nachmittags 4 Uhr Bellad. X^{m}. Eine Stunde später schlief sie ruhig ein, ohne daß in der Zwischenzeit einige Erhöhungen ihres Zustandes eingetreten waren, als einige stille, hinmurmelnde Worte, die aber niemand verstand und die sie gleichsam in Schlaf lullten. Sie hatte die Nacht über so ziemlich geruht, bis auf einige Male, wo sie zu trinken verlangt hatte. Der am 2. Tage eingetretenen trocknen Hitze, weiß belegten Zunge, heftigem Durst, der Appetitlosigkeit, dem jetzt hervortretenden brennenden Schmerze im Uterus zu begegnen, den Druck und Ruhe milderte, erhielt sie jetzt Bryonia VI^{m}. Hierauf entstand Schweiß, die Delirien hatten sich ganz gelegt, Patientin war sich vollkommen bewußt, und klagte jetzt über den vorhandenen Schmerz in dem künstlich gemachten Geschwür auf dem Scheitel, der so groß wäre, daß sie oft nicht wisse, was sie spreche. Sie erhielt nun, theils um der Bryonia, die die Schmerzhaftigkeit erhöht, zu begegnen, theils um der nervösen Schwäche Einhalt zu thun, auch als Antidot gegen den Tart. emetic., Rhus X^{m}, der diesen Forderungen entsprach. Später erhielt sie noch Arnika und Pulsatilla. Ich hatte die Freude, Patientin nicht nur vollkommen hergestellt, sondern auch die Kopfwunde geheilt zu sehen. Vierzehn Tage später konnte sie schon wieder zur Kirche gehen.

Dr. Mosche aus Almenhausen theilt mit, daß er einem Krätzkranken, der, schon seit 3 Monaten homöopathisch behandelt worden, ohne daß der Ausschlag im mindesten gewichen, im Gegentheil der Patient ganz mit Krätzpusteln übersäet, sehr abgemagert, schlaflos und mit epileptisch-ähnlichen An-

fällen, und schmutzig-grauer Hautfarbe, zu ihm gekommen sei, in der Voraussetzung, daß derselbe zu viel Schwefel erhalten, und diese Erscheinungen in Folge desselben als Erstwirkung hervorgetreten, nach früheren Andeutungen mehrerer achtungswürdiger Homöopathen, Sulphur II··· in einem Gläschen zum Riechen, täglich dreimal, gegeben habe. Die Besserung erfolgte schon den zweiten Tag, und ließ auch nicht eher nach, bis die letzte Krätzpustel verschwunden und das Mädchen gesund und heile war.

Der Verfasser dieses hat mehrere Versuche mit dem bloßen Riechenlassen an Medikamente gemacht, die ganz den Indikationen und Symptomen entsprachen, eingenommen keinen Nutzen gewährten, bei dem Riechenlassen aber die günstigsten Erfolge hatten.

Die hier versammelten Thierärzte und Dilettanten der Thierheilkunde, namentlich Ramin, Lehmann und Münch, Herr Oberamtmann Kleemann und der Oekonom Eggert gaben jetzt ihre Erfahrungen zu Tage.

Der Herr Oberamtmann Kleemann aus Ebeleben erklärte, daß es ihm, ob er schon nicht Thierarzt sei, dennoch nicht an Erfahrungen gefehlt, das Unzuverlässige des allöopathischen Heilverfahrens zu beobachten, was ihn bewogen, sich mit der Homöopathie vertraut zu machen, um diese bei kranken Thieren in Anwendung zu bringen, und so zur Begründung einer ächten Veterinärkunde das Seine beizutragen, was um so verdienstlicher ist, da dieser Theil der Medizin wo möglich noch mehr im Argen liegt, als die Heilkunst der Menschen.

Die Wahrheit der Homöopathie hat er Schritt vor Schritt, sowohl bei akuten als chronischen Krankheiten, be-

ſtätigt gefunden, und nur ausnahmsweiſe das gewünſchte Ziel nicht erreicht. Von nahe an 100 Pferden, die er dies Jahr behandelt, waren nur 3 Thiere verendet. Zweimal waren in dieſen Fällen die Thiere über 20 Jahre alt, das dritte litt an einem Hufleiden der ſeltenſten Art.

Wir theilen hier einige ſeiner Erfahrungen mit.

A. bei Pferden.

1) Die Behandlung des ſogenannten ſtillen Dummfeins lieferte höchſt ſelten günſtige Reſultate, obgleich die meiſten Medikamente, die ihren Symptomen nach paßten, als Hyoscyamus, Opium, Belladonna, Rhus, Sulphur, Bryonia, Phosphor, Akonit, angewendet wurden. Akonit X····· erwieß ſich theilweiſe ſehr wohlthätig, heilte auch in einigen Fällen ganz.

2) Raſender Koller wurde in drei Fällen mit Belladonna X····· und Veratrum X····· ſechs Stunden ſpäter, ſechs Stunden darauf wiederholt gegeben, ſchnell und glücklich beſeitigt.

3) Augenentzündungen wurden durch Akonit X····· in wiederholten Gaben ſtets gemäßigt, und durch Conium, Belladonna, Sulphur*), Cannabis, Euphrasia, Natrum mur., und Spigelia, ſtets in den Gaben von X····· größtentheils geheilt, wenn eins dieſer Mittel der Symptomenähnlichkeit nach paßte.

4) Halskropf oder Drüſenanſchwellung bei der

*) Hepar sulphuris calcar., dieſes bei weitem nicht genug geachtete und benutzte Antipſorikum, darf dabei nicht vergeſſen werden.

St.

Druſe wurden durch Belladonna und **Mercur. solub. X**..... in wiederholten Gaben abwechſelnd glücklich beſeitigt.

Merkwürdige Heilung. Ein 1½jähriges Fohlen erkrankte an Kropfdrüſe; bei allöopathiſcher Behandlung kam dieſe zur Eiterung und zum Aufbruch, nach deren Beendigung ſtarke Anſchwellung des Gurgelſtocks zurückblieb, eben ſo wie der daneben liegenden Drüſen. Es entſtand ein Windſack (**Bronchocele**), der das Fohlen am Freſſen und Athmen hinderte. Die allöopathiſchen Einreibungen von **Tr. Cantharid.**, ſelbſt die Punktation vermittelſt des Troikars, konnten kaum Stundenlang nützen, da dieſe Windentwickelung immer wiederkehrte, ſelbſt das Eiterband half nichts. Da dieſe Mittel keine Hülfe hervorbrachten, überließ man es der Zeit, aber auch dieſe beſſerte nichts und das Uebel ſteigerte ſich mehr und mehr. Die jetzt homöopathiſch dagegen angewendeten Mittel, als **Bryonia**, **Calcarea carbonica**, **Carbo vegetab.**, **Sulphur**, **Phosphor**, auch **Lamium alb.**, zu 1—2 Tropfen in verſchiedenen Potenzen mit 100—200 Tropfen vermiſcht, ſelbſt wiederholt, halfen und beſſerten nichts. So vergingen zwei Jahre, die Anſchwellung wurde größer und ſpeckartig, das Pferd konnte nicht ſchlucken und noch weniger wegen Luftmangel arbeiten. Es ſchien, als wenn das Pferd durchaus unbrauchbar ſei, und daß daſſelbe nur durch eine Operation geheilt werden könne. Jetzt entſtand bei ihm der Wunſch, das Thier wo möglich zu retten. Es erhielt nun **Spongia tost. X**.... in 100 Tropfen Regenwaſſer. Binnen 12 Stunden ſank die wie ein Pferdekopf große Geſchwulſt zur Hälfte zuſammen, dieſe Gabe wurde in 48 Stunden wiederholt, und damit ſo lange fortgefahren, bis das Pferd geheilt und geneſen nach 8 Wochen entlaſſen werden konnte.

Ohnerachtet der wiederholten Anwendung der Spongia trat weder eine Erſtwirkung, noch nachtheilige Nachwirkung ein.

5) Lungenentzündungen wurden durch wiederholte Gaben von Akonit X····· und Bryonia X·····, auch Nux vom. X····· glücklich beſeitigt. Von ſechs behandelten ausgebildeten Lungenentzündungen war keine verunglückt. An Aderlaſſen wurde nie gedacht.

6) Magenüberladungen und daraus abzuleitende Blähungskoliken heilten Chamomilla, Akonit, Colchikum, auch Pulſatilla X·····, wie ſie paßten.

Akonit X····· bleibt meiſtentheils das Hauptmittel bei Koliken und kann wiederholt werden. Es bleibt ſtets hülfreich bei allen plötzlichen und heftig auftretenden Koliken, die ihren Grund in Blutcongeſtionen haben.

Chamomilla X····· in wiederholten Gaben half gleichſam wunderbar, ſehr raſch, ſtets ohne Erſtwirkung und Erhöhung, wo die Kolikſchmerzen die Pferde ganz wild und außer ſich machen.

Arſenik X····· erwieß ſich in ähnlichen Fällen ebenfalls ſehr heilſam.

Bryonia, Pulſatilla, Ipekakuanha X·····, eben ſo Nux vom., wurden ſtets mit dem glücklichſten Erfolge in ſolchen Kolikanfällen gereicht, wo das Pferd mit den Vorderfüßen kratzt, ſich niederlegt, in die Seite ſieht, und wieder aufſpringt.

7) Druſe- und Drüſenkrankheiten a) werden bei zeitiger homöopathiſcher Behandlung nie dauernd und bösartig. Aconit, Nux vom., Chamomilla, Mercur. solub. X·····, ſo wie Belladonna zur rechten Zeit gereicht, den Symptomen nach paſſend, ſind zu Anfange ganz vortrefflich heilkräftig, aber auch bei ausgebildeten Drüſen als beachtens-

werth zu empfehlen. b) daß bei zähem Speichelfluß **Mercur** solub. weniger nützte, als man glauben sollte, diesem Zustande aber Opium X····· in wiederholten Gaben entsprach, ist merkwürdig. Dulkamara erwieß sich zu Abkürzung von Drüsenkrankheiten sehr wohlthätig, wo eine plötzliche Erkältung vorausgegangen war. Sulphur und Arsenik leisteten bei verwahrlosten Drüsen, welche kurzen Husten, Athemmangel und molkigen Nasenausfluß hervorrufen, sehr viel.

8) Lähmungen der verschiedensten Art wurden durch Akonit, Bryonia, Rhus, Sulphur und Arnika geheilt, alles wie oben mit X·····.

Spatlähmung zu heilen gelang nur in zwei Fällen durch Sulphur X·····, der zweite Fall erforderte zwei Gaben Sulphur, zwei Gaben Rhus und dann eine Gabe Sepia X·····.

Arnika heilte diejenigen Lähmungen, die ein falscher Tritt, Schlag, oder andere Verrenkung zur Folge hatte.

Lähmungen durch Verschlag, oder sogenannte Verschläge, sind für die Homöopathie erfreuliche Fälle, da sie wunderbar rasch und schnell durch Akonit, Bryonia, und einige wiederholte Gaben von Dulkamara beseitigt wurden. Rhus erwieß sich da heilsam, wo das Pferd selbst in der Ruhe an heftigen Schmerzen litt.

9) Ausschlagskrankheiten der heftigsten Art heilte am sichersten Rhus, obwohl Sulphur, Graphit, auch Sepia und Lykopodium nicht ohne günstigen Erfolg blieben.

10) Bei Verstopfungskrankheiten haben sich wiederholte Gaben von Nux vom. X····· stets hülfreich erwiesen; zu dem Opium durfte nur selten gegriffen werden.

11) Bei nervösen Krankheiten der Pferde hat sich **Nux vom.** sehr erfolgreich bewiesen, doch war es unmöglich, mit einem einzigen Mittel, selbst bei Wiederholung desselben, die Krankheit ganz zu beseitigen, sondern es mußten dann erst noch Akonit, Bryonia, Belladonna, auch Rhus, mit dem glücklichsten Erfolge aber Opium, in Anwendung kommen.

12) Bei Geschwulstkrankheiten hat sich **Mercur. solub., Rhus, Bryon., China, Helleborus nig.** und **Arsenic.**, bewährt.

13) Bei Hufschäden aller Art, hat der Berichterstatter keine besondere Hülfe und Heilung verspürt.

Im Allgemeinen hat sich als Erfahrung bestätigt gefunden, daß in akuten Krankheiten der Pferde die Gabengröße 6—8 Streukügelchen von der Größe eines Senfkorns mit der Dezillionpotenz angefeuchtet, passend sind, daß überhaupt mit höhern Potenzen mehr als mit niedern erreicht wird. In den seltensten Fällen wurden bei Wiederholung der Gaben Erstwirkungen von Dauer bemerkt, sehr oft sogleich andauernde Besserung und höchst überraschende Genesung.

Bei chronischen Krankheiten leisten niedere Potenzen fast Nichts, hohe, besonders die 30., weit mehr, zuweilen sind aber 1—2 Tropfen von dieser in 100 Tropfen Wasser mit dem besten Erfolge gegeben worden.

B. Bei dem Rindvieh.

Die Gabengröße ist hier 10—12 Senfsaamengroße Streukügelchen der 30. Potenz.

Besonders erwähnenswerthe Heilungen waren:

1) Blähungssucht, Blähsucht (**Tympanitis**), durch

Colchikum X····· in halbstündlich wiederholter Gabe. Bei der ersten Gabe schien bemerkliche Erhöhung oder Erstwirkung einzutreten, die sich bei der zweiten Gabe sogleich aufhob. Chamomilla und Akonit führten eine schnelle Heilung herbei, auch Pulsatilla leistete viel.

2) Die sogenannte blaue Milch verschwand nach Pulsatilla, nach vielfältiger Erfahrung auch nach Nux vomica X·····.

3) Das Milchvergehen und Verschwinden wird durch Chamomilla, vorzüglich aber durch Belladonna und Rhus, ganz beseitigt.

4) Bei den Krankheiten der Kälber erwieß sich Chamomilla sehr wohlthätig.

C. Bei Schweinen.

Die Krankheiten der Schweine lassen sich durch Anwendung der homöopathischen Arzneimittel nach Symptomenähnlichkeit, mit eben den Gaben wie bei Menschen, zu 1—3 Streukügelchen oder 30. Potenz, stets glücklich beseitigen.

D. Bei Schafen.

Von den Krankheiten der Schafe läßt sich dies leider nicht sagen; man erwartet oft vergebens Hülfe, wo man derselben so gern entgegen sähe. Als nützlich und erfolgreich erwieß sich:

Colchikum bei Blähsucht (Tympanitis);

Chamomilla bei Unterleibskrankheiten im ersten Stadio, desgleichen Nux vomica.

Von zehn Schafen, die mit Drehkrankheit (Druse) befallen wurden, wurde nur eins gerettet durch Belladonna und Stramonium, welches sich nach der Genesung schälte.

Von isopathischen Heilmitteln hatte Referent keine Wirkung gesehen.

Es war höchst erfreulich, daß die meisten der anwesenden Thierärzte die Erfahrungen des Herrn Oberamtmann Kleemann in allen Stücken, als mit den ihrigen gleichmäßig, fanden, und also dieselben bestätigten.

Bei der Ohrentzündung der Hunde hatte Carbo veget. X··, in einigen Tropfen Wasser gelößt, 12 Tage lang Erstwirkung, dann Heilung hervorgebracht.

Der in unserer Nähe bei dem Rindvieh sowohl als bei den Schafen entstandene bösartige Milzbrand gab Veranlassung, alle anwesenden Herren Thierärzte um Mittheilung ihrer Erfahrungen hierüber zu ersuchen.

Der Herr Oberamtmann Klemann hat bei Schafen im ersten Stadio der Krankheit vorzüglich Akonit, öfters wiederholt in Anwendung gebracht, heilsam gefunden, im zweiten Stadio half Arsenik X···· selten, mehr jedoch als Anthracin.

In Hochheim sind, nach der Angabe des Herrn Dr. Plaubel, mehrere Kühe durch Akonit X·, zu 1—2 Tropfen öfters wiederholt gegeben, genesen.

Thierarzt Mönch aus Arnstadt hat bei dem fliegenden Brande der Schafe Secale cornut. X···· und Arsenik hülfreich gefunden.

Oekonom Eggert aus Almenhausen gab folgende Heilungen bei verschiedenen Thieren mündlich an.

Fesselgelenklähmung bei Pferden an den Vorderfüßen heilte Calcar. carb. X gtt. j, in drei Gaben, den 1., 2. und 4. Tag gereicht, jede Gabe mit 100 gtt. Wasser gemischt.

Buchlähmung durch Verwundung oder Schlag, wo

das Periosteum gelitten hatte, wurde erst durch Arnika 6 gtt. j, in mehreren Gaben, die Lähmung aber durch Veratrum geheilt.

Mundfäule bei dem Rindvieh mit Klauenseuche verbunden, heilte Merc. solub. IV gtt. j drei Gaben.

Klauenseuche bei Schweinen heilte Nux vom. X gtt. jj in zwei Dosen gereicht; bei Eiter zwischen den Kothen, Sulphur.

Warzen am Euter bei Kühen heilte Thuja und Sepia, jedes X gtt. j.

Verhindertes Stallen bei Pferden mit Sykosis und geschwollenem Schlauch hob Thuja X gtt. j.

Sehnenklappen der Pferde an den Vorderfüßen heilten zwei Gaben Phosphor X gtt. j.

Herzklopfen der Pferde heilte Bryonia X gtt. j.

Grauen Staar bei Pferden heilten acht Gaben Pulsatilla gtt. j. Alle Tage eine Dose gereicht, in 8 Tagen.

Verschlag der Pferde heilte Bryonia X gtt. j, complizirten Verschlag heilte Dulkamara X gtt. j.

Lungenentzündung der Pferde hob Akonit VI gtt. j mehreremale sehr bald.

In Augenentzündungen bewährten sich vorzüglich Aconit, Cannabis, Mercur. solub., Belladonna und Pulsatilla als heilsam. Akute Augenentzündung hob vorzüglich Akonit, starkes Thränen Mercur. solub., Hornhautflecken ohne Thränen des Auges Cannabis, Belladonna, grünen Staar Pulsatilla.

Diarrhöe hob schnell Chamomilla, Dulcamara, Pulsatilla, Rheum und Mercur. solub.; Chamomilla vorzüglich bei Kälbern, Rheum, wenn der Durchfall in der Nacht

entſteht, **Dulcamara** bei veraltetem Durchfall, und **Mercur. solub.** bei Schweinen und ſogenanntem weißen Dreck.

Mauke bei Pferden wird ſchnell durch **Sulphur, Mercur. solub.** und **Silicea** beſeitigt. **Silicea** iſt dann angezeigt, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat.

Bei Koliken ſind ſchnell hülfreich **Aconit, Bryonia, Colocynth., Ipecacuanha, Pulsatilla** und **Nux vom.** Akonit bewährt ſich bei den meiſten Koliken, wenn der Puls lebhaft geht und eine Schwäche im Hintertheile ſich zeigt; Chamomilla hebt die fürchterlichſten Krampfkoliken; Bryonia diejenigen, wo die kranken Thiere ſich bald niederlegen, bald wieder aufſtehen, ſich nach der Bruſt, nicht den Flanken umſehen, am ganzen Körper mit Schweiß bedeckt ſind, und wo die Gedärme ſich bewegen. **Nux vom.**, wo Verſtopfung das Hauptſymptom iſt. Zungendrüſenverhärtung heilt ſchnell **Mercur. solub. 10. gtt. j.**

Krankheiten, durch äußere mechaniſche Verletzung entſtanden, heilt am ſchnellſten **Arnica montana**, innerlich und äußerlich angewendet; dann als Nachgabe **Arsenic. X gtt. j.** Unter dieſen Krankheiten werden friſche Geſchwülſte, Knieſchwamm, wenn er noch nicht verhärtet und veraltet iſt, Kronentritt, Satteldruck, Kummetdruck, Stallſchwamm und Wunden verſtanden.

Euterentzündung bei den Kühen verſchwindet durch Belladonna 6. gtt. j. in kurzer Zeit.

Gedärme-Entzündung wurde durch **Aconit, Colocynth.** und **Bryonia** gehoben.

Hartſchlag der Pferde wurde durch Aconit. und Bryonia ſehr ſchnell geheilt.

Bei Lähmungen bewährten ſich vorzüglich Arsenic, Bryonia, Ignatia, Rhus, Veratrum, Calcarea carbonica, Phosphor. Lähmung durch Verrenkung heilt Arnica, rheumatiſche Lähmung Bryonia, Rhus toxic., Buglähmung Arnica, Ignatia, Veratr., Feſſelgelenklähmung Calcarea carbon., Sehnenklapp Phosphor., Kreuzlähmung bei Kühen Rhus toxicod.

Bei Incontinentia urinae einer Stute, die ſchon 18 Wochen vergeblich in allopathiſcher Behandlung, bewährte ſich Ferrum metallic. Nachdem dieſe Stute gefohlt, kann ſie den Urin nicht widerhalten, und läßt ihn tropfenweis oder auch in größeren Portionen. Das Euter iſt ungeheuer angeſchwollen und entzündet. Der Weg iſt ebenfalls ſehr entzündet und ſehr wund gefreſſen. Der Urin iſt von ſchwefelartig-trüber Farbe, den ſie bei der geringſten Anſtrengung und Bewegung abgehen läßt, ohne dabei die richtige Stellung beim Stallen anzunehmen. Belladonna brachte ſchon Beſſerung, allein Ferrum metall. beſeitigte das Uebel gänzlich.

Bei Knochengeſchwülſten leiſtet Silicea gute Dienſte.

Kriebelkrankheit beim Rindvieh beſeitigt Solanum nigrum X ſehr ſchnell.

Harnblaſen-Entzündung bei einer Stute heilte Canthar., nach Vorausgeben von Aconit. VI° gtt. j.

Ein Bauchbruch bei einer Kuh wurde durch 3 Gaben Aurum foliat. 6. gtt. j. geheilt.

Halsbräune der Schweine wird durch Akonit und Belladonna geheilt.

Bei der Hundekrankheit bewähren sich Nux vom., Cocculus, letztere bei Lähmung des Hintertheils. (Rhus St.)

Bei diesen Heilungen hat sich Herr Eggert der Heilmittel zu 1 Tropfen, mit 100 Tropfen Wassers verdünnt, bedient, und zwar der Potenzen, wie sie in Caspari's Dispensatorium angegeben sind. Er bezeugt aber auch, daß er sich der Streukügelchen in der 30. Potenz mit dem glücklichsten Erfolge bedient habe, und will vorzügliche Wirkung in akuten Leiden davon gefunden haben.

Der Thierarzt Ramin in Neudietendorf erklärte, seiner Erfahrung gemäß, daß der thierische Magnetismus die Schmerzen bei allen Verbrennungen sogleich besänftige; bei denen des ersten Grades, wo keine Wunde und offene Entblößung der Cuticula sei, wäre das Streichen in einiger Entfernung davon hinreichend, den Schmerz zu besänftigen, bei dem zweiten und dritten Grade aber sei es nöthig, mit Oel und Talg bestrichene Lappen auf die entblößten Stellen zu legen, und dann mit der flachen Hand durch behutsames Darüberstreichen die Schmerzen zu stillen. Innerlich und äußerlich habe er **Arnica montana** mit dem erwünschtesten Erfolge angewandt.

Bei dem stillen Dummsein der Pferde bediente sich derselbe in den meisten Fällen der Pulsatilla, auch Veratrum gereichte ihm in vier Fällen zu großem Heile und Nutzen.

Nux vom. giebt er dann, wenn das Pferd links zu gehen will, geht es aber immer rechts, so giebt er Arnika.

Gegen die Lähmung des rechten Hinterbeins giebt er

mit dem beſten Erfolge Arſenik X‥, beſonders wenn der Fuß mehr erhoben und kürzer eintritt.

Augenentzündung mit Augenliderentzündung verbunden, heilte er ſtets mit Spigelia.

Die periodiſch wiederkehrenden Augenentzündungen, die von einem Auge zu dem andern überſpringen, waren ſehr ſchwierig zu heilen. Pulſatilla und Antimonium thaten ſehr viel und das meiſte.

Lungenentzündung nach Erkältung bei Pferden heilte er durch Ipekakuanha. (?)

Die Lähmung bei der Hundekrankheit, mit Nachſchleppen des Hintertheils, heilte er mit Natr. muriat. X‥‥. (Rhus nach meinen Erfahrungen. St.)

Scabies equorum von Lux, heilte das Aufreiben der Haut der Pferde.

Ebenſo heilte Arſenik die Geſchwulſt der Pferde.

Hufleiden der Pferde heilte er mit Merc. solub., Antimonium crudum und Squilla.

Schaalen- und Knochengeſchwulſte heilte Silicea.

Geſpaltenen Huf heilte Phosphor.

Strohhufige heilte Mercur und Antimonium crud.

Tympanitis vaccarum, oder Blähſucht der Kühe, heilte Ramin durch Pulſatilla.

Er bediente ſich ſtets der 30. Potenz, und fand ſie überall heilſam, zu 1 Tropfen auf die Gabe gereicht.

Nachträgliches von Dr. Schindler.

Euphraſia hat, äußerlich und innerlich angewendet, letzteres in der 30. Potenz, den glücklichſten Erfolg bei der Heilung der Kondylomen bewieſen. Nachdem ſie beſeitigt,

gab ich noch Acid. nitri I gtt. ½, alle 8 Tage abwechselnd mit Thuja IV^{000}, jedes 2 Mal, und der Patient ist frei von jeder sykotischen und syphilitischen Aufregung.

Alle mir bisher vorgekommenen Hämorrhoidalbeschwerden sind bei Männern glücklich durch Nux vom., Sulphur, Ignatia und Sepia beseitigt worden.

Daß Warzen an den Händen sykotisch-psorischen Ursprungs sind, scheint mir durch die Erfolge gewiß, daß ich sie meistentheils bei Onanisten gefunden, sie sich durch Anwendung von Thuja, Acid. nitri und Sulphur meistentheils beseitigen ließen, wobei die Hinneigung zur Fortsetzung dieses Lasters meistentheils aufgehoben wurde.

Eine sehr heftige Nephritis, mit Cystitis verbunden, wo 10 Tage lang der Abfluß des Urins verhindert, selbst durch Katheterisation nicht hervorgebracht werden konnte, wurde durch abwechselnde Gaben von Cannabis, Aconit. und Canthar. geheilt. Am 11. Tage, wo die Kranke Nachts alle 2 Stunden Cannabis X^{000} genommen hatte, floß auf einmal eine bedeutende Menge Urin ab, so daß es unerklärbar war, wo der Urin so lange versteckt war, da weder der Leib angeschwollen war, noch die Blase Urin enthielt. Bei jeder vorhergegangenen Katheterisation erschienen nur einige Tropfen Urins mit Blutklümpchen und serösen Flocken, die den Katheter verstopften. Es giebt dies einen Beweis ab, daß nicht immer einzelne Gaben hinreichend sind, den schwer ergriffenen Organismus zu Umstimmung der Krankheit in Gesundheit geschickt zu machen.

Bei 3 Fällen von Cholera sporadica Erwachsener, wo schon Blausein des Gesichts und der Hände und Füße, mit Wadenkrämpfen, Zusammenziehen der Unterbauchmuskeln, mit gänzlicher Hinfälligkeit und beinahe ganz hippokratischem Gesichte, mit Erbrechen und Ausführen grüner flockiger Exkremente (ganz der Cholera asiatica ähnlich) vorhanden, nur daß die Marmorkälte noch fehlte, halfen 2—3 Gaben von Veratrum.

Bei einem 8jährigen Mädchen, das sich erkältet hatte, und darauf sehr heftig erschrocken war, entstand, nebst allgemeiner Aufgedunsenheit, belegter, weißer Zunge, die größte Schmerzhaftigkeit aller Gliedmaßen, die jede Beweglichkeit derselben aufhob Eine Gabe Bryonia, darauf 2 Gaben Dulcamara X^{000} hoben dieses Leiden in Zeit von 8 Tagen vollkommen.

Nach Beendigung dieser Verhandlungen vereinten sich die Anwesenden mit einer bedeutenden Anzahl anderer würdiger Freunde der Homöopathie zu einem frohen Mahle, wobei ein, von dem Herrn Garnisonprediger Kisselhaus gedichtetes Festlied gesungen, und eine Kollekte für das homöopathische Krankenhaus in Leipzig gesammelt wurde. — 8 Thlr. 12 Gr. — Künftighin werden die Versammlungen den 1. Juni in Weimar, den 1. Oktober in Gotha gehalten werden.

Zur Dispensirfreiheit homöopathischer Aerzte.

In einem der neuesten Hefte des Archivs (XIV. 1. S. 45.) verkündigte ich das baldige Erscheinen eines Gesetzes, das, von einem der edelsten und hochherzigsten deutschen Fürsten gegeben, den homöopathischen Aerzten Seines Landes das natürliche und unveräußerliche Recht, die homöopathischen Arzneien selbst zu bereiten und selbst an die Kranken zu geben, sichern, und so die Würde und Freiheit der Kunst faktisch anerkennen werde. Nun fühle ich mich aufs Höchste beglückt, diese frohe Verkündigung jetzt bestätigen und das nachstehende Dokument, ein ruhmvolles Zeichen hohen fürstlichen Sinnes, huldreichster Anerkennung unsrer edeln Kunst, und, wenn auch nur in einem kleinen Theile des deutschen Vaterlandes, errungenen Sieges des Wahren und Guten, in diesem Archive niederlegen zu können. Mit mir werden alle die weit verbreiteten Freunde der Wahrheit dieser, nach vielfacher und reiflicher Erwägung des hochwichtigen Gegenstandes, mit reiner und freier Gerechtigkeitsliebe und Weisheit gegebenen Verordnung, dankbar gegen den hohen Geber, und froher Hoffnung, daß solch edles Beispiel nicht ohne segensreiche Folgen bleiben werde, sich erfreuen, und die strengrichtende Geschichte wird spätern Zeiten Seinen Namen, auch in dieser Beziehung, um so ruhmvoller nennen, je seltener sie gleiche Akte der Gerechtigkeit in ihr großes Buch bis jetzt einzuzeichnen hatte.*) St.

*) Unter allen deutschen Staaten erfreut sich bis jetzt die Homöopathie nur im Großherzogthum Hessen, im Herzogthum Anhalt-Köthen, und nun in den Herzogl. Sachsen-Meiningen-Hildburghäusischen Landen dieser zu ihrem Bestehen und segensreichem Wirken so unerläßlich nöthigen Freiheit, wobei die Wissenschaft und die leidende Menschheit — also auch der Staat — nur gewinnen kann.

Wir Bernhard, von Gottes Gnaden
Herzog zu Sachſen-Meiningen ꝛc.

haben das fortſchreitende Anerkenntniß der neueren, unter dem Namen der Homöopathie bekannten, Heilmethode in Erwägung gezogen, wollen nicht, daß irgend einer, auf Wiſſenſchaft und Erfahrung gegründeten, und von geprüften und verpflichteten Aerzten ausgeübten Heillehre äußere, ihre weitere Entwickelung hemmende Hinderniſſe in den Weg gelegt werden, und verordnen daher wie folgt:

Art. 1.

Der Verwaltungsſenat Unſerer Landesregierung hat das Selbſtdispenſiren homöopathiſcher Arzneien jedem zur Praxis zugelaſſenen Arzte zu geſtatten, der ſich über den Beſitz der entſprechenden Kenntniſſe und Fähigkeiten vor der Medizinaldeputation in einer ſchriftlichen Prüfung, ſowie über den Beſitz der zum Selbſtdispenſiren erforderlichen Lokalitäten, Apparate und Arzneien genügend ausweißt, und hierauf eidlich angelobt: über die von ihm behandelten Kranken und ausgegebenen Heilmittel ein genaues, den vorgeſetzten Behörden auf Verlangen jederzeit vorzulegendes Tagebuch zu führen, niemals unter der Form homöopathiſcher Arzneien die gewöhnlichen auszugeben, in keinem

Falle und unter keinem Vorwande Geld oder Geldeswerth für die verabreichten Medikamente zu fordern oder anzurechnen, und das Selbstdispensiren überhaupt auf keine Weise zu mißbrauchen.

Art. 2.

Diejenigen selbstdispensirenden Homöopathen, welche die bei der Zubereitung und dem Ausgeben ihrer Arzneien zu beobachtenden Regeln nicht auf das Genaueste einhalten, oder welche für ihre Mittel etwas anrechnen, oder gewöhnliche, nicht homöopathische, Arzneien ausgeben, sollen unnachsichtlich strenge bestraft und nach Befinden von der Praxis entfernt werden.

Art. 3.

Alle Verordnungen und unter anderer Form ergangene Erlasse, welche vorstehenden Bestimmungen entgegen stehen, sind hiermit aufgehoben.

Urkundlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und dem vorgedruckten Herzoglichen Siegel.

Meiningen, den 21. Oktober 1834.

(L. S.) Bernhard Erich Freund.

Fr. von Krafft.

Preißfragen, zur Beantwortung vom Vereine homöopathiſcher Aerzte in Baden geſtellt.

Die General-Verſammlung des homöopathiſchen Vereins in Baden hat am 12. September 1834 beſchloſſen, folgende 3 Preißfragen zu ſtellen mit allgemeiner Konkurrenz:

1) Prüfung der Nux vomica und
2) des Kreoſots am geſunden Menſchen; Verſuche an Thieren werden ebenfalls ſehr erwünſcht ſein;
3) pathologiſch-therapeutiſche Abhandlung über die eiterige Lungenſchwindſucht und die Lungenentzündung; zur Feſtſtellung der Diagnoſe wolle auch auf das Stethoſkop Rückſicht genommen werden.

Was die Prüfungen der Arzneien betrifft, ſo haben dieſe alſo zu geſchehen, und iſt in den Antworten Folgendes nachzuweiſen: 1) Genaue Schilderung jeder Verſuchsperſon nach ihrer ganzen Individualität; 2) Darreichung verſchiedener Arzneigaben, um deren Wirkung zu erproben, in verſchiedenen großen Zwiſchenräumen; 3) genaueſte Angabe des ganzen Verlaufes der Arzneikrankheit bei jeder Verſuchsperſon einzeln, und dann erſt Zuſammenſtellung der Hauptwirkung jedes Mittels in eine Ueberſicht; 4) Angabe des

Verhaltens jeder Person während des Versuches, Schilderung der Außenverhältnisse, des etwaigen klimatischen Einflusses und der epidemischen Konstitution auf die Arzneikrankheit.

Jeder der 3 Preise enthält 10 Badische Dukaten. Die Arbeiten müssen bis zum 15. September 1835 an Dr. Kramer, Geh. Hofrath und Vereinsdirektor zu Baden, oder an den Unterzeichneten eingesendet sein.

Die weiteren Formen über Einsendung ꝛc. werden in dem binnen Kurzem erscheinenden 5ten Hefte der Hygea zu lesen sein. —

Karlsruhe, den 20. September 1834.

Der Vereinssekretär: Dr. Grieſſelich.

Literarische Anzeigen.

Die Allöopathie und Homöopathie verglichen in ihren Prinzipien, von C. A. Eschenmeyer, Prof. in Tübingen. Tübingen bei K. F. Fries. 1834. 8. VIII. 134.

In einer Zeit und in einem Kampfe, wo die wildesten und unwürdigsten Leidenschaften ihr tolles Spiel treiben, wo selbst bessere Geister, von allerlei bösen Dämonen unglaublich verblendet, von dem Wege des Guten, Wahren und Rechten, ächter Humanität und höherer wissenschaftlicher Sittlichkeit sich ablenken, und zu den offenbarsten Ungerechtigkeiten und nicht selten zu den gemeinsten Schmähungen sich verleiten lassen, in diesem wüsten, unheilvollen Geschrei und Treiben einer zu feindlichster Reaktion gegen die neue, und doch uralte und ewig junge Wahrheit leidenschaftlich aufgeregten Parthei, ist es das Erfreulichste und Wohlthuendste, was dem unbefangenen Wahrheitsfreunde begegnen kann, die reine, freie Stimme eines klar und ruhig forschenden, dem Wahren, wo und wie es sich auch zeige, treu ergebenen Mannes zu vernehmen, der, innig vertraut mit dem Gegenstande, und bewährt als heller und tiefer Denker, mit tief-

begründetem Urtheil, wie im würdigsten Tone, über die große Frage der Zeit sich ausspricht; eine Stimme in der Wüste.

Dieses wohlthuende Gefühl erfüllte den Schreiber dieses beim Lesen des eben genannten Buches, dessen Lektüre, ja sorgfältiges Studium, Aerzten aller Schulen auf das Dringendste zu empfehlen ist. Hier nur ein Ueberblick des Ganzen.

Der verehrte Herr Verf. sucht in diesem Werke die Lehren der beiden ärztlichen Schulen, der Allöopathie und der Homöopathie, auf ihre Prinzipien zurückzuführen, welche sich dann „leicht ergeben, wenn die drei Grundbegriffe: der Lebenskraft, der Krankheit, der Heilung, aus der Idee des Lebens abgeleitet sind." Zu diesem Zwecke stellt er in der ersten Abtheilung in 45 §§. seine diesfallsigen eigenthümlichen Ansichten, welche die höchste Berücksichtigung verdienen, als Basis des Ganzen, klar und deutlich auf, schon hier Gelegenheit nehmend, auf sinnreiche Weise den wahren Unterschied dessen, was daraus für die Allöopathie und für die Homöopathie resultirt, bemerklich zu machen.

Es würde die Grenzen dieser kurzen Anzeigen weit überschreiten, wollte Referent diese Ansichten, selbst in nuce, wiedergeben; ihr gründliches Studium, reich belohnende Arbeit, muß dem Leser überlassen bleiben.

In der zweiten Abtheilung werden nun die vorangeschickten Sätze auf die Homöopathie, wie sie im Organon dargestellt ist, angewendet, und zwar handelt hier der Herr Verf. im ersten Abschnitt: „Ueber die Natur der Lebenskraft und ihre Reaktion," im zweiten „von den chronischen Krankheiten," im dritten „von der Diät," im vierten „von den homöopathischen Arzneigaben," und der fünfte enthält „eine Zusammenstellung der homöopathischen und allöopathischen

Heilart." Diese Abschnitte sind so reich an geistreichen Ansichten und Vergleichungen, und geben so richtigen Aufschluß über manches Räthselhafte in der Homöopathie, erund verklären ihre Grundlehren durch Vereinbarung derselben mit andern Naturgesetzen, und durch die Weihe der höhern wissenschaftlichen Behandlung dieser Gegenstände so sehr, daß dem trefflichen Herrn Verf. der innigste Dank jedes treuen Wahrheitsfreundes nicht fehlen kann, und wenn derselbe auch hin und wieder sich nicht mit den Aussprüchen des Organons einverstanden erklärt, so kann das Werk in den Augen selbst des reinsten Homöopathen dadurch nicht das mindeste von seinem Werthe verlieren. Tief und geistreich aufgefaßt, klar und treffend dargestellt, sind vor allen die im fünften Abschnitt enthaltenen vergleichenden Zusammenstellungen der homöopathischen und allöopathischen Heilarten, und gewiß wird bei sorgfältiger Lesung desselben Manchem, was er über diesen Gegenstand nur dunkel geahnet, überraschende Belehrung und klare Einsicht gewähren, und so Freunden und Feinden wesentlich nützen, indem es beide auf den rechten Standpunkt setzt, von welchem aus die Sache anzusehen ist.

Dieses Werk ist von um so größerer Wichtigkeit, insofern es, als ein höchst gelungener Versuch, die Homöopathie als wissenschaftlich begründet darzustellen, faktisch beweißt, wie verfehlt die bisherigen zahlreichen Versuche waren, die Homöopathie auf sogenannt theoretisch-wissenschaftlichem Wege zu widerlegen und zu vernichten; wie sie denn auch, trotz dieser, die Realität ihrer Existenz geradezu verneinenden, hochtrabenden Erörterungen, und der meist sehr vornehm herabgeschleuderten Anatheme, in frischer Jugend und Kraft besteht, und immer festere Wurzeln, immer lieblichere Blü-

then und reichere Früchte treibt, und durch die That die Nullität jener verdammenden Urtheilssprüche und der theoretischen Ansichten, aus welchen sie hervorgegangen, aufs unwiderleglichste darthut.

Die Schrift ist dem Herrn Staatsminister von Wangenheim in Coburg, welcher durch frühere Mittheilungen über Homöopathie den Herrn Verf. zu näherer Würdigung derselben anregte, und sich dadurch ein nicht geringes Verdienst um dieselbe erworben, zugeeignet.

St.

Vollständige Sammlung aller Verhandlungen und Aktenstücke der Kammern Badens und Darmstadts, über die Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens. Aus den Protokollen entnommen und herausgegeben von Dr. L. Griesselich, Großherzogl. Badischem Regimentsarzte, Mitgliede verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften, d. Z. Sekretär des homöopathischen Vereines im Großherzogthum Baden. Nebst zwei Vorworten und vielen Noten. Carlsruhe 1834, bei J. Velten. II. 243. Der Erlös ist zu Stellung von Preißfragen aus dem Gebiete der Homöopathie bestimmt, mit allgemeiner Konkurrenz.

Die Verhandlungen, welche in der neuesten Zeit in den Kammern von Baden und Darmstadt über die Homöopathie stattgefunden haben, gewähren unstreitig das vielseitigste Interesse, indem sie darthun, welch hohe Bedeutung diesem Gegenstande von den achtungswürdigsten Männern beigelegt wird, wie tapfer sie dafür in die Schranken treten, und einen endlichen Sieg der guten Sache herbeiführen. Herr Dr. G.

hat ſich ein nicht geringes Verdienſt um die Homöopathie durch Sammlung, Zuſammenſtellung, Kommentirung und Veröffentlichung dieſer wichtigen Verhandlungen erworben, welches gewiß von allen, welchen das Heil der Wiſſenſchaft und der Menſchheit am Herzen liegt, dankbar anerkannt werden wird. Das vorliegende Buch enthält, außer einer ſehr geiſtreich und kräftig geſchriebenen geſchichtlichen Einleitung, mehrere wichtige Aktenſtücke, welche in dem im vorigen Hefte rühmlich genannten Werke eines ungenannten, aber als Menſch und Gelehrter hochverehrten und berühmten Mannes, „Kampf und Sieg ꝛc.“ fehlen, und wird daher durch daſſelbe durchaus nicht unbrauchbar gemacht, ſo wie jedes derſelben ſeinen eigenthümlichen Charakter und Werth behauptet. Beſonders zu empfehlen iſt die unbefangene und fleißige Lektüre dieſer Schrift allen denen, welche vermöge ihres amtlichen Standpunktes berufen ſind, dieſen Gegenſtand genauer kennen zu lernen, um darüber, im wahren Intereſſe der Wiſſenſchaft und der Menſchheit, die ja allein hierbei in Betracht kommen können, ein gerechtes Urtheil zu ſprechen. Sie werden daraus die Sache in ihrer wahren Geſtalt, nicht entſtellt von täuſchenden Berichten unwiſſender oder böswilliger Gegner, erblicken, ſie werden erkennen was wahrhaft noth thut und gerecht iſt, und einſehen, wie wenig auf gewiſſe amtliche Gutachten zu geben iſt, wenn es eine Sache gilt, welche ganz und vollſtändig gekannt ſein will, um richtig beurtheilt zu werden, und welche ſo mannigfache, das Urtheil nur zu ſehr beſtimmende, menſchliche Intereſſen in Anſpruch nimmt, pro et contra!

St.

Ueber das Selbſtdispenſiren der Homöopathiker. Von einem praktiſchen Juriſten. Leipzig 1834, bei L. Schumann. 8. S. 37.

Wie viel auch, ſeit Albrecht in Dresden zuerſt dieſen wichtigen Gegenſtand in ſeiner bekannten Diſſertation behandelte, darüber von den tüchtigſten Männern, meiſtens bekannten Rechtsgelehrten, geſchrieben worden iſt; ſo muß doch jede neue Stimme für Erhaltung dieſes Rechtes willkommen ſein. Die vorliegende kleine Schrift liefert das Bekannte in faßlicher und klarer Darſtellung, und ſo möge denn auch ſie für die gute Sache ſprechen, nur wünſchen wir, nicht zu tauben Ohren, blöden Augen und verſchloſſenen Herzen.

St.

Heil- und Unheilmaximen der Leibwalter. Beleuchtet von Krüger-Hanſen. Güſtrow 1834, bei B. Opitz. gr. 8. VIII. S. 231.

Der geiſtreiche und tapfere Krüger-Hanſen hält in dieſer, Sr. K. H. dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin gewidmeten neuen Schrift, in ſeiner bekannten Manier der Arzneikunſt einen Spiegel vor, wohl geeignet, die, ſelbſt mit nur einiger Unbefangenheit Hineinſchauenden ſchaudern zu machen vor dem, was ſich ihnen darin Thatſächliches und durch ſcharfſinnige Deutung Erklärtes entgegen ſtellt. Genüge es hier, den Inhalt kürzlich anzudeuten: das Buch ſelbſt wird Freund und Feind nicht ohne Belehrung und Ergötzen (Vielen wirds auch beträchtliches Mißbehagen erregen, Zorn und Wuth;) aus der Hand legen. I. Ueber den Standpunkt der heutigen Heilkunſt. II. Beobachtungen beim homöopathiſchen Kurverfahren (daß dieſe nicht einmal den

sehr mäßigen Anforderungen des Herrn Verf. an die Homöopathie ganz entsprochen, und keine günstigern Resultate lieferten, lag offenbar in der ganz willkürlichen und vorschriftswidrigen Anwendung dieser Methode, so, daß eigentlich von homöopathischer Behandlung der bemerkten Kranken gar nicht die Rede sein kann, also auch das nicht vollständige Gelingen dieser Versuche und die daraus gezogenen Folgerungen ihre Bedeutung verlieren). III. Ueber Inunktionskuren. IV. Kunstrichterwerth. V. Ueber Schützung gegen Wochenbett-Krankheiten. VI. Ueber das Verfahren der Wundärzte. VII. Therapeutische Behandlungen. VIII. Dieffenbachs gekrönte Preisschrift über die Cholera.

Es ist wirklich ein böses Zeichen der Zeit, daß die bereits seit mehreren Jahren ertönenden, meist so wahren als gewaltigen Worte des Verf. die Arztwelt aus tiefem Schlafe oder unglaublicher Verblendung nicht mehr, als geschehen, aufgeschüttelt und von einem Wege abgelenkt haben, der für den bessern Geist so wenig erfreulich und befriedigend, für die Menschheit so wenig heilbringend ist. Möge diese Schrift ihren wohlthätigen Zweck vollen Maaßes erreichen!

St.

Die Allöopathie. Von Dr. C. G. Helbig und Dr. C. F. Trinks, homöopathischen Aerzten zu Dresden. Nr. 1—24. kl. Fol.

Unter diesem Titel eröffnen die um die innere und äußere Förderung der Homöopathie vielverdienten Herren Herausgeber eine Zeitschrift, von welcher wöchentlich eine Nummer erscheint, deren 24 ein Bändchen bilden. Sie beabsichtigen, laut Vorworts, in derselben: nicht nur die Grundlosig-

keit und Nichtigkeit der Einwürfe gegen das homöopathische Heilverfahren darzulegen, sondern auch die zahllosen, gegen Vernunft und Erfahrung anstoßenden Widersprüche und Trugschlüsse der allöopathischen Arzneigelahrtheit zu erörtern. Wie es sich die Homöopathie bisher gefallen lassen mußte, von ihren Gegnern vom allöopathischen Standpunkte aus be- und verurtheilt zu werden, so soll nun auch die Allöopathie nach den in der Natur selbst begründeten Prinzipien der Homöopathie hier beurtheilt werden. Nur der Wissenschaft und Sittlichkeit würdige Waffen sollen hier gelten und Persönlichkeiten möglichst vermieden werden.

Betrachten wir nun die bereits vorliegenden Nummern, so können wir die Art und Weise, wie die Herren Verf. ihre Aufgabe gelöst haben, nur lobenswerth und in jeder Hinsicht entsprechend finden. Treffliche größere Aufsätze beider Herren Herausgeber zieren die meisten Nummern, eine reiche Sammlung von Bekenntnissen allöopathischer Aerzte über die Schwächen ihrer Methoden, zahlreiche faktische Beweise dieser Schwächen, geistreiche und witzige Bemerkungen über Allöopathie und Homöopathie, kräftige Widerlegungen feindlicher Angriffe begegnen dem Leser überall, eben so belehrend als ergötzlich. So wird also diese Zeitschrift, deren Herausgabe gewiß ein sehr glücklicher und zeitgemäßer Gedanke zum Grunde liegt, vielfachen Nutzen bringen, die Wahrheit vertheidigend, die Lüge entschleiernd, Schlummernde, Verblendete erweckend und erleuchtend, die Aerzte und das Publikum über Allöopathie und Homöopathie und das wahre Wesen und Treiben beider aufklärend. Mögen sich diese, so geist- als inhaltreichen Blätter, denen wir eine ununterbrochene und zahlreiche Folge wünschen, eines recht großen und ge-

lehrigen Publikums erfreuen, und ſo im weiteſten Kreiſe die Wahrheit fördern, die Lüge entlarven.

St.

Homöopathie und Leben. Oder die Homöopathie nach ihrem gegenwärtigen Verhältniſſe zum Leben, und nach ihrem allſeitigen, wohlthätigen Einfluſſe auf alle Lebensverhältniſſe betrachtet. Zur Beherzigung für die Laien in der Homöopathie. Mit einem Vorworte von Dr. G. W. Groß in Füterbogk. (Motto: In der jetzigen Zeit ſoll Niemand ſchweigen, oder nachgeben; man muß reden und ſich rühren, nicht um zu überreden, ſondern um — der Wahrheit das Wort zu reden. Göthe.) Leipzig 1834, bei Chriſt. Ernſt Kollmann. 8. VIII. S. 566.

Mitten durch Anfeindungen, Verunglimpfungen und Verdrehungen, mitten durch Werke der mit ihrem Weſen Unbekannten und im Dünkel Befangenen, geht die Homöopathie ſiegreich und heilbringend die von ihr der Natur gemäß gewählte Bahn, und wer von ihrer Wahrheit, ihrer Kraft, Standhaftigkeit und Milde die Ueberzeugung gewonnen, ſei er ſeines früh gewählten Berufes wegen Arzt, oder ſei er Laie, ſchließt ſich freudig an ſie an, denn er weiß, daß unter ihrem Schutze die edelſten Güter des Menſchen, ſo weit es im Reiche der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit möglich iſt, geborgen ſind. Und wer könnte es verkennen, daß dieſe Ueberzeugung, zu der ein wiſſenſchaftlich gebildeter, von Vorurtheilen nicht eingenommener Mann mit Leichtigkeit gelangen kann, es ſei, daß ſo viele, die dem überkommenen Namen nach nicht Aerzte heißen, ſich mit der Ho-

möopathie befreunden, und ſie ſelbſt, wo es Noth thut und wo ihr Pflichtgefühl ſie auffordert, zum Beſten leidender Brüder anwenden. Unter die in dem Gebiete der Homöopathie wohl Bewanderten gehört mit allem Rechte der anonyme Verfaſſer des vorliegenden Buches, den wir hiermit recht herzlich begrüßen. Sollen wir das Buch im allgemeinen charakteriſiren, ſo erkennen wir in demſelben ſowohl einen ſprechenden Beweis von dem Ernſte, der Liebe, der Beleſenheit und der Gründlichkeit, womit der Verf. ſeinen Gegenſtand auffaßte und behandelte; als auch eine Bibliothek oder ein Tameion des Wiſſenswürdigſten in Bezug auf die Homöopathie und von derſelben. Wir können verſichern, daß derjenige, der ſich von dem Hiſtoriſchen, Theoretiſchen und Praktiſchen der Homöopathie unterrichten will, an dem Verfaſſer einen ſichern Führer haben, und ſich ihm für ſeine Belehrungen gewiß zum Dank verpflichtet fühlen werde. In der Einleitung ſpricht der Verf. von den widrigen Schickſalen großer Entdeckungen zu verſchiedenen Zeiten, und wendet dieſe Erfahrungen auf die Homöopathie an, wo beſonders der Ausſpruch eines im Rufe umfaſſender mediziniſcher Kenntniſſe ſtehenden Mannes grell hervorſticht, welcher ſagt: „wir haben weder Muße noch Luſt, die Homöopathie zu leſen, erklären uns aber als entſchiedener Gegner derſelben," durch welche Erklärung er gerechte Zweifel gegen ſeinen wiſſenſchaftlichen Sinn erregt.

In den beiden Theilen, in welche das Werk getheilt iſt, ſtellt der Verf. die Leſer auf zwei Standpunkte, von wo aus ſie in das Gebiet der Allöopathie ſowohl, als auch in das der Homöopathie ſchauen, und ihren Wunſch nach Erkenntniß der Grundſätze beider befriedigen können. Ueberall

nimmt der Verf. Rücksicht auf die Ansichten und Urtheile Anderer, und theilt sie größtentheils wörtlich mit, wie er auch in einem Werke, in dem er über Thatsachen referiren und eine Uebersicht derselben liefern wollte, nicht wohl anders verfahren konnte.

Sehr zweckmäßig geht er im ersten Theile von der Betrachtung der Allöopathie aus, und giebt Urtheile über dieselbe, die von Allöopathen selbst ausgesprochen sind. Dadurch fällt jeder Schein des Vorurtheils gegen diese weg, welches den Homöopathen von vielen Allöopathen so freigebig zum Vorwurf gemacht wird; denn aufrichtige Allöopathen verurtheilen ihre Paremperie selbst. Auch was Hahnemann und Groß über Allöopathie urtheilen, hat der Verf. beigefügt. Zur Bestätigung dieser Aussprüche sind mehrere Beispiele allöopathischer Kurart aufgestellt, von denen man sich aber gern, wie von Bildern des Truges, wegwendet, die aber das Ungewisse der Allöopathie noch deutlicher beweisen, als jene Aussprüche. „Was soll man," ruft der Verf. dabei aus, „von der Gewissenhaftigkeit so vieler Aerzte denken, wenn sie, ungeachtet dieser Erkenntniß der Mangelhaftigkeit und Unsicherheit ihrer Wissenschaft — um nicht mehr zu sagen — dennoch nicht einmal die homöopathische Heilmethode prüfen wollen. Wir empfehlen diese Aussprüche dem Nachdenken der Leser, und wenden uns zum zweiten Theile, welcher der Betrachtung der Homöopathie gewidmet, und reicher an Materie ist, als der erstere.

Der Verf. sagt sogleich von vorn herein, daß er nicht für die in der homöopathischen Kunst Erfahrnen, sondern für Laien schreibe, die sich von derselben zu unterrichten wünschen, und diese werden gewiß volle Befriedigung ihres Ver-

langens finden. Sie erhalten vorerst kurze biographische Notizen über den Urheber der Homöopathie, dann eine kurze Bildungsgeschichte derselben, werden mit ihren Grundsätzen bekannt und erfahren Resultate, die diese bestätigen. Die Bildungsgeschichte der Homöopathie zeigt, durch welche innere Regungen und niederschlagende Erfahrungen über das gewöhnliche Kurverfahren Hahnemann auf die Entdeckung des Naturgesetzes kam, nach welchem Krankheiten sicher in Gesundheit übergeleitet werden können. Lange Zeit war Hahnemann ganz allein für die Sache thätig, und richtete durch Lehre und Schrift die Aufmerksamkeit auf diese neue Entdeckung, die Zeit aber und die Wahrheit verschaffte ihm Freunde und Schüler, wozu, wie der Verf. berichtet, gegenwärtiges Archiv vieles beitrug.

Nach diesen historischen Bemerkungen stellt der Verf. die Hauptsätze der Homöopathie kurz und allgemein verständlich auf, und geht zu den mannigfaltigen Einwürfen über, welche von verschiedenen Seiten gegen die Homöopathie gemacht worden sind, aus denen der Leser leicht zu der Ueberzeugung gelangen kann, daß Mangel an Sachkenntniß bei allen zum Grunde lag, die ein verdammendes Urtheil, oder eine Witzelei gegen die Kunst zu Tage förderten. Doch wir wollen dem eigenen Urtheile desselben nicht vorgreifen, empfehlen ihm aber ganz besonders die Lektüre dieses Abschnittes, weil er dadurch für die Wahrheit der Homöopathie gewonnen werden wird.

Aus diesen, das Licht nur hebenden Schatten, geht er dann mit dem Verf. zu günstigen Urtheilen über, welche allöopathische Aerzte und andere Schriftsteller über die Homöopathie und über Hahnemann selbst gefällt haben, und

wird dadurch die herrlichſte Beſtätigung des zum Motto dieſes Abſchnittes gewählten Ausſpruches des größten Weiſen, der dieſe Erde beglückte, erkennen: die Wahrheit wird euch frei machen. Dies bekräftigt denn auch der folgende Abſchnitt, der Urtheile von allöopathiſchen Aerzten anführt, welche ihr Verfahren als unzureichend erkannten und zur Homöopathie übergingen. Doch mit dem Weſen und Wirken der Homöopathie wird der Leſer noch vertrauter werden, wenn er die Thatſachen betrachtet, welche der Verf. in den Beiſpielen homöopathiſcher Heilungen der meiſten Krankheiten, und ſelbſt ſolcher, die die Allöopathie nicht heilen kann, aufführt. Hier liegt ihm eine Sammlung von Fällen vor, die er nur in vielen Schriften auffinden könnte, welche ihm aber nicht alle zu Gebote ſtehen dürften, und von deren Aufſuchen ihn der Verf. auf eine rühmliche Art entbindet. Wollten wir einen Auszug oder auch nur ein Datum aus dieſem Abſchnitte mittheilen, ſo würden wir hier für unſern feſtzuhaltenden Zweck zu weitläufig werden, und doch das Leſen der andern nicht entbehrlich machen. Solche Erſcheinungen und ausgeſprochene Erfahrungen konnten nichts anders bewirken, als die Aufmerkſamkeit Vieler der Homöopathie zuwenden und ihre Verbreitung vermitteln, und damit beſchäftigt ſich der Verf. im 7. Abſchnitte. Hier erhält der Leſer eine kurze Geſchichte der Verbreitung der Homöopathie, und lernt Männer aus verſchiedenen Ländern kennen, die, wenn ſie auch zum Theil ihres Standes nach keine Aerzte ſind, doch mit Glück die Homöopathie ausüben, und dadurch andere anreizen, ein Gleiches zu thun, damit bei der hier und da noch kleinen Zahl ausübender homöopathiſcher Aerzte, doch das Heilbringende der Kunſt verbreitet, und den Lei-

denden zu Theil werde. Hinderniſſe verſchiedener Art ſtellen ſich freilich der Verbreitung bis jetzt noch entgegen, denn die Stimme der Wahrheit wird nicht ſogleich von allen gehört und erhört werden; aber die Zeit wird auch ihre Retterin werden, und der Thorheit und dem Dünkel wehren. Dieſe Hinderniſſe übergeht auch der Verf. nicht, er führt an, wie bald die menſchliche Natur im Allgemeinen, bald perſönliches Intereſſe, bald Aerzte, Medizinalbehörden und Apotheker, in Verbindung mit dieſen alles aufbieten, um dem Aufſchwunge der Homöopathie entgegen zu wirken und ſie zu unterdrücken, ſelbſt auch wie Regierungen und Fürſten, und durch dieſe die Cenſur dabei nicht unthätig bleiben. Aber alle dieſe Machinationen werden den Leſer nur von dem Unrechte belehren, deſſen ſich ſo viele ſchuldig machen, ihn aber ſelbſt in dem Halten an dem, was wahr und recht iſt, befeſtigen. Dafür hat der Verf. auch beſtens geſorgt, indem er den wohlthätigen Einfluß der Homöopathie auf alle Lebensverhältniſſe ſchildert, und in kurzen, aber treffenden Zügen nachweißt, wie ſie in phyſiſcher, intellektueller und moraliſcher, in ökonomiſcher und politiſcher Hinſicht ſich als Wohlthäterin erweißt. Möge ſein Werk keine Rede in der Wüſte ſein, möge es zum Herzen dringen und Vielen, wenn ſie auch nicht Aerzte heißen, dazu dienen, daß ſie, ſo viel ſie vermögen, den Raum für die Wahrheit erweitern, zu ihrem, endlich gewiſſen Siege, beitragen, und die Kunde aus Gründen verbreiten, daß die Homöopathie in aller Hinſicht den Vorzug vor der Allöopathie verdiene.

Im Anhange I. führt der Verf. Schriften an, welche ihm zum Theil als Quellen dienten, und durch deren Nennung er Kenntniß der homöopathiſchen Literatur zu befördern

sucht. Der Anhang II. liefert ein Verzeichniß von Namen homöopathischer Aerzte und einiger ältern Freunde der Homöopathie, welches aber um Vieles vergrößert werden könnte.

Wir scheiden hier von dem Verf. mit dem Wunsche, daß, wie bei ihm Homöopathie und Leben innig verbunden sind, dies auch bei Vielen durch ihn der Fall werden möge. Druck und Papier sind gut, der Preis billig.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Mittel, vom Hofrath Dr. Georg Adolph Weber, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten von Solms-Lich und Hohen-Solms. Mit einem Vorworte vom Hofrath Dr. S. Hahnemann. In einem Bande. Braunschweig bei Vieweg 1831. gr. 8. VI. und 1193 S.

Wer die Homöopathie blos von ihrer theoretischen Seite beleuchtet, kann wohl zu der Ansicht kommen, daß sie von Jedem, der wissenschaftlich gebildet ist, ohne große Schwierigkeit aufgefaßt und verstanden werden kann, denn ihre Grundsätze sind ja so einfach, so naturgemäß und so selbstständig, daß sie jeden unbefangenen und unpartheiischen Leser einleuchtend sein müssen. Willkühr, die sich in dunkle, oft dem Erzeuger derselben selbst nicht verständliche Phrasen kleidet, und den angehenden Lernbegierigen als hohe Weisheit erscheint, ist ihr fremd, sie braucht, wie die Wahrheit überhaupt, keinen Putz, und weiß nichts von dem Nebel, mit welchem sich nur Charlatanerie umgiebt und umgeben

muß, damit ihr erſchlichenes Anſehn bei Unerfahrnen bleibe. Sieht man aber auf die praktiſche Seite der Homöopathie, ſo zeigt ſie ſolche Schwierigkeiten, die dem nach der alten Art handelnden Arzte unbekannt ſind. Wie genau muß aber bei der Homöopathie zuerſt die Wirkung der Arzneikörper auf den menſchlichen Organismus aufgefaßt, wie genau das Krankheitsbild entworfen werden, um eine richtige Wahl des Heilmittels treffen zu können! Nicht das Gedächtniß macht es hier; eine geübte Einbildungs- und Urtheilskraft und eine ſorgfältige Kombination werden erfordert, damit auf den gegebenen Symptomen-Kompler das genau paſſendſte Mittel gereicht werde. Dieſe Schwierigkeit fühlten die die Homöopathie ſchon viele Jahre lang ausübenden Aerzte, und am meiſten die angehenden. Daher ſuchte man auch durch Schriften, welche zu dem Auffinden des paſſendſten Mittels führen könnten, dieſer Schwierigkeit etwas abzuhelfen, und das homöopathiſche Heilgeſchäft einigermaßen zu erleichtern. Bekannt ſind in dieſer Hinſicht die Bemühungen der DD. Schweickert, Hartlaub und Rückert, an welche ſich auch v. Bönninghauſen und Jahr rühmlich angeſchloſſen haben. Jeder hat auf ſeine Art zur Erreichung des Zwecks ſorgſam das Seine beigetragen, welches von praktiſchen Aerzten dankbar erkannt worden iſt. Auch der Herr Verf. des vorliegenden Werkes hat ſich der in der That großen Mühe unterzogen, das vorhandene Mannigfaltige in eine gewiſſe Einheit zu bringen, und die Ueberſicht und Beziehung deſſelben dem Blicke näher zu ſtellen. Dies iſt ihm auf eine Art gelungen, daß die große Summe von Symptomen auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume dargeſtellt worden iſt, ohne daß dadurch der Deutlichkeit und

der Vollſtändigkeit Eintrag geſchehen wäre. Um die innere Oekonomie des Werkes anſchaulich zu machen, theilen wir hier den Plan mit, den der Herr Verf. entworfen und ausgeführt hat, woraus der Praktiker auf die Unterſtützung ſchließen kann, die ihm hier geboten wird, woraus er aber auch zugleich erſiehet, daß das genaue Studium der Arzneimittellehre nicht unentbehrlich gemacht, und dem Schlendrian kein Vorſchub geleiſtet worden iſt. Das Werk iſt in ſechs Abſchnitte getheilt, denen der Schematismus, welchen Hahnemann in ſeiner Arzneimittellehre befolgte, zum Grunde liegt, welche aber ſchon viel dazu beitragen, das Einzelne unter gewiſſe Geſichtspunkte zu bringen. Der erſte Abſchnitt umfaßt die Krankheitserſcheinungen des Kopfes, und zwar ſowohl des innern, als des äußern; der zweite die Krankheitserſcheinungen an den Augen, Gehörwerkzeugen, an der Stirn, am Geſicht, an der Naſe, an den Lippen, am Kinne und an dem äußern und im innern Munde; der dritte die Krankheitserſcheinungen im Halſe, Schlunde, der Herzgrube, dem Magen und dem Unterleibe, und dem in demſelben befindlichen Werkzeugen; der vierte die Krankheitserſcheinungen der Reſpirationsorgane, des Herzens und der äußern Theile der Bruſt; der fünfte umfaßt die Krankheitserſcheinungen an den äußern Theilen des Körpers und in den Drüſen, und der ſechste die Krankheitserſcheinungen in Bezug auf den Schlaf, die fieberhaften Zuſtände, die Gemüthsverirrungen und Verſtandesverirrungen, und die mannigfaltigen Bedingungen der Krankheitserſcheinungen. Die Symptome der Arzneimittellehre ſind auf eine glückliche Art zuſammengezogen, und bilden die Ueberſchriften zu den Mitteln, welche ſie heilen, aber ſo, daß bei jedem Mittel das ihm Eigenthümliche

genau angegeben ist. Etwas zur leichtern Uebersicht würde es beigetragen haben, wenn der Herr Verf. in der Angabe der Mittel die alphabetische Ordnung gewählt hätte, jedoch kann dies dem Gebrauche des Werkes keinen Abbruch thun. Das hinzugefügte alphabetische Register erhöht um vieles den Werth und die Brauchbarkeit desselben, und macht das lange Suchen ganz unnöthig. Möge dies sorgfältig gearbeitete Werk, welches überall Spuren von der Gewissenhaftigkeit des Herrn Verf. an den Tag legt, von recht vielen Homöopathen benutzt werden, wodurch ihr Verfahren gewiß an Sicherheit gewinnen wird, und sie werden es mit Dank erkennen, daß der Herr Verf. ihnen so vortrefflich vorgearbeitet hat. — Papier und Druck sind vorzüglich.

Therapie akuter Krankheitsformen. Nach homöopathischen Grundsätzen bearbeitet von Dr. Franz Hartmann. Zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1r Thl. XXIV. S. 414. 2r Thl. S. 453. Leipzig 1834, bei L. Schumann.

Im Jahre 1831—32 erschien die erste Auflage dieses Werkes, und schon im jetzt laufenden Jahre ist die zweite nöthig geworden: ein sicherer Beweis, daß die Bemühungen des Herrn Dr. Hartmann vielfältige Anerkennung fanden. Er wollte das Gute! und wie belohnend muß ihm nun die Erfahrung sein, daß sein edles Streben guten Erfolg hatte! Für den Zweck, den er im Auge hatte, ist auch in der That sein Werk ganz geeignet: es führt die weniger Unterrichteten in das Gebiet der Homöopathie ein, und erleichtert dem nach der gewöhnlichen Art handelnden Arzte,

wenn er mit gutem Willen ans Werk geht, den Uebergang zur Homöopathie. Die vorliegende Ausgabe ist das wirklich, was sie sein soll, eine verbesserte und vermehrte. Schon die Zahl der Bogen zeigt es, daß das Letztere geschehen ist, denn sie ist fast 6 Bogen stärker, und fast jeder Paragraph zeigt das auf Vervollkommnung gerichtete Mühen des Herrn Verfassers. Manches früher Gegebene hat eine zweckmäßigere Stellung erhalten, und die Erfahrungen, die seit dem Erscheinen der ersten Auflage bis jetzt in der Homöopathie gemacht worden sind, sind theils als Berichtigungen eingetragen, theils als ganz Neues hinzugethan worden.

Möge der Herr Verf. in seinem Streben, der Kunst zu nützen, muthig fortfahren, und möge ihn das erheiternde Bewußtsein beglücken, daß durch ihn Viele der Wahrheit Freunde geworden sind.

Druck und Papier sind lobenswerth.

A Letter addressed to the medical practioners of Great Britain on the subject of Homöopathy, by the Rev. Thom. Everest, Rector of Wickwar, Gloucestershire. London, William Pickling 1834. gr. 8. p. 80.

Diese kleine Schrift gibt den erfreulichen Beweis, wie auch in England die Homöopathie Eingang und Theilnahme gefunden hat, und auch dort sich Stimmen würdiger Männer für sie kräftig erheben. Die Erfahrung wird es lehren, ob und in wie weit die dortigen Aerzte dafür empfänglich sein, und der Homöopathie, die freilich mit dem Wesen der, in Anwendung der heroischsten Mittel in den größten Gaben sich gefallenden englischen Medizin, und wohl auch der engli-

ſchen Lebensweiſe — faſt noch mehr als der deutſchen — in dem entſchiedenſten Gegenſatze ſteht, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen werden. Möge dieſe Stimme nicht ungehört und ungenützt verhallen!

Die Homöopathie im Lichte des geſunden Menſchenverſtandes. Vorgetragen in der Verſammlung des würtembergiſchen ärztlichen Vereines zu Stuttgart am 26. Mai 1834 von Dr. Härlin, Oberamtsarzt in Nürtingen. Stuttgart 1834, bei Fr. Brodhag. 8. VI. S. 40.

Die Homöopathie im Schatten des geſunden Menſchenverſtandes. Vorzutragen in der Verſammlung des ärztlichen Vereines zu Deutſch-Peking am 1. April 1835, von HO-ANG-FU-TSE, Nachkommen des neu-perſiſchen Zoroaſters und emigrirtem Mandarin. (Entgegnung auf Dr. Härlin's „Homöopathie im Lichte des geſunden Menſchenverſtandes.) Carlsruhe 1834, bei J. Velten. gr. 8. IV. S. 25.

Dieſe beiden Schriftchen ſind nach Gehalt und Ton wirklich wie Licht und Schatten verſchieden, nur daß das wahre Licht da iſt, wo auf dem Titel vom Schatten, und der dichteſte Schatten, die dickſte Finſterniß des Geiſtes da, wo auf dem Titel von Licht die Rede iſt. So himmelweit ſind oft Titel und Buch verſchieden! Der Menſchenverſtand des Herrn Härlin iſt in der That nichts weniger als geſund, am wenigſten leuchtend, vielmehr gleicht er einer recht dunkeln Regen- (nicht Gewitter)wolke, die das Licht und die Wahrheit eher verfinſtern, als in ihrer wahren Geſtalt erblicken laſſen kann. Da kann man ſich nun denken, wie die arme Homöopathie durch ein ſo trübes, wäſſriges Medium erſcheinen

mag. Unſer geiſtreicher Grieſſelich beleuchtet nun aber mit all der Schärfe ſeines Geiſtes den trübſeligen Waſſermann und Finſterling, und übergießt ihn mit einer ſo ſcharfen ſatyriſchen Lauge, ſpringt mit ihm mit all dem ihm eignen unerſchöpflichen Witz und Humor ſo luſtig herum, daß dem armen Härlin es ſchwerlich wieder beikommen wird, ſein bischen ſogenannten geſunden Menſchenverſtand für ein Licht auszugeben, fähig, eine große Wahrheit damit zu beleuchten und, wie er meint, zu vernichten. Auch findet er Kollegen genug, die ihm beim Verdauen dieſes pikanten Gerichtes billigermaßen Geſellſchaft leiſten können. Wohl bekomm es den hochweiſen Herren!

St.

Antihomöopatiſches Archiv, eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften herausgegeben von Dr. F. A. Simon jun., praktiſchen(m) Arzte in Hamburg. 1r Bd. 1s u. 2s Heft. Hamburg 1834, bei Hoffmann und C.

Der unſaubre Geiſt in dem Herrn Dr. Simon jun. fährt fort gegen die Homöopathie zu eifern, und hat, um ſeinem Unverſtande einige Nachhülfe zu geben, ſich mit ſeines Gleichen verbunden, wie vorliegendes Schriftchen zeigt, mit deſſen ſpezieller Inhaltsanzeige wir unſer Archiv nicht beflecken und die Leſer beläſtigen wollen. Wie alle ſeine Schriften, ſo liefert auch dieſe den deutlichſten Beweis für jeden Sachkundigen und Unpartheiiſchen, daß er das Weſen der Homöopathie gar nicht kennt, ſie nie geprüft hat, und ſie in ſeiner Befangenheit auch nicht prüfen will, oder kann. Doch will er ſie beſtreiten und vernichten! ein Benehmen, das nur einem Tollhäusler verziehen werden kann. Gründe,

wahre Gründe dagegen, die nur aus reiner Erfahrung hervorgehen können, findet man bei ihm nirgends, wohl aber überall niedrige Ausfälle auf Personen, Schimpfreden, Verläumdungen, Verkleinerungen und dergleichen Unsauberes mehr. Er zeigt auf das Sprechendste, daß wissenschaftliche Bildung auf seine Sittlichkeit gar keinen Einfluß gehabt hat. Ein Mann von Ehre und Gewissen wird sich nie so betragen, sich nie so erniedrigen, wie Dr. S. jun. Er will durchaus die Homöopathie verdächtig machen, sie vor einem unkundigen Publiko an den Pranger stellen, woran er sich aber in den Augen jedes Unbefangenen längst selbst fixirt hat, und nun auch andere seiner Art daran zu fixiren bemüht ist. Er ist von dem stumpfsinnigsten Köhlerglauben an das, was die Allöopathie lehrt, durchdrungen, und will nun diese seine Individualität Andern aufdringen, denen sie längst ein Abscheu geworden ist. Da nun sein ganzes Drängen und Treiben auf Geschwätz hinausläuft, und er gar gern nach Anekdoten hascht, und auf seine beliebte Art wiedergiebt, so wäre es für ihn passender, er übernähme die Rolle eines geschwätzigen Barbiers —; er würde dann um eine Art Kunden gar nicht verlegen sein, oder wenn er dies nicht wollte, so wäre ihm, wenn er sich anders will rathen lassen, der Rath zu geben, er verdingte sich bei seinen Anfällen von Witzeleien und bei seinem unbändigen Streben, ein gewisses Publikum zu belustigen, irgendwohin als Harlekin; da könnte sein Unverstand belobt, und seine Elendigkeit durch die Narrenkappe entschuldigt werden.

Durch gegenwärtige Schmähschrift glaubt der Verf. seinen 70jährigen Vater zu ehren, — denn er hat sie ihm dedizirt, — und sich selbst ein Denkmal, laut Vorrede, zu

ſetzen. Wir bedauern ihn und wünſchen, daß er auf ein beſſeres bedacht ſein möge, wenn es ihm anders möglich iſt.

Wer wahrer Homöopath iſt, wird keine Zeit beim Leſen dieſer elenden Ausfälle verlieren; nur die Genoſſen des Hn. Dr. S. jun. mögen den Verleger für die Makulatur, die er druckt, zu entſchädigen ſuchen. F.

Les maladies chroniques, de leur nature speciale et de leur traitement homoeopathique. Par Samuel Hahnemann. Ouvrage traduit de l'Allemand et enrichi d'une préface, des notes et d'observations practiques, par le D. Bigel, et publié par le Comte S. des Guidi, Docteur en medecine et és-sciences, inspecteur de l'universite a l'academie de Lyon, et suivi d'une instruction ausi necessaire au malades pour consulter le medecin, qu'utile au Medecin pour diriger le traitement, et d'un Sommaire du regime homöopathique, par le meme. Lyon, Louis Babeuf. Paris, Crochard. Genève, Cherbuliez. 1832. gr. 8. p. 597.

Kleine Freskogemälde aus den Arkaden der Heilkunſt. 1. Wand. Von Dr. L. Grieſſelich, Großh. Bad. Regimentsarzte. gr. 8. Carlsruhe 1834, Velten.

Briefe über Homöopathie. Von Dr. Attomyr. 2s und 3s Heft. Leipzig 1833—34, bei Köhler.

Der homöopathiſche Arzt als Hausfreund, oder kurzgefaßte und deutliche Anweiſung, wie man ſich bei allen Krankheitsfällen, ſowohl Erwachſener als Kinder, nach homöopathiſchen Grundſätzen zu benehmen habe. Aus

eigner Erfahrung und nach dem Studium der beſten Schriftſteller für alle Diejenigen zuſammengeſtellt, welche nützliche Belehrung wünſchen, oder ſich vorkommenden Falls nicht ſogleich ärztlichen Raths erfreuen können; nebſt einer Ueberſicht der wichtigſten diätetiſchen Vorſchriften für Geſunde und Kranke. Von Dr. L. W. Weickard. Leipzig 1834, bei L. Michelſen. gr. 8.

Wegweiſer zur homöopathiſchen Selbſthülfe, in den gewöhnlichen vorkommenden Unpäßlichkeiten und bei gefährlichen, ſchneller Hülfe bedürfenden Krankheitsfällen; oder kurzgefaßte und deutliche Anweiſung, wie man ſich nach den Grundſätzen der Homöopathie in leichtern Krankheiten ſelbſt behandeln, und was man bei plötzlich eintretenden ſchweren Krankheiten zur Abwendung der dringendſten Gefahr zuerſt anzuwenden habe. Von Dr. Bertholdi. Leipzig 1834, bei Hartleben. 8. S. X. u. 102.

(Gott bewahre die Homöopathie und die Menſchheit vor dergleichen unſaubern Geiſtern, wie dieſer Hausarzt, Wegweiſer, und alle dergleichen unberufene Rathgeber.) St.

Pharmacopoeia homoeopathica. Edidit F. F. Quin, M. D. Medicus ordinarius Leopoldi primi regis Belgarum, Societatis regiae medicinae Edinensis, instituti regii Londinensis, Academiae regae medicae, instituti regii Neapolis et Societatis homoeopathicae Lipsiae Socius. MDCCCXXXIV. Londini: Venennt apud S. Highley.

Grundzüge der neuen naturgemäßen Heillehre, gewöhnlich Homöopathie genannt, und deren Vorzüge und genaue Unterſcheidungszeichen von der ältern Art, die

Krankheiten zu behandeln, gewöhnlich Allopathie genannt. Nebſt einem allgemeinen Begriffe von Krankheit und Heilung überhaupt, und dem Verhalten, welches Jeder in Speiſe, Trank u. ſ. w. zu beobachten hat, ſobald er ſich nach dieſer neuen Heilart behandeln läßt. Am Schluſſe folgen mehrere Vorſchriften für das ganze Leben, zur Erhaltung und Befeſtigung der Geſundheit überhaupt. Leipzig 1834, bei L. Schumann. 8. S. 23. Pr. 2 Gr.

Ein auf homöopathiſche Heilverſuche begründetes Urtheil über Homöopathie, für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. L. Lilienhain, prakt. Arzte in Glogau. Glogau 1834, bei K. Flemming.

Die Homöopathie und Herr Kopp. Eine Kritik der Schrift des Letztern über erſtere, nebſt einem Sendſchreiben an Herrn Hof- und Medizinalrath u. ſ. w. Ritter Dr. Clarus, von Dr. Ludwig Wilhelm Sachs, ord. Prof. der praktiſchen Medizin und Direktor der mediz. Poliklinik zu Königsberg, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede, Ritter des St. Wladimirordens IV. Klaſſe. Leipz. 1834, bei F. A. Brockhaus. 8. S. 274. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Die Arzneigewächſe der homöopathiſchen Heilkunſt, oder ſämmtliche Gewächſe, welche homöopathiſch geprüft worden ſind und angewendet werden. Naturgetreu dargeſtellt und ausführlich beſchrieben von Dr. E. Winkler. Mit 156 Kupfern. 1. Lief. Mit 11 kolor. Kupfern und Textnoten. gr. 4. Leipzig 1834, Magazin für Induſtrie.

Das Leben und Streben Samuel Hahnemanns, des Erfinders und Begründers der homöopathiſchen Irrlehre. Nach den beſten Quellen (!!) geſchildert von Dr. Johannes Mühlenthor. Mit einem lithographirten Bildniſſe. Potsdam, in Kommiſſion der H. Voglerſchen Buchhandlung. 1834. 8. S. 35.

(Wie das Bild, ſo die Schrift. Schmuzigſte Karikatur aus der Hand eines gemeinen Sudlers.) St.

Entgegnung.

In Nr. 15. des 4. Bds. der Allg. hom. Zeit. erlaubte ich mir durch die Anzeige der Schrift von Dr. Kröber: „Prießnitz in Gräfenberg und ſeine Methode, das kalte Waſſer gegen verſchiedene Krankheiten anzuwenden," die Aufmerkſamkeit meiner Herren Kollegen auf dieſen Gegenſtand zu lenken, geſchmeichelt von der Hoffnung, daß dieſe, in geeigneten Fällen angewendete, ſo wohlthätige und zweckmäßige Heilart, gerade von Seiten homöopathiſcher Aerzte ſich gebührender Würdigung erfreuen dürfte. Daß dies bisher nicht ſtatt gefunden, iſt etwas, was mir ſowohl der Sache, als der Verwerfer willen leid thut, und ich kann daher nicht umhin, den Einwürfen der Herren H. und R. in Nr. 21. jener Zeitung nicht blos meine Anſichten, ſondern auch das Reſultat vielfacher Erfahrungen hierüber entgegen zu ſtellen. Ich glaube hierzu um ſo mehr berechtigt, ja verpflichtet zu ſein, da gerade R. und H. Männer ſind, deren Worte unter den homöopathiſchen Aerzten guten Klang haben, ihr mißbilligendes Urtheil daher leicht für Viele als Grabeslied der Sache gelten könnte, obgleich ich eben deshalb, da ſie ſich beide vielfach als Männer bewieſen, die ſelbſt im Kampfe gegen zwei Methoden das Heiligthum wiſſenſchaftlicher Freiheit zu vertheidigen und zu behaupten verſtanden, mich um ſo mehr wundern muß, wie ſie, die dieſe Verirrung gewiß ſo vielfach an allöopathiſchen Aerzten bedauert und gerügt haben — nämlich eine Sache zu verwerfen, ehe man ſie nur irgend praktiſch geprüft — bei dieſer Gelegenheit in denſelben Fehler fallen konnten.

Am allermeiſten hat es mich freilich befremdet, Herrn H. S. 885. gegen Gräfenberg die Vorwürfe erheben zu ſehen: „daß daſelbſt viele Kranke geheilt, viele gebeſſert, viele ungeheilt weggehen, bei vielen auch nach der Rückkehr in ihre Heimath und ihre gewohnten Verhältniſſe die alten Leiden mit erneuter Kraft wieder hervorbrechen, auch wohl neue Beſchwerden ſich einfinden," — da es ihm als erfahrenen Arzte, der die Allöopathie und die Homöopathie kennt, doch unmöglich fremd geblieben ſein kann, daß die Anwendung aller Heilmethoden ganz gleiche Reſultate in dieſer Beziehung liefere, und falls er zu berückſichtigen geneigt wäre, daß bis jetzt meiſt nur ſolche Patienten nach Gräfenberg kamen, die dort den letzten Anker ihrer Hoffnung auswarfen, um den durch langjährige Krankheit zerrütteten, und von den Stürmen heilloſer Heilkünſtler oft vollends zertrümmerten Wrack ihres Lebens wenigſtens wieder flott zu machen; ſo würde er ſich wohl bewogen fühlen, die Unbilligkeit obigen Urtheiles noch mehr zu beſchränken. Herr H. hingegen fährt fort: „Wie iſt dies wohl auch anders möglich, da es dem geſunden Menſchenverſtande von ſelbſt einleuchten muß, daß durch ein Mittel nicht alle Krankheiten der Menſchen gehoben werden können." Ohne allen Zweifel wahr, daß aber Prießnitz, Kröber und ich doch auch etwas weniges von dieſem geſunden Menſchenverſtande beſitzen möchten, iſt jedem erſichtlich, der ſich die Mühe geben will, in Kröbers Schrift S. 78. u. f. zu leſen, und in meiner brieflichen Mittheilung (Nr. 15. der Allg. hom. Zeit.) glaube ich doch auch ganz deutlich jene pathologiſchen Verhältniſſe bezeichnet zu haben, die, meiner Erfahrung nach, am entſprechendſten für die Prießnitzſche Methode ſein möchten, Dinge, die Herr H. entweder überſehen oder vergeſſen haben muß, da er uns ſonſt unmöglich den obigen Vorwurf aufbürden konnte. Denn eben ſo gut wie der ſich einſt ſo ſehr brüſtende Mesmerismus jetzt in ſeine Schranken zurückgewieſen iſt, und, geeigneten Falles zu Hülfe gerufen, ſie dem Heilkünſtler auch nicht verſagt; findet dies mit der Methode des Prießnitz ſtatt, wie ein Jeder finden wird, der ſie einer praktiſchen Prüfung unterwirft. — Endlich ſagt Herr H.: „Obgleich wir dem kalten Waſſer, beſonders wenn es auf vorgeſchriebene Art angewendet wird.... eine heilende Kraft nicht abſprechen wollen, ſo möchten wir doch bei ſo manchen Krankheiten, die durch ein ſolches Verfahren geheilt und für immer(?) geheilt worden ſein ſollen, fragen: Wie kann Waſſer ſolche große Dinge thun?" Meine Antwort iſt hierauf ganz einfach dieſe: Waſſer thut es freilich nicht, ſondern nur die durch daſſelbe angeregte, und ſich von ſo vielen, ihr oft von Außen mit Gewalt aufgedrängten Feſſeln frei machende Lebenskraft, gerade ſo wie dies bei der Heilung nach jeder Methode

der Fall ist; und ferner nach dem Wie in medizinischen Angelegenheiten, wo die nackte Thatsache der beste Prediger der Wahrheit ist, zu fragen, sieht zwar gewaltig gelehrt aus, hat aber bis jetzt noch immer mehr zur Verwirrung, als zur Aufklärung geführt, wie Herr H. wohl so gut wissen wird, als alle andern Aerzte.

Doch noch Einiges zur Beseitigung des Zweifels des Herrn R. Dieser hält die Wasserkur, nach der Methode des Prießnitz, „allerdings für ein wirksames, aber etwas gewagtes Verfahren, dessen Einwirkungen ganz anders sind, als der mildere diätetische Gebrauch des Wassers bei Benutzung der Schneiderschen Schrankeapparate." Freilich sind sie dies, aber sie sollen es auch sein. Ich habe dies in meinen brieflichen Mittheilungen nicht übersehen, den letztern ihre Vorzüge zugestanden, jedoch auch hinzugefügt: „Handelt es sich aber um Heilung recht eingewurzelter Uebel, die oft hartnäckig allen Heilversuchen Trotz bieten, dann werde ich weder meine Kranken, noch mich mit diesen Staubmachern hinhalten, sondern".... Und diese Ansicht muß ich auch noch heute als die in mir feststehende vertheidigen, da ich zu vielfache Beweise davon vor Augen habe. Auch dagegen muß ich mich sträuben: „daß es ein Wagestück sei, diese Methode anzuwenden," — wohlgemerkt, wenn dies gehörigen Falles und unter gehöriger Leitung geschieht. Ich habe nach und nach viele Hunderte Kranke in G. beobachtet, und sehr viele darunter, die von ihren für unheilbar ausgegebenen Uebeln sehr schlimm zugerichtet waren, und kann als ehrlicher Mann versichern, daß, trotz der nicht selten sehr heftigen Reaktionen vor der Entscheidung der Krankheit, ich doch keinen Fall kenne, wo ein übler Ausgang der Methode zur Last gelegt werden könnte. Seit dem achtjährigen Bestehen der Heilanstalt in G. sind daselbst erst zwei Kranke gestorben, deren einer noch dazu, gegen alles Abrathen von Prießnitz, die Kur durchsetzen wollte, und wenn wir die Zahl der Kranken während dieser Zeit, gering gerechnet, auf 1500—1700 annehmen, so muß wohl alle Furcht schwinden. „Ein heroisches Mittel ist die Kur unläugbar, dies scheint mir aber sehr gleichgültig, wo es sich nur darum handelt, ob sie ein dem Kranken und der Krankheit angemessenes sei. War etwa die Anwendung des Kamphers in der Cholera, nach Hahnemanns Vorschlag, im Vergleiche mit andern homöopathischen Arzneidosen, nicht auch heroisch? — Sind es die öftern Wiederholungen der Mittel, die niedern Potenzen, gegen unser früheres Verfahren, nicht ebenfalls? — Und, wenn die Noth uns drängt, scheuen wir sie etwa?

Die Ansicht Hrn. R's. endlich, „daß aus obigen Gründen diese Kur neben einer homöopathischen Behandlung nicht statt finden könne," vermöchte ich allein durch die Meinung Schweickerts zu widerlegen,

der sich bei seinem Besuche in G. gerade vom Gegentheile überzeugte, und deshalb sogleich mehrere seiner Kranken dahin wieß, was auch bereits von mehreren andern meiner Kollegen geschehen ist; fände ich es nicht angemessen, meine seit mehreren Jahren, besonders aber während meines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in G. in diesem Sommer, gesammelten Erfahrungen und deren Resultate, in einem nächstens erscheinenden Aufsatze der Beurtheilung Aller vorzulegen.

Frankenstein in Schlesien.

Dr. Kurtz.

Symptomenfragmente. *)

Rhus vernix.

Folgende Symptome von Rhus vernix entstanden durch die Ausdünstung des Krautes beim Quetschen, an mir selbst und an meiner Frau.

Dr. Bute in Philadelphia.

1. Plötzliche heftige Stiche durch die Lunge; 10 Minuten nach dem Einhauchen.
Beim Schauen wird es ihr schwarz vor den Augen.

*) Wie entschieden man sich auch von mehreren Seiten gegen die Mittheilung unvollständig und fragmentarisch gekannter Arzneistoffe erklärt hat, und wie sehr auch ich, in gewisser Hinsicht, diese Ansicht theile; so halte ich es doch für zweckmäßig, in einem Archiv, das zur Aufbewahrung alles Wissenswürdigen, wenn auch nicht für den Augenblick vollkommen Brauchbaren bestimmt ist, von Zeit zu Zeit dergleichen Fragmente niederzulegen, damit, was redliche Forscher bei ersten Versuchen, wenn auch Unvollständiges, doch immer Bedeutendes zu Tage gefördert haben, früher oder später als Ermunterung zu weiterer Forschung und zu wünschenswerther Ergänzung des Gefundenen diene, und, was ungedruckt so leicht möglich ist, nicht verloren gehe. Billigdenkende und Unpartheiische werden mit dieser Ansicht einverstanden sein, und auch dies Wenige freundlich empfangen und bestens benutzen.

St.

Gesichtsanschwellung mit etwas gerötheten Augen, ohne Kopfweh.

Das Gesicht ist fleckenweis geröthet.

5. Der Fingerdruck auf die gerötheten Stellen erzeugt keinen weißen Fleck.

Auf den Lippen ein Gefühl wie Sand.

Auf den Lippen ein dem Brandschmerz ähnliches Gefühl.

Gruppirte Wasserbläschen entstehen an den Fingern und andern Theilen des Körpers; im Anfange juckend, dann brennend und wundschmerzend.

Beim Schlingen Wundheitsschmerz an der linken Halsseite hinunter.

10. Wasserhelle Bläschen erscheinen Gruppenweise, hauptsächlich an den Fingern.

Eine Gruppe Bläschen hinter dem linken Ohr.

Das Jücken beginnt plötzlich, bald hier, bald da, und dauert dann fort.

Krampf auf dem Fußrücken.

Plötzlicher, heftiger Krampf am rechten Fußknöchel, als würde sie da gepackt.

15. Die linke Gesichtsseite ist am meisten geschwollen.

Verrenkungsschmerz in der rechten Hüfte. Nitri acid. hob es.

Auf den Händen harte, erhabene Knoten, auf welchen Wasserbläschen stehen; sehr jückend.

Heftiges Jücken an verschiedenen Stellen des Körpers, genau wie nach Mückenstichen; ätzend.

Das Jücken ist ärger nach Mitternacht und Morgens.

20. Heftiges Jücken in den Handflächen, ohne sichtbaren Ausschlag.

Jückende Quaddeln tief unter der Haut in den Handflächen.

Rheumatiſche Schmerzen im linken Ellbogen- und Schultergelenk, bei Bewegung ärger.

Plötzliche ſcharfe, erſchreckende Stiche durch die Lunge; aus dem Schlafe weckend.

Träume von Mord und Unglücksfällen, die erſte Nacht.

25. Im Geſichte Geſchwulſt, mit rothen Flecken und Schwielen, beſtändig jückend, und nach Reiben brennend.

Rothe, erhabene Schwielen an verſchiedenen Theilen des Körpers, hauptſächlich im Geſicht, Hals und Bruſt.

Das Monatliche, welches nahe an der Zeit war, kam gleich, ſehr klumpig, wie Fleiſchſtücken.

Schauder laufen den Rücken hinauf, ohne Kälte.

Gänſehaut.

30. Bei jeder Erinnerung an die Blätter des Giftbaums bekömmt ſie Schauder, mehrere Tage lang.

Unerträgliche Schwere des Kopfes.

Geröthete Augen.

Schwere in der Geſichtsgeſchwulſt.

Morgens beim Aufwachen iſt das Licht ſehr empfindlich für die Augen.

35. Beim Leſen wird es trüb vor den Augen.

Beim Treppenſteigen eine Schwere in der Stirngeſchwulſt.

Die Stirne iſt ſo arg geſchwollen, daß ſie ganz vorhängt.

Zingiber (Amomum).

1. Es ist ihm ganz wüst und leer im Kopfe. (n. ½ St.)
Drückender Kopfschmerz, äußerlich, der nach Berührung vergeht.
Drückend-ziehender Kopfschmerz, der den rechten Augapfel heraus zu drücken droht; (den ganzen Tag.)
Kopfschmerz innerlich über den Schläfen, wie drückendes Ziehen im Gehen im Freien und bei bedecktem Haupte, welcher beim Stillstehen gelinder wurde, und wenn er in der Stube den Kopf entblößte, verschwand.
5. Ganz feine, aber heftige Stiche in der Stirne.
Kopfschmerz, wenn er sich anstrengt; ein ziehendes Drükauf das Stirnbein.
Feine Siche inwendig an den Augenlidern.
Empfindung in dem linken Auge, als ob ein Sandkorn hineingekommen wäre, welche nach dem Reiben vergeht (n. ½ St.).
In der Länge von oben nach unten an den Augenlidrändern eine Empfindung, als würde in sie geschnitten; (schnell vorübergehend.)
10. Beißende Empfindung unter dem Kehlkopfe, worauf ein qualsternder Husten erfolgt.
Große Trockenheit des Gaumens und der hintern Nasenöffnung, die ganz verstopft ist.
Unvollkommnes Aufstoßen.
Die ganzen untern Zähne fangen an schmerzhaft empfindlich zu werden, mit drückend-ziehendem Schmerz an den Wurzeln der Zähne.
Das Brod verursacht ihm Magendrücken; (n. 1 St.)

15. Uebelkeitsempfindung im Unterleibe, (2 St. nach gewöhnlichem Frühſtuhle).

Auf's Eſſen von Brod ſogleich drückender Kopfſchmerz in den Schläfen.

Zuſammenziehendes, durch den Bauch gehendes Leibweh, im Stehen und gleich darauf Drang zum Stuhle.

Oefteres übles Aufſteigen aus dem Magen bis in die Bruſt.

Unausſtehliches jückendes Kriebeln in der Naſe, das nicht einmal durch Kratzen vergeht.

20. Huſten, von einem Brennen und Beißen erregt.

Kratzendes Huſten (ohne Stiche).

Huſten ohne irgend einen vorhergegangenen Schmerz, durch Zuſammenziehen der Haut in der Gegend des Kehlkopfes erregt.

Sanfter Druck auf der Bruſt im Gehen außer dem Huſten.

Auf dem Fußrücken ein ſehr lebhafter, ziehender, (wühlender) Schmerz, bei ausgeſtreckter Lage deſſelben. (1½ St.)

25. Kreuzſchmerz, wie zerſchlagen, beim Gehen und Stehen. (3 St.)

In der Kniekehle Schmerz, wie von Zerdehntheit der Muskeln. (3 St.)

Innerliches Zittern der Muskeln an den Vorderarmen, wenn er etwas feſt hält.

Auf der Fußſohle ſtechend kriebelnde Schmerzen, im Gehen und Stehen.

Auf den Fußſohlen, den Ferſen und den Zehen brennendſtechendes Kriebeln im Sitzen, das beſonders auf den Fußſohlen am Hühnerauge brennt. (Abends.)

30. Abends im Sitzen, feinstechendes Kriebeln, das beinahe wie wund schmerzt, auf der Fußsohle.

In der linken Lende stoßartiges Herabfahren, wie eine perlende Feuchtigkeit.

Ziehen über den Handrücken, wie Rheumatism.

Scharf-stechendes Jücken in den Waden, im Sitzen.

Aeußerst schmerzhaftes Eingeschlafenheitskriebeln, stechendes, auf den Ballen und den Fußsohlen, im Sitzen. (Abends.)

35. Hitze im Gesicht und den Händetellern. (n. 1 St.)

Wenn er lange steht, thun die Ferſen weh.

Cascarilla.

1. Hitze und Düsterheit im Kopfe.

Eingenommenheit des Kopfes.

In der rechten Schläfegegend ein dumpfziehender Schmerz. (2 Tage lang.)

Nach dem Aufstoßen bitterer Geschmack.

5. Bisweilen leeres, leichtes Aufstoßen; bisweilen vergebliches Drängen zum Aufstoßen.

Oefteres leeres Aufstoßen. (n. 1 St.)

Tief hinten im Halse ein Gefühl von Geschwulst, außen, und vorzüglich beim Schlingen, wie von einem verschluckten Krebst.

Gefühl lästigen Drucks und Spannung in den Hypochondrien, fast wie von versetzten Blähungen, doch mit einem Härtegefühl verbunden.

In der Magengegend ein gelind spannender Druck, als hätte man zu viel gegessen; man fühlt jeden Tritt als eine schmerzhafte Erschütterung in der Magenge-

gend, die durch das Gefühl nicht gespannt scheint, auch nicht hart ist. (Im Gehen schlimmer, als im Sitzen.)

10. Pressen und Kollern im Unterleibe, abgehende Winde, (n. 2 St.) heftiger Druck im Magen.

Brennen in der Herzgrube.

Bitterer, rauher Geschmack beim Tabackrauchen.

Ein Stich nach der linken Brust herauf, wie von versetzten Blähungen.

Hunger (3 Uhr Nachmitt.), ob er gleich einige Stunden vorher gehörig gegessen hatte.

15. Es geht ihm im Leibe herum, wie Blähungen, mit gelinder schmerzhafter Empfindung, ohne daß Blähungen abgingen (1¼ St.).

Vor dem gewohnten Morgenstuhl etwas ungewohntes Kneipen im Unterleib; hierauf sehr gesunden Stuhlgang (n. 1 St.)

Der gewohnte Abendstuhlgang blieb aus; dahingegen der gewohnte Morgenstuhlgang mit der größten Anstrengung, anfänglich in großen Klumpen, bräunlich, hart, mit Schleimmassen hie und da eingezogen, dann gehörig gestalteter und gefärbter Koth, der hie und da stark mit hellem Blute gemischt war, ausgeleert wurde.

Nach dem Harnen eine augenblickliche schmerzhafte Empfindung in der Oeffnung der Eichel, als wie von Wundheit, als wollte noch ein Tropfen hervorkommen, der da brennte.

Ein kurzer, trockner Husten, aus einem Kitzel in der Luftröhre.

20. Beim Gehen im Freien, ein gelinder Schweiß im Rücken, mit gelindem Frösteln daselbst, welches beim Still-

ſtehen ſogleich verging, (und beim Weitergehen wieder ausbrach.

Im rechten Achſelgelenk ein drückender, ſpannender (?) Schmerz, bei Bewegung und Ruhe.

Schlaf mit halbem Bewußtſein; er glaubte wach zu ſein, und ſchlief doch, legte ſich im Schlafe nach verſchiedenen Stellen, träumte viel, doch ohne Aengſtlichkeit, und wußte ſich früh nach dem Erwachen des Traums ziemlich deutlich zu entſinnen.

Am ganzen Körper eine ängſtliche Hitze und ein wenig Schweiß, worauf ſich Schläfrigkeit einſtellt. (n. ½ St.)

Mattigkeit, Trägheit aller Glieder.

25. Unaufgelegtheit zum Nachdenken.

Geum rivale.

Reißend-zuckende Schmerzen, die im Augenblicke zu Allem unfähig machen, wie dahinfliegend im Bauche unterm Nabel tief innen, hinab bis in die Spitze der Harnröhre. Sobald er ißt, bohren ſie wieder, ſo daß er ſich legen muß. Aehnlich elektriſchen Schlägen, aber ungeheuer ſtark, und immer zweimal hintereinander.

Hering.

Argentum.

Beim Obſteſſen iſt ihm mehrere Male als wenn ein kleines Stückchen in den Kehlkopf käme, und läge ganz oben und ganz nach vorn; es reizt immer wieder zum Huſten und ging doch nicht weg, blieb auf einer kleinen Stelle feſt, kältend und etwas drückend.

Von I an einem Geſunden.

Hering.

Ruta graveolens.

1. Brennen im Unterleibe.
   Druck im Unterleibe, dann große Leere.
   Häufiges Knurren und Kollern im Bauche.
   Große Schläfrigkeit nach Tiſche.
5. Vormittags ſchläfrig.
   Schwere im Bauche.
   Vor Tiſche wenig Appetit.
   Widerwille gegen Fleiſch und Gemüſe.
   Im Nachmittagsſchlaf Zuſammenſchrecken und Zucken mit den Füßen.
10. Ameiſenlaufen auf dem Oberſchenkel, ſo daß er kratzen muß, auf der Seite, auf der er nicht liegt.

Hering.

Taxus baccata.

1. Brennender Kopfſchmerz.
   Ein zwängender Kopfſchmerz von beiden Seiten.
   Drücken in der linken Schlafbeingegend.
   Feinſtechender Schmerz in der Stirngegend.
5. Hitze vor der Stirn.
   Kälte in den obern Spitzzähnen.
   Ziehen in den linken Halsmuskeln.
   Kneipendes und brennendes Drücken in der Magengegend.
   Drücken über dem Nabel.
10. Unbehagliche Spannung, wie von zu vielem Eſſen.
   Zwängen und Spannen über den Unterleib herüber.
   Beſchwerlicher, harter Stuhlgang.
   Stechen in der linken Seite.
   Heftiger, angreifender Huſten.

15. Kriebelnde Empfindung in dem rechten Schenkel, bis zur Fußsohle, wo es merklicher ward, als wenn man in ein Netz tritt.

Kriebelnde Empfindung im ganzen linken Fuße.

Gähnen ohne Schläfrigkeit.

Ein gewaltiger Nachtschweiß.

Errata.

XIV. 3. S. 93. Z. 29. st. Steinert l. Steinhäuser.

— 156. Z. 22. st. Arzneimedikamente, l. Arzneipräparate.

XV. 1. S. 90. Anmerk. st. 3. S. 147. l. 2. S. 134.

— 92. Z. 21. st. verlangen l. erlangen.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de medecine homöopathique zu Paris und des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte korrespondirendem und Ehrenmitgliede.

Funfzehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1835.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Vortrag über homöopathische Heilung der Zahnschmerzen, gehalten am 4. Februar 1835 in der (allöopathisch-) ärztlichen Gesellschaft zu Münster. Vom Regierungsrath Dr. v. Bönninghausen . . . . . S. 1.

Ueber Encephalitis und Hydrocephalus und deren Heilung. Von W. Wahle in Leipzig . . . . . — 23.

Verschiedenes. Von Dr. G. W. Groß . . . . . — 30.

Praktische Notizen. Von Dr. Fr. Emmrich in Meiningen — 45.

Einige Bemerkungen über mehrere geprüfte Heilmittel der homöopathischen Pharmakopöe. Von dem Königl. Garnisonsstabsarzte Starke zu Silberberg . . . — 54.

Fragmente zur Arzneimittellehre, aus der Erfahrung an Kranken. Von Dr. Kurtz . . . . . — 75.

Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis. Von Dr. Alexander Peterson in Pensa . . . . . — 86.

Homöopathische Heilungen. Mitgetheilt von Dr. Emmrich in Meiningen . . . . . — 113.

Praktische Mittheilungen. Von Dr. Schleicher, Physikus in Sonnenberg . . . . . — 125.

Beobachtungen über die Wirkungssphäre von Lachesis und Krotalus. Von Dr. G. W. Groß . . . . — 133.

Literarische Anzeigen . . . . . — 155.

Kirschlorbeer. (Prunus laurocerasus.) Von W. Wahle . — 161.

Aphis Chenopodii glauci. Von Dr. Meyer in Schneeberg — 179.

Symptomenfragmente: Silicea. . . . . — 187.

Vortrag

über

homöopathiſche Heilung der Zahnſchmerzen, gehalten am 4. Februar 1835. in der (allöopathiſch-) ärztlichen Geſellſchaft zu Münſter in Weſtphalen.

Von dem

Regierungsrath D. von Bönninghauſen.

Ich glaube zuvörderſt vorausſetzen zu dürfen, daß die gelehrte Geſellſchaft, deren Mitglied zu ſein ich die Ehre habe, als Gegenſtand meines heutigen Vortrags nur etwas Homöopathiſches erwarten wird. Dieſer, wiewohl nur vorausgeſetzten Erwartung entſpreche ich um ſo lieber, als ich nicht läugnen kann und mag, daß ich immer mehr und mehr von der inneren Wahrheit und Naturgemäßheit dieſer Heilmethode überzeugt werde, zugleich aber auch davon, daß ihre Anwendung mit Schwierigkeiten verknüpft iſt, die man anfangs nicht ahnet. Ich werde daher ſuchen, in der Kürze darzuthun, wie nur das, nach der Aehnlichkeit der Primär-Wirkungen genau und vollſtändig entſprechende Heilmittel

das wahre und einzig hülfreiche Spezifikum gegen Beschwerden mancherlei Art ist, daß es aber eben deshalb oft nicht so leicht wird, dieses aufzufinden.

Um meine Betrachtungen an passende Beispiele zu knüpfen, wie solches sowohl der Deutlichkeit meines Vortrags wegen, als dem größeren Interesse des sonst gar zu abstrakten Gegenstandes angemessen scheint, — wähle ich am füglichsten ein menschliches Leiden, welches zwar nicht eben lebensgefährlich, aber doch oft arg genug ist, den Leidenden oft bis zur Verzweiflung zu bringen — ein Leiden, wogegen die Therapieen unzählige Mittel anführen, (namentlich die alten Kräuterbücher), und welches doch ohne völlige Zerstörung des leidenden Theils so selten und auch dann nur oft vorübergehend gehoben wird, — ein Leiden endlich, was wohl nur in den seltensten Fällen, ohne ein hülfreiches Mittel, in wenigen Minuten spurlos und dauerhaft verschwindet; — ich meine die Zahnschmerzen.

Es giebt wohl in der gesitteten Welt nicht Viele, (— vielleicht keinen Einzigen in dieser ehrenwerthen Gesellschaft) — welche nicht schon mehr oder weniger von dieser Qual heimgesucht worden sind, und es ist daher auch dem Nicht-Arzte bekannt, wie wenig schnell, sicher und dauerhaft dagegen die rationelle Heilkunst Hülfe zu bringen vermag. Ob man die ableitenden Mittel oder das Ausziehen des schmerzhaften Zahnes füglich zu den wahren Heilungen rechnen könne, lasse ich dahin gestellt sein. Nimmt man aber gar noch diese hinweg, so bleibt der Rest der Heilmittel ungemein dürftig, nur für wenige Fälle wahrhaft heilsam und selbst für diese wenigen Fälle läßt sich der erwünschte Erfolg nicht einmal jedesmal vorher mit Zuver-

läſſigkeit verſprechen. Daher werden denn auch in der Regel zuerſt alle bekannte Hausmittel, — oft zum großen anderweitigen Schaden für die Geſundheit, — durchprobirt und wenn dieſe erſchöpft ſind, geht der Leidende zum Zahnarzt, und läßt ſich den ſchmerzhaften Zahn ausreißen, obwohl er weiß, daß er ihn dadurch für ſein ganzes Leben verliert, ohne Hoffnung zu haben, den Verluſt wieder zu erſetzen, und die Erfahrung zu oft ſchon gelehrt hat, daß, nach kurzer Beſchwichtigung der Leiden, die folgenden Zähne an die Reihe kommen.

Die Homöopathie behauptet zwar nicht, daß ſie alle Zahnſchmerzen ſchnell und dauerhaft heilen kann, wohl aber, daß ſie in den meiſten Fällen Hülfe zu bringen vermag, und geht dann gerade eben ſo zu Werke, wie bei der Heilung aller andern Krankheiten. Wie und nach welchen Grundſätzen ſie aber dabei verfährt, werde ich ſuchen, in möglichſter Kürze auseinander zu ſetzen.

Den Lehren der Homöopathie zufolge iſt der Zahnſchmerz nur ein Symptom einer inneren, ihrem eigentlichen Weſen nach unerkennbaren Verſtimmung der Lebenskraft, welches nie ganz allein da iſt, ſondern in ſeinem Geleite ſtets mehrere Krankheitserſcheinungen mit ſich führt, wenn letztere auch ſo geringe und dunkel ſind, daß ſie einer minder aufmerkſamen Beobachtung entgehen. Die Geſammtheit aller dieſer Krankheits-Symptome vollendet erſt das Bild der Krankheit und giebt eben durch dieſe Symptome die Indikation auf das paſſende Heilmittel, nach dem bekannten Wahlſpruche: similia similibus! So wie nemlich der Portraitmaler nicht im Stande iſt, ein durchaus treffendes Bild zu zeichnen, wenn er nur einen, wenn auch noch ſo cha-

rakteriſtiſchen Theil des Angeſichts, etwa das Auge, oder den Mund, oder die Naſe ſcharf auffaßt und die übrigen unbeachtet läßt, ſo kann auch der Homöopath nicht mit Erfolg verordnen, wenn er ſich damit begnügt, blos ein hervorſtechendes Zeichen der Krankheit vollſtändig und getreu aufzunehmen und die übrigen errathen will. In dieſem genauen Aufforſchen des Geſammtbildes der Krankheit, in der ärztlichen Beobachtungskunſt, in der Fähigkeit, das Weſentlichere von dem mehr Zufälligen zu trennen, und beſonders in der ſchnellen Erkenntniß deſſen, was das eine Mal von größter Wichtigkeit iſt, das andere Mal aber faſt gar keine Beachtung verdient, darin liegt hauptſächlich die Kunſt des ausgebildeten Homöopathen, indem, wenn dieß genügend geſchehen iſt, die Wahl des Mittels ſo wenig ſchwer fällt, daß unter den hom. Aerzten dann gar keine Meinungsverſchiedenheit mehr ſtattfinden kann. Daher kommt es auch, daß ein geringfügiges Uebel, wo Nebenſymptome mangeln und es unmöglich iſt, ein genügend vollſtändiges und charakteriſtiſches Krankheitsbild zu erforſchen, ſtets viel mehr Schwierigkeiten darbietet, als eine deutlich ausgeſprochene, wenn gleich weit bedenklichere Krankheit.

Es ergiebt ſich daraus unter Anderen folgender weſentliche Unterſchied zwiſchen Allöopathie und Homöopathie, daß jene durch mehrere zuſammen verordnete Heilmittel, dieſe aber blos durch ein und daſſelbe Mittel allen Indikationen zu genügen ſucht und zu dem Ende natürlich den ganzen Umfang der Kräfte der Arzneien aufs Genaueſte kennen muß. Die Homöopathie beſitzt wenigſtens ſo viele Mittel gegen Zahnſchmerz überhaupt, als ſie Mittel kennt, die bei der Prüfung am geſunden Menſchen Zahnbeſchwer-

den verursacht haben. Diese Zahl ist aber sehr groß, und es giebt nur wenige Arzneien, von denen solches bisher noch nicht beobachtet wurde, und selbst diese dürfen nicht ganz ausgeschlossen werden, wenn sich nemlich unter ihnen eins vorfindet, welches, wenn es auch noch keine Zahnwehsymptome gezeigt hat, den übrigen Krankheitssymptomen vollständig entspricht. Es handelt sich nemlich bei der Homöopathie jederzeit nur um Heilung der dynamischen Krankheit, wovon die äußeren Symptome die Kennzeichen sind, und dasjenige Mittel, welches der Mehrzahl der wesentlichsten Symptome am vollständigsten in Aehnlichkeit entspricht, ist das am sichersten heilende Spezifikum.

So unmöglich es ist, hier alle die unzählichen Arten von Zahnschmerzen, die den Menschen quälen, mit den dabei zur Wahl kommenden Heilmitteln herzuzählen, so wird es doch, um das Gesagte zu verstehen, nöthig, vielleicht auch der verehrlichen Gesellschaft nicht unangenehm sein, einige Beispiele zu hören, wie die Homöopathie in vorkommenden Fällen zu Werke geht.

Ich wähle zu dem Ende, um die Aufmerksamkeit der verehrlichen Gesellschaft nicht über die Gebühr in Anspruch zu nehmen, eine der minder häufig vorkommenden Zahnweharten, nämlich die Klopfende, welche in mehr oder minderem Grade unter den Symptomen von 35 bis jetzt von Homöopathen geprüften Mitteln enthalten ist, wovon ich selbst jedoch nur erst 16 mit Erfolg dagegen angewendet habe. Blos aus diesen Letzteren werde ich als Beispiele Einiges anführen.

I. Nach Erkältung, namentlich in scharfem, trockenem Ostwinde, tritt nicht selten eine Art von Fieber ein, mit star-

kem Blutdrang nach dem Kopfe, brennender Hitze des Gesichts, beschleunigtem, harten Pulse und großer geistiger und körperlicher Unruhe. Häufig verbindet sich damit ein starkes klopfendes Zahnweh, meistens einseitig, und die ganze Kinnlade einnehmend, an welcher Seite dann auch gewöhnlich die Backe besonders stark geröthet ist. Hier ist die kleinste Gabe Akonit das sichere und schon in wenigen Minuten das Zahnweh mit sämmtlichen andern fieberhaften Beschwerden heilende Spezifikum, wie jeder Homöopath in zahlreichen Fällen erfahren hat, so daß es überflüssig wäre, eine besondere Thatsache davon zu erzählen.

II. Eine andere Art von klopfendem Zahnweh, ebenfalls meistens nach Verkältung entstehend, aber ohne alle Spur von Fieber, ist dasjenige, welches in dem Causticum sein Heilmittel findet. Es ist gewöhnlich mit schmerzhaftem und leicht blutendem Zahnfleische und mit Reißen in den Gesichtsmuskeln, im Auge und Ohre verbunden. Ich selbst litt im vorigen Winter mehrere Tage daran, weil ich aus Mangel anderweitiger, entscheidender Symptome, das rechte Mittel nicht aufzufinden verstand. Nachdem ich vergeblich einige andere, passend scheinende Mittel versucht hatte, befreiete mich einmaliges Riechen an Causticum in einen Paar Stunden so gänzlich davon, daß auch nicht einmal eine Empfindlichkeit an der Stelle zurückblieb, und seitdem kein ähnliches Zahnweh wiedergekehrt ist. Das Zahnweh, dem dieses sehr lange wirkende und ungemein kräftige Heilmittel entspricht, ist stets chronischer Natur, wogegen man mit schnellwirkenden Arzneien nichts ausrichtet.

III. Beim klopfenden Zahnweh findet sehr oft die Chamille Anwendung, namentlich bei Kindern und Frauen-

zimmern. Dasjenige Zahnweh aber, wo ſie hilft, iſt Nachts am heftigſten, zumal in der Bettwärme und ſcheint dem Leidenden ganz unerträglich, ſo daß er, wie in der Verzweiflung, klagend und winſelnd von einem Orte zum Andern getrieben wird. Dabei iſt meiſtens eine Backe roth und etwas geſchwollen, Schweiß in den Kopfhaaren, heftiger Durſt und nicht ſelten Geſchwulſt der Unterkieferdrüſen. Es bedarf da nur, wie jeder Homöopath weiß, der kleinſten Gabe dieſes Mittels, ja gar des bloßen Riechens daran, um ſchnell das ganze Leiden dauerhaft auszulöſchen. Vor einem Paar Jahren, als der von uns Allen verehrte Dr. Branco noch hier war, wurde während einer Dienſtreiſe meine Frau von dieſem Zahnweh befallen. Der um Hülfe gebetene Dr. Branco hatte ſich wahrſcheinlich durch die unter No. I. ebenfalls vorkommenden Fieberſymptome zur Anwendung des Akonit verleiten laſſen, die hier nicht half und nicht helfen konnte. Am andern Tage gab er Pulſatilla, die ebenfalls nichts fruchtete; am dritten Bryonia mit nicht beſſerem Erfolge. Die Schmerzen hatten inzwiſchen eine ungeheuere Höhe erreicht, und Dr. Branco erklärte es nun für einen Fall, wo die Homöopathie nicht paſſe, und er ſei gezwungen, kräftiger einzuſchreiten. Es wurden demgemäß am vierten Tage 18 Blutigel und eine Mixtur verordnet. Jene bewirkten Anfangs eine kurzdauernde Linderung, aber eine viertel Stunde ſpäter war und blieb es wieder beim Alten. Am fünften Tage kam ich um 4 Uhr zu Hauſe, erſchrack nicht wenig über den Zuſtand, worin ich meine leidende Frau fand, erfuhr, was vorgegangen war, und reichte ſogleich die hier angezeigte Chamille. Um 5 Uhr war der Schmerz und am andern Morgen die Backengeſchwulſt verſchwunden.

IV. Seltener iſt der klopfende Zahnſchmerz, welcher durch China geheilt werden muß. Ich erinnere mich beſonders eines hierher gehörigen Falles, den ich auf meiner Reiſe im Reg. Bezirk Arnsberg ſah. Ein junges, früher ſehr blühendes und hübſches Mädchen, war, als ich es wiederſah, ungemein blaß und mager geworden. Sie litt an klopfenden Zahnſchmerzen, die beſonders bald nach dem Eſſen und in der Nacht wütheten, und blos durch feſtes Zuſammenbeißen der Zähne und ſtarkes Drücken darauf gelindert werden konnten, während die mindeſte leiſe Berührung den Schmerz ungemein ſteigerte. Dabei hatte ſie fortwährenden Durchfall und jede Nacht ſtarke Schweiße. Ueberhaupt war ſie ſo matt, daß ſie kaum gehen konnte. Ich gab ihr, auf ihre Bitte, Abends eine kleine Gabe China, und am andern Morgen, als ich abreiſete, erzählte ſie mir voll Freude, daß ſie die Nacht weder Zahnſchmerz noch Schweiß mehr gehabt habe, und als ich ein Paar Monate ſpäter wieder daher kam, fand ich wieder das ehemalige rothwangige, fröhliche Mädchen, wie ich es früher gekannt hatte.

Ein ganz ähnliches Zahnweh kann aber auch von Mißbrauch der China entſtehen, wie ich bereits zweimal bei Männern erfahren habe, welche regelmäßig jeden Morgen ihren China-Schnaps tranken. Natürlich durfte hier keine China gereicht werden, ſondern die übrigen Symptome geſtalteten ſich ſo, daß dem Einen durch Arnica, dem Andern durch Pulsatilla geholfen werden mußte, und in der That ſchnell geholfen wurde; zwei Mittel, die weniger dem klopfenden Zahnweh, als dem Geſammtleiden entſprachen.

V. Bei den Kaffeetrinkern kömmt ſehr oft ein klopfender Zahnſchmerz vor, der dann, je nach der Beſchaffenheit der begleitenden Symptome, meiſtens in Aconit, Chamilla, Ignatia, Nux vomica oder Pulsatilla ſein Heilmittel findet. Aber es giebt auch klopfende Zahnſchmerzen bei Perſonen, die keinen Kaffee trinken, und wogegen die Tinktur des rohen Kaffee's, beſonders in den höheren Potenzirungen, das Spezifikum iſt. — In den letzten Weihnachtsferien war ich zum Beſuch in einer mir befreundeten Familie, wo ganz homöopathiſch gelebt und kein Kaffee getrunken wird. Als ich ankam, litt die Frau des Hauſes eben an Zahnweh, wogegen alsbald meine Hülfe in Anſpruch genommen wurde. Der Schmerz war klopfend, und die Leidende lief weinend von einer Stube in die Andere, wie von unerträglichen Schmerzen gefoltert, obwohl ſie ſelbſt geſtand, daß die Schmerzen ſo gar übermäßig nicht wären, und dennoch ſie ſo ſtark angriffen. Die Erzählung von ihren Leiden war von Weinen unterbrochen und ſie geberdete ſich dabei mit einer gewiſſen Haſt, wie Jemand, der ganz außer ſich iſt, welches mir um ſo mehr auffiel, als ich ihren feſten und ruhigen Sinn in geſunden Tagen kannte. Ich reichte ihr ſogleich aus ihrem eigenen Etui ein Gläschen mit Streukügelchen, welche mit der 6ten Potenzirung der Coffea cruda befeuchtet waren, zum Riechen, und in weniger als 2 Minuten trat Ruhe ein, das Klopfen verſchwand und gegen eine übrig gebliebene Empfindlichkeit an der früher ſchmerzhaften Seite ließ ich 5 Minuten ſpäter an Ignatia riechen, worauf auch dieſer letzte Reſt ſchnell verſchwand, der ganze Abend in der gewohnten Heiterkeit verlebt wurde und in den 8 Tagen, die ich dort verweilte, nichts derartiges

wiederkehrte. Noch vor wenigen Tagen ſah ich ſie hier bei mir wieder, wo ſie noch jener ſchnellen Heilung Erwähnung that und verſicherte, ſeitdem gar kein Zahnweh wieder verſpürt zu haben.

VI. Ein auffallend ſchnell wirkendes Mittel bei einigen klopfenden Zahnſchmerzen iſt der Nordpol des Magnets. Dieſes Klopfen iſt gewöhnlich mit Gefühl von Brennen verbunden, hat ſeinen Sitz im Unterkiefer, und iſt mit geſchwollener, heißer und rother Backe verbunden. Es wird in der Wärme und nach dem Eſſen ſchlimmer. Meiſtens iſt es auch mit Froſtigkeit des übrigen Körpers, Ueberreiztheit, Zittern und Unruhe in den Gliedern vergeſellſchaftet. Im Frühjahre und Herbſte war ſeither dieſe Art von klopfendem Zahnweh eine der gewöhnlichſten und ihre Heilung jedesmal in einer Minute vollendet, wenn der Kranke mit dem Zeigefinger nur eben ſo lange den Nordpol des Magnets berührt, bis ſich eine geringe Erhöhung des Schmerzes zeigt.

Ich kann nicht umhin, hier der verehrten Geſellſchaft einen, freilich fehlgeſchlagenen Verſuch mit dem Magnete mitzutheilen, der aber doch die ſtarke Wirkung deſſelben, ſelbſt wo er nicht paßt, darthut. — Mein voriger Bedienter kam eines Abends weinend und zitternd auf meine Stube, wo eben meine Frau auch gegenwärtig war, und bat mich, ihn von ſeinem Zahnſchmerz zu befreien, der ihn ſeit 4 Uhr Nachmittags auf's fürchterlichſte quäle und noch immer im Zunehmen begriffen ſei. Der Schmerz war klopfend, ſaß aber in dem Oberkiefer. Da alles Uebrige, mit Ausnahme des letzteren Umſtandes, für den Nordpol des Magnets ſprach, wählte ich ungeſäumt dieſen, nemlich ein magneti-

ſches Stahlſtäbchen, welches höchſtens 4 Loth tragen kann. Kaum hatte er aber mit der Fingerſpitze denſelben berührt, als er mit der andern Hand an die Backe fuhr und rief: Sapperment, da ſpringts nach unten! Der Schmerz war nemlich aus dem Oberkiefer in den Unterkiefer gefahren, aber ſonſt ganz, wie früher, geblieben. Um ganz ſicher zu ſein, daß dieſe Metaſtaſe — (denn Heilung konnte nun nicht mehr davon erwartet werden) — wirklich vom Nordpol des Magnets herrühre, ließ ich ihn mit dem Finger den Südpol berühren, welcher erfahrungsmäßig ſogleich die Wirkungen des Nordpols aufhebt. Das Erwartete geſchah: kaum hatte er dieſen Pol berührt, ſo fuhr er wieder mit der Hand nach dem Geſichte und rief: Sapperment, da ſpringts wieder nach Oben! Somit war meine Frage beantwortet, und gleich darauf ließ ich den armen Teufel an Pulsatilla riechen, worauf er in wenigen Minuten ſeiner Schmerzen quitt war. — Das war doch wohl keine Einbildung!

VII. Ich weiß nicht, ob es veneriſche Zahnſchmerzen klopfender Art giebt, wogegen dann der Mercur das paſſendſte Heilmittel ſein würde, weil er die Fähigkeit hat, ſämmtliche weſentliche Erſcheinungen der Syphilis an geſunden Menſchen hervorzubringen. Aber es giebt ein klopfendes Zahnweh, welches durch Mißbrauch des Mercur entſteht, am ärgſten Abends im Bette erſcheint und dann bis Mitternacht, auch wohl die ganze Nacht hindurch, allen Schlaf verſcheucht. Gegen dieſes Zahnweh iſt Acidum Nitri das am gewöhnlichſten paſſende ſpezifiſche Mittel. — Es ſind jetzt ungefähr 2 Monate, als ein junger Mann meine Hülfe in Anſpruch nahm, der, in einem unreinen Beiſchlafe angeſteckt und mit einem Tripper behaftet, ſich einem

jungen, und wahrſcheinlich noch unerfahrenen Arzte anvertraut hatte. Er war wie in Verzweiflung, als er in meine Stube trat, redete anfangs blos von ſeiner unglücklichen Lage, ohne zu ſagen, was ihm fehlte, von Todtſchießen, Erſäufen u. dgl. Nachdem ich ihm Troſt und Muth zugeſprochen, klagte er mir ſeine Leiden und zeigte mir ſeinen von ſchankerartigen Geſchwüren zerfreſſenen Rachen, das ſchwammige, zackige und geſchwürige Zahnfleiſch, und die dicke, aufgeſchwollene, ganz mit gelblicher Kruſte belegte und beſonders an den Rändern tief geſchwürige Zunge, worin er das Gefühl hatte, als wolle ſie abfallen. Der Verluſt dieſes Gliedes, den er unvermeidlich hielt, ängſtigte ihn hauptſächlich, und, wie er unverholen äußerte, bis zum Lebensüberdruß. Der Tripper, der nach der Beſchreibung nicht einmal ſyphilitiſcher Natur geweſen, war verſchwunden, ſtatt deſſen aber das erzählte Leiden aufgetreten. Es war mir ſogleich klar, daß ich hier eine der vielen Formen des Queckſilberſiechthums vor mir hatte. Ich reichte ihm daher zuerſt eine kleinſte Gabe **Hepar sulphur. calc.**, wonach am andern Tage ſchon die Mundhöhle ein ganz anderes Anſehen bekommen hatte und die Luſt zum Leben wiedergekehrt war. Zwei Tage ſpäter trat plötzlich das oben beſchriebene Zahnweh ein, wogegen ich ihm **Acidum Nitri** in höchſter Potenz reichen ließ, und am vierten Tage zeigte ſich mir der vorher ſo ſchwer Leidende als völlig geneſen. Ich ſah ihn ſpäter noch mehrere Male wider, wo er ſich ſo wohl fühlte, als jemals vorher, nachdem ich den nun wieder erſchienenen Tripper durch eine Gabe **Petroleum** in 8 Tagen geheilt hatte.

VIII. Nur erſt einmal iſt mir der Fall vorgekommen, wo ich durch **Platina** ein klopfendes Zahnweh heilen mußte.

Es war ein klopfendes Wühlen durch die ganze rechte Kinnlade, welches besonders Abends und in der Ruhe schlimmer wurde, wobei die Leidende oft in unwillkührliches Weinen ausbrach. Mir schien demnach zuerst die **Pulsatilla** angemessen, aber sie that nichts. Ich erkundigte mich nun am andern Tage, wo eine Freundin mir fernere Nachricht brachte, etwas genauer nach den begleitenden Symptomen, und erfuhr bald, weshalb die **Pulsatilla** hier nicht helfen konnte. Es war nemlich mit dem Klopfen eine Art klammartiges Taubheitsgefühl verbunden, welches die ganze schmerzhafte Gesichtsseite einnahm. Dabei war ihre Regel zu früh und zu stark gewesen und in ihrem Gemüthe war kürzlich ein früher nie bemerkter gewisser Stolz, mit Ueberschätzung ihrer selbst und Verachtung alles Anderen um sie her sichtbar gewesen. Hier hätte jeder Homöopath, so wie ich, **Platina** gegeben, welches auch nicht nur in wenigen Stunden das ganze Zahnweh wegnahm, sondern auch das Gemüth besserte und die Menstruation zu der früheren Regelmäßigkeit zurückführte.

IX. An eine Heilung klopfender Zahnschmerzen durch **Pulsatilla**, welche zu der gewöhnlichsten gehört, knüpft sich eine mir noch jetzt erfreuliche Erinnerung, die ich ebenfalls kürzlich mittheilen werde. — Es sind nun etwa 3 Jahre, als ich auf meinen Reisen Abends in einem Gasthofe eintraf, wo ich, weil es eben Sonntag war, mehrere Freunde aus der Nachbarschaft und auch den noch jungen Hausarzt fand. Ich hatte mich kaum in der Gaststube niedergesetzt, als die älteste Tochter des Hauses mich bat, sie von ihrem Zahnweh zu befreien, welches sie seit mehr als 14 Tagen jeden Abend nach Sonnenuntergang befalle und bis Mitter-

nacht dauere. Bisher sei alles vergeblich gewesen, was auch der hinzutretende Arzt bestätigte, und nur dadurch könne sie sich Linderung verschaffen, daß sie vor der Thür ins Freie gehe oder sich ins offene Fenster lege. Es war nicht der Ort, wo über sonstige Beschwerden und insbesondere über die weiblichen Heimlichkeiten ein umständliches Examen angestellt werden konnte, und in der Ueberzeugung, daß, wenn es auch nicht hülfe, doch kein Nachtheil zu befürchten sei, nahm ich aus meinem Reise-Etui das Fläschchen mit der Dezillion-Potenzirung der **Pulsatilla** und ließ einmal daran riechen. Der Erfolg übertraf meine eigene Erwartung, denn während ich mein Etui wieder verschloß und beisteckte, rief sie zur Verwunderung der ganzen Gesellschaft: Mein Gott, ich fühle nichts mehr! Dem jungen, noch nicht lange von der Universität zurückgekehrtem Hausarzte war dieser Erfolg so überraschend, daß er sagte: diese Heilung, wenn sie von Dauer wäre, sei in der That höchst merkwürdig. Ich schloß nun aber rückwärts: *weil* die **Pulsatilla** so schnell half, so *mußte* das Charakteristische dieses Mittels vorhanden sein, und entgegnete demzufolge: Wenn die Patientin etwa acht bis zehn Tage die Vorschriften der homöopathischen Diät befolgte, so würde nicht nur der Zahnschmerz nicht wiederkehren, sondern sie würde auch von ihren übrigen Beschwerden befreit werden. Dieß machte den jungen Aeskulapen noch stutziger, und er fragte: welche andere Beschwerden? Ich nannte ihm nun mehrere Eigenthümlichkeiten dieses Heilmittels, die vorwaltende Frostigkeit, die Durstlosigkeit, das weinerliche Gemüth, die Unerträglichkeit des Ofens und der Ofenwärme, die Schlaflosigkeit vor Mitternacht und den betäubten, unerquicklichen Schlaf in der Morgenzeit, den Ab-

ſcheu gegen fette Speiſen und dgl. mehr. Er behauptete darauf, ich hätte dieß Alles von ihr erfahren, und wie nun bezeugt wurde, daß ich, erſt eben angekommen, noch nichts mit ihr oder über ſie und ihr Befinden geredet, als was er in der Gaſtſtube ſelbſt gehört habe, behauptete er, etwas ärgerlich und vorlaut, die Kranke und deren Angehörige redeten mir nach dem Munde, weil es ſonſt unmöglich ſei, ſolches zu wiſſen. Ich entgegnete ihm darauf, ich wolle ihm etwas ins Geheim vertrauen, und er ſollte dann ſelber fragen, ob ich Recht hätte, und da er darauf einging, ſagte ich ihm, die eben Gebeſſerte litte am Durchfall, meiſtens ſchleimiger Art, und ihre Regel erſchien zu ſpät, etwa alle fünf Wochen, dauerte nur ein Paar Tage und ſeie mit Kreutzſchmerzen und Unterleibskrämpfen verbunden. Er ging nun zu ihr, und gab abſichtlich vor, ich hätte ihm geſagt, ſie litte an Verſtopfung und zu früher und zu kopiöſer Regel, worauf er zur Antwort erhielt, darin hätte ich mich doch geirrt, denn es wäre gerade das Gegentheil davon — und was ſie ihm auf ſeine nähere Nachfrage darüber mittheilte, entſprach, wie er mit lobenswerther Offenherzigkeit geſtand, ganz genau meinen Ausſagen. — Ein Paar Monate ſpäter, wo ich dieſes Mädchen wiederſah, kam es fröhlich mir entgegen, dankte für die ihr gegebene Hülfe und ſagte, ich hätte auch darin Recht gehabt, als ich ihr das Verſchwinden ihrer übrigen Beſchwerden verſprochen, denn ihr fehle nun nichts mehr. — Ob jener junge Arzt ſich ſpäter mit der Homöopathie bekannt gemacht hat, weiß ich nicht, bezweifle es aber, da ich nichts davon erfahren habe.

X. Zu den ſeltener angezeigten Heilmitteln gegen klopfendes Zahnweh gehört auch die **Sabina**. Doch ſind mir

ſchon ein Paar Fälle vorgekommen, wo es das einzige Spezifikum war und ſchnelle Hülfe brachte. Dieſes Zahnweh erſcheint ebenfalls gegen Abend und in der Nacht, beſonders in der Bettwärme und nach dem Eſſen, und es iſt damit das Gefühl verbunden, als wenn der Zahn geſprengt werden ſollte. Dabei findet ſich ein Klopfen in allen Adern, öfteres leeres Aufſtoßen und beſonders beim weiblichen Geſchlechte, wobei ich es bisher allein beobachtet, ſtarker Blutabgang, ſelbſt außer der Regel, mit hellrothem Blute. Bei Einer war ein podagriſcher Schmerz in der großen Zehe durch äußere Mittel vertrieben und darauf dieſes Zahnweh entſtanden, welches durch eine Gabe Sabina ſchnell geheilt wurde, ohne daß auch jener Schmerz wiederkehrte, beides meiner Vorherſagung gemäß, weil auch die verſchwundenen podagriſchen Schmerzen genau von den Symptomen der Sabina gedeckt wurden.

XI. Oefterer kommt ein chroniſches klopfendes Zahnweh vor, meiſtens mit ſtechendem Schmerze verbunden, welches in der Sepia — (nicht der ossa ſondern dem succus Sepiae) — ſein Spezifikum findet. Es befällt am meiſten Perſonen von gelblicher Geſichtsfarbe, verbreitet ſich gewöhnlich bis in die Ohren und den Arm hindurch bis in die Finger, worin es kriebelt, und iſt am häufigſten mit Athembeſchwerden, Backengeſchwulſt, Huſten und Geſchwulſt der Unterkieferdrüſen verbunden. Namentlich bei klopfenden Zahnſchmerzen der Schwangern habe ich dieſes kräftige Heilmittel oft angezeigt und heilſam befunden. Selbſt nach der kleinſten Gabe tritt, leider! die Beſſerung ſelten eher, als nach Verlauf von mehreren Stunden ein, hält dann aber auch für lange Zeit an.

XII. Nahe verwandt mit dieſem Sepia-Zahnſchmerz, ſowohl in Hinſicht der Empfindung als der Nebenbeſchwerden, iſt derjenige, welcher durch eine hohe Potenzirung der Kieſelerde (Silicea) bald und dauerhaft geheilt wird. Doch iſt der letztere am füglichſten daran zu erkennen, daß ſtatt der Drüſen, der Knochen oder die Knochenhaut des Unterkiefers ſelbſt geſchwollen iſt, der Schmerz mehr darin als im Zahne ſeinen Sitz hat und der Leidende gewöhnlich Nachts wegen allgemeiner Hitze nicht ſchlafen kann. Meiſtens iſt auch eine unheilſame Haut damit verbunden, wo jede geringe Verletzung ſogleich zum freſſenden Geſchwüre wird. Ich ſelbſt wurde vor einigen Monaten von dieſem Zahnſchmerze befallen, wobei eine Knochenauftreibung von der Größe einer halben Wallnuß am linken Unterkiefer ſich zeigte. Sobald ich dieſes wahrnahm, roch ich ſofort an der höchſten Potenzirung von Silicea, wonach ſogleich der Schmerz verſchwand und, nach einer ruhig durchſchlafenen Nacht, am andern Tage die ganze Knochengeſchwulſt ebenfalls vergangen war, ohne zum Durchbruch zu kommen, oder nachher auch nur die mindeſte Spur zurückzulaſſen.

XIII. Eins der trefflichſten und oft Anwendung findenden Mittel bei klopfenden Zahnſchmerzen iſt die Spigelia. Wo dieſes Mittel das Spezifikum iſt, findet ſich faſt jedesmal eine Art Geſichtsſchmerz damit verbunden, ein zuckendes Reiſſen und Brennen im Jochbeine, wobei das Geſicht bleich, aufgedunſen iſt, mit gelblichen (nicht bläulichen) Rändern um die Augen. Außerdem leiden die Patienten dabei gewöhnlich an Augenſchmerzen, häufigem Harndrang mit vielem Abgange, heftigem Herzklopfen, oft mit Gefühl in der Bruſt, wie das Surren oder ſogenannte Spinnen der

Katzen, Frostigkeit und großer Unruhe. Im verwichenen Jahre heilte ich durch eine einzige kleinste Gabe dieses Mittels eine sonst kräftige Frau von den genannten Beschwerden, worunter die Zahnschmerzen und die Prosopalgie die heftigsten waren, und letztere namentlich seit mehreren Jahren jede Woche ein oder zwei Mal erschien und dann jedesmal bis zu einer fürchterlichen Höhe sich steigerte. Beide Uebel sind seitdem nicht wiedergekehrt *).

XIV. Fast noch häufiger kömmt der klopfende Zahnschmerz vor, der Hyoscyamus zu seiner Heilung verlangt. Er entsteht meistens in den Morgenstunden, und wird besonders durch kalte Luft erregt. Im Zahne selbst klopft und sauset es, während im Zahnfleische ein reißender Schmerz wüthet, und beim Kauen scheint der Zahn locker, als wenn er ausfallen wollte. Jederzeit sind starker Blutdrang zum Kopfe mit starker Hitze, auch über den ganzen Körper, in heftigeren Anfällen Zusammenschnürung des Halses mit Unvermögen zu schlingen und Krämpfe damit verbunden, wobei denn auch meistens der Geist ungemein angegriffen ist. Die Wirkung einer kleinen Gabe Hyoscyamus gehört zu den Auffallendsten in solchen Fällen. Vor etwa 1½ Jahren, auch auf meinen Reisen, heilte ich durch zwei kleine Gaben dieses Mittels ein Mädchen, welches durch Eifersucht und Gram über ihren, ihr untreu gewordenen Liebhaber

*) Es ist in der That auffallend, daß bis jetzt in der homöopathischen Praxis von diesem äußerst wirksamen Mittel im Ganzen noch wenig Gebrauch gemacht zu sein scheint, wenigstens liegen nur wenig Heilungsgeschichten vor, in welchen es angewendet worden. Und doch gehört es zu den Heroen unserer Kunst, und nicht dringend genug kann ich die Freunde derselben auf Spigelia aufmerksam machen. St.

ſchwer erkrankt war, und beſtändig über klopfendes Zahnweh klagte. Beſonders in den Stunden nach Mitternacht trat Fieber ein, mit ſtarker Röthe des Geſichts und anhaltendem Irreden, wobei ſie oft zu entfliehen verſuchte, ſo daß beſtändig Jemand bei ihrem Bette wachen mußte. Die erſte Gabe nahm Zahnweh und Delirium fort, die zweite, die ich zurückgelaſſen hatte, nach acht Tagen genommen, ſtellte ſie in abermals acht Tagen ganz wieder her, und ſie blieb geſund, wenigſtens bis vor etwa 6 Wochen, wo ich wiederholt einen freundlichen und dankbaren Gruß von ihr erhielt *).

XV. Auch der Schwefel iſt ein ſehr wirkſames Heilmittel bei einigen klopfenden Zahnſchmerzen, namentlich ſolchen, welche nach unterdrückten oder verſchmierten Hautausſchlägen entſtanden ſind. Wenn dieſes Mittel hülfreich ſein ſoll, ſo muß das Zahnfleiſch dabei geſchwollen ſein, und

*) Die außerordentliche Heilkraft des Hyoscyamus bei krankhaft-leidenſchaftlicher Eiferſucht und den damit verbundenen, oft äußerſt ſtürmiſchen und gefährlichen Zufällen hat ſich mir in zwei ſehr verſchiedenen Fällen aufs entſchiedenſte beſtätigt. Eine ſehr reizbare Dame litt an den heftigſten und bedenklichſten Nervenleiden, Krämpfen, ſchleichendem Fieber, langwieriger Schlafloſigkeit, höchſter Gemüthsverſtimmung, wogegen mehrere hom. Mittel vergebens angewendet worden waren, und nur, als in Berückſichtigung der vorherrſchenden grundloſen Eiferſucht, Hyoscyamus X. gereicht wurde, erfolgte ſchnelle, vollkommne und dauerhafte Geneſung. — Bei einer Bauerfrau, wo ſich die Eiferſucht als vollſtändige Wuth und Raſerei äußerte, ſo daß ſie in ein Irrenhaus gebracht werden ſollte, leiſtete Hyoscyamus in Einer Gabe alles, was zu wünſchen war; die Frau genaß körperlich und geiſtig ſchnell und vollſtändig. Welch ſegensreiche Anwendung könnte dieß Mittel auch in dieſer Beziehung oft finden, wie oft durch Eiferſucht zerſtörtes Familienglück wiederherſtellen!

St.

eben so, wie der Zahn, klopfend schmerzen. Gewöhnlich ist damit verbunden eine große Empfindlichkeit in den Zahnspitzen, Blutdrang zum Kopfe, mit klopfendem Kopfweh, besonders Abends, rothe, entzündete Augen und Nase, Stiche in den Ohren, häufiger vergeblicher Stuhldrang und Verstopfung, Kreuzschmerzen, Unruhe in den Gliedern, Tagesschläfrigkeit, Frostigkeit und dergl. mehr. Doch ist es gar nicht selten, daß die genannten Beschwerden eine Folge von Schwefelmißbrauch sind, wo dann eine Gabe hochpotenzirte Schwefelarznei bald eine ungemeine Verschlimmerung hervorbringt, die nicht leicht zu beseitigen ist. Ueberhaupt sind die Nachtheile von anhaltendem Mißbrauch langwirkender Arzeneien, wie unter andern der Schwefel ist, sehr schwierig und dem Homöopathen oft ganz unmöglich zu heilen.

XVI. Endlich muß ich noch, als von mir erprobt befunden, an das Veratrum erinnern, obwohl die Anwendung desselben beim klopfenden Zahnschmerz zu den seltenern gehört. Wo es paßt und hülfreich ist, findet sich jedesmal Gesichtsgeschwulst, kalter Stirnschweiß, Uebelkeit oft bis zum Gallerbrechen, Zerschlagenheit in den Gliedern, ungemeines Sinken der Kräfte bis zur Ohnmacht und Kälte des ganzen Körpers bei innerer Hitze und unauslöschlichem Durste auf kaltes Getränk. Alle diese Beschwerden, welche dieses Heilmittel am gesunden Menschen erregen kann, verschwinden, je nachdem sie gewährt haben, schneller oder langsamer, zuweilen erst nach wiederholten Gaben, aber sicher und dauerhaft, und mit ihnen eben so sicher und dauerhaft jene Zahnschmerzen, wie ich vor noch nicht gar langer Zeit erfahren habe, wo eine auswärts wohnende Kranke, (die seit 22 Wochen daran gelitten, ununterbrochen dagegen gebraucht hatte,

und so heruntergekommen war, daß sie in das Bette und aus dem Bette getragen werden mußte,) durch zwei Gaben Veratrum völlig hergestellt wurde.

Wenn diese kurze Darstellung über die Verschiedenheit blos der klopfenden Zahnschmerzen, wogegen ich unter 35 Heilmitteln nur erst 16 anzuwenden und zu erproben Gelegenheit hatte, schon eine so große Mannigfaltigkeit darbietet; so ist leicht zu ermessen, wie sehr diese und mit ihr die Schwierigkeit in der Wahl des hülfreichen Mittels zunimmt, wenn die andern Zahnschmerzen (bohrender, drückender, brennender, nagender, reißender, schneidender, stechender, wühlender, ziehender, zuckender u. s. w. Art) hinzugerechnet werden, die zum Theil eine weit größere Menge von Heilmitteln zur Konkurrenz bringen. Es ergiebt sich daraus zweierlei: Erstens der Ungrund der Behauptung, die Homöopathie bedürfe keines angestrengten Studierens, sondern es wäre ja nur ein dem denkenden Manne unwürdiges Kinderspiel, die Symptome zusammenzubuchstabiren und danach das Arzneimittel mit einigen Granen Milchzucker zu reichen, denn — setzt man hinzu — es helfe ja doch nichts. Zweitens: daß nie die Schuld an dem Prinzipe der Homöopathie, (wenn gleich freilich oft an der Unkunde des Homöopathikers) liegt, wo die Arznei, weil sie unpassend gewählt ist, nicht hilft. — „Die Anhäufung zum Theil außerordentlicher Thatsachen, — sagt Prof. Eschenmeyer in Tübingen in seiner Schrift, die Allöopathie und Homöopathie verglichen in ihren Prinzipien, — ist außer Zweifel, aber dennoch ist diese Wissenschaft erst im Entstehen, und der billig Denkende kann und soll das nicht von ihr erwarten,

was er von einer durch Jahrhunderte erprobten Lehre zu erwarten berechtiget ist. Die Homöopathie hält nicht nur eine streng wissenschaftliche Prüfung aus, sondern beschenkt uns auch mit neuen Prinzipien, welche uns in eine höhere Physiologie und Pathologie einführen. Man lasse sie also gewähren, was sie vermag."

Mit den Worten: „Man lasse sie also gewähren, was sie vermag," schließe auch ich diesen kurzen, und leider gar zu mangelhaften Vortrag zugleich mit der freudigen Anerkennung des, der ächten Wissenschaftlichkeit entsprechenden Benehmens der Mitglieder dieser ehrenwerthen Gesellschaft, welche, obgleich der neuen Lehre noch nicht gewogen, im Einklange mit obigem Ausspruche des Tübinger Philosophen, die Sache gewähren läßt und dadurch den alten ehrwürdigen Geist westphälischer ruhiger Beobachtung und Unpartheilichkeit bekundet, bis sich das Wahre oder Falsche der Sache deutlicher gezeigt haben wird.

Wie groß der Nutzen ist, welchen Darstellungen, wie die obige, der hom. Praxis gewähren, wird jeder einsichtsvolle Homöopath erkennen, und dem verehrten Herrn Verf. sich dafür dankbar verpflichtet fühlen und zugleich, mit mir, wünschen, daß es Ihm gefallen möge, seine Erfahrungen auch über andere Zahnschmerzarten und andere Krankheiten auf gleiche Weise hier mitzutheilen.

St.

Ueber Encephalitis und Hydrocephalus und deren Heilung.

Noch immer hören wir so verschiedene Klagen über die Unzulänglichkeit mancher Arzneien in einigen Krankheitsformen, welche, trotz einer genauen Wahl des scheinbar passenden Heilmittels, dennoch ungeheilt blieben. Dahin gehören namentlich die sogenannten akuten und chronischen Gehirnaffektionen. Seit einer Reihe von Jahren hatte ich zufällig öfters Gelegenheit, solche Fälle zu behandeln, und schlug da ein Verfahren ein, bei welchem mir kein an diesen Uebeln leidendes Kind verloren ging, selbst die nicht, die früher einer mehrtägigen allöopathischen Behandlung mit starken Gaben Calomel erfolglos unterworfen und von diesen Aerzten als unwiederbringlich verloren gegeben worden waren. Meistentheils stellte ich dergleichen Patienten binnen 36 Stunden wieder so weit her, daß nach diesem Zeitraume von Lebensgefahr gar nicht mehr die Rede und die Genesung fast vollständig erfolgt war. Ueberzeugt, daß die Mittheilung dieses

meines Verfahrens vielen homöopathiſchen Aerzten willkommen ſein werde und zwar um ſo mehr, da es einen neuen Beweiß liefert, daß bei einer richtigen Wahl der Mittel auch die ſchwierigſten und rapideſten Krankheiten homöopathiſch ſchnell gehoben werden können und daß die kleinen, ja kleinſten Arzneigaben noch große, außerordentliche Heilkräfte beſitzen, erlaube ich mir, nachfolgende Bemerkungen und Beobachtungen hier niederzulegen.

Die allen Aerzten ſattſam bekannten Vorläufer der akuten Gehirnentzündungen übergehe ich hier mit Stillſchweigen. Nicht ſelten kommen aber in dem erſten Stadio der Encephalitis Fälle vor, in welchem weder Aconit noch Belladonna den gerechten Erwartungen ganz entſprach, und die Krankheit vielmehr ſchnell in Ausſchwitzung überging. Die dann vorzüglich hervortretenden Symptome ſind folgende: Hoch- faſt braunrothes Geſicht, in ihren Höhlen herumrollende, bald verſchloſſene, bald weit offen ſtehende Augen, trockne Lippen, trockene, gelbbräunlich belegte Zunge, Auftreibung und Anſpannung des Unterleibes, Stuhlverſtopfung, gewöhnlich unterdrückte oder mit Brennen verbundene Urinſecretion, ſchnelles, ängſtliches, ſtöhnendes, ächzendes Athmen, haſtiges Verſchlingen des Getränkes, trockne, heiße Haut über den ganzen Körper. Hier, wo die eben angeführten Mittel uns verlaſſen, wird die Bryonia alb. noch Wunder thun. Iſt namentlich die Zunge noch feucht, ſo gebe man dergleichen Kindern ein paar Streukügelchen Bryonia 30 auf dieſelbe, iſt ſie aber mehr trocken, ſo löſe man die erwähnten Kügelchen in einem Theelöffel Waſſers auf und reiche es in dieſer Form dem Kranken dar. Bald nach Einnahme dieſes höchſt paſſenden Mittels tritt gewöhnlich die Beſſerung

ſchon ein und man hat ſomit nicht nöthig, erſt lange auf Beſſerung zu hoffen.

Bisweilen findet man aber doch, namentlich weil die erſte Periode der Abſonderung oder Ausſchwitzung nicht eben ſo leicht zu erkennen iſt, und dann auch die **Bryonia**, zu ſpät gegeben, nur Linderung, nicht Heilung hervorzurufen vermag, daß nach 12 bis 24 Stunden andere Heilmittel zu wählen ſind. Die dann bemerkbaren Symptome ſind vorzüglich folgende. Die früheren heftigen Fieberbewegungen laſſen nach, der Puls wird ſchwächer, weniger beſchleuniget, weicher und unregelmäßiger, die Hitze mindert ſich, der Durſt tritt ſcheinbar zurück, das Athemholen iſt erſchwert, mit öfteren tiefen Seufzern verbunden, bald ſcheinbar ruhiger, ſo daß die Angehörigen ſchon auffallende Beſſerung wähnen und dieſe dem Arzt voller Freude berichten. Es tritt ein Uebergang der höchſten Empfindlichkeit in Gefühlloſigkeit ein, man bemerkt Unvermögen, ſich allein aufzurichten, öftere, unwillkührliche Bewegungen der zitternden Hände, die ſich nach dem Kopfe hin bewegen, welcher bei Emporrichtung des Körpers nicht mehr vermögend iſt, ſich ſelbſt zu tragen, ſondern ſtets zurückfällt. Das Kind reibt öfters an der ſehr trocknen Naſe, die Augenlider bewegen ſich krampfhaft, ſind meiſt nur halb geöffnet, die Pupille iſt ſtets nach oben oder ſeitwärts (Schielen) gerichtet, wohin denn auch der ganze Kopf hängt und nach dieſer Seite bohrt. Das Auge verliert nun ſeine Empfindlichkeit gegen das Licht, die Pupille wird widernatürlich ausgedehnt, die Stirn gerunzelt und mit warmem Schweiß bedeckt, der ſich bald in einen kalten umwandelt. Das Kind zeigt kein deutliches Verlangen mehr, zu trinken, lechzt und knätſcht nur immer

mit dem Munde. Reicht man ihm hier etwas zu trinken, dann ergreift er das Geſchirr mit großer Heftigkeit, gleichſam als wolle er daſſelbe mit verſchlingen, trinkt begierig und viel und zeigt zugleich eine große Unſtätigkeit der Hände. Nach dem Trinken knätſcht und kaut das Kind nach wie vor wieder. Der Kranke wird leicht bös, ſchlägt um ſich, leidet Niemand am Bette und wird auf Zureden nur noch mehr unruhig. Das Geſicht erſcheint aufgedunſen, blaß, die Stirne mehr hervorragend. Der Patient liegt nunmehr in einem betäubten Schlummer, den Kopf zurückgebogen, er redet vor ſich hin in unverſtändlichen Worten, fährt leicht zuſammen, heult oder ſchreit öfters auf und kann den Kopf gar nicht mehr aufrecht erhalten. Auch der Puls zeigt eine große Umänderung, er wird nehmlich klein, ſchnell, mitunter kaum noch fühlbar, ausſetzend. Mit ihm bemerkt man, daß die Naſenlöcher ſchmutzig, trocken werden, die Kinnladen herunterhängen, und verſucht man ſie wieder empor zu heben, ſo fallen ſie alsbald wieder herab. Hände und Füße werden endlich kälter und kälter, mit einem dergleichen Schweiße bedeckt, es beginnt Röcheln und mit ihm ein ſanfter Tod.

Treten nun nach vergeblich gebrauchter **Belladonna** und **Bryonia** mehrere der hier angeführten ſehr bedenklichen Symptome auf, ſo wird auch die von vielen Aerzten dagegen empfohlene **Arnica** nichts mehr leiſten und die Krankheit durch fortwährende Ausſchwitzung mit dem Tode endigen. Wohl aber wird eine einzige Gabe **Hellebor. nig. 30.** die Gefahr bald beſeitigen, öfters ſchon nach einigen Stunden. Nicht aber wende man eine niedrigere Potenz an; denn je höher die arzneilichen Kräfte eines Medicaments entwickelt ſind, deſto ſchneller beginnt gerade in den akute-

ſten Fällen die Beſſerung, und man hat nicht nöthig, die ſonſt ſo oft eintretende Verſchlimmerung erſt abzuwarten, welche in ſo bedenklichen Fällen durch zu große Einwirkung leicht den Tod herbeiführen könnte. Sollte ſich, was aber nur ſelten vorkommen wird, dieſer höchſt gefährliche Zuſtand ſechs bis acht Stunden nach genommenem Hellebor. nicht unverkennbar gebeſſert haben, dann haben wir noch ein großes Mittel in der Tinct. sulphur. 30. u. 60. Man gebe dieſe aber ja nicht innerlich ein, ſondern laſſe den Kranken nur an einigen Streukügelchen der erwähnten Potenz riechen. Zum Glück werden dergleichen Zufälle bei treuer Beobachtung meines ſo eben angegebenen Verfahrens nur höchſt ſelten vorkommen, und treten ſie ja ein, ſo werden und müſſen ſie das Vertrauen des Arztes zur wahren Homöopathie nur noch mehr befeſtigen, denn vergleicht man nach 24 Stunden die dann noch gegenwärtige Symptomengruppe mit dem ſo eben angegebenen Zuſtande, ſo wird man kaum glauben können, daß der Kranke vor ſo kurzer Zeit in ſo großer Lebensgefahr ſchwebte. Was den hier angeführten Helleborus niger betrifft, ſo erlaube ich mir noch nachträglich zu bemerken, daß die Tinktur, ſoll ſie anders den gerechten Erwartungen ganz entſprechen, nur im Herbſte aus den friſchen Wurzeln bereitet werden muß und nicht mit der des orientalis, viridis oder foetidus verwechſelt werden darf, indem dieſe in ihren Erſtwirkungen ganz verſchieden unter einander auf den Organismus einwirken*).

*) Da wir vorzüglich bei der Auswahl der Heilmittel die Gemüthsumſtimmungen berückſichtigen müſſen, indem gerade dieſe öfters die konſtanteſten Symptome abgeben, ſo kann man wohl mit Gewißheit annehmen, daß die Familienmitglieder der verſchiedenen Gattungen in ihren dynamiſchen Wirkungen auf den geſun-

Ich füge hier nur noch einige praktiſche Bemerkungen über die Behandlung der chroniſchen Form der Hirnwaſſerſucht bei, und übergehe ganz die Symptome derſelben, da dieſe jedem Arzte hinlänglich bekannt ſein müſſen. Faſt alle dergleichen Leiden heilte, abwechſelnd nach Symptomenähnlichkeit gegeben, **Helleborus niger**, **Arsenic** und **Sulphur**. Selbſt angeborne Waſſerköpfe und ſo auch die, zu denen ſich ſpäter noch allgemeine Hautwaſſerſucht hinzugeſellte, fanden in dieſen Mitteln noch öfters radikale Heilung. An-

---

den menſchlichen Körper ſehr unter einander abweichen. So wie ſchon in der menſchlichen Geſellſchaft zwei Familienglieder hinſichtlich ihrer geiſtigen Thätigkeiten große Verſchiedenheit zeigen, eben ſo finden wir es gewiß, ja vielleicht noch auffallender, im Pflanzenreiche. Als Beweiß des eben hier Ausgeſprochenen führe ich nur die Arten **Ranunculus** an. Denn obgleich der Herr Verfaſſer der Prüfungen des **Ranunculus sceleratus** ſagt, daß derſelbe mit dem **bulbosus** große Aehnlichkeit habe und daher ſeine Beobachtungen nur als eine Vervollſtändigung und Ergänzung der Symptomatologie des **bulbos.** angeſehen wiſſen will, ſo zeigen doch beide bei genau angeſtellter Vergleichung große, ja wichtige Verſchiedenheiten*). Noch deutlicher und unläugbarer tritt dieſer Unterſchied bei den **Prunus**-Arten hervor. Während ſich nämlich die Wirkungen des **Prunus spinosa** vorzüglich auf den Unterleib, namentlich die innern Geſchlechtsorgane und die Urinblaſe erſtrecken, (daher Blaſenkrämpfe, welche periodiſch wiederkehren und Blaſenſteine vermuthen laſſen, die aber nicht wirklich vorhanden ſind) ſo finden wir im Gegentheil, daß der **Prunus lauroc.** ganz beſonders das Pfortaderſyſtem und deſſen Verzweigungen ergreift. Nur daher können auch die Mohn- und Mandelemulſionen der Allöopathen, die die wahren Heilkräfte der Medicamente nicht kennen, öfters ſo wohlthätig auf Leberaffectionen einwirken, weil gewöhnlich zu denſelben die **Aqua lauroc.** beigemiſcht wird.

*) Beide Pflanzenarten ſind auch botaniſch himmelweit von einander verſchieden und eine Verwechſelung beider hätte ſchon in dieſer Hinſicht nicht ſtatt finden ſollen. (S. hierüber auch v. **Bönninghauſen** Repertorium der homöopath. Arzneien 2r Theil. 1835. Vorrede XV.)

langend die Reihenfolge, in der diese drei Mittel sich mir am wirksamsten bewiesen, so war es folgende: Hellebor. nigr., dann Sulphur und zuletzt Arsenic. Sind keine sehr dringenden Indikationen vorhanden, so lasse man stets den Hellebor. wenigstens acht bis zehn Tage ruhig fortwirken.

Ein ausführlicheres Symptomenverzeichniß des Hellebor. niger, viridis und foetidus gedenke ich später in einer besonderen Schrift, oder in diesen Blättern nachzuliefern.

Schließlich erwähne ich nach Mittheilung meiner Heilungsart noch einige Zufälle, die in dieser Form von Hirnaffektionen nicht selten vorkommen. Es sind dieß namentlich Krämpfe und Gemüthsstörungen. Gegen erstere, welche vorzüglich häufig bei sogenannten scrophulösen Kindern auftreten, fand ich in der Regel in dem Schwefel, in der 30. Potenz gegeben, ein kräftiges Heilmittel, alle Uebrigen, so sehr sie auch zu passen scheinen, nützten mir nichts. Gegen Gemüthsstörungen leistete mir Aconit 30. das Meiste.

Leipzig. W. Wahle.

Verſchiedenes.

Von

D. G. W. Groß.

I.

Fragment aus der Beantwortung einer Preisfrage.

Die Vergleichung des neuen Heilverfahrens mit dem älteren überzeugt uns, daß beide in den weſentlichſten Punkten von einander abweichen, das erſtere aber den Vorzug der vollkommeneren Naturgeſetzlichkeit beſitzt. Schon hieraus läßt ſich auf den größeren praktiſchen Werth deſſelben ſchließen. Allein völlig klar wird uns dieſer am Krankenbette. Aerzte, welche eine lange Reihe von Jahren die Heilkunſt nach den bisherigen Grundſätzen ausgeübt hatten, wurden ſehr bald von der Vorzüglichkeit der Homöopathik überzeugt, wenn ſie dieſelbe völlig vorurtheillos einer genauen und ſorgfältigen Prüfung unterworfen. Statt aller anderen werde hier der Name des Hofraths Dr. G. L. Rau genannt, welcher in ſeinem bekannten Werke: Ueber den Werth des homöopathiſchen Heilverfahrens,

Heidelberg, 1824. folgende Vorzüge deſſelben, die er am Krankenbette kennen lernte, herausſtellt:

„1. Die Heilung der Krankheiten wird mit wenigen „und wohlfeilen Arzneien bewerkſtelliget.

„2. Die Arzneien ſind meiſtens geſchmacklos, können „daher medizinſcheuen Kranken, vorzüglich Kindern, ohne de„ren Wiſſen beigebracht werden.

„3. Die Heilung der Krankheiten geſchieht ungleich „leichter und ſchneller, als nach irgend einer andern Methode. „Die Reconvalescenz erfolgt mit Rieſenſchritten.

„4. Der Homöopathiker heilt viele Krankeiten ſchnell „und dauerhaft, ohne nachher noch mit der Entfernung der „ſchädlichen Nachwirkung großer Arzneigaben kämpfen zu „müſſen.

„5. Er heilt viele Krankheiten, gegen welche alle vor„herigen Heilverſuche wenig oder nichts ausrichteten.

„6. Selbſt wenn er aus Irrthum ein unpaſſendes Arz„neimittel gegeben haben ſollte, ſchadet er damit, wegen der „Kleinheit der Gabe, nie poſitiv, und der Nachtheil des Irr„thumes iſt blos Zeitverſäumniß; da hingegen der irrende „Allöopathiker leider nur zu oft nicht mehr im Stande iſt, „begangene Fehler wieder gut zu machen.“

Es läßt ſich noch hinzuſetzen:

7. Die homöopathiſche Heilkunſt beſchränkt das Gebiet der chirurgiſchen Krankheiten und macht die mediziniſche Chirurgie entbehrlich.

8. Für die feſtſtändigen Krankheiten hat ſie die noch fehlenden ſpezifiſchen Mittel bereits entdeckt, mithin in wenigen Jahren mehr geleiſtet, als die bisherige Medizin in mehreren Jahrhunderten.

9. Sie kürzt den Verlauf der Krankheiten ab und verhütet ihren Uebergang in ein typhöses oder sonstwie bösartiges Leiden.

10. Epidemien und Endemien läßt sie nie so verheerend werden, indem ihr bei Zeiten die dagegen spezifischen Mittel zu Gebote stehen. Dasselbe gilt auch von den Epizootien.

11. Sie heilt nicht blos epidemische Krankheiten, sondern weiß auch davor zu schützen.

Dieß sind etwa im Allgemeinen die Ergebnisse, welche sie bereits am Krankenbette nachgewiesen hat. Wollen wir nun aber ihre besonderen Erfolge hervorheben, so müssen wir auf alle die zum Theil höchst merkwürdigen Heilungsgeschichten, an denen die homöopathische Litteratur so reich ist, verweisen, deren Aufführung in diesen Blättern, da sie mehrere Bände füllen würde, unmöglich ist. Das Archiv für die hom. Heilk., die hom. Annalen, die hom. Zeitungen, der Allg. Anzeiger d. D. und viele Monographien und andere Blätter geben davon ausführliche Kunde. Allein wir werden wenigstens in Anführung einzelner wichtiger Krankheiten, deren Heilung der Homöopathik gelang, die besonderen Leistungen derselben hervorstellen können.

Auf homöopathischem Wege wurden schneller, beschwerdeloser und dauerhafter, als auf die bisherige Art, geheilt: das Scharlachfieber, Purpurfriesel, die Masern und andere akute Exantheme; Entzündungen der wichtigsten Organe, z. B. des Gehirns, der Leber, des Magens, der Gedärme, des Bauchfelles, der Blase, Gebärmutter und Nieren, der Luftröhre, Lunge, des Herzens, der Augen und

und Ohren u. ſ. w. ohne Aderlaß; der Sonnenſtich, Panaritien, Karbunkeln; vielerlei Arten von Waſſerſucht, z. B. Bauch-, Bruſt-, Gehirnwaſſerſucht, akute und chroniſche, auch Hautwaſſerſucht; Diabetes und Strangurie; mehrere Arten von Lähmungen und Krämpfen, z. B. Tetanus, Trismus, Katalepſie und Epilepſie; vielerlei typhöſe Fieber, Wechſelfieber, Puerperalfieber, Schwitzfieber; die Influenza, der Steckfluß; mehrere Arten akuter und chroniſcher Gicht; die Blutfleckenkrankheit, die ſchwarze Krankheit (morbus niger Hippocratis); mehrere Polypen des Ohres, der Naſe und Blaſe; vielerlei Flechten und Kopfgrind; mehrere Arten von Krebs; Schlagfluß; Miſerere; vieljährige Taubheit, Drüſenverhärtungen aller Art, Balggeſchwülſte, Fiſteln, Ueberbeine, Warzen, alte Froſtſchäden, eingewurzelte Fußgeſchwüre (Salzflüſſe); Knochengeſchwülſte, Knochenfraß, Knochenkrümmungen, Knieſchwamm; mehrere Arten von Gemüthsleiden; ſchwere Geburten ohne Inſtrumental-Hülfe glücklich beendiget; gegen die Folgen von Gram, Schreck und Aerger ſpecifiſche Mittel entdeckt; der Band- und Kettenwurm ſicherer beſeitiget; für das delirium tremens, die Nymphomanie, das freiwillige Hinken (Luxatio femoris spontanea), den Croup, den Keuchhuſten, die Herbſtruhr, die Bubonen und alle Arten von Brandwunden die ſchnellwirkſamſten Heilſtoffe gefunden; auch die gerichtliche Medizin in ſo fern bereichert, als durch genauere Kenntniß der Arzneikräfte Verfälſchungen, z. B. des Bieres und Eſſigs durch vegetabiliſche Schädlichkeiten nun

leicht zu ermitteln, und ſelbſt Vergiftungen leichter zu entdecken ſind.

Die homöopathiſche Heilkunſt hat aber auch Heilungen bewirkt, die der älteren Medizin in der Regel nicht gelingen, unter anderen die Heilung der fürchterlichen Merkurialkrankheit, der Feigwarzenkrankheit und Kriebelkrankheit, wozu die ſpezifiſchen, vorher unbekannten Heilſtoffe erſt nach ihrem Principe entdeckt ſind; die Heilung ferner des Blutſchwammes, ſo wie des Markſchwammes im Auge; mehrerer Arten von ſchwarzem und grauem Staar; verſchiedener Brucheinklemmungen ohne manuelle Hülfe oder Operation; die Heilung von Herzkrankheiten, Waſſerſcheu oder Hundswuth, fothergillſchem Geſichtsſchmerze und Podagra; von Unfruchtbarkeit und Impotenz; mehrere Arten von Lungenſchwindſucht und des Todtenfiebers; ſie hat Aneurismen durch ein neuentdecktes Spezifikum bedeutend gebeſſert und verſpricht für die Zukunft deren Heilung; ſie hat die höchſte Wahrſcheinlichkeit für ſich, die tödtliche Putrescenz der Gebärmutter noch im Keime erſticken und das gelbe Fieber heilen zu können, beide durch nach ihrem Heilprinzipe entdeckte Arzneiſtoffe, an die ſonſt wohl Niemand gedacht hätte; ſie allein unter allen Heilmethoden hat die furchtbare aſiatiſche Cholera glücklich bezwungen und bereits Sterbende wieder ins Leben zurückgerufen, Geſunde aber ſicher vor dieſer orientaliſchen Peſt bewahrt.

Deſſen ungeachtet hat ſie vielerlei Wiederſprüche erfahren; aber alle beweiſen im Grunde nur den Mangel an gehöriger Bekanntſchaft mit derſelben und ſind auf das Bün-

digſte widerlegt worden. (S. die Homöopathie, ein Leſebuch für das gebildete, nichtärztliche Publikum, von Dr. von Bönninghauſen. Münſter 1834. S. 134. u. ff.)

Nur der Einwurf, daß die Homöopathik noch nicht alles heilen könne, iſt gegründet. Es iſt aber nichts natürlicher, als dieſe Thatſache. Denn noch ſind nicht mehr als 4 Dezennien verfloſſen, ſeit das homöopathiſche Heilprinzip von Hahnemann entdeckt ward und gleichwohl rivaliſirt die junge Kunſt ſchon mit der drittehalbtauſendjährigen Medizin, ja ſie überflügelt dieſelbe bereits in vielen Fällen, wie wir ſo eben bemerkt haben, abgeſehen davon, daß ſie überhaupt, was ſie zu heilen vermag, weit ſchneller, beſchwerdeloſer und dauerhafter in Geneſung umwandelt. Ihr aus jener Thatſache einen Vorwurf machen und ihre Allgemeingültigkeit darum bezweifeln zu wollen, wäre mehr als voreilig. Denn ſchon ihre Ergebniſſe in dieſen erſten 40 Jahren ihres Daſeins laſſen mit Zuverſicht hoffen, daß ſie dereinſt alles leiſten werde, was von einer möglichſt vollkommenen Heilkunſt überhaupt erwartet werden kann. Erwägen wir ferner die Naturgeſetzlichkeit ihres oberſten Prinzips und die Art und Weiſe, wie ſie zur Kenntniß der wahren Wirkungen arzneikräftiger Stoffe aus allen Reichen der Natur zu gelangen weiß; bedenken wir, daß jedes Medikament, welches zu einem Krankheitsfalle in homöopathiſcher Beziehung ſteht, denſelben ſpecifiſch heilen müſſe und überlegen wir endlich, daß ſonach der Weg gefunden ſei, für jede nicht abſolut unheilbare Krankheit das ſpecifiſche Heilmittel zu erforſchen: ſo dürfen wir ohne allen Zwang die höchſte Perfektibilität der homöopathiſchen Heilkunſt

annehmen und haben triftige Gründe, es wahrscheinlich zu finden, daß sie einst, mit Beseitigung aller anderen, bisher befolgten Heilarten, allgemein werde nachahmungswürdig geachtet werden.

Ob dieß früher oder später geschehen dürfte, kann nur von der größeren und geringeren Freiheit abhängen, die man ihr zu ihrer weiteren Entwickelung gewährt, so wie davon, daß die Aerzte gemeinsam dieselbe, statt sie zu verfolgen, fördern. Was wäre in wenigen Jahren nur allein an spezifischen Heilkräften zu gewinnen, wenn alle Aerzte vereint die nöthigen Prüfungen anstellten! Concordia res parvae crescunt! —

II.

Homöopathik und Allöopathik am Krankenbette.

In einer Zeitung soll unlängst erzählt worden sein, daß irgendwo mehrere Aerzte beider Schulen, um den respectiven Werth derselben kennen zu lernen und der Welt vor Augen zu stellen, zusammengetreten wären und von einigen an derselben Krankheitsart leidenden Kranken die eine Hälfte homöopathisch, die andere allöopathisch behandelt hätten. Die gewählte Krankheitsform wäre die Krätze gewesen und alle allöopathisch behandelten Individuen hätten, sehr bald davon befreit, entlassen werden können, während bei den homöopathisch Behandelten das Gegentheil statt gefunden.

Ist es wirklich gegründet, daß man eine solche öffentliche Probe angestellt hat, so muß man sich billig verwundern, daß die Homöopathen sich eben die Wahl der Krätze haben gefallen lassen. Das war höchst unpolitisch. Den

Gegnern ist es bei solchen Experimenten nur um einen schnellen Effect zu thun, um dem unkundigen Publikum zu imponiren, und darum konnten sie gar keine glücklichere Wahl treffen. Denn die Krätze läßt sich binnen 24 bis 72 Stunden von der Haut vertreiben. Sieht das Publikum dieß für eine Heilung an, so treten die Leistungen der Homöopathen freilich ganz in den Hintergrund, denn ihnen gelingt die rationelle Beseitigung der Krätze nicht so schnell, vielmehr in der Regel sehr langsam und sie bekennen gern ohne Rückhalt, die Heilung dieses Exanthems als eine der schwersten Aufgaben für den Arzt zu betrachten. Sie sind aber auch überzeugt, daß die Heilung der Krätze auf allöopathischem Wege völlig unmöglich sei. Nur vertreiben können sie die Gegner. Aber ist denn das eine Kunst? Rivalisirt darin mit ihnen nicht jedes alte Weib? Man befrage die tägliche Erfahrung und bald wird man finden, daß die alten Weiber ihr Werk meist noch schneller vollenden, als die graduirten Aerzte. Um die Folgen freilich bekümmern sich jene so wenig, wie diese; sie sind beiderseits zufrieden, wenn die Haut wieder rein ist. Darum hätte man zu dem Experimente überhaupt keine Hautkrankheit, am wenigsten aber die Krätze wählen sollen, welche unter allen am leichtesten sich von der Haut vertreiben läßt. Warum dachte man nicht lieber an eine Entzündung, einen Krampf, oder die famöse Cholera? da hätte sich weit sicherer entscheiden lassen, welcher Heilart die Palme gebühre und jeder Anlaß zu Mißdeutungen wäre vermieden worden. Jetzt hat das Experiment für das Publikum gar keinen Werth.

III.

Der Mineral-Magnet als Heilmittel.

Ein Dr. J. Barth macht in Nr. 5. der Voſſiſchen Zeitung folgende Krankheiten, bei welchen der Magnet ſich beſonders heilſam erwieſen, namhaft, als:

„Kopf-, Augen-, Geſicht-, Zahn-, Hals-, Bruſt-, Kreuz- und Gliederſchmerzen, ſelbſt wenn Fieber damit verbunden iſt. Ferner Nervenſchwäche, Schwäche nach überſtandenen Krankheiten, Schlagfluß, Knochenbrüchen, Verwundungen und vom Alter, ſo auch Migraine, Schwindel, Schwerhörigkeit, Ohrenſauſen, Lichtſcheue, Geſichtsſchwäche und Müdigkeit der Augen, von Anſtrengung, Entzündung oder vom Alter herrührend, ſo auch mitunter ſelbſt Amblyopie und anfangende Amauroſis, auch wohl Hämorrhoidal-, Menſtruations- und Mutterbeſchwerden, ferner Engbrüſtigkeit, Seitenſtechen, Leberſchmerzen, Herzklopfen, Keuchhuſten, Kolik, Magenkrampf u. ſ. w.

Und Hufeland ſagt in ſeinem Journal der praktiſchen Heilk. vom Juli 1834. im 7. Stücke S. 48. zur Empfehlung einer Abhandlung über dieſen Gegenſtand: „Wir benutzen dieſe Gelegenheit, um die Aufmerkſamkeit der Aerzte mehr auf die Anwendung dieſer großen Kraft in der Medizin zu lenken. Schon vor länger als 40 Jahren machte ich, durch Mesmer — der ſich vor dem animaliſchen Magnetismus des mineraliſchen bediente, veranlaßt, Gebrauch davon, aber der damals angewendete Magnet war ſchwach, und ſo war es auch die Wirkung; — gegenwärtig zeigen uns die Verſuche eines Becker, Schmidt, Keil, was man mit einer Zugkraft von 100 und mehr Pfund tragenden Magneten für außerordentliche Wirkungen auf den Orga-

nismus hervorbringen und bedeutende Krankheiten, Krämpfe, Lähmungen, arthritiſche und rheumatiſche Uebel dadurch heben kann; aber die Methode iſt noch in der Kindheit und wir fordern unſere Kunſtgenoſſen auf, ſie weiter zu fördern und uns bald genauere Beſtimmungen und Regeln über die Art der Anwendung und die beſtimmten Fälle ihres Gebrauchs mitzutheilen."

Daß der Mineral-Magnet ein großes, heroiſches Heilmittel ſei, wußten die Homöopathen längſt von ihrem großen Lehrer Hahnemann, der bereits vor vielen Jahren ſich eifrig mit dieſem Gegenſtande beſchäftigte und deſſen Bemühungen von ſo herrlichem Erfolge waren, daß wir „über die Art der Anwendung" des Magnetes ſchon lange im Klaren ſind, und „die beſtimmten Fälle ſeines Gebrauchs" ſehr genau kennen, mithin „genauere Beſtimmungen und Regeln darüber" durchaus nicht bedürfen. Aber man fand nicht für gut, von Hahnemanns trefflichen Beobachtungen etwas zu erwähnen oder Nutzen zu ziehen, wie wenn man befürchtete, ſich einer Ketzerei theilhaftig zu machen, und ſo mag man denn die breite Heerſtraße der Allöopathik auch bei Erforſchung dieſes Gegenſtandes weiter verfolgen und dem mineraliſchen Magnete das Schickſal des Mesmerismus, ſo wie der Blauſäure, Jodine und wohl auch des Kreoſots bereiten, — das Schickſal, bald wieder vergeſſen zu werden.

Wenn die Allöopathen über einen ihnen bis dahin unbekannten Heilſtoff gerathen, ſo fallen ſie darüber her, als hätten ſie einen Edelſtein gefunden und experimentiren ſo unvorſichtig damit, daß der Nachtheil am Ende den Nutzen überwiegt, und nachher kehren ſie ihm den Rücken, als ob

nichts damit anzufangen wäre. So wird's auch mit dem Magnete kommen. Schon wenden ſie ihn zu ihren Experimenten in einer Stärke an, daß er bis 100 Pfund zu tragen vermag, und gleichwohl will Herr Dr. J. Barth den Leuten einreden, daß er „keine Schmerzen verurſache, nur angenehme, wohlthuende Empfindungen errege." Das möge ihm glauben, wer will. Wir wiſſen aus Erfahrung, daß ſo ſtarke Magnete auf feinfühlende, wiewohl ſonſt geſunde Perſonen ſchon aus einer Entfernung von mehreren Schritten ſehr unangenehm einwirken, ja daß Magnete, die kaum einen Gran ziehen, bei Kranken, für welche ſie die angemeſſene Heilkraft enthalten, alles ausrichten, was man nur wünſchen kann. Ich habe mehrmals Blaſenlähmungen mit ſo ſchwachen Magneten geheilt, und wenn Hufeland davon nur ſchwache Wirkung ſah, ſo kam es daher, weil er die Fälle nicht kannte, für welche der Magnet ſpezifiſch iſt. — Er heilt in ſo ſchwacher Doſis am rechten Orte die ſtärkſten Krankheiten, ſelbſt manche Seelenſtörungen. Wo er nicht ſpezifiſch hinpaßt, werden ihn die enorm ſtarken Doſen auch nicht paſſender machen und jede erzwungene Krankheitsbeſeitigung, wozu die Natur nicht ſelbſt hülfreich mitwirkte, beſtraft ſich nachher von ſelbſt, freilich leider nicht, wie es recht und billig wäre, an dem unbeſonnenen Arzte, ſondern an dem betrogenen Kranken.

Wir wiſſen, was Herr Dr. J. Barth nach ſeinen „vielfältigen, ſeit 6 Jahren erworbenen Erfahrungen" noch nicht zu ahnen ſcheint, daß des Magnetes Südpol ganz anders wirket, als der Nordpol, und dieſem faſt entgegengeſetzt, daß das Temperament und die Conſtitution des Kranken ſehr in Frage kömmt bei der Wahl des einen oder an-

deren. Wir kennen aus unſeres Hahnemann Beobachtungen nicht nur alles das, ſondern auch den Stoff, welcher die Wirkungen des Magnetes ſchnell wieder aufhebt, und dieſe Kenntniß wäre Herrn Dr. J. Barth ganz vorzüglich nöthig, da er ſich des Magnetes in ſo ungeheuerer Stärke bedient, daß es an überflüſſigen und nachtheiligen Wirkungen durchaus nicht fehlen kann. Will er alſo ſeinen 6jährigen Erfahrungen die Krone aufſetzen, ſo bekümmere er ſich emſig um das, was lange vor ihm Hahnemann der Welt bekannt machte.

IV.

Wirkſamkeit der homöopathiſchen Mittel ſelbſt in unheilbaren Uebeln.

Unlängſt wurde ich aufgefordert, einen dreijährigen, vollſaftigen Knaben zu beſuchen, der ſeit 3 Tagen am Croup gelitten und die ganze allöopathiſche Methode, wiederholte Blutegel und Senfteige, Calomel und Brechweinſteinſalbe u. ſ. w. durchgemacht hatte. Ich fand ihn in agone. Das Geräuſch des mühſamen Athems konnte man ſchon vor der Thür vernehmen, bis zum Huſten kam es bereits nicht mehr, und der Knabe lag in einem ſoporöſen Zuſtande mit halb offenen Augenlidern und aufwärts gerichteten Augäpfeln; das Geſicht mit kaltem Schweiße bedeckt, der Puls nicht mehr zu fühlen. Ich wollte mich wieder entfernen, verſichernd, daß das Kind bald ausgelitten haben werde: allein die Aeltern beſtürmten mich mit Bitten, noch etwas zu verordnen und ſo verſchrieb ich denn eine Solution von Spongia tosta I^{000000} in Waſſer und ließ alle 10 Minuten einen

Kaffeelöffel voll davon einflößen. Das geſchah um 7 Uhr Abends. Nach 2 Stunden hatte ſich der Knabe bedeutend erholt, war wieder warm, bei vollem Bewußtſein, verlangte aufzuſitzen, huſtete wieder und warf Maſſen zähen Schleimes aus. Der Puls war wieder fühlbar, hatte aber 130 — 140 Schläge in der Minute und zeigte ſich ſehr klein. Die Aeltern ſchöpften wieder Hoffnung; doch ich widerſprach derſelben, weil die Affection der Luftröhre, wie das Athemholen zeigte, zu weit gediehen und die Lebenskraft zu ſehr geſunken war. Die Solution wurde fortgeſetzt und am anderen Morgen war ich nicht wenig erſtaunt, den armen Knaben noch am Leben zu finden. Er kämpfte bis nach 10 Uhr, bevor das Leben erloſch, und mir that es weh, durch meine Bemühungen ſeine Leiden verlängert zu haben.

V.

Heilung einer eigenthümlichen Art von Stuhlverſtopfung.

Ein junger Geiſtlicher bekam in jedem Winter (nicht im Sommer) alle Mal des Montags, oder den Tag nach einem Feſttage, alſo in Folge längeren Redens und geiſtiger Anſtrengung, eine Stuhlverſtopfung, während er an allen übrigen Tagen früh Morgens eine ordentliche Ausleerung hatte. Der Mangel derſelben bewirkte im Unterleibe eine Vollheit, Aufblähung und Unbehaglichkeit, im Kopfe eine große Hitze, die ſich jedoch im Freien verminderte, aber im Zimmer wiederkehrte, mit Mißmuth und Verſtimmtheit. Zu Mittage aß er dabei noch mit ziemlichem Appetite, des Abends aber fehlte ihm der letztere.

Gegen dieſes eigenartige Uebel half kein bekanntes Mittel, als Stannum X^{000}, Sonntags Abends beim Schlafengehen genommen. Schon 2 Doſen reichten hin, daſſelbe zu beſeitigen.

VI.

Ueber die Trink- und Bade-Anſtalt in Gräfenberg.

Wenn es wahr iſt, was unſer ſchätzbarer Kollege, der Regimentsarzt Starke behauptet, woran wir zu zweifeln keine Urſache haben, daß die Quelle zu Gräfenberg unter anderen wirkſamen Stoffen beſonders aufgelöſte und durch die Natur ſelbſt potenzirte Kieſelerde enthält, ſo werden uns die durch Prießnitz verrichteten Heilungen freilich noch erklärlicher. Es iſt hier nicht allein das kalte Waſſer, was ſo große Dinge thut, ſondern ein heroiſcher Heilſtoff, deſſen auch wir uns in unzähligen ſchweren Krankheiten mit wunderbarem Erfolge bedienen. Selbſt die verſchiedenen Exantheme, welche nach dem Gebrauche dieſer Quelle zum Vorſchein kommen, finden ſich, wie Starke ebenfalls nachweiſt, unter den uns bekannten Erſtwirkungen der Silicea ſämmtlich wieder. Darum finden auch vorzüglich ſolche Leiden dort ihr Heilmittel, gegen welche auch wir die Kieſelerde mit Nutzen in Anwendung bringen, und wenn eine Dame mit phthiſiſchen Symptomen, gegen welche die gewöhnliche Arzneikunſt kein Mittel mehr ausfindig zu machen wußte, in Gräfenberg bedeutende Erleichterung ihrer Leiden fand und die Hoffnung gänzlicher Geneſung mit hinwegnahm, ſo darf uns das um ſo weniger befremden, da ja auch wir mit Silicea in Eiterungen ſo viel auszurichten vermögen.

Erſt neuerlich machte ich die Erfahrung, daß ein junger Zwanziger, deſſen linker Lungenflügel von bedeutender Eiterung ergriffen war, nachdem ich ihm 14 Tage lang täglich Silicea X^{000} hatte nehmen laſſen, ſich ſichtlich mehr und mehr erholte. Die vorhandenen Nachtſchweiße verſchwanden gänzlich, der beengte, mühſame Athem ward normaler, der Puls auffallend verlangſamert, der ganze Körper bekam mehr Haltung, die Kräfte hoben ſich auffallend. Gleichwohl iſt es wohl möglich, daß die Quelle zu Gräfenberg, von eindringlicherer Wirkung, mehr leiſtet, als unſer Verfahren mit der künſtlich potenzirten Kieſelerde. Vielleicht gelangen wir indeſſen noch dahin, den Technizismus unſerer Kunſt ſo weit zu vervollkommnen, daß wir auch in den Fällen, wo Prießnitz mit ſeiner Methode ſo große Heilungen bewirkt, mit ihm rivaliſiren dürfen. Jeder lege Hand an's Werk, um unſere jugendliche Kunſt, die zu ſo großen Erwartungen berechtiget, weiter und weiter zu fördern. Das Reſultat ſolcher Bemühungen iſt jedenfalls eines der lohnendſten, wäre es auch nur durch das Bewußtſein, für das wahre Heil kranker Mitbrüder thätig geweſen zu ſein.

Praktiſche Notizen.

Von

Dr. Fr. Emmrich

in Meiningen.

Psorin.

Gewiß iſt das Pſorin eines unſerer mächtigſten Heilmittel, womit wir Großes vollbringen. Wie eingreifend es auf den Organismus wirkt, zeigen folgende Symptome, welche nach dem Potenziren deſſelben zum Vorſchein kamen und blos durch das Verſchlucken von Pſorinatomen, während dem Verreiben, erregt wurden.

A., ein geſunder junger Mann potenzirte den 3. März a. c. eine ſehr bösartige, freſſende, der Lepra verwandte Flechte, welche beſonders die Unterſchenkel des Patienten einnahm. Schon einige Stunden nach dem Verreiben ſtellte ſich am ganzen Körper, beſonders aber an den Händen und Waden ſtarkes Jucken und Beißen ein, welches mehrere Wochen anhielt und allemal den Abend am ſtärkſten war. Am 5. ſchoß eine Blüthe hinter dem linken Ohre auf.

Manchmal flüchtige Hitze im Geſichte und in den Augen, die weh thun. Oft nach dem Eſſen flüchtige Hitze,

Blutwallungen, Schläfrigkeit. Den 15. 16. u. 17. Abends Durchfall.

Bis in den Monat Juli die Bruſt ſehr angegriffen, Wehthun derſelben, beſonders wenn man viel ſpricht; Bruſtbeklemmung, Stiche, beſonders in der linken Seite. Kurzer Huſten, ohne daß viel Schleim losgeht, beſonders nach dem Eſſen.

Ruhiger Schlaf. Meiſtens trübe Gemüthsſtimmung.

Den 26. October a. c. potenzirte derſelbe eine Krätze, welche in der ſchönſten Blüthe ſtand. Es war eine scabies pustulosa superbissima. Das Mädchen hatte einen böſen Kopf und beſonders waren die Extremitäten ergriffen.

Auch hier zeigte ſich bei ihm bald das Jucken an den Stellen, welche bei der Patientin haupſächlich ergriffen waren, und hielt einige Wochen an. Vorzüglich ſtark war das Jucken Abends an den Hand- und in den Kniegelenken. Später kamen einzelne Bläschen an den Oberarmen und Waden, und eins an der Oberlippe. Manchmal brennen die Dorſalflächen der Hände.

Reißen in den Backenzähnen, beſonders gegen Abend.

Die Bruſt bewegt, wie wund; viel Sprechen greift an. Trockner, anſtoßender Kitzelhuſten. Oft trockner Hals, trockne Zunge, ohne beſonderen Durſt.

Die Bruſtbeſchwerden dauerten auch hier mehrere Wochen und gewiß iſt das Pſorin ein Hauptmittel bei Bruſtbeſchwerden und der Schwindſucht, wo wir oft troſtlos daſtehen und uns vergeblich nach Hülfe umſehen.

Wünſchen möchte ich, wo es angeht, immer nur das Autopſorin anzuwenden, indem doch alle Krankheiten, ſelbſt die mit feſtſtehendem Typus, als Variola, Scarlatina, Mor-

billi, sich in jedem Individuum anders gestalten und besondere Leben darstellen. Gewiß sollte man wenigstens in jeder Scharlach- und andern Epidemie allemal von neuem potenziren, indem dieser Stoff bestimmt viel heilkräftiger wirken wird, als der von einer andern Epidemie genommene, da jede Epidemie ihre eigene Physiognomie, ihren eigenen Charakter und ihre besonderen Launen hat. Wir haben jetzt mehrere Psorine im Gebrauche, wo keins den Geburtsschein bei sich hat und doch sind die Psoren so höchst verschieden in ihren Formen, stehen auf so verschiedenen Bildungsstufen, müssen also auch, zu Heilmitteln potenzirt, ganz verschieden wirken. Es kömmt dadurch eine Unsicherheit ins Heilverfahren, welche wir einigermaßen vermeiden konnten. Besonders möchte auch der Umstand in Betracht zu ziehen sein, daß, wenn wir bald diesen, bald jenen Krankheitssaamen in den Körper bringen, ohne die Pflanze gehörig zu kennen, von der er genommen ist, sich Keime entwickeln, wir Krankheitserscheinungen sehen, Metamorphosen zu Tage kommen, welche uns erschrecken, deren Grund wir nicht wissen, und wo wir doch eigentlich die Ursache davon sind. Stoffe, wie Epileptin, Fistula dentium sollte man nun gar nicht anwenden, wenn nicht die Krankheitsgeschichten dabei wären. Meiner festen Ueberzeugung nach kann man, wenn man nicht sehr vorsichtig ist, durch die Isopathik oft mehr schaden, als nützen. Es geht uns dann oft, wie Göthes Zauberlehrling, wir haben die Geister citirt, können sie aber nicht wieder bannen. Gewiß ist die Isopathik ein großes, weites Feld, was noch die herrlichsten Früchte verspricht, aber desto sorgsamer muß man auch sein, desto fleißiger und treuer beobachten und auch das Unbedeutendste nicht unbe-

achtet lassen. Schon die Alten ahndeten in ihrer tiefen Naturweisheit und Einsicht in das Wesen und die Sympathien der Dinge das Prinzip und haben es oft deutlich ausgesprochen, wie so Vieles, zu dem wir später zurückkommen mußten, wurde es aber in der neueren Zeit als Thorheit und eitler Trug in stolzer Selbsttäuschung verspottet.

In fast allen Fällen sehen wir, daß das Autopsorin die Naturthätigkeit mächtig anspornt, frisch entstandene Krätze blüht schnell auf und verblüht eben so schnell, doch kommt man in chronischen Fällen, wo der Organismus in seinem innersten Leben ergriffen ist, meistens nicht ganz damit aus, es stimmt zwar die Natur zur Heilung der Krankheit, aber man muß noch zu andern Mitteln greifen, wenn man sie vollenden will. Bei torpiden Zuständen, wo der Organismus in träger Ruhe der Krankheit zusieht, ohne daß wir irgend ein Heilbestreben merken, da rüttelt Psorin ihn allein oft aus dem Schlafe, regt zu neuer Thätigkeit an, welche man durch andere Mittel unterstützen muß, und in dieser Beziehung ist es ein herrliches, göttliches Mittel und von unschätzbarem Werthe für die kranke Menschheit.

Psorin.

2.

Dr. Attomyr hat im 1. und 3. Hefte seiner Briefe die merkwürdige Erfahrung mitgetheilt, daß Psorin bei Personen, die es eingenommen hatten, Läuse erzeugte. Ich habe Aehnliches unter Umständen gesehen, wo man es nur dem Mittel zuschreiben mußte und an eine Uebertragung dieser kleinen, lästigen Geschöpfchen nicht zu denken war. Sehr mit Unrecht hat man diese interessante Entdeckung verspottet,

was wohl nicht geschehen wäre, wenn man die Sache physiologisch betrachtet hätte.

Wir finden eine **generatio aequivoca** der verschiedensten niedrigsten Thieranfänge unter den mannichfachsten Umständen. Läuse erzeugen sich während der Blüthe des vegetativen Lebens bei Kindern, wenn sie auch noch so reinlich gehalten werden, und man kann es gewöhnlich für eine gewisse Schwäche ansehen, ein Kränkeln, wenn es nicht statt findet; und so finden wir dieses wieder in dem, dem kindlichen in manchen Beziehungen verwandten Greisenalter. Ebenso erzeugen sich Läuse, wenn die vegetative Sphäre im Innersten ergriffen ist, bei ausschweifenden Menschen, Päderasten, Onanisten, an **fluor albus** leidenden Huren ꝛc.

Bekannt ist die berüchtigte Läusesucht, wo die Läuse nicht allein am ganzen Körper vorkamen, sondern sich auch oft in innern Hohlungen fanden. Alkmene, Pherekydes, Sylla, Philipp II., Herodes M. und Andere sollen jämmerlich daran gestorben sein.

Cf. G. Franci diss. de phthiriasi, morbo pediculari, quo nonnulli imperatores, reges, aliique illustres viri ac feminae misere perierunt. Heidelberg. 1678. 4.

Ch. Franc. Paullini tractat. de morte verminosa. pag. 94.

Inl. Sichel historiae phthiriasis internae verae fragmentum. Diss. Berolin. 1745. 8.

Bei der **Plica polonica** bilden sich oft schnell eine ungeheuere Menge Läuse. Ich beobachtete selbst mehrere Male bei nervösen Fiebern folgende merkwürdige Erscheinungen: Gegen die Zeit der Crise kam ein widrig riechender Schweiß,

die Kranken klagten über Stechen und Kriebeln in der Haut, vorzüglich auf dem Kopfe, die Haarwurzeln ſchwollen an, ſonderte eine Schmiere ab, die Haare verwirrten, verfilzten ſich, und bei der größten Reinlichkeit, ohne daß man vorher eine Laus geſehen, kamen ſie auf einmal zu tauſenden, der ganze Kopf ſchien ein lebendiger, ſich fortbewegender Haufen zu ſein. Dieſer Zuſtand — plica polonica acuta — dauerte meiſtens 14 Tage, und man mußte um den Kopf beſtändig Baumwolle legen, um nur einen geringen Theil der Läuſe aufzunehmen. Wenn den Tag auch vielmal die Baumwolle gewechſelt wurde, ſah man doch keine Abnahme der Läuſe. Endlich ſtarben die Haare, welche einen ordentlichen Weichſelzopf bildeten, ab, brachen an den Wurzeln, bis das Ganze gegen die vierte Woche hin abfiel und die Läuſe ſich verloren. Die Patienten waren Mädchen, in der Pubertät begriffen, und erholten ſich nach beendigter Criſe ſchnell.

So beobachtete auch Fournier eine ſehr reinliche Frau, die vor und nach der Niederkunft ſich gekämmt und während dem Wochenbette den Kopf ſehr reinlich hielt. Nach vier Tagen bekam ſie heftigen Kopfſchmerz, verlor Eßluſt und Schlaf und die Kopfhaut war mit ſtinkendem Eiter und einer Menge Läuſe bedeckt.

Wenn ich wollte, könnte ich der Fälle noch viele anführen, wo ſich Läuſe ſchnell durch generatio aequivoca entwickelten. Innere und äußere Mittel waren ſtets fruchtlos, bis die krankhafte Dispoſition dazu durch die mächtige Naturheilkraft getilgt war.

So entwickeln ſich in vielen Krankheiten eigenthümliche niedere Organismen, als in der Krätze und den andern akuten und chroniſchen Exanthemen, eigenthümliche Milben;

Leuwenhoek fand, wenn er an Diarrhoe litt, in ſeinem Darmſchleim Infuſorien ꝛc.

Vermag dieß die Natur in ſo vielen tauſend Fällen durch uns unbekannte Mittel, Kräfte und Wege, warum ſollte ein ſo eingreifendes Mittel, wie das Pſorin, was ſo viele der merkwürdigſten Erſcheinungen im menſchlichen Körper hervorbringt, es nicht bewirken, warum ihn nicht ſo umſtimmen können, daß dieſe neue Schöpfung entſtände? Iſt denn das Hervorkeimen von unzähligen Krätzpuſteln mit ihren Milben auf Pſorin ein größeres Wunder? Gewiß wird es noch mehrere Mittel geben, die Aehnliches bewirken (der Genuß von Bivernfleiſch ſoll Läuſe erzeugen), freilich nicht immer und jedes Mal, wie kein Mittel immer und jedesmal in einem Individuo all ſeine eigenthümlichen Symptome hervorbringen kann. Bis jetzt iſt die Lehre von der Zeugung ein ganz dunkles Gebiet, dieſe Entdeckung läßt die intereſſanteſten Aufſchlüſſe ahnen und die Homöopathie wird uns auch hier zu beſſerer Erkenntniß führen.

Spinnengift.

In einer der jüngſten Sitzungen der franzöſiſchen entomologiſchen Geſellſchaft wurde ein Bericht eines Herrn Graëlls aus Barcellona über den giftigen Biß gewiſſer Spinnen verleſen, der im Weſentlichen Folgendes enthält. Fälle, wo der Biß von Spinnen unter den Bewohnern von El Campo de Tarragona bedenkliche Zufälle und bei Individuen von ſchwacher Conſtitution ſogar den Tod zur Folge hatte, kamen zuerſt im Jahre 1830 vor, und erregten die Aufmerkſamkeit der mediziniſchen nnd chirurgiſchen Akademie zu Barcelona in einem ſo hohen Grade, daß ſie eine Com-

miſſion ernannte, um ſowohl Perſonen zu unterſuchen, welche gebiſſen worden waren, als auch die Gattung zu beſtimmen, welcher jene Spinnen angehören. Dieſer letztere Punkt war unglücklicher Weiſe ſehr ſchwer zu beſtimmen, da die Landleute alle Spinnen ohne Unterſchied getödtet hatten, ohne die ſchädlichen unter denſelben genauer nachweiſen zu können. Im Jahre 1833 kamen indeß ſolche Anfälle zum zweiten Mal unter den zu demſelben Bezirke gehörigen Bewohnern von El Vendrell vor, und zwar ſo häufig, daß die Bauern gar nicht mehr auf die Arbeit zu gehen wagten. Eine zweite Commiſſion wurde nieder geſetzt, zu deren Mitglied der Berichterſtatter ernannt ward, dem es auch gelang, auszumitteln, daß jene ſchädliche Spinne, **Theridion malmignatte**, die **Aranea 13 guttata** des Fabricius ſei. In Folge des vorſtehenden Berichts wurden ſogleich einige Bemerkungen gemacht. Herr Lefebvre ſagte, daß er während ſeines Aufenthaltes in Sicilien, aller Mühe ungeachtet, weder jenen Theridion, noch die berüchtigte Tarantel habe auffinden können, und doch hätten ihm die Leute ſtets von einer giftigen Spinne geſprochen, ohne ihm das Thier ſelbſt weder zu bringen, noch auch eine genaue Beſchreibung davon zu geben. Unter den ſeltſamen, übertriebenen und ſich widerſprechenden Berichten über die durch den Biß hervorgerufenen Zufälle und deren Heilung hörte er jedoch nie, daß Tod erfolgt ſei; die gewöhnlichen Folgen waren eine anhaltende Lethargie und oft ſehr heftige Fieber, von denen jedoch die Patienten bald wieder genaßen. So erzählte man ihm unter Andern, daß zu Coleſſano ein Weib, die während der Ernte ſich ins Korn gelegt hatte, um zu ſchlafen, von einer ſolchen Spinne ins Genick gebiſſen und

von einer Lethargie befallen worden sei. Sie blieb 2 — 3 Tage in einem Zustande der Erstarrung, von dem sie nur dadurch genaß, daß man sie unter Begleitung einer Musik in einer Wiege schaukelte. Der Mann, der Herrn Lefebvre diesen Fall erzählte, war ein Maulthiertreiber, der noch dazu versicherte, er habe bei den Tänzen mitgewirkt, die man für nöthig erachtet habe, um die Patientin aus ihrer Starrsucht zu wecken. Die Sicilianer bezeichnen alle Spinnen, besonders jene auf dem Felde, mit dem Namen Tarantel, und da die, welche man Herrn Lefebvre brachte, meist von den kleineren Gattungen **Thomisi, Lycosae** und **Eresi** (Krabbenspinne, Luchsspinne und Wolfsspinne) waren, so schloß er hieraus, daß jene schädliche zu der Gattung **Theridion** gehören dürfte, welche, wie bekannt, nicht größer ist, als die oben genannten Arten. Man versicherte ihm, daß Oel und Theriak mit Erfolg gegen den Biß der Spinnen angewendet wurden, und daß man sich besonders im **Val di Noto** zu Randazzo, einer kleinen Stadt an der Nordseite des Aetna, und zu Colessano am meisten vor diesen Thieren fürchte und sie dort mit dem Namen **Tarentola Bellarina** bezeichne.

(Das Ausland Nr. 295.)

Einige Bemerkungen über mehrere geprüfte Heilmittel der homöopathischen Pharmacopöe.

Von
dem Garnison-Staabs-Arzt Starke
zu Silberberg in Schlesien.

Acidum hydrocyanicum.

Da die nach der Preußischen Landes-Pharmacopöe bereitete Blausäure fast immer von gleicher Stärke ist, so dürfte sie zum homöopathischen Gebrauche unbedingt allen, auf anderweitige Art dargestellten Präparaten dieses Arzneimittels vorgezogen werden können, und möchte es nothwendig sein, auf die bisher so oft geführten Klagen über die unsichere und verschiedene Wirkung dieses und anderer blausaurer Mittel, z. B. der **Aqua Laurocerasi, Aqua Amygdalarum amararum concentrata**, etc. Rücksicht zu nehmen, welches um so mehr Pflicht für die Homöopathie wäre, da auch diese mit dem baldigen Unwirksamwerden nicht allein der Blausäure, sondern auch mehrerer anderen potenzirten Heilmittel zu kämpfen hat, und es sehr wünschenswerth sein muß, die

Urſache dieſes Uebelſtandes zu erforſchen, um demſelben nach Möglichkeit vorbeugen zu können.

Die allöopathiſche Pharmazie bekümmerte ſich bisher wenig um dergleichen ſcheinbare Kleinigkeiten; ihr, die nur mit ſinnlich wahrnehmbaren Stoffen und Arzneimaſſen zu thun hat, war es genug, die Arzneimittel nach der einmal gegebenen Vorſchrift zu bereiten, und dieſe dann ohne Rückſicht, ob ſolche noch mehr oder weniger Wirkſamkeit beſaßen, zu verabreichen; und wenn keine ſinnlichwahrnehmbare Veränderungen ſtattfanden, das Arzneimittel noch ziemlich ſtark roch und ſchmeckte, oder auf chemiſchem Wege in der Prüfung größtentheils beſtand, ſo wurde es, ſelbſt bei den häufigſten Klagen der Aerzte, für völlig brauchbar und vorſchriftsmäßig bereitet, anerkannt, letztere zum Stillſchweigen verwieſen, und ſo blieb denn dieſe Angelegenheit als ein nicht abzuändernder Uebelſtand unberückſichtiget; wobei man ſich nicht weiter bemühte, der Sache auf den Grund zu kommen.

Bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Phyſik und Chemie iſt es wohl nicht mehr zu bezweifeln, daß nicht bei jeder Deſtillation ein elektro-chemiſcher Prozeß ſtattfinden ſollte, durch deſſen Einwirkung auf die rohen Arzneiſtoffe, die ſich in Dunſtgeſtalt verflüchtigen und dann entweder von der vorgeſchlagenen Flüſſigkeit abſorbirt werden, wie dieß bei blauſauren, ſalzſauren, ammoniakaliſchen Dämpfen ꝛc. der Fall iſt, eine Art von höherer Potenzirung bedingt wird, wodurch nicht allein dieſe Mittel, ſondern höchſt wahrſcheinlich jedes deſtillirte Fluidum, in Verbindung mit arzneilichen Subſtanzen, eine weit ſtärkere Wirkung bald nach der Deſtillation äußern möchte, als ſolches der Fall iſt, wenn das

Destillat erst einige Zeit der Luft und dem Lichte ausgesetzt, oder in nicht ganz vollen, mit einem Korkstöpsel und nicht mit einem genau passenden Glasstöpfel versehenen Flaschen aufbewahrt wird; und läßt sich die, durch solche nachtheilige Einflüsse bewirkte Verminderung der arzneilichen Kräfte eben so wenig, als bei den homöopathischen Heilmitteln, auf chemischem Wege, oder anderweitig nachweisen, so daß Blausäure, Salzsäure ꝛc., wenn sie längere Zeit ziemlich gut konservirt wurden, eben so stark im Geruch und Geschmack und bei den chemischen Prüfungen für gut befunden werden können, demohngeachtet aber in der Wirksamkeit den frisch bereiteten Präparaten sehr nachstehen möchten, weshalb ich meine Herren Kunstgenossen ergebenst ersuche, diesem Gegenstande, worauf mich einige wichtige praktische Erfahrungen geleitet haben, einige Aufmerksamkeit zu widmen *).

Bei der Bereitung der Blausäure müßte unbedingt Weingeist, aus Rohrzucker gewonnen, vorgeschlagen werden, von welchem der bei der Fabrikation fast nicht zu vermeidende **Aether aceticus** durch gelindes Abdampfen entfernt worden ist, indem der auf die gewöhnliche Weise durch **Kali** und **Kohle** gereinigte **Spiritus vini rectificatissimus** entweder **Causticum**, welches aus den Reinigungsmitteln bei der Destillation mit übergeht, oder wenn diese nicht angewendet worden sind, Fuselöl, auch wohl Solanin und

*) Hinsichtlich der, wie bekannt, so leicht Zersetzung erleidenden Blausäure möchte, was der sorgsame Herr Verf. hier sagt, wohl gegründet sein, ob aber auch von Kochsalzsäure, Salpetersäure und andern dergleichen Präparaten, wohl verwahrt, ein gleiches gelten möchte, dürfte wohl zu bezweifeln sein.

St.

Kupfer enthält, wodurch eine höchst nachtheilige Verunreinigung entstehen würde. Fehlte es an ganz zuverlässigem Weingeiste, so wäre es zweckmäßig, Regenwasser zum Vorschlagen zu nehmen, und nach beendigter Destillation, sogleich auf ein Jahr Streukügelchen anfertigen zu lassen, welche sich in ganz vollen, mit schwarzem Papier beklebten Fläschchen ꝛc. gut konserviren, indem die längere Aufbewahrung der Blausäure im rohen Zustande, selbst mit dem besten Weingeist angefertiget, zu unserem Zwecke nicht rathsam ist, da wir vor einer chemischen Zersetzung des Cyans mit mit dem Sauerstoff des Weingeistes auch bei der sorgfältigsten Konservation nicht sicher sind.

Nicht allein bei den Standgläsern der blausauren und salzsauren Streukügelchen wäre es nothwendig, diese Gläser mit schwarzer Tusche überstreichen zu lassen, sondern es möchte dieß auch im Allgemeinen vortheilhaft sein, indem wir sonst bei der öfteren Einwirkung des Lichtes auf den oberen Theil der Gläser nicht vor der Zersetzung der verschiedenen, besonders der metallischen Mittel sicher sind, und könnte an der hinteren Fläche derselben sehr füglich ein 1 bis 2 Linien breiter unbestrichener Streifen verbleiben, um dadurch noch die vorhandene Quantität Streukügelchen wahrnehmen zu können.

Man irrt übrigens sehr, wenn man glaubt, daß die Wirkung der reinen Blausäure mit der des **Prunus Laurocerasus** ziemlich gleich sei; letzteres Mittel enthält, so wie die bittern Mandeln, außer etwas Harz, auch noch ein eigenthümliches ätherisches Oel, mit welchem die Blausäure zwar innig verbunden ist, aber ganz andere Symptome, als die beiden erwähnten ätherischen Oele, bewirkt, von denen

übrigens jedes als ein eigenthümliches Heilmittel anzusehen sein wird, welche noch heftigere Wirkungen, der Erfahrung zu Folge, als die Blausäure selbst, äußern, indem diese mehr auf die Sinnenthätigkeit und die sensorielle Kraft, das Bittermandel- und Kirschlorberöl hingegen mehr auf die Geflechte des sympathischen Nerven- und des Muskelsystems wirken, und von letzterem schon ein sehr kleiner Tropfen auf die Zunge genommen, einen lähmungsartigen Zustand der Muskeln, besonders der Unterextremitäten bewirkt, welches bei einer gleichen Quantität reiner Blausäure, auf ähnliche Art genommen, nicht der Fall ist, und scheint das an sich milde, reine, ätherische Bittermandelöl die Wirkung der Blausäure eben so zu steigern, als dieß bei der Salzsäure in dem Sublimat, und der Salpetersäure im Höllenstein der Fall ist; weshalb es auch nicht statthaft sein möchte, die Wirkung dieser ätherischen Oele blos nach ihrem Gehalt an Blausäure bestimmen zu wollen.

Ob es zweckmäßig ist, die Höhe der anwendbaren Potenz der Blausäure so bestimmt zu einem Milliontheil festzusetzen, als dieß in der homöopathischen Pharmacopöe der Fall ist, will ich der Beurtheilung anderer Aerzte überlassen, indeß hat die Erfahrung gelehrt, daß auch dieß Mittel in höheren Kraftentwickelungen wirksam ist, und sich in Form der Streukügelchen, sorgfältig aufbewahrt, wenigstens zehn Monate hält, wie ich solches selbst von der 24ten Potenz, die vor dieser Zeit angefertiget worden, erst vor Kurzem unbezweifelt zu bemerken Gelegenheit hatte.

Arnica montana.

Die Bereitungsart der Tinctura Arnica montana aus der getrockneten Wurzel ist nicht empfehlenswerth, indem

wir, wenn wir solche vom Apotheker oder Drogouisten entnehmen, nie wissen können, zu welcher Zeit sie eingesammelt wurde, wie man beim Trocknen verfahren ist, und wie lange sie schon aufbewahrt wurden, auch ob sie immer an einem trocknen Orte konservirt wurde.

Zuverlässiger ist die Tinktur der frischen Wurzel im Frühjahr bereitet, wenn die ersten kleinen Blätter sich zu entwickeln anfangen, sie wird dann möglichst fein zerschnitten, eine halbe Stunde lang zu einem feinen Brei zerrieben, und mit dem dritten Theile Weingeist von 75 Grad wenigstens eine Viertelstunde hindurch möglichst gut durchs Reiben vermischt, dann das Ganze, nachdem es zwei bis drei Tage lang in einem verstopften Glase mit einer großen Oeffnung gestanden hat, ausgepreßt, und die klare Tinktur in einem ganz vollen Glase, mit schwarzer Farbe umkleidet, konservirt. Da indeß die Wurzeln eine bedeutende Quantität Seifenstoff, dem Gerbestoffe ähnlich, dagegen die Blumen mehr scharfes Harz und ätherisches Oel enthalten, welches im Geruche und Geschmacke etwas von dem der Wurzeln abweicht, so möchte es zweckmäßig sein, entweder die Tinktur, welche aus den Blumen und Wurzeln gewonnen wird, mit einander zu verbinden, oder jedes dieser Mittel für sich allein anzuwenden, und würde die Tinktur der Blumen auf gleiche Art, wie die der Wurzeln zu bereiten sein, indem sich das scharfe Harz nicht hinreichend bei dem bloßen Auspressen des Saftes mit demselben vermischt, sondern größtentheils in dem Residuo vom Auspressen zurückbleibt, welches auch selbst beim Reiben der frischen Wurzeln und Blumen mit Spiritus der Fall ist, wenn man die Mazeration unterläßt.

Die Pflanzen, deren Blumen und Wurzeln zur Arzneibereitung verwendet werden, müssen auf einem nicht sehr feuchten, der Sonne und Luft größtentheils ausgesetzten, und wo möglich gegen Süden gelegenen Berge gestanden haben; auch ist es wünschenswerth, daß bei dem Einsammeln der Blumen die Witterung nicht längere Zeit vorher sehr feucht und naßkalt war; weil sich sonst das ätherische Oel, scharfe Harze und Seifenstoffe nicht gehörig ausbilden, und sich nur unvollkommen von dem Eiweißstoff trennen. Vorzüglich günstig ist der Zeitpunkt der Einsammlung der Blumen und Wurzeln, wenn es mehrere Tage vorher warm war, den Tag vor dem Einsammeln jedoch etwas regnete, weil dann die Bildung der wirksamen Stoffe, besonders des ätherischen Oels, durch Zersetzung des Wassers und das Freiwerden des Hydrogens, vorzüglich gut von Statten zu gehen scheint.

Ist die Witterung längere Zeit vor dem Einsammeln feucht und kalt gewesen, so wird es nothwendig, Wurzeln und Blumen vor dem Zerschneiden 10 bis 12 Stunden lang bei einer etwas höheren Temperatur welken zu lassen, wodurch sich der überflüssige Eiweißstoff etwas zu oxydiren und unauflöslicher zu werden scheint.

Warum in der 4ten und 5ten Auflage der homöopathischen Pharmacopöe nur die 6te Verdünnung der Arnika-Tinktur angegeben ist, ist nicht erklärbar, indem doch unser würdiger Hahnemann, in dem ersten Theile seiner Arzneimittellehre, in der dritten Auflage schon die 30ste Kraftentwickelung empfiehlt, welches auch deshalb sehr zweckmäßig sein möchte, weil wir einen Unterschied zwischen frischen und belebten Vegetabilien und trockenen Substanzen als

scheintodte Körper, welche erst durch die elektro-magnetische Einwirkung beim längern Reiben und Schütteln belebt werden müssen, um den oftmaligen bedeutenden homöopathischen Verschlimmerungen vorzubeugen, billigerweise machen sollten; indem der Scheintodt der arzneilichen dynamischen Potenz bei solchen völlig getrockneten Substanzen in eben dem Grade bei längerer Aufbewahrung eintreten, als solches bei dem Saamenkorne der Fall sein möchte, welches seine Keimfähigkeit verloren hat, und wir ja nicht wissen können, wie alt das trockene Arzneimittel ist, wenn wir solches nicht selbst eingesammelt haben; und selbst äußerlich ist es rathsam, bei größeren Quetschungen mit Verletzung der Epidermis und bedeutenden Wundflächen, besonders bei einer hohen Temperatur und einer mit Elektrizität überfüllten, schwülen Luft, die Primitiv-Tinktur nur in sehr geringer Dosis, oder besser in einer niederen Potenz zu einigen Tropfen auf ein Pfund Wasser anzuwenden, indem unter solchen Witterungs-Verhältnissen eine weitere Potenzirung durch die Luft-Elektrizität sehr wahrscheinlich von Statten gehet, und dann eine bedeutende homöopathische Verschlimmerung bei reizbaren und aufgeregten Personen unvermeidlich sein möchte, wie ich solches vor einiger Zeit bei einem bedeutend Verwundeten wahrzunehmen Gelegenheit hatte, welcher 10 bis 12 Tropfen von der Arnika-Primitiv-Tinktur mit einem Pfund frischen Brunnenwasser zur Fomentation auf die Wunde, bei den ebenerwähnten Witterungsverhältnissen, und zwei Streukügelchen von der 6ten Arnika-Potenz erhalten hatte, worauf sich bei diesem Kranken nach mehreren Stunden heftige Leib- und Knieschmerzen der linken Seite einstellten, die bei den fortgesetzten Umschlägen dieser Mischung

immer mehr zunahmen, so daß die Fomentationen ausgesetzt, und dem Patienten nicht allein Kamphor zum Riechen, sondern auch einige Tropfen Spiritus camphoratus in ein Klystier von Haferschleim applizirt werden mußten, worauf die gedachten Beschwerden in kurzer Zeit ganz nachließen, und dann Fomentationen von 6 Tropfen der 6ten Arnika-Potenz, mit einem Pfunde frischen Brunnenwassers mit sehr gutem Erfolge angewendet wurden. Ein ähnliches Ereigniß fand auch bei einem jungen Manne statt, der sich eine bedeutende Contusion des rechten Oberschenkels zugezogen hatte, und dem ich, da die Oberhaut nur wenig verletzt war, ebenfalls 10 Tropfen von dieser Primitiv-Tinktur mit einem Pfunde frischen Brunnenwasser zu Fomentationen und zwei Streukügelchen von der 12ten Arnika-Potenz verordnet hatte, worauf nach mehreren Stunden die Schmerzen nicht allein in dem kranken Schenkel, sondern auch im Unterleibe so heftig wurden, daß diese Umschläge ebenfalls ausgesetzt, und mit andern, worunter einige Tropfen Spiritus Camphoratus gemischt worden waren, vertauscht werden mußten. Auch hier that die vorerwähnte Mischung aus der 6ten Arnika-Potenz gute Dienste, und wurde mit denselben ohne weitere Beschwerden längere Zeit fortgefahren.

Ob hier das frische Brunnenwasser mit seiner noch vorhandenen Lebenskraft, oder die vermehrte Luftelektrizität mehr Antheil an der Steigerung der Kraftentwickelung habe, wage ich nicht zu entscheiden, indeß möchte wohl auf beide dynamische Potenzen Rücksicht zu nehmen, und bei dem Vorhandensein der letzteren, höhere Kraftentwickelungen, bei Anwendung der Primitivtinktur aber der Vorsicht wegen abgekochtes Wasser zu nehmen sein.

Wie vortrefflich **Arnica** und **Belladonna**, auf eine zweckmäßige Art bereitet und angewendet, wirken, habe ich erst kürzlich bei einem Neuoperirten gesehen, dem ich eine acht und zwanzig Unzen schwere **Parotis** Geschwulst, welche sechs und zwanzig Jahr alt war, exstirpirte, wobei die Blutung mäßig und keine Unterbindung einer Arterie erforderlich war, sondern die Torsive derselben vollkommen ausreichte. Auch bei diesem Kranken wurde die Arnika in potenzirtem Zustande, aus frischen Pflanzen bereitet, mit gutem Erfolge angewendet, so wie auch zwei Streukügelchen von der 45sten Potenz der **Belladonna vulnerata**, worüber bei dessen Abhandlung das Nähere erörtert werden wird, die Entzündung der sehr bedeutenden Wundfläche so sehr mäßigte, daß nur zwischen den Wundrändern und in deren nächsten Umgebung Supuration entstand, das Uebrige aber durch eine adhäsive Entzündung heilte, so daß der Kranke nach drei Wochen völlig geheilt, und in seiner Körperkonstitution sogar schon sehr gebessert, in seine Heimath entlassen werden konnte.

Der Kranke bekam während der Operation keine **Tinctura Opii** in starken Dosen, keinen Wein in größeren Quantitäten, wie dieß früher Sitte war, sondern blos zum Getränk und als Labungsmittel reines kaltes Wasser, und zum Riechen **Spiritus nitrico aethereus**, wobei alles vortrefflich von Statten ging und die Operation nebst dem Verbande in $2\frac{1}{4}$ Stunden ganz beendigt war.

Welche Vorzüge hat die Homöopathie auch in operativer Hinsicht vor dem älteren Verfahren, wo man den Operirten schmerzstillende und Labungsmittel ꝛc. in größeren Dosen reichte, und dadurch zur Entstehung eines so bedeutenden Wundfiebers Veranlassung gab, so daß diese oft nach drei oder

mehreren Tagen aller ärztlichen Behandlung und Arzneimittel nicht mehr bedurften, wobei es dann den Aerzten oft unerklärlich blieb, warum der, durch eine Kanonenkugel Amputirte nicht schon in den ersten sechs, acht und mehreren Stunden zwischen der Verwundung und der kunstmäßigen Amputation ꝛc. gestorben war, und nachher sobald zu seinen Vätern zu gehen genöthiget wurde. — Hier möchte Börhavens Sprichwort: Simplex sigillum veri, seine volle Anwendung finden, indem der Schwerverwundete bei seiner einfachen ärztlichen Behandlung mit einem simpeln Verbande, und oft sehr gewöhnlichen und reizlosen Verpflegung am Leben blieb, und dann bei einer bessern und reizendern Diät und mehreren Arzneimitteln nicht selten das Zeitliche mit dem Ewigen bald verwechselte.

Auch habe ich öfters zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß niedere und mittlere Potenzen von homöopathischen Heilmitteln bei einer sehr trockenen, sowohl heißen, als sehr kalten Witterung, besonders bei heftigen Nordost-Winden, bei reizbaren Personen nicht selten bedeutende homöopathische Verschlimmerungen veranlassen, dagegen bei naßkalter und längere Zeit hindurch stattgefundener feuchten Witterung gut vertragen werden; wobei höhere Kraftentwickelungen, besonders bei akuten Krankheiten, oft gar nichts leisten; und möchte es zweckmäßig sein, hierüber mehrere Beobachtungen anzustellen, um mit größerer Sicherheit in der Praxis zu Werke gehen zu können.

Belladonna.

Was Hinsichts des Standortes und der Witterung bei dem Einsammeln der Arnica bemerkt worden ist, möchte auch größtentheils bei der Belladonna nothwendig sein.

Ich habe im Sommer 1834, wo hier die Witterung sehr veränderlich war, so daß bisweilen eine ganz enorme Hitze und außerordentliche Trockenheit, dann aber wieder einige Zeit eine sehr naßkalte Witterung ohne vielen Regen stattfand, viele Versuche mit der Belladonna-Pflanze, zur Bereitung der Primitiv-Tinkturen, angestellt, und gefunden, daß die zu Anfange der Blüthezeit von Pflanzen entnommenen Blätter und Blumen, welche auf einem gegen Nordwest gelegenen schattigen Berge, von vielem anderen Strauchwerk umgeben, gestanden hatten, vor deren Einsammlung eine acht bis zehn Tage lange naßkalte Witterung stattfand, nach der gewöhnlichen Methode bereitet, wobei der frische Saft mit gleichen Theilen Weingeist vermischt worden, nur eine Tinktur von blaß gelbgrüner Farbe lieferten, welche sehr wenig nach Belladonna roch und schmeckte; indem sich im Augenblicke der Vermischung des dunkelgrau-braunen Saftes mit dem Weingeiste ein Koagulum bildete, da wahrscheinlich ein zu großer Gehalt an Eiweißstoff, mit welchem sich das **Principium narcoticum** innig verbunden hatte, in den Säften der Pflanzen vorhanden gewesen sein möchte, und wurde nur etwa der fünfte Theil des Ganzen von der erwähnten Tinktur gewonnen. — Es wurden hierauf von denselben Pflanzen zwei Unzen Blätter und Blumen genommen, dieselben zu einem feinen Brei zerstoßen, und im Ganzen eine halbe Stunde lang zerrieben, dann mit einer halben Unze Weingeist von 90 Graden durch allmähliges Zugießen während einem viertelstündigen Reiben, vermischt und ausgepreßt, wodurch eine Tinktur von etwas mehr saturirter Farbe, und einem etwas stärkern Geruch und Geschmacke, der auch einigermaaßen natürlich war, erhalten wurde; auch gab die

Remanenz von der Auspreſſung, auf gleiche Weiſe mit eben ſo viel Weingeiſt bereitet, noch eine, faſt eben ſo ſtarke Tinktur, welche jedoch mehr eine grüne Farbe hatte, und wahrſcheinlich etwas aufgelößtes Wachsharz enthielt.

Ich ließ hierauf von denſelben Blättern und Blumen zwei Unzen in einem etwas ſtarken Luftzuge und bei einer etwas höheren Temperatur ziemlich welk werden, ſolche dann ſehr fein zerſchneiden, während einer halben Stunde zu einem feinen Brei zerſtoßen, mit fünf Drachmen Weingeiſt von 75 Grad, durch kräftiges Reiben während einer Viertelſtunde, vermiſchen, und dann auspreſſen, wodurch ich eine Tinktur von braun-grüner Farbe, und einem ziemlich ſtarken Geruche und Geſchmacke, der auch einigermaaßen natürlich war, erhielt. — Die durchs Reiben mit Weingeiſt vor dem Auspreſſen erhaltene Tinktur von friſchen Blättern hatte nur einen mäßig-ſtarken Bodenſatz, der jedoch von den durchs Welkwerden erhaltenen Blättern kaum halb ſo ſtark war; und ſcheint durch das längere Reiben der Blätter mit Weingeiſt, ſo wie auch durch das Welkwerden derſelben, der Eiweißſtoff mehr oxidirt, und von dem wohl nur allein wirkſamen Extraktivſtoffe der Belladonna mehr getrennt, mithin letzterer dadurch auch um ſo freier und mehr entwickelt zu werden; welches Verfahren wohl bei faſt fortwährend naßkalter Witterung, wobei eine vollkommene Trennung beider genannten Stoffe dieſer Pflanze durch die Natur nicht gehörig bewirkt zu werden ſcheint, zweckmäßig ſein möchte, indem die Kunſt das Mangelhafte der Natur bei ihren Erzeugniſſen verbeſſern mußte.

Bei einer anderweitigen Exkurſion war ich ſo glücklich, einen gegen Süden gelegenen Berg zu finden, der früher mit

Tannenholz und verſchiedenen Sträuchern beſetzt geweſen war, worauf ſich aber gegenwärtig, nachdem im verfloſſenen Frühjahr ſowohl das Tannen- als auch das Strauchholz abgehauen worden, eine ſehr bedeutende Anzahl Belladonnapflanzen in der Blüthe befanden. —

Es wurden nun alle, auf vorerwähnte Art bereitete Tinkturen von den, auf dem höchſten Theile des gedachten Berges befindlichen Pflanzen, welche der heftigen Einwirkung der in dieſem Jahre ſehr brennenden Sonnenſtrahlen, ſowie auch den öfters ſtattgefundenen rauhen Luftſtrömen ausgeſetzt geweſen waren, bereitet, welche zwar ſämmtlich eine etwas mehr ſaturirte Farbe als die vorerwähnten, jedoch ebenfalls keinen ganz natürlichen Geruch hatten, indem es den Pflanzen auf einem ſehr ausgetrockneten und widernatürlichen Boden, wahrſcheinlich an der nöthigen Feuchtigkeit gefehlt, und dadurch eine krankhafte Beſchaffenheit der Säfte bedingt worden ſein möchte; woraus ſich ergeben würde, daß, wenn man die Belladonna zu unſerm Behufe in einem Garten ziehen wollte, man der Natur möglichſt nachahmen, und den Pflanzen einen nicht zu trocknen Boden, auf den die Sonne unmittelbar ſtark einwirken könnte, anweiſen müßte; und wäre es hierbei vortheilhaft, zugleich für einigen Schutz gegen die ſcharfen Nordoſtwinde zu ſorgen, welches die Natur ebenfalls thut, indem ſie die Belladonna gewöhnlich zwiſchen Sträucher und kleine Bäume, auf einem nicht ganz nackten Boden, wachſen läßt.

Am Fuße des gedachten Berges, der noch mit etwas Gras bewachſen war, und einigen Schutz gegen die ſcharfen Nordweſtwinde gewährte, die wegen der Lage der Gebirge hier eben ſo nachtheilig, als anderwärts die Nordoſtwinde,

wirken, waren ebenfalls viele Belladonnapflanzen befindlich, unter denen ſich mehrere vorfanden, welche zwei bis drei Jahr alt ſein konnten, und von denen wahrſcheinlich im erſten Jahre der obere Theil abgebrochen worden ſein mochte, wodurch eine Art von Krone, aus fünf Zweigen beſtehend, gebildet worden war, welche nun zu den Verwundungen beſtimmt wurden, die ich bei drei von dieſen Pflanzen in der Art ausführte, daß ſämmtliche untere Blätter bis zur Krone abgebrochen wurden; von drei andern hingegen entfernte ich vier Zweige der Krone, wobei zugleich in den Boden derſelben, oder den oberſten Theil des Hauptſtengels, einige leichte Einſchnitte gemacht, und ſämmtliche Pflanzen vier Tage hindurch der Einwirkung der Sonne überlaſſen wurden, nach welcher Zeit ich dann die verſchiedenen Tinkturen von den verwundeten, und den neben dieſen ſtehenden unverwundeten Pflanzen auf die erwähnte Art anfertigen ließ, woraus ſich ergab, daß die von den unverwundeten Pflanzen gewonnenen Tinkturen zwar eine ziemlich ſtark ſaturirte Farbe und einen völlig natürlichen Geruch hatten, der jedoch von den verletzten Pflanzen bei weitem ſtärker, und vorzüglich ſtark von denen war, die vier Kronenzweige eingebüßt hatten, und war die aus den gedachten Pflanzen bereitete Tinktur, zu welcher ein unverletzter Kronenzweig und die beiden oberſten Blätter des Hauptſtengels verwendet, mit Weingeiſt friſch zerrieben und dann ſogleich ausgepreßt worden waren, hinſichts der dunkeln Farbe, der Stärke und Natürlichkeit des Geruches und Geſchmacks, allen andern vorzuziehen; ſo ſcheint auch das längere Reiben der friſchen Vegetabilien die wirkſamen Stoffe derſelben mehr zu entwickeln, und den damit verbundenen Eiweißſtoff durch das Hinzugießen von Weingeiſt vor

dem Auspreſſen beſſer zu trennen, als dies bei der gewöhnlichen Methode der Fall ſein möchte. Bei der Belladonna ſcheint jedoch ein ſtärkeres Welkwerden der Blätter vor der Anwendung nicht nothwendig zu ſein, indem das wenige grüne Satzmehl, welches dadurch auflöslich wird, die wirkſamen Beſtandtheile dieſer Pflanze nur in geringem Grade enthalten möchte, wie dies im Gegentheil bei dem Akonit der Fall iſt.

Ich habe die 45. und 60. Potenz von der Bellad. vulnerata vielfach angewendet und gefunden, daß ſie beſonders in ſogenannten aſtheniſchen Entzündungen mancherlei Art vortreffliche Dienſte geleiſtet hat.

Bryonia.

Auch bei der Bereitung der Primitiv-Tinktur von der Bryonia iſt es zweckmäßig, ſolche längere Zeit zu reiben, dann mit Spiritus von 90 Graden gehörig zu vermiſchen und auszupreſſen, indem die auf ſolche Art bereitete Tinktur weit ſtärker von Geruch und Geſchmack, als die auf die gewöhnliche Weiſe durchs Auspreſſen des Saftes und Vermiſchen mit Weingeiſt erhaltene iſt.

Cantharides.

Da die ſpaniſchen Fliegen hier lebend zu bekommen ſind, ſo würde es ſehr unrecht ſein, ſolche von den Apothekern oder Drogouiſten zu entnehmen, indem es allgemein bekannt iſt, daß dieſe die Canthariden vor dem Anthremus muscorum, der ihrem Fleiſche, als dem wirkſamſten Theile, ſehr nachgeht, durch Kampher, Oleum terebinth. ꝛc. zu verwahren ſuchen, auch zur Tödtung derſelben Eſſigdämpfe und

dergl. anwenden, wodurch dies wichtige Mittel sehr unsicher in der Anwendung werden kann.

Wünschenswerth möchte es daher sein, wenn von mehreren lebenden spanischen Fliegen, nachdem die weniger wirksamen Flügeldecken entfernt, diese gewogen, eine halbe Stunde lang fein zerrieben, mit sechsmal so viel höchst rektifizirtem Weingeiste, wo möglich von einigen 90 Graden, gut vermischt, und nach achttägiger Mazeration die Tinktur blos abgegossen wird, welche dann sogleich mit frischem Regenwasser zur 30., 45. und 60. Kraftentwickelung verwendet, und hiervon auch alsbald Streukügelchen auf ein Jahr angefertigt werden könnten, wodurch ein immer gleiches Heilmittel erhalten werden würde.

Capsicum.

Was bei der Arnika hinsichts der geringen Kraftentwickelung in niederer Potenz erörtert worden ist, möchte auch beim Capsicum anwendbar sein, indem wohl kein Grund vorhanden sein kann, warum sich ein so scharfer Stoff nicht besser in der 30., 45. und 60. Verdünnung, als in der 9. entwickeln sollte, besonders da dies scharfe Harz so wenig flüchtiger Natur ist, auch werden wir dann wahrscheinlich weniger nöthig haben, so sehr für ein Antidot zu sorgen; indem bei den höheren Kraftentwickelungen weit seltener bedeutende homöopathische Verschlimmerungen eintreten werden, als solches bei den niederen Potenzen der Fall ist.

Auch hat die Erfahrung hinreichend gelehrt, daß die Fortsetzung der Potenzirung und größeren Verdünnung die Heilmittel keineswegs unwirksam macht, sondern nur mehr und mehr entwickelt, wobei die Heilkräfte um so mehr wohl-

thätig einwirken, als die Reizbarkeit des Organismus durch die Dauer der Krankheit gesteigert worden ist; und möchte auch bei diesem Mittel die vorerwähnte Bereitungsmethode der bloßen Mazeration vorzuziehen sein, wobei die Saamenkapseln halb getrocknet werden könnten, und worauf dann das zehnfache des Gewichtes von höchst rektifizirtem Weingeiste zu nehmen sein würde.

Chelidonium majus.

Der aus der Wurzel ausgepreßte Saft zersetzt sich sehr leicht, wenn er, mit gleichen Theilen Weingeist vermischt, in einem nicht ganz angefüllten Glase aufbewahrt wird, trübt sich selbst während des Filtrirens wieder, und bildet dann einen Bodensatz, der im März graubraun, im April hingegen, wenn die Blätter schon zum Vorschein gekommen sind, braungrün ist, und einen sehr bittern Geschmack zu erkennen giebt.

Selbst dann, wenn der Saft klar abgegossen, und in einem größtentheils angefüllten Glase, an einem dunkeln Orte konservirt worden ist, färbt sich der obere Theil desselben dunkler, und würde nur in einem ganz angefüllten Glase mit Sicherheit aufzubewahren sein. Besser hält sich der mit gleichen Theilen Weingeist vermischte Saft der Pflanzen, wenn sie in der Blüthe stehen, der zwar einen weniger bittern, jedoch schärfern Geschmack, und einen sehr widrigen Geruch hat; so scheint der Bitterstoff der Wurzel durch die Vegetation mehr in einen scharfen Stoff verwandelt zu werden, so daß beide Heilmittel sehr verschieden in ihren Wirkungen sein dürften.

Von fast immer gleicher Stärke möchte der Saft der Stengel sein, der nicht, wie in der vierten und fünften Auf-

lage der homöopathiſchen Pharmakopöe bemerkt worden, von weißer, ſondern von gelber Farbe iſt, und den man dann am ſtärkſten erhält, wenn man von einer, der Sonne und Luft völlig ausgeſetzt geweſenen Pflanze den Hauptſtengel in der Mitte durchbricht, nach 24 Stunden wieder einen Zoll tiefer abſchneidet, dann ſogleich mit einer Schreibfeder, deren Schnabelſpitze dreimal ſo breit, als bei einer gewöhnlichen iſt, einen vollen Tropfen des herausgequollenen Saftes auffängt, ihn mit 99 Tropfen höchſt rektifizirtem Weingeiſt, worin er ſich ſehr gut auflößt, vermiſcht, mit zehn Schüttelſchlägen vereinigt, und dann die weiteren Kraftentwickelungen mit Regenwaſſer auszuführen ſucht, womit man ſehr füglich bis zur 15., 24. und 30. Potenz ſteigen kann, welches Verfahren auch bei dem Taraxakum ſtattfinden könnte.

Ob es zweckmäßig ſein möchte, beide Mittel, welche aus der Wurzel und aus den Stengeln gewonnen werden, zu vereinigen, um die Anzahl der geprüften Mittel nicht zu ſehr zu vervielfältigen, muß die Erfahrung lehren.

Ferrum metallicum.

Wenn unſer verehrungswürdiger Hahnemann im zweiten Theile ſeiner chroniſchen Krankheiten den Vorſchlag gemacht hat, die ſtarren, noch nicht in Blättchen geſchlagenen Metalle, auf einem feinen Abziehſteine unter Waſſer zu zerreiben, und das Eiſen daſelbſt unter dieſe Metalle aufgeführt worden iſt, ſo konnte dies nur als ein Verſehen angenommen werden, vor welchem wir alle bei überhäuften Geſchäften nicht ſicher ſind, und welches einem Manne von ſo außer-

ordentlichen Leiſtungen, der ſeinen Namen in der Medizin für immer unſterblich gemacht hat, wohl ſehr zu verzeihen ſein möchte, indem es ſich ja von ſelbſt ergiebt, daß zerkleinertes Eiſen durch eiſerne Inſtrumente nicht verunreiniget werden kann, weshalb man keines Abziehſteines bedurfte.

Wie ſehr der Milchzucker vermögend iſt, ſelbſt harte und zähe Metalle in ein höchſt feines Pulver zu verwandeln, habe ich bei einem Verſuche unbezweifelt zu beobachten Gelegenheit gehabt, indem ich zehn Gran möglichſt fein gefeiltes Eiſen, ohne ſolches gebeutelt und zerrieben zu haben, mit 90 Gran Milchzucker eine volle Stunde lang (exkl. des Aufſcharrens) kräftig reiben ließ, und das Ganze dann in acht Theilen Regenwaſſer auflößte, wovon ſich nicht mehr als ein und ein Viertheil Gran gröbere, nicht gehörig zerriebene Eiſenfeile, binnen einer Minute zu Boden ſetzte, das Uebrige hingegen ſchwebend in der Flüſſigkeit enthalten blieb.

Uebrigens möchte es zweckmäßig ſein, von allen metalliſchen Subſtanzen, incl. der erdigen, keine flüſſigen Potenzen vorräthig zu halten, indem ſich bei einer Wärme von 20° R. und darüber, in einiger Zeit ein braunrothes Präzipitat abſondert, welches nicht von den Korkſtöpſeln entſtehen konnte, wodurch die Kraftentwickelungen unſicher werden, wie ich ſolches in dieſem Jahre bei der ungewöhnlich hohen Temperatur zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Ich glaube daß ſelbſt die in die nächſte Umgebung des Ortes einſchlagenden Gewitter etwas dazu beitragen, wenn die Temperatur zugleich längere Zeit vorher ſehr hoch geweſen iſt, und möchte es vielleicht, um dieſen Uebelſtand zu verhüthen,

zweckmäßig ſein, zu den Standgläſern flüſſiger, höher potenzirter Heilmittel, wie wir ſolche in dieſer Form zu halten genöthigt ſein möchten, nicht Kork-, ſondern Glasſtöpſel anzuwenden, indem erſtere die Elektrizität mehr als das Glas zu leiten pflegen, und mehr zur Verunreinigung bei öfterem Oeffnen der Gläſer, auch wohl zur Säuerung des Weingeiſtes Veranlaſſung geben können.

(Fortſetzung folgt.)

Fragmente zur Arzneimittellehre, aus der Erfahrung an Kranken.

Von

Dr. Kurtz.

Es iſt eine nicht nur ausgemachte, ſondern bereits mehrfach von Homöopathen ausgeſprochene Wahrheit, daß Erfahrungen am Krankenbette über die verſchiedenen Arzneiſtoffe uns, ſei es als Komplement zu den beobachteten Wirkungen derſelben bei Geſunden, ſei es zur Sicherſtellung des wahren, eigenthümlichen Charakters eines Jeden von ihnen, immer mehr unentbehrlich werden. In Berückſichtigung dieſes möchte es daher vielleicht Entſchuldigung verdienen, wenn ich hier einiges auf dieſen Gegenſtand Bezügliche aus meinen Notaten mittheile, gleichviel ob die Beobachtung von mir, oder von Andern gemacht wurde, wenn dies nur unter Umſtänden geſchah, die reiner Beobachtung, folglich dem, was uns allein frommen kann, nicht entgegen läuft. Sollte man dieſe fragmentariſchen Notizen nicht ganz zweckwidrig finden, ſo bin ich gern zu deren Fortſetzung bereit.

In der medizin. Zeitung (herausg. von dem Verein für Heilkunde in Preußen, Nr. 24. 1834) macht, in Bezug-

nahme auf einen Aufſatz Ruſts in Nr. 43. 1833, Kothe auf gewiſſe äußere Uebel aufmerkſam, die, ſo ſehr ſie auch iſolirt zu ſtehen ſcheinen, und daher zur Entfernung durch operative Hülfe einladen, dennoch zuvor zur genaueſten Würdigung der Konſtitution des Kranken auffordern, damit dieſem nicht ein unheilbarer Schaden dadurch zugefügt werde, daß die ſchlummernde Dyskraſie, ihres oft völlig unſchädlichen Organs gleichſam beraubt, nun erweckt, ihren Wirkungskreis in bei weitem edleren Theilen des Körpers entfaltet, und von da aus das Leben untergräbt. Außer Balggeſchwülſten, Waſſerbrüchen, Warzen und Muttermählern führt er insbeſondere zwei Fälle von Kaſtralionen an, in deren Folge bei einem Kranken Ascites mit Zehrfieber, im andern Falle Phthisis abdominalis eintrat, und ſchließt daran zwei Beobachtungen von operirten Maſtdarmfiſteln, eine bei einem ſonſt geſunden, nur an Hämorrhoidalbeſchwerden leidenden Manne, der noch vor Ablauf eines Jahres apoplektiſch ſtarb, die zweite bei einem Jünglinge mit phthiſiſchem Habitus, wo die Maſtdarmfiſtel ſich in Folge eines entzündlichen Lungenleidens einſtellte, nach deren Beſeitigung (die die klügere Natur nur erzwingen ließ,) ſich die Lungenſchwindſucht mit ſolcher Macht entwickelte, daß der Tod binnen wenigen Monaten erfolgte. Fälle letzterer Art hat die traurige Erfahrung bereits ſo vielfach den Aerzten vorgeführt, daß man, wenn nicht von ihrem Gewiſſen, doch von ihrer Klugheit wenigſtens erwarten ſollte, ſie würden nie mehr mit ſo frecher Hand ins Leben greifen, und noch länger in dem unſeligen Wahne forttaumeln, als hätten ſie dem Kranken alles ärztlich mögliche geleiſtet, wenn ſie ihm da eine Unannehmlichkeit einſeitig wegkuriren, wo nur die allergenaueſte Berück-

sichtigung des Gesammtzustandes zum Heile führen kann. Gott Lob! uns Homöopathen kann dies wohl nicht begegnen, denn uns ist das letztere ja nicht nur zur nothwendigen Bedingung unsers Handelns, sondern auch zur innigsten Ueberzeugung geworden. Wie glänzend sich aber auch diese Wahrheit im natürlichen Laufe der Krankheit, welche ich zuletzt erwähnte, darthut, bestätigt wohl der Fall, den K. selbst anführt, wo bei einem Militairarzte, der an weit ausgebildetem Lungenleiden und einer Mastdarmfistel gleichzeitig litt, sich, mit allmähliger Beseitigung des ersten Uebels, nach und nach auch die letztere vollständig verlor, und seit 18 Jahren nicht wieder zeigte.

Aurum metallicum.

Bei einer Dame, die an hysterischen Konvulsionen, mit heftigen Kontraktionen der Hände und Füße, die sehr schmerzhaft waren, litt, dabei aber volles Bewußtsein behielt, hob sich der Anfall jedesmal plötzlich, sobald man ihr eine goldne Uhr zwischen die Finger zwängte. (Froriep Notizen 1833. Nr. 834.)

Von Aurum muriaticum berichtet Dr. Spiritus (Hufel. Journ. August 1833), daß er es in eingewurzelter Lustseuche mit Rachengeschwüren, nach vergeblichem Quecksilbergebrauch, mit Nutzen angewendet habe. (Vergl. darüber was Wolf im Arch. Bd. 11. Hft. 1. S. 36. sagt.) Spiritus gab täglich ¼ Gr. mit Schirlings-Extrakt. (!)

Bei Lähmung der Zunge und der rechten Körperhälfte ($^1/_{16}$—$^1/_{20}$ Gr.). Wegen gleichzeitiger Verstopfung wendete er gleichzeitig T. Colocynthidis an. (!)

Bei Herzleiden. Heftige, unregelmäßige Pulsationen mit großer Beklemmung, die nach allgemeinem rheumatiſchen Fieber begannen. Es entſtand nach einigen Tagen wieder die frühere Auftreibung der rechten Hand. Schon der erſte Kaffeelöffel voll von Gr. j in Aq. destil. Unc. j beſſerte. Nichts deſtoweniger mußten alle zwei Stunden ein Kaffeelöffel voll genommen werden.

Es entſtanden mehrfach (bei Syphilitiſchen nach Merkur-Gebrauch) von dem ſalzſauren Golde: Warzen um Vorhaut, After, Zunge, die durch innerlichen und äußerlichen Gebrauch der Salzſäure wieder verſchwanden.

In Froriep Notizen (Nr. 877. 1834) wird von einer Hebamme als unfehlbares(?) Mittel gegen variköſe Venen an den Schenkeln empfohlen: daß ſich der Kranke auf einem Iſolirſtuhle längſt den affizirten Venen elektriſche Funken ausziehen laſſe, beginnend bei dem Ende des variköſen Stranges. Selbſt Geſchwüre, die ſich an dieſen Theilen, oft entfernt von der Vene, gebildet haben, heilen bei dem obigen Verfahren.

In der Zooiaſis 1. Bd. 1. Hft. wird von Dr. Malik berichtet: er habe durch den zu häufigen Genuß von Erdäpfeln beim Rindviehe ſich eine der Löſendürre ähnliche Krankheit erzeugen ſehen. Vielleicht dürfte daher die Beobachtung auch nicht ganz ohne Intereſſe ſein, daß auf einem amerikaniſchen Schiffe, dem der Erdäpfelvorrath ausgegangen, ſich der Scorbut in- und extenſiv, allen Heilmitteln trotzend, ausgebildet, und ſo lange gedauert habe, bis die Mannſchaft wieder zum Beſitz von Erdäpfeln gelangte.

Dieſer Erfahrung entſpricht auch das, was Naucke in ſeiner Abhandlung über dieſe Frucht ausſagt, wo er ſie namentlich gegen den Scorbut empfiehlt.

Ehe ich noch der Homöopathie mich zugewendet, habe ich in ſechs Fällen von eingeklemmten Leiſtenbrüchen eine Salbe von Extr. Bellad. Gr. V. Adip. suill. dr. 1½ mit dem wünſchenswertheſten Erfolge verordnet. Nur in einem Falle war ein Aderlaß bereits vorangegangen, andere Medikamente mied ich dabei abſichtlich aufs ſtrengſte.

Daß auch andern Aerzten gleiches gelungen, erſehe ich aus meinen Notaten, wo aber Klyſtiere von Fol. bellad., ſtündlich eines, angegeben ſind. Homöopathiſch habe ich den Verſuch noch nicht wiederholt, da die mir ſeit der Zeit vorgekommenen Fälle alle für Nux vomica ſprachen; ich glaube aber dennoch, daß Belladonna in einzelnen, und vielleicht gerade ſchon recht weit gediehenen Fällen, aller Beachtung werth iſt.*)

Bei Behandlung des Croups ſtehen uns Homöopathen Mittel zu Gebote, die alle allöopathiſchen an Sicherheit bei weitem übertreffen. Nichts deſtoweniger dürfte eine Berückſichtigung des Cuprum sulfuricum**) in einzelnen Fällen dieſer Krankheit doch nicht ohne allen Nutzen ſein. Bekanntlich empfahl es Hoffmann (Hufeland Journal 1821.

*) Ohne Zweifel wohl bei Enteritis mit noch ächt entzündlichem Charakter, ſo wie unſer Liegnitzer Müller (Prakt. Beiträge von dem Lauſitz-ſchleſiſchen Verein) bei typhöſem Charakter Rhus anempfiehlt.

**) Profeſſor Sewel empfiehlt es, nach ſeinen Erfahrungen, in der kontagiöſen Druſe der Pferde.

2. Heft) zuerst dagegen, und Kopp trat diesem günstigen Urtheile (in seinen Denkwürdigkeiten 1. Theil) nicht nur unbedingt bei, sondern bereicherte unsere Kenntnisse auch durch Mittheilung seiner, ihm eigenthümlichen Anwendungsart. Beide jedoch bauen allen Erfolg auf die Brechen erregende Eigenschaft dieses Mittels. Diesem aber muß ich geradezu widersprechen. Denn obgleich allerdings auch in den Fällen, wo ich das Mittel anwendete, meistentheils Erbrechen und nach diesem die augenscheinlichste Besserung eintrat, so beobachtete ich doch auch einzelne, und zwar waren es nicht gerade die gelindesten, wo die erste Dosis von $\frac{1}{8}$ Gr. bereits die Heftigkeit der Krankheit auf eine so energische Weise brach, daß ich eine zweite für sehr unnöthig erachten mußte, obgleich nicht einmal Uebelkeit bei den Kranken eingetreten war, und wer sich die Mühe geben will, die in den Journalen zerstreuten Krankheitsgeschichten von Croup, der ebenfalls nur mit schwefelsaurem Kupfer behandelt wurde, aufmerksam durchzulesen, dem werden einzelne Fälle von andern Beobachtern begegnen, die ganz mit meiner Aussage übereinstimmend sind, obgleich es mir bis jetzt noch nicht gelingen wollte, die feinen Nüancen in den Krankheitsbildern aufzufinden, die auf das, hier ganz unbestreitbare, Simillimum hinzeigen. — In recht heftigen Fällen kann ich als ein völlig unschädliches Ableitungsmittel empfehlen: Unterarme und Unterschenkel in Tücher zu hüllen, die zuvor in laues Wasser getaucht worden.

Oleum Crotonis erregt nach Joret (Berend Repertorium November 1833) beim Verschlucken Wärme im Schlunde, dann Uebelkeit und bisweilen Erbrechen; ferner

Aufſtoßen und heftige Kolik; endlich Stühle ohne Zwang, Schmerz oder Anſtrengung, gewöhnlich flüſſig und gußweiſe. Aeußerlich angewendet zu 6—20 Tropfen erzeugt es keine Stuhlgänge, aber 1) Röthe der Haut mit Wärme und Jucken, 2) Unzählige, faſt plötzlich ausbrechende, bald weißliche, bald röthliche Bläschen, bisweilen mit zäher Flüſſigkeit gefüllte Phlyktänen, 3) Puſteln mit weißer Spitze und rothem Hofe, trübe Flüſſigkeit enthaltend, die dann abtrocknen.

Morphium erregt nach Thomſon (Froriep Notizen, Nr. 834. 1833) zuerſt Durſt, galliges Erbrechen, häufigen Drang zum Uriniren mit Beſchwerde beim Laſſen, Schweiß, Hautjucken, Somnolenz, Kopfſchmerz, Trunkenheit, Verengerung der Pupille, abgeſpannt, leidendes Geſicht; ſpäter und ſeltener: Speichelfluß, Verſtopfung der Diarrhöe, übermäßige Abſonderung des Harns, Eintritt der Menſes, hartnäckige Schlafloſigkeit. — Nach ſeinen Beobachtungen wirkt es endermatiſch viel raſcher, als innerlich genommen.

Der Genuß von **Semen Hyosciami** erzeugte bei zwei fünfjährigen Mädchen Gliederzittern, Beängſtigungen, Unruhe, Verwirrung in Worten und Handlungen. Nach acht Stunden: unaufhaltſames, enormes Plaudern, bald Lachen, bald Singen, ſie kannten Niemand, öftere Zuckungen der Geſichtsmuskeln, Hände und Füße, letztere bewegten ſie wie beim Veitstanze, die Hände über ihr Alter kräftig, wollte man ihnen etwas entreißen, ſo kratzten und biſſen ſie. Zähneknirſchen, krampfhaftes Ausſtrecken der Zunge und eigenthümliches Zittern mit derſelben. Sie tranken ohne Widerwille und Beſchwerde, ſetzten aber das Gefäß bisweilen mit dem

verkehrten Ende an den Mund. Augen glänzend, unstät, rollend, Albuginea geröthet, Pupille ungeheuer erweitert, unempfindlich. Puls schwer fühlbar, klein, beschleunigt. Brechmittel von Tartarus stib., dann abwechselnd Essig und Kaffee, hoben den Zustand. (Hufel. Journ. 1833, Juni.)

Ammonium carbonicum ist bei Skarlatina gewiß der größten Beachtung werth. Wie bekannt, empfahl es vor längerer Zeit bereits der amerikanische Arzt Peart dagegen, aber freilich auf eine Weise, die für uns Homöopathen nicht gerade großes Vertrauen erwecken konnte. Und die Sache ruhte auch wirklich lange in gänzlichem Stillschweigen, bis voriges Jahr Strahl in Berlin in einer kleinen Schrift seine Erfahrungen darüber bekannt machte. Er reichte in einer bedeutenden Zahl von Fällen nichts anders, als eine Solution des kohlensauren Ammoniums D. ij in Aq. destil. Unc. vj, und fühlt sich bewogen, es fast spezifisch zu nennen. Und das können wir ihm auch allerdings zugeben, da Hahnemann in den chron. Krankheiten unter den Symptomen von Ammonium 95. und 96. „Rothes Frieſel auf der Brust; der ganze Oberleib ist roth wie mit Scharlach überzogen"— anführt, und überdies auch, zu vollster Bestätigung, Groß im Archiv 14. Bd. 2. Hft. S. 41. eine Krankheitsgeschichte erzählt, wo sich, als unwillkommnes Nebensymptom, ein gleicher Zustand einfand. — Nur freilich das Wann und Wo zu erforschen, ist die große Aufgabe für uns.

Gegen **Rheumatismus chronicus** empfiehlt Copmann (Behrend Repertor. Juni 1833) den **frisch ausgepreßten Saft der Artischocke** (Cynara scolymus)

und zwar, wie auch ein ſpäterer Berichterſtatter beſtätiget, vorzüglich in chroniſch-fieberloſen Fällen von Gelenkrheumatismus. Nach 14 Tagen ſchwanden die dicken Geſchwülſte, und die Gliederſchmerzen verloren ſich völlig. — In großen Gaben verurſacht es Leibweh und Purgiren. — Die Doſis war täglich zweimal 1—2 Drachmen Saft in Waſſer oder Xeres-Wein. —

In reinem Trübſinn, bei **Melancholia taciturna**, möchte für die Zukunft Vanille wohl nicht zu überſehen ſein. Ich kann ſie zwar nur nach einer eignen Erfahrung empfehlen, wo ich Gr. ij—iij täglich dreimal reichte, aber bereits **Rajus historia plantarum**, Paryeter Abhandlung über den Wahnſinn, Reil in ſeiner Fieberlehre Bd. IV., Günther in Friedreichs Magazin für Seelenkunde 1832, Hft. 9., und Neubeck in Hufelands Journal Bd. 45. erwähnen ſie rühmend.

Von der Anwendung des **Argentum nitricum** berichtet Lombard (Ruſt Magazin Bd. 40. Hft. 1.) folgendes, es von $^1/_{16}$—$^1/_4$ Gr. täglich 2—8 mal reichend. Von 24 Kranken bekamen 5 einigen vorübergehenden Magenſchmerz, 5 Durchfall, der bei einem ſehr häufig, flüſſig, ſchwärzlich war, 1 blieb anhaltend verſtopft, 1 litt an Appetitloſigkeit, Ekel und Erbrechen, 1 bekam Blutſpucken, 1 Hautfärbung. Bei Epileptiſchen wurden die heftigen Konvulſionen unterdrückt, die Anfälle ſeltener und gelinder. Von 11 Perſonen nahmen es 3 ohne Nutzen, 1 ward völlig geheilt, doch bekam er noch Schwindelanfälle, 2 erhielten das Bewußtſein des nahenden Anfalles. Eben ſo kehrte die Geiſtesthätigkeit,

Gedächtniß und mehr Gedankenklarheit zurück. In einem Falle von nervösem Zittern besserte es (mit Asa foet. gereicht) das partielle Muskelzucken und das Prickeln am ganzen Körper. Seiner Ansicht nach wirkt es sowohl auf die Bewegungs- als Empfindungs-Nerven, zumeist jedoch auf erstere.

Ich kann nicht umhin, hier auch auf das aufmerksam zu machen, was J. Johnson in seinem „Versuche über die krankhafte Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme" von dem salpetersauren Silber berichtet. Er schließt aus seinen Erfahrungen, daß es vorzüglich bei jenen Kranken passe, „die an jener Form hartnäckiger Dispepsie litten, welche mehr durch krankhafte Sympathieen in entfernten Theilen (Ohnmachten, Konvulsionen, hysterischen und hypochondrischen Zufällen), als durch deutlich ausgesprochene Affektion des Magens und der Gedärme selbst sich kund giebt." Die Details muß ich ersuchen in der Schrift selbst nachzulesen.

Ueber das Secale cornutum berichtet Busch, der übrigens das nicht völlig gereifte vorzieht, folgendes. Er wandte es mit Nutzen an 1) bei Wehenschwäche in der 3. oder 4. Geburtsperiode, wenn zwischen den Wehen nicht besondere Schmerzhaftigkeit und Aufregung vorhanden, der Uterus schmerzlos, der Muttermund weich, geöffnet, die Konstitution nicht besonders reizbar war. 2) bei zurückgebliebener Placenta. 3) bei Molenschwangerschaft und Abortus mit Blutflüssen. 4) Zur Austreibung von Gebärmutter-Polypen. 5) bei zu heftiger Menstruation, die ihren Grund in Schwäche hat, besonders 8 Tage vor dem Eintritte der Periode (und zwar öfter mit Phosphorsäure). 6) In chronischen Blut-

flüssen nach der Entbindung. 7) bei weißem Flusse aus Schwäche. Bei organischen Leiden des Uterus, so wie bei vorhandener Plethora oder Erethismus räth er, es stets zu meiden.*) — Er verordnet es zu Gr. V täglich 2—4 mal.

Müller (Rusts Magazin Bd. 40. Hft. 3.) erprobte es in Fällen zur Beförderung des Abortus im 2—4 Monate, bei Metrorhagien nach der Geburt, zur Austreibung der Nachgeburt, bei zu kopiöser Periode, in Lungenblutflüssen, Blutungen aus dem Darmkanal und der Nase, weißem Fluß, Schleimfluß aus der Uretra, Nachtripper. Er hält es für gleichgültig, ob die Blutung aktiv oder passiv sei. Eben so bemerkt er, daß durch seinen Gebrauch der hohe Leib bei Wöchnerinnen theils gehoben, theils verhütet worden sei. (Fortsetzung folgt.)

*) Da mag er allerdings ganz recht haben, hinsichtlich der übergroßen Gaben, in welchen die Homöopathie dieses Mittel zu reichen pflegt. Der Homöopath wird jedoch auch in den angegebenen Fällen sehr oft äußerst vortheilhaften Gebrauch davon zu machen wissen, und darin keine Gegenanzeige finden.

St.

Vermuthungen über den Urſprung der Syphilis.*)

Von

Dr. Alexander Peterſon

zu Penſa.

„Es iſt doch wohl nach einem dreihundertjährigen Zeitraume endlich einmal der Mühe werth, zu fragen, woher die Schlange kam, welche mit ihrem Gifte das Menſchenleben anſteckte, und ganze Generationen hindurch die kläglichſten Verwüſtungen anrichtete.“ (Gruner 1798, Almanach für Aerzte und Nichtärzte.)

Man findet in Oldendorp's Miſſionsgeſchichte auf den karaibiſchen Inſeln, Barby 1777, 1. Theil, S. 311. folgendes, was der Verfaſſer aus mündlichen Erzählungen der Guinea-Neger erfahren hatte: „Da haben

*) Der unermüdete Herr Verf. begleitete dieſen Aufſatz mit einem Briefe an mich, in welchem er ſich folgendermaßen ausſpricht: — „Sie werden gewiß an allen meinen bisherigen Aufſätzen bemerkt haben, daß meine Tendenz die iſt: neue, aber wahrſcheinliche Anſichten vorzutragen, ohne ſie Selbſt erſchöpft zu haben, was ich den Geübteren gern überlaſſe. Goldene Körner für die Wiſſenſchaft zu ſammeln, iſt auch eine Art Verdienſt. Mögen ſie Andere zu Mehl umſchaffen, und uns den gahren Kuchen dann auftiſchen, an dem Alle ſatt werden im Reiche des Wiſſens. Jeder muß ſeine Körner beitragen. Soll ich die meinigen, die ich gefunden, wegwerfen? das ſei ferne. Leſen Sie ſelbſt und richten Sie über das Gefundene.“ — Ich hoffe dadurch die Mittheilung dieſer ſcharfſinnigen Hypotheſen gerechtfertigt. St.

ſie von Schlangen in Guinea reden gehört, die zwei Ellen dick und wohl zweihundert Ellen lang ſind. Eine ſolche Schlange ſoll ſich über ein Stück Rindvieh hermachen, und ihm, indem ſie daſſelbe umſchlingt, die Ribben entzwei drücken. Ehe ſie aber anfängt es zu verſchlingen, braucht ſie die Vorſicht, ſich weit und breit nach ihrem Feinde, einer Art großer Ameiſe, umzuſehen, die im Stande ſind, die größte Schlange zu tödten. Trifft ſie dergleichen an, ſo läßt ſie ihren Raub liegen, und rettet ſich anderswohin. Hat ſie aber von dieſem Feinde nichts zu befürchten, ſo fängt ſie an, das getödtete Stück Vieh in die Länge zu dehnen und zu belecken. Dadurch erleichtert ſie ſich das Verſchlucken ꝛc.

„Wenn man — heißt es weiter — von dieſer Beſchreibung, von den angegebenen Maaßen etwa die Hälfte abdingt, vielleicht auch die Vorſicht wegen der feindlichen Ameiſen, die man zwar in Dapper's Beſchreibung von Afrika antrifft, ſo mag das Uebrige ſeine Richtigkeit haben," ꝛc.

Beide Nachrichten, ſowohl die aus der Tradition der Guinea-Neger in Weſtindien, als auch die aus Dapper, ſind aus zwei ganz verſchiedenen Quellen und zu verſchiedener Zeit entnommen, welcher Umſtand ihnen große Wahrſcheinlichkeit giebt. Sonach nehmen ſich die größten Schlangen in Acht vor dem kleinen Inſekte, einer Art Ameiſe. Sie iſt ihnen ſehr gefährlich, ja tödtlich gefährlich, und iſt alſo in der allgewaltigen großen Natur als feindlich zu den Schlangen geſtellt zu betrachten.*)

*) So würde auch in den afrikaniſchen Schilfen und Dickichten der wilde Tiger mehr Schaden thun, und ſelbſt zur Tageszeit manches ſchwächere Thier zerreißen, wenn ihm nicht zur Tageszeit,

Nach Girtanner könnte die Luſtſeuche von dem Biſſe gewiſſer kleiner, giftiger Inſekten ihren erſten Urſprung haben, welche von den Amerikanern zu dem von ihm angeführten Zwecke gemißbraucht wurden.*)

unter dem brennenden Himmel, Schwärme von wilden Horniſſen ſeine Luſt dazu benähmen. (S. Voyage de Guinée de Guillaume Smith. 1751.) Dies ſind die Zügel, womit die Natur Stärke und Wildheit bändiget und in ihren Schranken hält.

*) Gruner (m. ſ. deſſen Almanach für Aerzte und Nichtärzte 1793, S. 73.) ſagt†): „Die amerikaniſchen Weiber haben, wie Amerikus behauptet, die Genitalia der Männer gemißhandelt, und Geſchwüre erzeugt. Welcher Schluß, davon den Urſprung der Luſtſeuche ableiten zu wollen!“ Und: „Medizin. Bibliothek von Blumenbach, 3. Bds. 2. Stück. Girtanner über die veneriſche Krankheit, S. 192.“ wo geſagt wird: „Ueber die Entſtehung der veneriſchen Krankheit in Amerika wagt der Verfaſſer S. 55. u. f. folgende Muthmaßung, die er aber ausdrücklich für eine bloße Muthmaßung erkennt: „„Die erſten Nachrichten von Amerika beſchreiben „„die Amerikaner als zum Zeugungsgeſchäfte äußerſt ſchwach, „„die Weiber hingegen als zu leidenſchaftlich. — Dieſer heftige „„Trieb der amerikaniſchen Weiber hatte, bei der großen Schwäche „„ihrer Männer, die allerſonderbarſten Erfindungen veranlaßt. „„Sie ſetzten an die Genitalia der Männer eine Art kleiner, „„giftiger Inſekten, die durch ihren Stich und den heftigen „„Reiz ihres Giftes eine ganz ungewöhnliche libido erweckten. „„Die Wunde, welche der Stich des Inſekts verurſachte, ver„„wandelte ſich bald in ein bösartiges Geſchwür mit „„hartem, weißen Rand und ſpeckigten Grund, wie „„die veneriſchen Schankers, und die Entzündung, wel„„che durch den wiederholten Coitus noch vermehrt wurde, nahm „„oft auf einen ſolchen Grad zu, daß der Brand daraus ent„„ſtand ꝛc. Dieſes erzählen Augenzeugen. Sollte „„nicht das in der Vagina abgeſetzte Gift dieſer Inſekten auch „„dort Geſchwüre erregt haben, die nachher durch den Coitus „„geſunder Männer mitgetheilt werden könnten? Iſt nicht „„vielleicht in dieſer ſonderbaren Gewohnheit der erſte Ur„„ſprung der Luſtſeuche zu finden.““ Man könnte

†) Die ſehr gemilderten Ausdrücke wird man hier zu Gute halten.

Eine solche Nachricht würde schwerlich im Gange gewesen sein, wenn ihr durchaus und gar keine historische Wahrheit zum Grunde gelegen hätte. Es stünde daher zu versuchen, diese Anzeige aus allen den Ansichten, die die unterdessen weiter fortgeschrittene Wissenschaft jetzt an die Hand bietet, zu betrachten.

Bekannt ist es, daß die Einwohner von Guiana und die südamerikanischen Wilden zwischen dem Orenoko und dem Amazonenflusse, zu der Bereitung ihres Pfeilgiftes, (des Wourali-Giftes, aus einer rebenartigen Pflanze, Wourali genannt,) nebst mehreren dazu kommenden Ingredienzien, wie z. B. der zerstoßenen Zähne der Labarri- oder der Counacouchi-Schlange ꝛc., sich auch jetzt noch gewisser Arten giftiger Ameisen bedienen.*) Sie würden dies nicht thun, und diese Insekten zu ihrem Pfeilgifte nicht nehmen, wenn sie nicht an ihnen die besondere Eigenschaft abgemerkt hätten, an Menschen oder an Thieren (gleich den Schlangenzähnen) mehr oder weniger unheilbare (folglich auch zu Zeiten chronische,) oder tödtliche Verletzungen (Wunden) zu bewirken.

---

hier fragen: sollen solche Beobachtungen übergangen werden? Waren die beschriebenen vergifteten Geschwüre nicht charakteristisch genug? — Wie konnte man jene von Augenzeugen erzählten Thatsachen so oberflächlich genommen haben, und später Girtanners Wink als bloße Muthmaßung hingehen lassen, oder sie als zu gewagt oder als unmöglich betrachten wollen? Wird man jemals auf den Grund einer Untersuchung kommen, wenn man auf solche überaus wichtige Fakta gar nicht achten, und sie nicht benutzen wollte?

*) (M. s. Orphila's Toxikologie 4. Thl. S. 12—19.) „Eine derselben ist lang, schwarz und so giftig, daß ihr Stich ein Fieber verursacht. Die zweite Art ist eine kleine rothe Ameise, welche wie die Wespen sticht, und gewöhnlich unter den Blättern eines kleinen Strauches sitzt."

Dieſer Umſtand, und daß die Wilden in Guiana jene Ameiſen zuſammt dem Schlangengifte zu dem Gifte ihrer Pfeile wählen, erſcheint mir ſehr merkwürdig. Denn ſie müſſen es durch Erfahrung gefunden haben, daß der Biß jener zwei Arten von Ameiſen, der immer mit einer blutigen Verletzung der Epidermis — kneipend — verknüpft ſein wird, giftig ſich erweiſet, und einzig darum nehmen ſie ſolche zu ihrem tödtenden Pfeilgifte.

Sollte jene Nachricht von der Eigenſchaft eines giftigen Inſekts in Amerika, durch ſeinen Biß in der primären Wirkung eine Art libido zu erwecken, in der Nachwirkung aber (wie merkwürdig!) krankhafte, böſe, ſogar ſchankröſe, — den veneriſchen ähnliche — Geſchwüre an den gebiſſenen Theilen bei Menſchen zu erzeugen, ſo ganz unwahrſcheinlich und ſo zweifelhaft ſein, um ihr nicht Glauben ſchenken zu können, da doch ſchon die Eigenthümlichkeit eines andern, gleichfalls giftigen Inſekts, des Scorpions, ganz bekannt iſt, die er hat: nach ſeinem Stiche eine dem ähnliche unüberwindliche Luſt bei den von ihm geſtochenen Menſchen zu erwecken? *)

*) Die afrikaniſchen ſind giftiger als die römiſchen. Die auf Minorka ſind nur bei heißem Wetter giftig. Die Wirkungen eines Scorpionenſtichs ſind: heftige Schmerzen ſowohl in der Wunde, als im ganzen Körper, der verletzte Theil ſchwillt und entzündet ſich, und umher ſetzen ſich Blaſen. Die Geſchwulſt äußert ſich auch theils auf der Zunge, wo ſie das Reden beſchwerlich macht, theils an den Geſchlechtstheilen, wo Satyriaſis darauf erfolgt, die wirklich der Coitus erleichtert ꝛc. (S. Ungers medizin. Handbuch 1789. S. 643.) Auf welche ſonderbare Einfälle die Einwohner heißer Gegenden, z. B. in der Honduras-Bai, zur Heilung der Scorpionenſtichwunden verfallen, und daß ſelbſt ſolche Inſektenwunden durch Coitus weiter mitgetheilt werden könnten, führt Falk in

Sollte daher, nach jener von Girtanner nur obenhin geäußerten, aber, da ſie unwahrſcheinlich ſchien, meiſt unbeachtet gebliebenen Muthmaßung, die eigentliche veneriſche Krankheit nicht in vollem Ernſte von jenen Inſekten abgeleitet werden können?

Die Geſchwüre der ſyphilitiſchen Kranken äußern ebenfalls eine charakteriſtiſche, widernatürlich-ſtimulirende Wirkung an den daran Leidenden. Sie haben alſo dieſes, von ihrer Urquelle aus Spezifiſche, auch jetzt noch eigenthümlich an ſich; — das ſyphilitiſche Gift ſelbſt; — die ſchmerzhafte Art der Erektionen; — die Chorda; — u. ſ. w.

Dieſe merkwürdige, auffallende Wirkung des ſyphilitiſchen Giftes auf den menſchlichen Körper, die ganz geeignet wäre, jener Muthmaßung Girtanners Glauben zu verſchaffen, wäre daher vorzüglich in Erwägung zu nehmen, da 1) eine ſtimulirende Eigenſchaft des Inſektes es war, welcher die Erzeugung der neuen Krankheit durch Schankerbildung in Amerika zugeſchrieben worden; 2) weil ein ähnlicher Reiz an den Genitalien auch jetzt noch als konſtanter Begleiter (und zwar bei beiden Geſchlechtern) dieſer anfänglichen Krankheit ſich manifeſtirt; und 3) weil, wie bekannt iſt, Inſekten ganz eigenthümlich auf die Zeugungsorgane der Menſchen zu wir-

---

ſeinem Buche über die vener. Krankh. 1775, S. 105. an. Von den weſtindiſchen Ameiſen ſagt Oldendorp a. a. O. S. 122.: „Die gelblichen Ameiſen ſind die boshafteſten. Der Scorpionenſtich kann kaum einen brennendern Schmerz verurſachen, als dieſe Ameiſenſtiche.

ken vermögen, und einige, z. B. die Kantharíden, dies auch, wenn ſie eine wunde Stelle der Haut berühren, thun. (S. Kolbani S. 88.)

Jene Inſekten hätten durch ihren Stich und den heftigen Reiz ihres Giftes Geſchwüre von ſo hoher Bösartigkeit an den Zeugungstheilen erzeugt, daß per contactum die krankhafte Anſteckung weiter fortgeſetzt, und davon ein ähnliches Geſchwür nebſt ſeinen Folgen werden konnte? Gerade dieſer Umſtand ward bezweifelt, denn man hielt ihn für unmöglich. Angenommen aber, daß dieſer Umſtand, aber nur unter gewiſſen, noch zu beſtimmenden Bedingungen, auch zu Zeiten vollkommen möglich geweſen wäre, er würde nach Verfluß einer ſo langen Zeit freilich immer ſchwer zu erweiſen ſein.

Deſto ſchätzbarer und willkommener müßte aber dann auch jede Tradition, die einiges Licht geben kann, in dieſer hochwichtigen Sache werden.

Es handelte ſich hier um die Erweiſung deſſen: ob ein mittelſt einer Wunde angebrachtes ſtimulirendes Inſektengift eine ſo ungewöhnliche, ja bis dahin beiſpielloſe Qualität beſitzen konnte, eine dynamiſche Uebertragung des Giftes nicht allein das Einemal an der angebiſſenen Stelle, wo es haftete, zu verurſachen, oder das zweite Mal von dieſer Stelle aus zu einer andern, ſie berührthabenden fremden Körperſtelle weiter zu fördern; ſondern ſchon in der urſprünglichen und erſtmaligen Anbringung deſſelben an die verletzte Haut, die natürliche Eigenſchaft haben könnte, ein ſo ungemein krankhaftes Produkt, wie der anſteckende ſyphilitiſche Schanker iſt, erzeugen zu können, das, für ſich, alle die nachfolgenden unzählbaren übrigen Anſteckun-

gen per contactum weiter zu erſchaffen befähiget würde. Und einer ſolchen Eigenthümlichkeit, wo jedoch unter Mitwirkung von ſie begünſtigenden, ganz beſonderen Umſtänden, eine derartige Anſteckung erzeugt wird, ſcheint ein Inſektengift wirklich fähig zu ſein. Gerade auf eine ſolche hohe, jedoch in der Natur begründete Eigenſchaft eines amerikaniſchen Ameiſengiftes*) ſollte hier die Aufmerkſamkeit gerichtet werden, weil Anzeigen da ſind, daß eine ſolche ungeheuere, aber naturſpezifiſche Kraft, wenigſtens unter gewiſſen Bedingungen in demſelben zu Zeiten erzeugt werden konnte.**)

Es läßt ſich denken, daß der veneriſche Schanker, — wie er jetzt iſt, — um nach der Anſteckung jedesmal produzirt zu werden, zu ſeinem Erſcheinen auch die jedesmalige

*) Dem Einwurfe: warum jene Inſekten denn gerade Ameiſen ſein ſollten? könnte man eben ſo und richtiger entgegnen: warum ſie es denn nicht ſein ſollten?

**) Die ſtimulirende Eigenſchaft betreffend, warum vornehmlich dieſe Inſekten gemißbraucht wurden; ſo bedenke man, wie viel es hierbei auf die Zeit, in welcher ein ſolcher Inſektenbiß geſchieht, die Jahreszeit, die Witterung (bei Sonnenſchein oder nicht), die Begattungszeit, (die Ameiſen ſind nicht alle Zwitter, aber auch dieſe ſtehen zu den Einzelnen ihres Haufens, oder zu den Geſchlechtsfähigen, in einer ihnen eigenthümlichen zoomagnetiſchen Beziehung, oder in einem geſchloſſenen Verhältniſſe, und richten ſich danach. In der Begattungszeit der erſteren wird alſo der ganze Haufen in ſeiner Vertheidigung — durch Verletzung der Oberhaut — deſto giftiger und eigenartiger ſein,) und anderweitige Umſtände mehr ankommen mag. Dieſe große zoomagnetiſche, in ſich ſelbſt gebundene Kraft der (Thiere und) Inſekten in heißen Ländern kann in ihrer Maſſe, d. i. in der Summe ihrer Stärke, von einer ungeheuern Spezifität im Geben und Empfangen, im Schaffen und Zerſtören, ganz beſonders in ihren krankheitsſchaffenden Wirkungen ſein.

Mitwirkung des gesammten menschlichen Körpers nothwendig haben wird.*) Er ist also nebenher auch ein Produkt**) desjenigen menschlichen Organisms, der ihn nach der Ansteckung zuletzt geliefert hatte, und zwar der mildern: Produkt des reinern; der bösartigern: des krankhaftern, in seinem ganzen Innern bösartigern Organisms. Allein, was sich ahnden läßt: den ursprünglichen Schanker, von einem Insektengifte (durch eine Verletzung der menschlichen Haut) herstammend und ausgegangen, konnte zwar der erste Insektenbiß der Art schon als natürliche Basis zu dem so eigenartigen Geschwüre in dem ersten menschlichen Körper, den der Biß traf, absetzen, und daher von diesem aus das schankröse Geschwür, dynamisch ausgebildet, sich entwickelt haben; jedoch aber noch immer lange nicht so giftig, das heißt: durchaus nicht ansteckend, so, daß dieses Geschwür per contactum einen zweiten Schanker, derselben Natur, in einem andern ganz gesunden Menschenkörper produziren könnte.

Es waren aber auch solche ansteckende Schankergeschwüre unter den Amerikanern nicht bekannt, da sie ja anfangs das venerische Uebel in derjenigen (ansteckenden) Gestalt, in welcher die Syphilis später an den

---

Etwas, was, wie es scheint, von den Aerzten mittlerer Zeiten übersehen worden ist. — Das Fleisch der Igel auf Minorka, zu seiner Brunstzeit, macht Harnstrenge und Satyriasis. (S. Unzers medizin. Handbuch 1789, S. 644.) — Die stimulirende Eigenschaft auch der europäischen Ameisen ist nicht unbekannt.

*) Hahnemann hat diesen Umstand mit unnachahmlicher Klarheit dargethan.

**) Ein zoomagnetisches Produkt des Körpers? —

Spaniern (noch in Amerika) bemerkt wurde, gar nicht unter ſich hatten. —

Die erſten, urſprünglich amerikaniſchen, durch den freiwilligen Mißbrauch von den Inſektenbiſſen in jenen heißen Gegenden ſich erzeugenden ſchankröſen Geſchwüre, ſcheinen daher nur erſt ſpäter, und namentlich von den Spaniern ſelbſt, (als europäiſchen Abkömmlingen,) ihre wirklich anſteckende Qualität erhalten zu haben. —

Es bedurfte vorläufig des erſtmaligen Zuſammentreffens zweier ſo weit entlegenen, nie früher zu einander gekommenen, viele Jahrhunderte getrennt von einander gelebthabenden Nationen, um das wahre ſyphilitiſche ulcus, um das anſteckende miasmatiſche ulcus, (das ſpäter ſo verderblich wurde,) und mit ihm das ganze veneriſche Miasm der Syphilis von 1493 vollſtändig ausgebildet zu erſchaffen.

Jener Angabe des Amerikus nach war das „Geſchwüre an den Genitalien erzeugende" Uebel unter den Amerikanern ſchon bekannt*), und aus einer ſolchen animaliſchen Quelle — von Inſektenſtichen — herſtammend vermuthet.

*) Da ich Girtanners Werk nicht beſitze, ſo muß ich mich mit den Citaten daraus begnügen: S. 189. a. a. O. „Die Abſtammung der veneriſchen Krankheit aus Amerika belegt der Verfaſſer mit Zeugniſſen mehrentheils gleichzeitiger Gewährsmänner, die er aus den Quellen ſelbſt zuſammengeſtellt hat, und die alle darin übereinſtimmen, daß ein anſteckendes veneriſches Uebel in der neuen Welt vor Ankunft der Spanier einheimiſch war, und es gleich Anno 1493 von daher zurückgebracht." Daß ein anſteckendes Uebel einheimiſch geweſen wäre, dies muß unrich-

Jedes Land hat ſeine Plagen, die Tropenländer mehr denn andere. Die Inſekten ſind es vorzüglich, die — aus meiſt unerkannten höhern Gründen, — daſelbſt die mannigfaltigſten Eigenſchaften, Kräfte und Wirkungen gegen die vielfachen Thiere jener Länder entfalten, und dazu eigends vorbehalten ſind. Unter dieſen Inſekten ſcheinen beſonders die Ameiſen zur Ausrottung mehrerer giftigen Thiere, als Raupen, Gewürme ꝛc., aber auch größerer Thiere, die von Krankheit ſtarben, beſtimmt und dazu angewieſen zu ſein. Denn ſie ſind es auch, welche in warmen Ländern die gefallenen Thiere verzehren helfen. Daß in Guinea die Ameiſen den Schlangen gefährlich ſind, und ſie angreifen, iſt oben bemerkt worden. In Hispaniola konnte 1493 derſelbe Fall geweſen ſein. Um ſolche — an ſich zuweilen ganz eigenartigen, und ihrer Ophionatur ganz ſpezifiſch zukommenden Uebeln unterworfenen — Schlangen*) beſonders zu der Zeit, wenn ſie krank werden, auszurotten, und die immer geſund erneuerte Schöpfung von dergleichen krankem Ungeheuer (man könnte ſagen: von dergleichen oft giftigem, großen Ungeziefer) zu reinigen und zu befreien, ſind wahrſcheinlich unter andern ſolche Ameiſen erſchaffen, und ihnen auch der gemeinſchaftliche

---

tig ſein. Denn, warum war denn die wahre Syphilis vor Ankunft der Spanier nicht ſchon unter den Einwohnern? Aber anſteckend wurde freilich das Uebel erſt dann, nachdem die erſten Spanier, mit ihren chroniſchen Uebeln behaftet, bereits ſchon angelangt waren.

*) Man geht hier von dem Geſichtspunkte aus, daß die Pſora von einem verdorbenen, krank gewordenen Schlangengifte ihren Urſprung erhalten haben konnte, was von mir an einem andern Orte geſagt iſt.

Instinkt dazu verliehen: Thiere der Art aufzusuchen, um — wie dies in Afrika geschieht — sie vollends zu tödten.

Die venerische Krankheit erwieß sich in Hispaniola nach der Ankunft der Spanier daselbst, und wurde auf die Ankömmlinge übertragen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Amerikaner zu jener Zeit, in ihrem entlegenen Lande, keine eigentliche Psora, (keine wahre Krätze) unter sich. Die Spanier hingegen kamen bestimmt als schon Psorische in den einzelnen Individuen hin.

Das natürliche Gift der giftigen Ameisen, auf die von Girtanner angeführte Weise von den Amerikanern bei sich angebracht, konnte, sogar aus der zweiten Quelle, durch Coitus, darum eine weit stärkere und eine weit nachtheiligere Kraft, besonders auf diese ersten Spanier, sogleich ausgeübt gehabt haben, weil jene Ameisen, die da anfänglich den Grund — die Basis — zum venerischen Gifte bei den einzelnen Eingebornen hergegeben hatten, von derjenigen so spezifischen Art gewesen sein konnten, welche dem Ophiösen, in der Psora im Menschen befindlichen (und inwohnenden), naturfeindlich entgegen zu wirken geeignet sind, das heißt solcher, welche im freien Naturzustande jene großen Thiere, die Schlangen, in den verschiedenen Gattungen derselben, zu beißen, zu verletzen, und durch ihren hier erst spezifisch-giftig werdenden Ameisenbiß zu tödten bestimmt und dem vorbehalten sind.*)

*) So löset, nach unabänderlichen Naturgesetzen, die Flußspathsäure — chemisch — das Bergkrystall auf. So findet der nur che-

Die lebende und giftige amerikaniſche Ameiſe würde dann, ihrem anerſchaffenen Triebe nach, die größere Schlange in den allerdünnſten Theilen ihres Körpers zu allererſt angreifen, anbeißen, dieſe Theile zuerſt mechaniſch verletzen, aber zugleich auch ihren ſpezifiſch-giftigen Schaden ihr daſelbſt dynamiſch anthun. Dazu wäre ſie von der Natur beſtimmt, und mit den dazu nöthigen Eigenſchaften (als hoher thieriſcher Spezifizität,) verſehen. Alſo 1) in dem Rachen, (bei dem Verſchlingen der Beute begriffen,) 2) an den Augen, 3) an dem Orte der Genitalien, und 4) an dem After, als an ſolchen Theilen, wo die Oberhaut der größeren Thiere am dünnſten iſt.

Und ein ähnlicher Fall iſt es auch bei der Anſteckung mit dem ſo ſpezifiſchen Gifte der Luſtſeuche bei den Menſchen. Gerade dieſe Theile werden meiſt am erſten angeſteckt und davon ergriffen. Aber noch bedenklicher wird der Umſtand, wenn man erwägt, daß ein wahres ulcus cancrosum syphiliticum auch jetzt noch an einer von der Oberhaut entblößten, oder ſonſt blutrünſtigen Stelle, (z. B. zu Zeiten an den Fingern der Hebammen,) ſeine Anſte-

---

miſch wirkende Barit die Schwefelſäure, wo ſie auch ſein mag, greift ſie ſelbſt in ihren Verbindungen an, zerſetzt dieſe und vereinigt ſich mit ihr zu einem Schwerſpathe. So — im Thierreiche — zernagt (zerbeißt) und durchlöchert ein kleiner Wurm, mittelſt der ihm ganz eignen Flüſſigkeit — im naſſen Meere — die härteſten Felſen. Im Magen des Hundes zergehet der Knochen zu Brei. Durch eine Art thieriſcher Spezifizität hängen ſich die Kröten an den Krebsſchaden der Menſchen, und eben ſo häufen ſich die pediculi an dem Grindkopfe, weil ſie durch ihren Naturtrieb das Ophiöſe der Pſora in dem Menſchen ſpüren mögen.

kung sogleich daselbst perzipirt, — aus dem Innern veranstaltet — daselbst ansetzt, und auf diese Art sie weiter fortpflanzt. Dieser auffallende, sehr wichtige Umstand allein deutete schon, wie es mir scheint, sehr sichtlich darauf, daß das spezifische amerikanisch-venerische Gift ursprünglich durch eine Verwundung oder Verletzung der Oberhaut mitgetheilt worden sein konnte, macht folglich seinen Ursprung von dem verletzenden und kneipenden Bisse eines derartigen Insekts, wie eine giftige Ameise ist, wenigstens sehr wahrscheinlich.

(Wenn dann ein solcher in einer verletzten Stelle der Oberhaut, an sonstigen Theilen des Körpers, z. B. an dem Finger sich erzeugende wahre syphilitische Schanker, gleichfalls eine stimulirende Eigenschaft auf den ganzen Menschen bewirkte, wäre dieser zu beachtende Umstand nicht schon ein triftiger Beweis für Girtanners Meinung?)

Selbst der nunmehrige venerische Schanker, der ohne Verletzung der Oberhaut auf seiner Stelle durch die bekannte Ansteckung von Innen entstand, hinterläßt nach der in den chron. Krankh. Thl. 1. S. 154., 157. und 162. angeführten Beobachtung, wenn er ohne gründliche Heilung von seiner Stelle vertrieben worden, eine mißfarbige Narbe, (von einer röthlichen, rothen oder bläulichen*) Farbe,) als Zeichen der noch nicht völlig geheilten innern Krankheit zurück. Diese mißfarbige Narbe scheint ebenfalls für das Spezifische eines von seinem Beginne an durch einen äußerst giftigen und Narben verursachenden Insektenbiß

*) Die bläuliche Farbe kann auch sonst einen eigenen Grund haben, davon weiter unten.

geschehenen Geschwürs zu sprechen, und obiger Meinung Girtanners, (die sich auf Beobachtung von Augenzeugen stützt,) von dem Ursprunge der amerikanischen stimulirenden Schankerkrankheit, das Wort zu sprechen.

Das Gift der venerischen Krankheit wäre — muthmaßlich — als ein an die verletzte Haut des Menschen angebrachtes thierisches Gift, als ein Gift jener amerikanischen Ameisen, welche in der Natur feindlich zu dem Schlangengeschlechte gestellt sind, zu betrachten.

Wenn aber besagte, von Girtanner angeführte schankröse Geschwüre der einzelnen Amerikaner, ursprünglich durch den (mißbräuchlich angewendeten) Biß eines Insektes an ihren Genitalien wirklich erzeugt wurden; so theilten doch diese Amerikaner ihren Weibern im Coitus jenes Geschwürerzeugende Ameisengift mit? — Hierauf diente zur Antwort: wahrscheinlichst nein! weil, wie oben gesagt worden, dieses Gift mittelst einer Wunde, also nach einer Hautverletzung (durch das Insekt bewirkt,) bei den Männern haftete, welche Verletzung der Haut aber bei den Weibern nicht statt hatte. — Aus diesem einleuchtenden Grunde konnte also auch keine fortschreitende wahre Infektion des Insektengiftes, wenn sie auch möglich wäre, (nämlich ohne Hautverletzung,) bei diesen Weibern der Amerikaner statt gefunden haben. Darum blieb die Mittheilung dieses Insektengiftes, gleich einer Verwundung von einem gemeinen und nicht ansteckenden Insektengifte, bei den Männern stehen, und ging nicht als stimulirende venerische Ansteckung weiter. Aus diesem wichtigen Grunde gab es auch keine

ansteckende lues venerea, keine ansteckenden Schankergeschwüre in Amerika, die da von dem andern Geschlechte aus auf einheimische Männer durch Coitus weiter übergegangen wären, oder übergetragen werden konnten.

Ganz ein Anderes wurde es aber damit, als die Spanier 1493 daselbst ankamen. Die Spanier, welche innerlich schlangenkrank*) (das heißt psorisch) waren, brachten in ihrem Körper das Wesen der Psora in sich, und theilten es den einheimischen Weibern mit. Und dieses Wesen der Psora ist: Ansteckung; ophiöse Infektion (feinste zoomagnetisch-ophiöse Infektion). Die vorhin und bisher von den nicht ansteckenden schankrösen Geschwüren der Männer sich nicht infizirt habenden apsorischen Weiber wurden jetzt (seit der Ankunft der Europäer,) von jenen, obgleich einheimischen Geschwüren der Amerikaner, dennoch und deswegen sogleich schon infizirt, weil das thierisch-spezifische des amerikanischen Insekts (der Ameisen, die jene Ge-

*) Man erlaube hier diesen Ausdruck, der sich von selbst darbietet. Wo kam denn aber auch der Aussatz, die Psora her? Antwort: aus dem Oriente. Sie ist ein fremdes Uebel, ein Uebel heißer Zonen, wo in der Fülle der Schöpfung es auch merkwürdige giftige Thiere und giftige Schlangen giebt. Sie ist eine Krankheit der Schlangen, und ward entweder durch Biß, oder durch eine Verletzung in eine Wunde an den Menschen gebracht. Ein psorischer Mensch ist also ein von einer chronischen Schlangenkrankheit ganz durchdrungener Mensch. Die Ameisen greifen in den heißen Zonen die Schlangen an. Sie sind daselbst die natürlichen Feinde dieser Thiere, zumal der kranken. Werden diese Ameisen der heißen Zonen einen in seinem Innern Schlangenkranken und chronisch siechen Menschen, wenn er sich ihrem Bisse blosstellt, nicht gleichfalls und giftigst, das heißt spezifisch-giftig angreifen? Ganz gewiß! Und solche Kräfte der Thierwelt nennen wir Miasmen.

ſchwüre hergaben,) das ihm höchſt naturfeindliche dieſes (andersartigen) Thieriſch-ſpezifiſchen der Schlange (in der mitgetheilten Pſora der Ankömmlinge,) ſogleich ſpürte, ſogleich fand, und ſich feindlich (und zoomagnetiſch feindlich) damit verband. Durch dieſe Verbindung aber mußte natürlich das Ameiſengift ſo irritirt, bösartiger, aber wahrſcheinlich zugleich auch anſteckend*) davon werden (ſo gewiß es iſt, daß auch jetzt noch die gräuliche Pſora eine Syphilis bösartiger — anziehbarer — und ſchwerer zu heilen macht. Auch jetzt noch iſt die Verſchmelzung der Pſora mit der Syphilis hartnäckig, und in ihrer Art ganz eigen). So wurde das vordem und ſeiner eigentlichen Natur nach ohne Verwundung der Haut gar nicht mittheilbare, gar nicht anſteckende ulcus, durch den magiſchen Einfluß der eigenthümlichſt zoomagnetiſch in ihrem Weſen auf die Menſchen wirkenden Pſora, von nun an, auch ohne Hautverletzung, für das andere Geſchlecht (das hierbei allen denen Beſchwerden der, dieſes Geſchlecht ſo moleſtirenden Pſora, plötzlich ausgeſetzt wurde,) anſteckend, und für Volksgeſundheit dadurch ſo äußerſt lethal. Das Anſteckende des amerikaniſchen Schankers wurde (wie es ſcheint) auf dieſe Art hier erzeugt und geſchaffen (kreirt). Die Folgen davon — ſchon in Amerika — waren diejenigen außerordentlichen und unüberſehbaren des ſich von nun an jetzt und immerfort mitgetheilt-habenden (und das anſteckende feine Pſoraweſen nunmehr gleichſam aufſuchenden,) amerikaniſchen

*) Das Weſen der Anſteckung ſcheint thieriſcher Ophio-Magnetism zu ſein.

Inſektengiftes, durch den auf beſagte Weiſe vollſtändig ſich ausgebildeten amerikaniſch-veneriſchen Schanker von 1493, in der Syphilis.

Es verdiente hier als wichtig bemerkt zu werden, daß jener Angabe Girtanners nach „die Wunde," die der Stich des Inſektes bei den Amerikanern verurſachte, „ſich bald in das bösartige Geſchwür verwandelte." Folglich verhielt es ſich damals durchaus ganz anders hiermit, als mit den erſten veneriſchen Schankern bei den Spaniern, welche, wie bekannt, nur erſt nach einer ſehr geraumen Zeit — nach der Anſteckung — zum Vorſchein kamen*); es verhielt ſich anders hiermit, zum beweiſenden Zeichen, daß damals die innere Pſora der Spanier ihre mächtige zoomagnetiſche Mitwirkung bei der erſten ſyphilitiſchen Anſteckung gehabt haben konnte. — Bei der künſtlichen Ameiſenverwundung des Amerikaners dagegen, (vor der Ankunft der Spanier,) wo das ſtimulirende Ameiſengift noch keine Pſora, d. i. noch kein feindliches ophiöſes Weſen, in dem Körper des Amerikaners vorfand, dieſer Körper alſo noch keine wahren ſyphilitiſchen Schanker aus ſeinem Innern auszubilden nöthig hatte; da erſchienen auch, aus dieſem Grunde, jene den ſyphilitiſchen nur ähnlichen Geſchwüre, wie oben geſagt worden iſt: „bald nach dem Stiche des Inſektes," weil durch das alleinige Inſektengift keine wahre Syphilis vorläufig in

*) Dieſe geraume Zeit war auch die Urſache, warum die Anſteckung und die Quelle derſelben damals von den Spaniern nicht ſobald bemerkt wurde.

dem (von Psora freien) Organism erzeugt ward oder werden konnte.

In welchem ungeheuern Maße die Entwickelung, namentlich des psorischen Miasm's, an den Europäern in sehr heißen Ländern noch gesteigert wird, sieht man unter andern auch aus Folgendem: „Die Portugiesen konnten eigentlich keine Weiber ihrer Raçe zur Gründung ihrer Niederlassung in Gambia gehabt haben, da es eine erwiesene Thatsache ist, daß europäische Weiber, die aus ihrem Vaterlande unmittelbar an die Küste von Afrika versetzt werden, so starken monatlichen Reinigungen unterworfen sind, daß solche bald in tödtliche Verblutungen der Gebärmutter ausarten." (S. Gallerie der Welt von Rumpf, 1812. 5. Bd. S. 286.) Dieser Wahrnehmung nach wäre also das männliche Geschlecht im Allgemeinen weniger der durch heißes Klima sich hervorthuenden, so verderblichen Entwickelung der Psora unterworfen, als das weibliche. Man urtheile also, in welchem Maße dieses Miasm, bei der Ankunft der Spanier, unter den Inländern um sich greifend gewesen sein mochte! —

Um so bösartiger konnte aber auch, aus demselben Grunde, und durch schärferes Psoramiasm damals mehr als jetzt begünstigt, das nunmehr durch dieses Miasm thierisch-syphilitisch-ansteckend gewordene virus Amerikas nach dem südlichen Europa übertragen worden sein. Jene bis zum Tode gesteigerten psorischen Blutungen des Uterus an den portugiesischen Weibern in Afrika, können als ein durch Klima hochentwickeltes ophiöses Symptom

(ähnlich wie von einer akuten Folge eines Schlangenbisses,) betrachtet und mit derselben verglichen werden.

In der amerikanisch-venerischen lues dagegen überwog (überwand) das Thierisch-naturfeindliche eines Insektes das aus der Psora entwickelte Ophiöse, und wurde dadurch gleich anfangs für die psorisch Kranken in Europa, die es traf, um so verderblicher, weil hier aus einer torriden Zone ein neues irritirendes thierisches Gift von ungemein thierisch-feindlichen Eigenschaften, zu dem vorigen verjährten Animalisch-psorischen, und zu dem schon mit diesem letztern behafteten schwächeren — weiblichen — Geschlechte gebracht wurde. Auch aus diesem Grunde wurde (unter Andern) die Syphilis in ihrem ersten Anfange in Europa so ungestaltet und so schrecklich.

Auch bis diese Zeiten larvirt sich noch die Syphilis hinter der Psora; — ein Zeichen ihrer animalischen, die Psora suchenden Natur, — und sehr psorische Menschen werden heftiger an syphilitischen Beschwerden krank, als sonst andere, in dieser Hinsicht gesündere Menschen es werden. Hat nicht auch jetzt noch manches ulcus cancrosum seine besondere Bösartigkeit dem Verschmelzen mit einem Theile des, als animalisch zu betrachtenden Psoragiftes zu verdanken, welches schon an und für sich (unter Umständen die noch dunkel sind,) den psorischen Krebs erzeugt? Und so wie das Krebshafte in der Psora ein krankhaftes ophiöses Symptom, gleich dem, gerade von einem Schlangenbisse aus sich erzeugenden Krebse*) anzuzeigen

*) Nach einem Schlangenbisse bleibt oft ein unheilbarer Krebs zurück. S. das Citat dazu Archiv XIII. 3. S. 17. Diese Art

ſcheint, eben ſo könnte der urſprünglich von Inſekten kommende veneriſche Schanker zwar anfangs nur die ganz einfache Folge eines geſchehenen giftigen Ameiſenbiſſes geweſen ſein, aber ſpäter (nach Ankunft der ophio-pſoriſchen Spanier,) in dem dadurch kankrös gewordenen Produkte, zur ſchrecklichen Folge deſſelben Ameiſenbiſſes (auch) für dieſe ophio-pſoriſchen Menſchenkörper der Ankömmlinge geworden ſein.*)

Der Umſtand, daß die ſchankröſen Geſchwüre, bei dem erſten Erſcheinen der Syphilis in Europa, ungleich bösartiger als jetzt bei den Europäern wurden, deutete auch auf die größere Bösartigkeit der damaligen, dem Ausſatze weit näheren Pſora. Daß aber das ulcus auch bis jetzt noch, durch alle die fortlaufenden Anſteckungen, ſeine alte Form (obgleich ſehr gemildert, oder im Style kleiner geworden,) behielt, dies ſpricht dafür, wie lebendig-ſpezifiſch und (thieriſch) in ſich geſchloſſen die allererſte (ſpaniſche Ur-)Anſteckung der erſten Schanker in dem torriden Klima der neuen Welt geweſen ſein mochte, da ſie der letzten hierin noch ſo ähnlich war; eine Eigenſchaft und eine Feſtſtändigkeit, die da urſprünglich nur dem ganz eigenthümlichen Gifte eines lebenden, ſtabil in der Natur verbleibenden Weſens, angehörig ſein konnte, und für die große Unveränderlichkeit ſolcher, ſich neu erzeugenden giftigen Produkte lebendiger animaliſcher Organismen, ſo wie ihrer noch größeren und ganz eigen-

---

Amphibien ſcheinen geeignet zu ſein ihre Farben, ihre Natur und ihre Krankheiten auf den Menſchen zu übertragen.

*) Der ſogenannte Mutterkrebs könnte, außer dem Pſoraſiechthume, auch noch eine ſyphilitiſche Urſache deſſelben andeuten.

thümlichen Spezifität unter sich, wenn sie in einer durchaus feindlichen Beziehung zu einander (wie hier das natürliche, mit spezifisch-lebendigen Kräften versehene Ameisengift, zu der chronisch im Menschen verbliebenen thierisch-ophiösen Psora) stehen, zeugt.*)

Man findet in der Geschichte der Lustseuche Spuren, welche ihre bösartiger sich hervorthuende venerisch-(libidinöse) Ansteckung, auch in Europa, von einer damaligen aussatzartigen Psora herleiten lassen, z. B. der in Schaarschmidts Abhandlung von der venerischen Krankheit, Berlin 1759, Seite 22. und 23. angeführte Fall, wo die Ansteckung von nur zwei Individuen, einem Aussätzigen und einem Venerischen, ausging, und sogleich unter einer Menge gesunder Menschen sich schnell verbreitete.

Es könnte auch folgende Bewandniß im Allgemeinen damit haben: die aussatzartige, aber stärkere Psora ist thierischer, aber zugleich einer krankhaft-ophiösen Natur. Durch Umstände, die noch dunkel sind, kömmt zu Zeiten im

*) Vielleicht ein Zeichen und ein geschichtlicher Beweis mit, daß die Psora mittelst des andern Geschlechts so leicht durch Erbung übertragen werden kann. Denn auch hier geschehe die Infektion, die dynamisch-psorische, wo zwei verschiedenartige, in der Natur ganz feindlich zu einander stehende thierische Potenzen, nämlich die miasmatisch-infizirende Psorische, zu der bisher nicht infizirend gewesenen Amerikanischen, durch die europäischen Seefahrer, also von dem männlichen Geschlechte ausgegangen, zusammentrafen, wo darauf die psorische Infektion später erst zu dem mit Hautverletzungen verbundenen inländischen ulcus, zu dem stimulirend-ulkuröfen Gifte der einheimischen Männer per contact näher gelangte, und auf diese Art dieses Insektengift in dem apsorischen Schanker der Amerikaner selbst für immer ansteckend schuf.

Felde der menſchlichen pſoriſchen Krankheiten diejenige thieriſche Seite des krankhaft-Ophiöſen deutlicher zum Vorſchein, welche man vulgo die krebshafte Schärfe nennt. Es ſcheint eine ſeltene, nach einem Punkte hin gerichtete Verdichtung des inwohnenden Ophiös-krankhaften im Menſchen zu ſein. So wie nun das Urthier, das die Pſora hergab, an einer ähnlichen pſoriſch-krebshaften Desorganiſation ſeiner Säfte (Krankheit) zu gewiſſen Zeiten leiden konnte, und — allgemeinen Naturgeſetzen zufolge — dann ein ſolches krankes Thier von denen ihm naturfeindlich nachſtellenden Inſekten (Ameiſen) inſtinktartig angegriffen und deſtruirt worden wäre; eben ſo im Menſchen: durch daſſelbe Inſekt (Ameiſe) in Amerika freiwillig gebiſſen, haftete dann der ſo gethane Biß des Inſektes (der, in der anſteckenden Pſora des europäiſch-pſoriſchen Menſchen, dieſes in ihr inwohnende, den Einwohnern aber ſchon mitgetheilte krankhaft-Ophiöſe, inſtinktartig ſpürte,) um ſo giftiger, nämlich um ſo ſtärker dem Inländer an, je kränker und pſoriſch kränker — von dieſer krebshaft-ophiöſen Seite ſeiner Pſora — der Körper des einzelnen Spaniers jener Zeit war, wodurch dann der ulcus ſo äußerſt krankrös und zugleich auch anſteckend bei den Amerikanern ſelbſt ausgebildet wurde, wie er vorhin bei ihnen (die früher nichts von einer ſolchen — ſpezifiſch-thieriſchen — Pſora in ihrem Innern wußten,) nie anſteckend da geweſen ſein konnte und nicht war.

So auch die fernere Ausbildung des ſyphilitiſchen Schankers in Europa, mittelſt der eben erſt für das thieriſche Inſektengift aus der Pſora ſich erzeugt habenden Anſteckung,

nicht durch Zusammenschmelzung der Syphilis mit dem ganzen Aussatze, wie dieser war, bewirkt wurde, (wie Einige glaubten,) sondern sie fand muthmaßlich nur allein mit demjenigen Theile der europäischen (zoomagnetisch wirkenden) Psora, welcher das Krebshafte in der Psora selbst darreicht, und welcher an sich, als ophio-morbös, dem Menschen fremd war, aber dem Ophio-Thiere wesentlich angehörte, und in der Aussatzpsora damaliger Zeit besonders vorherrschend war, statt. Das überaus Giftige (d. i. das Große des Krankheitsstyles) der ersten Lustseuche in Europa, konnte daher wohl von dieser besonderen Bösartigkeit der Aussatzpsora seinen Antheil mit erhalten haben, der seit der Zeit im Wesen der Ansteckung, bei der Syphilis, lange noch so unheilbringend verblieb, aber später milder wurde.

Die Syphilis also — ganz gemäß der Bestimmung des sie geliefert habenden Insektes*) —

*) Die Ameisen der Tropenländer zerstören in der kürzesten Zeit die dicksten Balken. Der todte Baum zerfällt unter ihren schmelzenden Bissen in einer Nacht zu Staub. Sie werden ihn nicht etwa blos mechanisch durch ihre Zahl, wie eine Säge, zerkleinern. Nein! diese Zerkleinerung geschieht wahrscheinlich durch eine diesen Ameisen von der Natur verliehene dynamische Kraft (die da vielleicht zoomagnetisch aus dem ganzen Haufen abhinge). — Sie geschieht, um die in den Tropenländern todten und kranken Bäume vollends zu zerstören, und einer neuen üppigen Vegetation Platz zu machen. Dies ist der hohe Zweck dieser Thierchen. Und nun vollends die lebenden und lebendigen, aber siechen, kranken Geschöpfe niederer Ordnung in den großen Wäldern der Tropenländer, die Gewürme, und die diesen in der Gestalt gleichenden größern Amphibien, werden von solchen Ameisen in der kürzesten Zeit vernichtet. Oldendorp a. a. O. Thl. 1. S. 121. und 122. sagt: „von der großen Art Ameisen, die auf dem fe-

reinigte, so zu sagen, in jener Zeit und zum Theil die Aussatzpsora — der Menschen — von ihrer krankhaften Ophioschärfe. Denn auch im Großen wich anfangs in Europa selbst der Aussatz dieser Lustseuche, als sie daselbst zu herrschen anfing. (Hensler.) Die neue amerikanische Seuche streifte auf diese Weise die Schärfe des thierischen Aussatzes ab, jedoch natürlich nur mit dem Verluste und dem frühzeitigen Tode einer ungeheuern Zahl von Menschen.

Sollte in dieser traurigen Erfahrung nicht gleichfalls das ungemein lebendig-spezifische eines ganz eigenthümlichen Insektengiftes deutlich zu erkennen sein, das sein

---

sten Lande, sonderlich in Guinea, von Zeit zu Zeit mit einem großen Heere die Häuser überfallen, und alles Eßbare, was sie vor sich finden, alle Insekten und Amphibien verzehren, auch wohl die Gebäude selbst zerstören, sind auf diesen Inseln nur wenige. Die ich von dieser Art gesehen habe, waren glänzend schwarz mit bräunlichen Füßen, und einen halben Zoll lang. Sie kommen aber nur einzeln in die Häuser, und können also wenig Schaden thun. Ehedem waren sie in größerer Anzahl auf St. Croix, und ihr Biß ist für sehr gefährlich gehalten worden." — Wäre der Biß der Einzelnen nicht um so gefährlicher, besonders dann, je größer der Haufen selbst war? — Wäre dann der Biß der Einzelnen zu der Zeit nicht eigenthümlicher, charakteristischer, und für Holz und Gewürme zerstörender? — Kein Wunder dann, wenn jene Ameisen auf St. Croix, jetzt, isolirt, nicht mehr so giftig sind, als sie vordem waren. Haben Ameisen zur Erzeugung der Syphilis den Grund legen und beitragen können, so fragt sichs: wenn der geschlossene Ameisenhaufen in einer besondern zoomagnetisch-thierischen Verbindung mit sich selbsten ist, welche große Kraft dann auch auf das Einzelne zurückstrahlte; ob hier die Erschaffung eines großen Krankheitsstyles (wie er bei der anfänglichen Syphilis wirklich war,) von Seiten des Insektes nicht um so eher und um so natürlicher vor sich gehen konnte? —

ihm Naturfeindliches allenthalben, und, wie hier, sogar in dem Menschenkörper — nämlich in dem Ophiösen der Psora im menschlichen Körper — vorfindet, um seine unhemmbare thierische Spezifität oder Kraft, und, so zu sagen, seine (ihm anerschaffene) thierische Wuth daran auszuüben*)?

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Wespe, wenn sie lange schon todt und zerdrückt ist, sticht bei unlädirtem Stachel noch immer giftig fort.

— Der getrocknete Giftzahn einer Schlange verletzt noch immer die damit geschehene Wunde giftig.

— Die Ophiopsora lebt im Menschen fort.

— Eine Art afrikanischer Ameisen ist im Stande, die größte Schlange zu tödten. S. oben Seite 1.

— „Der syphilitische Schanker vergeht nie von selbst," was für dessen thierische Ameisennatur spricht, nachdem man weiß, daß es giftige Ameisen in Amerika giebt, welche von den Wilden zu ihrem Pfeilgifte angewendet werden, zu welchem sie meist nur Dinge nehmen, welche unheilbare Wunden machen.

Hierher gehörten die Erfahrungen über das feindliche Verhältniß des syphilitischen Giftes gegen das psorische Miasm im menschlichen Körper selbst. (S. chron. Krankh. Thl. 1. S. 158.) „Die zur Entwickelung gebrachte latente Psora (nämlich das bevolvirte thierisch-ophiöse Uebel) verbindet sich unaufhaltbar mit der innern Syphilis" (wird von dieser letztern angegriffen). — „Nur die entwickelte, und in offenbarer chronischer Krankheit sich äußernde Psora, (entwickelte krankhafte, fremd-thierische ophiöse Kraft,) kann sich mit der venerischen Krankheit kompliziren, nicht die latente und schlummernde Psora." (Ebendas. S. 153.) (Das Ameisengift ist, seiner Natur nach, mehr für das kranke Thierische gefährlich.) „Die erwachte innere Psora vergesellschaftet sich mit der Syphilis." (Ebendas. S. 159.) (Das Gift des Insektes greift hier das kranke Wesen der Schlange an.)

„Die Pseudosyphilis, ein Ungeheuer von Doppelkrankheit, eine schreckliche Kombination der Psora mit Syphilis, eine Bastard-Syphilis, die kein Arzt von jener gräulichen Verbindung — mit Psora — befreien konnte, so wie auch die Psora unheilbar blieb, wenn zugleich auch die Syphilis nicht ausgetilgt worden ist.“ (Ebendas. S. 160.)

Die hartnäckige Verbindung der Syphilis mit der Psora kann als der Angriff der hier naturfeindlichen großen Insektenkraft (des venerischen Giftes) gegen die in der Psora inwohnende krankhafte Ophiokraft betrachtet werden. Das venerische Gift also hatte hier das krankhafte Ophiöse angegriffen und sich damit verbunden (komplizirt). Mit der Vernichtung der ophiösen Kraft (der Psora,) wird das Insektengift entbunden, und dann leichter durch das Queckſilber heilbar. (Das Queckſilber, in Ermangelung eines thierischen Mittels, war also das Heilmittel gegen jene ersten, nicht ansteckenden Insektengeschwüre an den Zeugungstheilen der Amerikaner.)

Homöopathiſche Heilungen.

Mitgetheilt von
Dr. Fr. Emmrich
in Meiningen.

I.

Frau G. in W., 39 Jahre alt, mittlerer Statur, mager, geſunder Geſichtsfarbe. Sie hat acht, meiſtens ſehr ſchwere Niederkünfte gehabt, ſo daß zweimal die Zange angewendet werden mußte. Schon lange leidet ſie an mancherlei krampfhaften Beſchwerden, und hat ſchon viele Aerzte vergeblich dagegen gebraucht. Seit 1½ Jahren ſind ſie heftiger geworden, und ſie hat faſt immer reißende, zuſammenziehende Schmerzen im ganzen Unterleibe, welche ſich oft bis in die Bruſtmuskeln, den Nacken und das rechte Bein erſtrecken. Manchmal Bruſtſtechen und ein anſtoßendes Hüſteln. Kein Appetit. Schwerer Stuhlgang. Die Menſes fließen gewöhnlich ſechs Tage lang ſtark, und die Beſchwerden ſind dann heftiger.

Den 15. Mai a. c. gab ich Sepia X^{oo}. Einige Tage ſpürte ſie große Müdigkeit und Schläfrigkeit, worauf ſich aber dann alle Erſcheinungen verloren, und ſie ſich bis jetzt ganz wohl befindet.

II.

Bertha D., 4 Jahre alt. Das Kind hatte im vorigen Winter Scharlach. Ein Unberufener gab ihm mehrere Brechmittel ein, worauf es während der Desquamation wasserſüchtig wurde, und die Halsdrüſen ſehr anſchwollen. Seit der Zeit befindet es ſich elend. Blaſſe Geſichtsfarbe, dicke Naſe und aufgeſchwollene Lippen. Viele große Drüſengeſchwülſte am Halſe, von denen manche dem Aufbrechen nahe ſind. Hartleibigkeit.

Den 29. Mai a. c. bekam es Sulphur X^{∞}, worauf es in kurzer Zeit vollkommen hergeſtellt war, und ſich wieder ſeines Lebens freuen konnte.

III.

Frau F. in D., 50 Jahre alt, verheirathet und Mutter von drei Kindern. Starke, blühende Frau. In der letzten Zeit hatte ſie viel Aerger. Vor 14 Tagen ſpürte ſie Brennen im Leibe, ihre Menſes, die ſchon einige Jahre nicht mehr floſſen, kamen wieder, und plötzlich bekam ſie den 12. Juli a. c. Abends ſtarkes Blutbrechen. Ein Quackſalber verordnete ihr ein heftiges Draſtikum, worauf auch viel Blut nach unten wegging. Sie wurde ſehr ſchwach, fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und war dem Tode nahe.

Den 13. Juli ſuchte man meine Hülfe. Ich löſte Ipekakuanha $X^{\infty\infty}$ in einer Drachme deſtillirtem Waſſer auf, und gab ihr alle zwei Stunden zehn Tropfen davon. Mit jeder Gabe fühlte ſie ſich beſſer, das Brechen hörte auf, und eine Gabe China X^{∞}, welche ſie den 15. bekam, ſtellte ſie ganz wieder her, ſo daß ihr Niemand den gehabten ſtarken Blutverluſt anſah.

IV.

Frau D. in W., 22 Jahre alt, schwächlicher Konstitution. Seit 1½ Jahren verheirathet, abortirte sie das erste Mal. Vor 9 Tagen kam sie mit einem gesunden Knaben nieder. Während der letzten Hälfte ihrer Schwangerschaft hatte sie immer ein meistens trockner Husten geplagt. Den dritten Tag nach der Niederkunft trat er heftiger auf, und der Dr. A. verschrieb eine Mixtur dagegen. Der Husten ging darauf mehr los, aber die Lochien stockten und es kam keine Milch. Ein anderer Arzt verordnete deswegen etwas Anderes und hielt sie sehr warm. Die Kunst brachte eine bedeutende **Febris puerperalis** hervor. Sie bekam heftiges Fieber mit Phantasiren, Erbrechen, Diarrhöe, profuse Schweiße und am ganzen Körper Frieseln. Dr. B. verschrieb noch ein anderes Glas voll, dessen Inhalt mir nicht bekannt wurde, ohne den Zustand zu bessern, und man suchte endlich meine Hülfe.

Den 1. Dez. 1833. Große Schwäche. Kopfschmerzen, Düseligkeit. Aufstoßen, übler Geschmack im Munde, wackelnde Zähne, sehr belegte Zunge. Hartleibigkeit. Schwache, schleimige Lochien. Der Frieseln geht zurück; in der Brust zeigt sich nur wenig Milch. Beständiges Fieber, besonders Nachmittags, viel Hitze mit Phantasiren. Viel Durst. Sie bekam **Nux vom. X∞**, worauf gehörige Oeffnung erfolgte. Der Frieseln trocknete und das Fieber ließ nach, so daß sie den 4. ganz frei davon war.

Den 8. Dez. Seit drei Tagen sind auf dem Hintern 5 große und 25 kleine Blutschwären zum Vorschein gekommen, welche sehr schmerzen, und wovon einige viel Eiter entleeren. **Sulphur X∞.**

Den 18. Ein Knoten in der linken Bruſt, der ſich auf Belladonna X^{oo} bald zertheilte. Milch kam nicht, was auch gut war, denn es hatten ſo ſtarke Ausſcheidungen ſtatt gefunden, daß das ſchwache Weſen leicht ein Opfer der Phthiſe hätte werden können. Den 14. Januar a. c. ſprach ich ſie, und fand ſie wieder ganz aufgeblüht.

V.

Frau H., 24 Jahre alt, brünett. Gute Konſtitution; muntere Laune. Den 8. März a. c. Seit ihrer letzten Niederkunft vor 9 Wochen, welche ſchnell und glücklich von Statten ging, fühlt man die Gebärmutter über der Symphysis ossium pubis immer einen Borſtorfer Apfel groß angeſchwollen. Dabei hat ſie beſtändiges Drängen, Treiben, Ziehen und heftige Schmerzen in derſelben, verbunden mit Kreuzſchmerzen. Den 3. und 4. März war ſie ſo angegriffen, daß ſie ſich ins Bett legen mußte. Den 6. ging es beſſer, aber die Anſchwellung war nicht kleiner geworden. Die Kranke war früher immer geſund geweſen, und fühlte deswegen dieſe krankhaften Schmerzen doppelt. Sie bekam Belladonna X^{oo}, worauf ſie ſich unwohler fühlte, mehr Schmerzen im Uterus bekam, und derſelbe mehr anſchwoll, aber den 11. war der Schmerz ganz fort und der Uterus kleiner geworden. Den 12. etwas Halsweh. Den 15. reißender, klopfender Schmerz im rechten Backen, geſchwollenes Zahnfleiſch, geſchwollene, ſchmerzhafte Zunge. An einem obern Backenzahne hatte ſich ein Geſchwür gebildet, was den Abend aufging.

Offenbar waren dies zu heftige Wirkungen des Mittels, ich hütete mich aber wohl, mit einem Antidot ſogleich bei

der Hand zu ſein, wie ſo viele, und wodurch oft geſchadet wird. Ich ließ es auswirken, und hatte die Freude, den 16. meine Patientin dauerhaft geheilt zu ſehen, da ſie die ganze Zeit über nichts wieder geklagt hat.

VI.

Frau G., 36 Jahre alt, mager, von gelblicher Geſichtsfarbe, verheirathet und Mutter von acht Kindern. In ihrem 13. Jahre trat die Menſtruation ein, welche ſeit der Zeit alle 4—6 Wochen kommt, und 2, 4, 6 Tage ſehr ſtark fließt. Dabei hat ſie immer, beſonders den erſten Tag, heftige Leibſchmerzen, oft Kopfſchmerzen, Düſeligkeit, Schwindel, beſonders einige Tage vor und nach dem Monatlichen. Vor 6 Jahren hatte ſie einen heftigen, langwierigen Huſten, ſeit der Zeit fühlt ſie oft Druck auf der Bruſt, und ſie iſt ihr zu enge. Manchmal wacht ſie in der Nacht auf, fühlt ſich ganz unwohl, engbrüſtig und bänglich. Oft kein Appetit. Stuhlgang normal. Große Mattigkeit. Düſtere Gemüthsſtimmung, alles iſt ihr zuwider. Bei drei Kindern hat ſie während des Stillens Lichenen an Armen und Beinen gehabt, ſonſt kann ſie ſich nicht eines Ausſchlags erinnern.

Den 30. Januar a. c. Calc. carb. X^{oo}. Die erſten paar Tage darauf Durchfall und heftiger Kopfſchmerz. Den 27. wurde noch eine Gabe Calcarea gegeben, worauf alle die angegebenen krankhaften Erſcheinungen verſchwanden, die Menſtruation ſich regelte, und Patientin ſich des ungewohnten Gefühls vollkommener Geſundheit erfreute.

VII.

Anne Marie Franzin, von Träbes, 30 Jahre alt, ſeit 3 Jahren Wittwe. Sie gebar drei Kinder, von denen

eins todt zur Welt kam, und das andere einige Tage nach der Geburt ſtarb. Ihre Menſtruation kommt gewöhnlich unter heftigen Leibſchmerzen. (Colic. menstrual.)

Den 22. Sept. a. c. war ſie im Kornſchneiden, als ihre Regel ſehr heftig eintrat. Sie fuhr in ihrer Arbeit fort, mußte ſich aber den 28. legen, und ließ mich den 30. rufen. Ich fand ſie in folgendem höchſt bedenklichen Zuſtande, der das Aeußerſte befürchten ließ.

Blaſſes, eingefallenes, vom Schmerze verzerrtes Geſicht. Fürchterlich reißende, zuſammenziehende Leib- und Kreuzſchmerzen, welche den ganzen Körper erſchüttern. Sie ſtampft mit den Füßen und muß ſich mit den Händen anhalten, wobei ſie die Zähne auf einander beißt nnd wieder laut aufſchreit, wie eine Gebährende. Der Leib iſt nicht angeſpannt, aber man darf ihn nicht anrühren, ſonſt ſchreit ſie laut vor Schmerz. Es iſt als wenn alles ſchwürig wäre, beſonders unter dem Nabel nach der linken Inguinalgegend zu. Immerwährender Durchfall, im Anfange grünlich, ſpäter wie Reiswaſſer. Uebelſein, Aufſtoßen, Neigung zum Brechen. Bitterer, garſtiger Geſchmack im Munde. Gelblich belegte, trockne Zunge. Froſt, mit darauf folgender ſtarker Hitze. Voller, und dann wieder ſchwacher, zuſammengezogener Puls. Die Menſes fließen noch ſchwach. Ich gab ihr ſogleich Chamom. IV^{oo}, worauf binnen einer halben Stunde die Schmerzen ſehr nachließen und die Kranke ruhiger wurde. Nachmittags Fieber und wieder mehrere dünne Stühle mit vorhergehenden kneipenden Leibſchmerzen um den Nabel herum.

Den 1. Oktbr. Sie hat eine gute Nacht gehabt, iſt aber bis zum Tode ermattet. Sie kann kaum aufſitzen im Bette, alle Glieder zittern, es iſt ihr ganz düſelig. Der Leib

auf der linken Seite beim Berühren noch sehr empfindlich; noch etwas dünner Stuhlgang. Ich gab noch zwei Kügelchen **Chamomilla**, worauf sich der Schmerz ganz verlor, sie Abends ordentlichen Stuhlgang hatte, Appetit bekam und den andern Tag wieder an ihre Arbeit ging.

VIII.

Reinhold B., 5 Wochen alt, sehr schwächlich. Das Kind hat zwei Leistenbrüche mit auf die Welt gebracht, und in Folge derselben öfter Verstopfung, welche es sehr unruhig macht. Die Mutter leidet an Krämpfen, hat eine böse Brust und schlechte Milch. Außerdem hat man dem kleinen Wesen eine plumpe Bruchbandage angelegt, welche sehr auf den Unterleib drückt und wodurch es noch mehr leidet. Das Kind schreit viel, macht mit den Händen allerlei krampfhafte Bewegungen und verzieht öfter das Gesicht. Es bekam eine Amme, das Bruchband wurde bei Seite gelegt und das Füttern mit Chamillenthee untersagt.

Den 17. Novbr. 1833 bekam es **Nux X°**. Eine Viertelstunde darauf erbrach es sich und den 20. bekam es etwas blutigen Stuhl. Von nun an hörten aber die Krämpfe auf, und das Kind wurde mit jedem Tage stärker. Den 25. ließ ich es an **Sulphur X°** riechen. Die beiden Brüche blieben ganz drin, nur manchmal trat ein oder der andere etwas heraus, so den 4. Dezbr. der rechte.

Ich löste **Chamomilla X°** in einer Drachme destillirtem Wasser auf, und ließ dem Kinde davon täglich 10 Tropfen geben. Der Bruch wurde reponirt, es trat seit der Zeit keiner wieder hervor, und sie sind alle beide geheilt.

Das Kind ist kräftig und stark geworden.

IX.

Herr H., 60 Jahre alt, schwächlich. Schon seit vielen Jahren leidet er an gichtischen Beschwerden; bald setzt es sich im Knie fest, bald zeigt es sich als leidiges Podagra. Seit 20 Jahren oft lästiges Jucken an den Armen und Beinen, besonders dem linken Schenkel. Oefter Brennen im After. Seit vier Wochen reißende Schmerzen bald da, bald dort, zuerst vorzüglich im rechten Fuße, dann im linken Knie, rechten Ellbogen. Die rechte Hand schwoll, später die linke. Jetzt ist der linke Daumen besonders angeschwollen.

Den 12. März a. c. bekam er Sulphur X^{∞}, worauf sich in ein paar Tagen, ohne sonstigen Nachtheil, alles gab.

X.

Frau E., 42 Jahre alt, schwächlich, verheirathet und Mutter von drei Kindern. Vor 5 Jahren kam sie zum letzten Male nieder.

Die schmutzig-gelblich grüne Gesichtsfarbe, das matte Auge und die ganze Gemüthsstimmung, welche höchst ärgerlich ist, zeigen deutlich das Leber- und Milzleiden und die Stockungen im Pfortadersysteme. Jedes reizt sie zum Zorn, zum Zanken, und dabei ist sie sehr eifersüchtig. Vor vier Jahren fingen die Menses, welche bis dahin immer geregelt gewesen waren, an unordentlich zu fließen, kamen alle 6—8 Wochen und dauerten 2—4 Tage. Vor und nach denselben war immer fluor albus zugegen. Seit zwei Jahren haben sie ganz aufgehört, der weiße Fluß geht hingegen sehr stark, und sie leidet öfter an Unterleibskrämpfen. Seit vier Wochen hat sie Tag und Nacht keine Ruhe, und verbittert sich und anderen das Leben. Große Angst und Bangigkeit, be-

ſtändige Magen- und Kreuzſchmerzen, der Magen wird von Luft aufgetrieben, Druck und Schwere im Leibe, beſonders in der Lebergegend, wenn ſie etwas ißt, muß ſie es wieder brechen, dabei hartnäckige Verſtopfung. Niemals will ſie einen Ausſchlag gehabt haben, ſchwitzte aber früher mehr, als wie jetzt. Ihr Arzt verſchrieb ihr vieles, alles war vergeblich, und der Zuſtand wurde immer ſchlimmer.

Unter dieſen Umſtänden ſuchte ſie meine Hülfe. Ich gab ihr den 11. und 24. Februar Belladonna X^{00}. Auf die erſte Gabe hörte ſogleich das Brechen auf, und bald verſchwand ein Symptom nach dem andern, ſo daß ſie ſich zu Ende des Monates ganz wohl befand.

XI.

Franziska C., 30 Jahre alt, brünett, ſchwächlich und mit einem dicken Halſe verſehen. Als Kind hatte ſie über ein Jahr böſe Augen. Im 15. Jahre fiel ſie, während ſie das Monatliche hatte, ins Waſſer, es trat zurück und blieb längere Zeit aus. Später kam es wieder. Regelmäßig kommt es jetzt alle 3 Wochen und fließt 3—4 Tage, ohne daß zuviel Blut abgeht. Seit der Zeit haben ſich aber bei ihr heftige drückende Schmerzen im Unterleibe, beſonders in der Lebergegend, eingeſtellt, welche oft den höchſten Grad erreichen. Dabei ſtarke Kongeſtionen nach dem Kopfe, daß das Geſicht ganz roth und heiß wird, unerträgliche drückende, reißende Schmerzen, beſonders im Vorderkopfe. Manchmal iſt der ganze Kopf eingenommen, und ſie iſt ſo düſelig und ſchwindelig, daß ſie kaum aufbleiben kann. Vor und nach dem Monatlichen geht es immer am ſchlimmſten. Auch das Gehör hat gelitten, und man muß ſtark reden, um ſich ihr

verſtändlich zu machen. Manchmal Klingen, Muſik und Glockenläuten vor den Ohren. Der Verluſt des Gehörs betrübte ſie ſehr, ſie wurde menſchenſcheu, ſpäter war ſie oft zerſtreut, nicht bei ſich, ſelbſt boshaft und arbeitsſcheu. Seit einem Vierteljahre hat der Tiefſinn zugenommen, und ſie ſpricht kein Wort mehr. Oft drückt ſie ihren Zorn durch Gebährden aus. Appetit und Stuhlgang ſind gut, aber ſie wird täglich magerer.

Den 9. und 16. Novbr. bekam ſie Aurum X^{oo}.

Den 23. Sie bekam darauf heftiges Reißen in den linken Backenzähnen und ſtärkeren Kopfſchmerz, doch wurde es bald beſſer und ſie ſpricht heute wieder zum erſten Male. Der Grund ihres Stillſchweigens war, wie ſie ſagte, weil ihr das Logis nicht gefiel.

Den 22. Dezbr. Vor acht Tagen bekam ſie noch eine Gabe Gold, und der Zuſtand iſt die ganze Zeit über erfreulich geweſen.

Gewiß wäre ohne das hier ganz angezeigte Gold, da man auch früher pſychiſch auf ſie vergeblich eingewirkt hatte, die Pſyche noch lange umnachtet geblieben. Uebrigens gebrauchte man ſchon früher das Gold gegen die Krankheiten, wo es jetzt angewendet wird, und noch viele andere. Ueberhaupt war die ältere materia medica in vieler Beziehung reicher, als wie die jetzige, und Vieles, was als neu ausgegeben wird, haben die Alten, oft nur in anderer Form, ſchon lange angewendet gehabt. Ein Beiſpiel liefert das Kreoſot in neueſter Zeit. Die Alten wendeten ägyptiſche Mumie an, was enthält ſie anders, als Kreoſot, Eupion und die andern, von Reichenbach entdeckten Subſtanzen?

XII.

Frau M. in B., 36 Jahre alt, brünett, lebhaft, verheirathet und Mutter mehrerer Kinder. Im 16. Jahre wurde sie menstruirt, im 19. Jahre hatte sie ein Brustfieber und ein paar Jahre darauf eine Lungenentzündung. Sie hat drei unglückliche Niederkünfte gehabt. Nach der letzten vor 7 Jahren hatte sie 18 Wochen lang Gebärmutterblutungen, welche sie sehr schwächten. Vor 3 Jahren bekam sie an den Händen und Unterschenkeln die Krätze, welche bald weggeschmiert wurde. Seit der Zeit leidet sie an gichtischen Beschwerden, besonders halbseitigen Kopf- und Zahnschmerzen, vorzüglich der rechten Seite. Im Frühjahre a. c. hatte sie einen heftigen Anfall, mit Fieber verbunden. Seit der Zeit klagt sie über ihre Augen, über die sie früher niemals eine Klage hatte, und denen sie alles zumuthen konnte. Sie sind nicht roth, schmerzen nicht, manchmal drückt es nur im rechten. Die Pupillen bewegen sich gleichmäßig, aber bei genauerer Betrachtung des rechten Auges bemerkt man eine Trübung der Kristalllinse (Cataracta). Hält man das linke Auge zu, so sieht sie mit dem rechten die Gegenstände nicht ganz klar, in Nebel gehüllt, nur halb, und muß sie ganz von der Seite betrachten. Mit dem linken sieht sie gut, aber bei weitem nicht mehr so scharf, als früher, auch wird es eher ermüdet, besonders wenn sie bei Licht arbeitet. Sie hat schon Vieles vergeblich dagegen gebraucht, alterirende Pillen ꝛc., Blasenpflaster, Brechweinsteinsalbe ꝛc., das Uebel wurde jedoch immer ärger. Endlich suchte sie meine Hülfe, und ich gab ihr den 10. Juli a. c. Sulphur X^{000}, welche Gabe den 28. wiederholt wurde. Den 14. August bekam sie Psorin, aber beides schlug nicht an, besser entsprach den

Erwartungen die Pulsatilla X^{∞}, welche sie den 7. und 13. Septbr. einnahm. Das rechte Auge schien sich etwas zu bessern, und mit dem linken sah sie viel schärfer. Den 5. und 15. Oktbr. gab ich Cannabis X^{∞}. Die gichtischen Schmerzen, besonders in den Backenzähnen, wurden darauf erst stärker, verloren sich aber dann ganz, und es ging mit den Augen viel besser. Zu gleicher Zeit stellte sich ihr früherer starker fluor albus, der einige Jahre ganz aufgehört hatte, wieder ein.

Ich behandele jetzt eine Frau an Staphylome, der ich ebenfalls Cannabis gegeben; auch hier stellte sich ein schon seit Jahren verschwundener fluor albus wieder ein.*)

Das Volk bei uns wendet Hanfsaamenabkochung gegen fluor albus mit Erfolg an, und gewiß wirkt es, wie überall, wo ein Mittel schnell, sicher und dauerhaft hilft und heilt, homöopathisch.

*) Auch mir haben sich im Laufe meiner Praxis mehrfach Fälle von durch Unterdrückung des fluor albus erzeugter Cataracta dargeboten. Pulsatilla bewirkte meist sehr bald das Wiedererscheinen des fluor albus, und zugleich die Aufhellung der getrübten Linse.

St.

Praktiſche Mittheilungen.

Vom
Phyſikus Dr. Schleicher,
zu Sonnenberg im Herzogthum Meiningen.

Bevor ich zu Mittheilung der Krankheitsbeobachtungen ſelbſt komme, erlaube ich mir, meinen Herren Kollegen, die ich hiermit freundlichſt begrüße, und um deren gütige Nachſicht ich ergebenſt bitte, eine kurze Schilderung meines Uebertrittes von der Allöopathie zu der Homöopathie zu machen.

Siebzehn Jahre war ich ausübender allöopathiſcher Arzt. Meine Praxis nahm mit jedem Jahre mehr und mehr zu; jemehr ich aber im Publikum an Vertrauen gewann, um ſo mehr wuchs in mir eine innere Beſchämung, wenn ich wegen glücklich vollendeter Heilung eines Kranken belobt wurde, denn mein ganzes Heilverfahren war mehr ein negatives. Ich ſcheute die Anwendung der gewöhnlichen Medikamente ſo ſehr, daß ich ſie nur ſelten und in kleinen Gaben, ohne alle Miſchung, anwendete. Meine einfachen und wohlfeilen Kuren fanden daher nur bei der unbemittelten Klaſſe meiner Nebenmenſchen Beifall, der Reiche hielt es faſt unter ſeiner Würde, einen ſo wohlfeilen Doktor zu gebrauchen. An der

Homöopathie nahm ich zwar Antheil, ohne jedoch mich näher mit ihr vertraut zu machen, bis ich durch mehrere äußere Anregungen veranlaßt wurde, dieſem Gegenſtande eine gröſsere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, wobei ich mich denn immer mehr zu ihr hingezogen fühlte.

Mein eifrigſtes Beſtreben war nun das Studium der Homöopathie, aber ich konnte mich kaum zur Anwendung von homöopathiſchen Heilmitteln entſchlieſsen, aus Furcht, ihre richtige Anwendung nicht zu verſtehen. Jedoch fügte es ſich bald, daſs ich hierzu Gelegenheit fand, und zwar mit dem glücklichſten Erfolge.

Es war in den erſten Tagen des Monats Mai 1833, als mein Beruf mich in das kleine, vier Stunden von hier gelegene, von armen Holzhauern und Glasperlenmachern bewohnte Dörfchen Igelshieb führte. Dort trat mir eine 45 Jahr alte, kranke Frau in den Weg, um mich um ärztlichen Beiſtand anzuſprechen.

Ihre lange, abgemagerte Figur, der kurze, mühſame Odem, der ſie am Sprechen behinderte, ihr kranker Blick, verkündeten mir ſchon ein tiefes körperliches Leiden, und lieſsen mich hinſichtlich der Heilung wenig Gutes hoffen. Sie gab an, daſs ſie ſchon 9 Monate krank ſei. Im Herbſte 1832 habe ſie ſich einige Male bei erhitztem Körper der kühlen Kellerluft ausgeſetzt, darauf habe ſie Huſten bekommen, der gegenwärtig von einem ſtarken, zähen Auswurfe begleitet ſei. Sie habe jetzt faſt gar keinen Odem, könne nichts eſſen, und fühle ſich ſo matt, daſs ſie kaum gehen könne, ſie müſſe den gröſsten Theil des Tages im Bette zubringen. An Wiedergeneſung dachte ich kaum. Ich hielt es für Unrecht, der armen Frau Arznei zu verordnen, die ihr Geld

koſte, und verſprach, ihr Medikamente zu ſchicken. Am folgenden Tage ſchickte ich ihr ſechs Streukügelchen Ipekakuanha der 30. Kraftentwickelung, mit der Vorſchrift, jeden Morgen eins nüchtern zu nehmen.

Acht Tage darauf erhielt ich die Nachricht, der Huſten habe ſich ſehr vermindert und ſtelle ſich nur noch früh Morgens, aber viel gelinder, ein. Nun reichte ich alle zwei Tage ein Streukügelchen China X. Nach ſechszehn Tagen erhielt ich wieder Nachricht von der Kranken. Der Huſten war noch geringer und ſeltener geworden. In der Nacht verſpürte die Kranke ein krampfhaftes Ziehen in den Beinen. Der Appetit fehlte noch, auch fühlte ſie ſich noch ſehr ſchwach. Sie erhielt zwei Streukügelchen Nux vom., und acht Tage darauf ein Streukügelchen Sulphur.

Vier Wochen nachher war der Huſten gänzlich verſchwunden, die Kranke konnte wieder mit Appetit eſſen, aber gegen Abend wurde ſie von Magenkrampf heimgeſucht.

Nachdem ich den Schwefel 36 Tage hatte wirken laſſen, reichte ich ihr ein Streukügelchen Lykopodium. Die Wirkung dieſes Mittels wurde durch eine Erkältung geſtört, und es ſtellte ſich wieder kurzer Odem ein. Es wurde ein Streukügelchen Sepia gegeben und nach acht Tagen wiederholt, worauf der kurze Odem wieder verſchwand. Der Huſten kam nicht wieder, der Appetit war gut, und die Kranke nahm an Kräften zu, nur ein Druck im Magen beläſtigte ſie noch. Zwei Streukügelchen Nux vom. hoben dies Magendrücken.

Nach ſechs Wochen ſah ich die Kranke ſelbſt. Sie ſah ſo wohl aus, daß ich ſie kaum wieder erkannte. Auch jetzt

noch befindet sie sich vollkommen wohl, und ist mir sehr dankbar für die gute und wohlfeile Kur.

Nun erging es mir wie allen Anfängern in der Homöopathie; ich glaubte, nur bei chronischen Krankheiten könne diese Kurmethode etwas ausrichten, aber nicht bei akuten. Auch hierüber belehrte die Erfahrung mich eines Bessern. Ich traf auf dem Lande ein armes Mädchen, die schon zwei Tage an einer heftigen Lungenentzündung hart danieder lag. Ihr Gesicht war braunroth. Sie glaubte ersticken zu müssen, so beschwerlich und schmerzhaft war ihr Athmen. Der Auswurf war blutig, der Sitz der Entzündung an der linken Seite. Sie war ein derbes, vollblütiges Subjekt. Gern hätte ich zur Ader gelassen, doch glücklicherweise hatte ich keine Lanzette bei mir, und der Wundarzt wohnte zu weit. Da ich einige Medikamente in der Brieftasche bei mir trug, und darunter sich auch Akonit befand, gab ich ihr vier Gaben, jede zu drei Streukügelchen, und ließ davon alle drei Stunden eine nehmen. Den folgenden Morgen wurde mir berichtet, daß das Odemholen etwas leichter gehe. Auch das heftige Seitenstechen habe sich vermindert. Anfangs habe die Kranke große Unruhe auf die Pulver bekommen, dann aber sei sie ruhiger geworden, und habe in der Nacht auch mitunter geschlafen. Sie erhielt abermals Akonit und darauf Bryonia. Nun hörte ich von der Kranken nichts wieder. Ich glaubte sie sei gestorben, bis nach etwa drei Wochen ihr Bruder zu mir kam und mir erzählte, daß seine Schwester sehr bald nach dem Einnehmen der letzten Pulver genesen sei und sich jetzt völlig wohl befinde.

Dieser Fall machte mir, wie der folgende, unbeschreibliche

Freude, und zeigte mir aufs deutlichſte die große Heilkraft der Homöopathie ſelbſt in den akuteſten Krankheiten. Gewiß wäre dieſem vollblütigen, ſtarken, 19jährigen Landmädchen auf gut allöopathiſch mehrmals zur Ader gelaſſen worden, mit Salpeter und Calomel würde ſo ſparſam auch nicht umgegangen worden ſein, und wenn ſie dann auch mit dem Leben davon gekommen wäre, wie elend würde ſie nach überſtandener Kur lange Zeit hindurch geweſen ſein?

Noch bevor ich die Nachricht von der Geneſung dieſes Mädchens erhielt, bot ſich mir eine dritte Gelegenheit dar, die bewundernswürdige Wirkung homöopathiſcher Arzneien in den bedenklichſten Krankheiten zu beobachten. Eine arme Tagelöhnersfrau vom Lande kam zu Anfang des Monats Junius 1833 zu mir, um ſich Raths wegen ihres todtkranken 7jährigen Söhnchens zu erholen. Arznei ſollte ich ihm aber nicht verſchreiben, indem ſie ſchon lange kein Geld gehabt habe und keine kaufen könne, ich ſollte ihr nur Hausmittel angeben, wie ich ja vielen Leuten ſchon gethan hätte. Sie habe nicht das Herz gehabt, einen Arzt zu befragen, da ihr aber geſagt worden, daß ich die armen Leute mit Hausmitteln kurire, ſei ſie deshalb nun gekommen. Sie ſagte, ihr Sohn wäre bis vor 14 Tagen immer geſund geweſen, um dieſe Zeit aber habe er Erbrechen bekommen, welches drei Tage angehalten. Das Erbrochene habe grün ausgeſehen, dabei ſei der Appetit ganz vergangen, es habe ſich Leibweh, großer Durſt, Hitze, Brennen im Unterleibe und Kopfweh eingeſtellt. Sein gegenwärtiges Befinden ſei folgendes: Heftiges Kopfweh, Hitze im Kopfe, Schlaf mit halboffenen Augen, Irrereden, Abgang von zwei Spulwürmern, große Angſt, Bohren mit dem Kopfe in das

Kissen, Aufspringen aus dem Bette, Anfälle von Wuth, mit darauf folgender Mattigkeit, als wenn der Tod erfolgen wolle. Ich ließ vom 15. bis zum 18. Juni früh und Abends zwei Streukügelchen Belladonna nehmen. Schon am 17. berichtete die Mutter, daß alle Krankheitserscheinungen bedeutend nachgelassen hätten. Nach dem ersten Pulver sei der Kranke noch zweimal wüthend aus dem Bette gesprungen, nachher aber nicht wieder; er sei weit ruhiger geworden, und habe weniger Hitze im Kopfe. Das Bohren mit dem Kopfe habe gänzlich aufgehört. Nach sechs Tagen kam die Mutter wieder und brachte die Nachricht, daß ihr Söhnchen gänzlich genesen sei.

Diese, mich innig erfreuenden und in meiner Ansicht über die Heilsamkeit der Homöopathie so sehr bestärkenden Erfahrungen, bestimmten mich immer mehr zu reiner Ausübung derselben, da ich bis dahin noch öfters die Allöopathie angewendet hatte. Ich unterlasse nicht, einige merkwürdige Heilungen, als Ergebnisse meines Strebens, hier mitzutheilen, erlaube mir jedoch vorher einige Bemerkungen.

Es ist schon oft die Rede davon gewesen, daß die Belladonna antipsorische Kräfte besitze. Davon habe ich mich auf das Vollkommenste überzeugt. Es ist mein Plan nicht, hier zu theoretisiren, aber so viel ist mir sonnenklar geworden, daß die hitzige Gehirnwassersucht bei Kindern jederzeit aus psorischer Ursache entsteht. Auch bei den meisten Lungenentzündungen und Darmentzündungen ist dieses der Fall. So oft ich beim hydrocephalischen Fieber Belladonna reichte, und das Glück hatte, meinen Kranken zu retten, bemerkte ich einige Zeit, etwa 14—17 Tage nach der Genesung, einen deutlichen Ausschlag am Kopfe, zuweilen auch im Nacken. Bei

Lungen- und Bruſtfellentzündungen ſehen wir faſt allezeit einen kritiſchen Ausſchlag an den Lippen entſtehen. Wenn eine Lungenentzündung nicht raſch zur Entſcheidung kommen will, ſo liegt jedesmal Pſora zum Grunde. Man gebe dann Belladonna, und wenn dieſe nicht wirken will, Schwefel oder Lykopodium, und man wird dann raſch zum Ziele gelangen.

Es iſt der Mühe nicht werth, Heilungsfälle von Lungenentzündungen aufzuzählen, indem ſie dem Homöopathen etwas ganz Gewöhnliches ſind; jedoch um meine Anſicht hinſichtlich der Pſora zu begründen, will ich einen Fall, der mir nicht unintereſſant ſcheint, hier mittheilen.

Johann Dietzel, 48 Jahre alt, hatte vor 20 Jahren die Krätze. Später verlor er durch eine heftige Augenentzündung ein Auge. Nach dem Augenübel war er ſcheinbar geſund, und nahm an Korpulenz bedeutend zu. Ohne eine zu erkennende Gelegenheitsurſache bekam er in der Nacht vom 12. zum 13. Auguſt 1833 heftiges Stechen in der Bruſt, Huſten mit vermehrtem Bruſtſtechen, ſchmerzhaftes Odemholen, große Hitze und Durſt. Akonit und Bryonia dagegen angewendet, halfen nichts. Am 14. Auguſt war das Stechen in beiden Seiten der Bruſt ſo heftig, daß der Kranke kaum noch athmen konnte. Ich bewaffnete mich mit der Aderlaßlanzette, ſchämte mich aber doch, das Aderlaſſen zu vollziehen, und gab dem Kranken dreimal hintereinander alle drei Stunden ein Streukügelchen Lykopodium. Am folgenden Morgen fand ich mich ſehr frühzeitig bei ihm ein, obgleich ich eine Stunde weit zu ihm zu gehen hatte. Wie ganz anders aber traf ich meinen Patienten! Das Lykopodium hatte Wunder gethan. Kurz auf die dritte Gabe des Mittels hatte er einen kaum zu löſchenden Durſt bekommen,

und sich sehr übel befunden, doch zwei bis drei Stunden nachher hatte er schon fast gar kein Bruststechen mehr. Wie ich zu ihm kam, fand ich sein ganzes Aussehen geändert. Die rothbraune Farbe des Gesichts hatte sich verloren, der Blick des Auges, der gestern noch wild und hastig war, war heute mild und sanft. Die Augenliderdrüsen sonderten eine milchähnliche Feuchtigkeit ab. An den Augenliderrändern und in den Augenwinkeln befanden sich ganz kleine, mit unbewaffnetem Auge kaum zu erkennende Blätterchen, von denen einige geplatzt waren, und kleine Grindchen bildeten. Neben der Nase befanden sich zwei linsengroße Eiterpustelchen. Die ganze Haut juckte stark, die Brust und die Oberbauchgegend waren mit weißen Bläschen, die eine zähe, weiß-gelbliche Feuchtigkeit enthielten, übersäet. Den folgenden Tag dorrte der Ausschlag ab, und Patient war vollkommen wohl.

Wer könnte in diesem Falle die Psora verkennen? So war also binnen vier Tagen eine Lungenentzündung gehoben, die an Heftigkeit ihres Gleichen suchte.

So wie Herr Medizinalrath Stapf zu beobachten Gelegenheit hatte, daß Personen, die mit Krätzigen in Berührung kommen, zuweilen keinen Krätzausschlag, sondern Taubheit auf einem Ohre bekommen (S. dessen Archiv für die homöopathische Heilkunst) so sah ich dies auch in einem Falle bei einem Hypochondristen. Dieser schlief als Knabe bei seinen mit der Krätze stark behafteten Geschwistern, ohne sie zu bekommen, aber statt von dieser behaftet zu werden, verlor er auf dem linken Ohre das Gehör. Im Monat Juli 1833 suchte er wegen hypochondrischer Beschwerden Hülfe bei mir. Die Hypochondrie war bei ihm so ausgebildet, daß sie an Melancholie gränzte. Es hielt mir schwer, ihn zu heilen. **Nux vom., Sulphur, Lycopod. und Calc. carb.** brachten ihn jedoch binnen 7 Monaten so weit, daß er seit einem Jahre seines Lebens wieder froh ist. (Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über die Wirkungssphäre von Lachesis (und Krotalus), als Nachtrag zu den Mittheilungen des unermüdlichen Dr. Hering. (Archiv XV. 1.)

Von

Dr. G. W. Groß.

*Difficiler Kopf: eine Benommenheit mit dumpfem Schmerze, geistige Anstrengungen wollen nicht gelingen.

Anmerk. Der Stern vorn hat gleiche Bedeutung, wie bei Hering. Wo das Medikament nicht namhaft gemacht ist, habe ich stets Lachesis X gemeint.

*Eine Art von Gedankenlosigkeit, nach Aerger, vergeht, repetirt aber am folgenden Tage, doch von kürzerer Dauer.

Anmerk. Ein alter Schullehrer, der schon öfters an klonischen Krämpfen gelitten hatte, bekam bisweilen unnennbare Gefühle, mit Gedankenlosigkeit von halbstündiger Dauer. Vorher wars ihm, als wäre er in eine andere Welt versetzt: er spricht nicht ganz irre, doch auch nicht zusammenhängend, bei völligem Vergessen alles vorher Dagewesenen. Sitzt oder liegt er, so kommt er schwer in Gang, ohne eigentlich bewegungslos zu sein; ja er kann sogar in diesem Zustande Spaziergänge machen. Nachdem er bei einem Aerger die Anwandlung dieses Zustandes bemerkt hatte, nahm er X···; darauf ging sie vorüber, stellte sich aber am folgenden Tage wieder ein, doch von ganz kurzer Dauer. Darauf nahm er alle acht Tage X···, und hatte jedesmal danach eine kurze Anwandlung des Paroxismus, aber keinen Ausbruch. Nach der sechsten Dosis kam auch keine Anwandlung weiter. Etliche Monate später fanden sich aber die Krämpfe wieder ein.

*Eine Amme klagt über Kopfweh und Uebelkeit (Kopfkolik); nach X··· wird das Kopfweh mit Uebelkeit und dazu kommendem Froſtſchütteln ſo arg, daß ſie ſich legen muß. Das war am Morgen. Nachmittags war ſie ganz geſund. *Kopfweh von der Sonne. — *(Sonnenſtich?) — Ein vor Jahren dageweſenes Hinterhauptweh, wie von einem Schlage, beſonders wenn er ſich, nachdem er aufgeſtanden, wieder niederlegt, kommt wieder nach Krotalus VIII···. — Auf dem Wirbel Bohren und Stechen. — Starker Kopfſchmerz mit Flimmern vor den Augen, wie wenn Schnupfen ausbrechen wollte. — *Kopfweh von Blutandrang und Stuhlverſtopfung hob Krotalus VIII···. — Drückende Kopfſchmerzen zwei Tage lang. — Am dritten Tage Kongeſtionen nach dem Kopfe, mit Flimmern vor den Augen, in wunderlichen, eckigen, gezackten Figuren, und darauf folgendem Kopfweh. — *Ein arges Kopfweh mit Kongeſtionen nach dem Kopfe, heftigem Pulſiren, Herzklopfen und Erbrechen, alle Nächte um zwei Uhr wiederkehrend (bei einer ſehr vollſaftigen, korpulenten Dame in den Vierzigen, die nie geboren hatte). — Reißen im Kopfe. — Leiſtete nichts gegen Kopfgrind bei einem Mädchen von ungefähr 12 Jahren. —

Die Augen werden ihm ſchwach. In der Ferne ſieht er noch gut, aber in der Nähe ſehr undeutlich, beſonders Abends beim Leſen flimmerts ihm vor den Augen, und die Buchſtaben werden undeutlich. — Häufiges Augenthränen und momentanes Verſchwinden der Sehkraft, beſonders bei feuchtem Wetter, nach etlichen, in achttägigen Intervallen gereichten Doſen Krotalus VIII···. — *Brennen in den Augen verliert ſich nach etlichen, in achttägigen Intervallen gereichten Gaben Krotalus VIII···. —

Sehr schlechte Gesichtsfarbe und Unbehaglichkeit. — *Oefters repetirende Gesichtsrose erstickt Krotalus VIII··· im Keime. — *Gesichtsrose im Keime erstickt. — Ein junges Mädchen in den Pubertätsjahren, blaß, appetitlos, bekommt X···. Erbrechen des Genossenen und einen Gesichtsschmerz. — Reißen, über der Augenhöhle nämlich. — *Eine alte Flechte mit dickem Grind, in der Gegend des Backenbartes, vergeht nach etlichen Dosen. — *Weit ausgebildete Gesichtsrose vergeht nach X··· binnen drei Tagen so vollkommen, daß sie sich der Luft wieder ohne Nachtheil aussetzen kann.

Scheint danach schwerhörig zu werden. — *Wunde Stellen und Grinder an den Ohren. —

*Innerlich grindige Nase. —

In den Zahnwurzeln des Unterkiefers ein wüthendes Zucken, Reißen, Stumpfstechen, oft durch den Oberkiefer bis ins Ohr hinauf, periodisch; jedesmal nach dem Erwachen vom Schlafe, bald nach dem Essen; auch von warmen und kalten Getränken. — *Kopf- und Zahnweh mit Frost und Hitze, und Schwere der Füße — vergeht; aber 24 Stunden später Kopf- und Zahnweh mit Frost, daß sie sich nicht erwärmen kann, und unauslöschlichem Durste. Eine zweite Gabe X··· hilft wieder und dauernd. —

Nachts Kriebeln im Halse, und davon unablässiger kurzer Kotzhusten. Am Tage ist dann das Halsweh noch ärger — Schmerz beim Anfassen, selbst bis ins Genick; bei jedem Schlucken Stechen und von etwas Semmel Kratzen, als wenn alles roh wäre; zugleich Halstrockenheit, ohne daß die Zunge wirklich trocken ist. — Drei Kinder klagen Abends über Halsweh, fiebern und spucken viel; in der Nacht unruhiges Herumwerfen unter Aechzen; die Augen sind braun geändert.

Kein Appetit zu Brod. —

*Augenblicklich Brechreiz und Durchfallsregung, doch beides erfolglos; ſpäter eine gehörige Brechausleerung mit völligem Wohlſein (bei einem, der mit Kopfweh [Kneipen?] in der Stirne früh und mit Brechen und Durchfall aufgeſtanden war, und dann X··· erhalten hatte). — Erbrechen. — Blutbrechen — Blutſpucken. — Gewaltiges Erbrechen alles Genoſſenen, unter Kopf- und Leibweh. —

Jeden Abend um 6 Uhr bekommt ſie die ſchrecklichſten Krämpfe und Schmerzen im Magen, mit heftigem Aufſtoßen, Würgen und Erbrechen, wobei aber nur etwas Schleim kommt; Uebelkeit mit belegter Zunge und Magenweh, auch außer der Zeit. — Viel Schmerz in der Herzgrube; immer übel und brecherlich mit Diarrhöe. — Magendrücken, bald ſchwächer, bald ſtärker, geht von der Herzgrube bis in die Bruſt, wie wenn man Kolik bekommt, oder Blähungen ſich verſetzt haben. — *Alle mal nach dem Eſſen Unbehaglichkeit, Lufterzeugung, Uebelkeit, Aengſtlichkeit, Unvermögen ſcharf zu denken, Beſorgtheit, bis Aufſtoßen erfolgt. —

Anmerk. Ein junger Mann in den Dreißigen hatte ſich mit dieſen Verdauungsbeſchwerden bereits viele Jahre lang herumgeplagt, die berühmteſten Aerzte gebraucht, die frequenteſten Bäder beſucht, und überall keine Linderung ſeiner Leiden gefunden. Etliche Doſen X···, in 96ſtündigen Intervallen, regelten die Verdauung, nnd gaben ihm ein Wohlbefinden, wie er es lange nicht mehr gekannt hatte.

*Der ſtarke Leib bei einem jungen Mädchen mindert ſich. — Leib oft ſehr aufgetrieben, mit unangenehmem Gefühle, als wenn die inneren Theile oder Bänder, vorzüglich vom Magen an, ſich ſtark ausdehnten; — ſie muß deshalb die Kleider, beſonders um den Magen, ſehr locker tragen, weil es ſonſt ärger wird, und ſelbſt im Bette die Nachtjacke

losbinden und lüften, Beklemmung zu verhüten; selbst den Arm darf sie nicht über den Leib legen, des Druckes wegen. — Eine gewisse Dehnung und Blähungen im Leibe, wodurch sie verhindert wird, weit zu gehen. —

*Seit 4 Wochen nach Heben und Bücken ein Schmerz im linken Schooße, der sich allmählig verschlimmert, so daß sie nach Liegen und Sitzen schwer in Gang kommen kann — ein schmerzliches Pressen mit heftigen, unversehends wiederkehrenden Stichen; sie kann nur auf der linken, nicht auf der rechten Seite liegen, weil es da wie herüberfällt. —

Anmerk. Es war eine hohe Sechzigerin, die neun Wochenbetten überstanden, und gegen mancherlei Uebel in frühern Jahren die tollsten allöopathischen Kuren durchgemacht hatte, unter andern auch eine Bandwurmkur, überdies mit starker erblicher Anlage zur Gicht behaftet war, und häufig von Gliederreißen geplagt wurde. Ein paar Dosen X·· beseitigten obiges Uebel schnell.

Täglich 5—6 Mal durchfälliger Stuhl. — *Durchfall, wie gehackt, wunder After, bei Kälte und Kopfweh. — Guter, offener Leib, und dann wieder abwechselnd mehr Dünnleibigkeit. — *Ein längere Zeit anhaltender, nicht eben oft und meistens gegen Abend und in der Nacht wiederkehrender, aber ermattender Durchfall, mit Kollern vorher und Pressen nachher, der keinem Mittel weichen wollte. — *Stühle weniger unverdaut. —

Blutfluß aus dem After. —

*Heftiges Drücken in der Harnblase. —

Anmerk. Ein junger Mann in den Zwanzigen, mit erblicher Anlage zu Hämorrhoiden behaftet, hatte schon früher, nach vorausgegangenem ähnlichen Drücken, Blasenhämorrhoiden gehabt. Uebrigens war er ein Verehrer von Bacchus und Venus.

Pollutionen drei Abende hintereinander, wie noch nie; hinterdrein fühlbare Schwäche, selbst Kopfweh. — Nachts mehrmals Pollutionen. —

Regel, die ſonſt ſtets mit dem 28. Tage wiederkehrte, repetirt ſchon nach drei Wochen. — Bei der Regel mehrere Stunden heftige Krämpfe im Unterleibe; es war ihr, als würde ein Meſſer durch den Leib geſtoßen. — *Alle Mal den erſten Tag der Regel arge Schmerzen, bald im Kreuze, bald in Bauch oder Hüften, wie zerſchlagen. — *Die früher ſchmerzhafte Regel tritt ohne Krämpfe und Schmerzen ein, das Blut iſt aber zähe und ſcharf. — Zehn Tage vor der Regel fortwährend ſehr unwohl: beſtändiges Schlagen in den Schläfen, Kopfweh und Schneiden im Unterleibe, ſo daß ſie jeden Augenblick den Eintritt der Regel fürchtet. — Einige Tage vor und nach der Regel geht ein garſtiger Schleim mit dem Urin von ihr; erſt iſt der Urin klar, aber hat er ein Weilchen geſtanden, ſo ſetzt er ein dickes Sediment ab, wie gequirltes Ei; dabei in der Blaſe eine eigene Empfindung, nicht eben ſchmerzhaft, aber ſehr unangenehm, und verbunden mit einem gewiſſen Harndrange. —

Anmerk. Das erſte und dritte Symptom abgerechnet, wurden alle bei einer jungen, zarten und nervenſchwachen Dame beobachtet, deren Regel immer zu ſparſam erfolgte, und die noch niemals konzipirt hatte.

Den Schnupfen wird er gar nicht los. — Oeftere Anwandlungen von Schnupfen, der aber nicht zum Ausbruch kommt. —

Blutſpucken. — Fühlt ſeinen alten (verdächtigen) Huſten am Tage ſehr gemindert, aber früh im Momente des Aufſtehens und eine halbe Stunde nachher iſt er ſo heftig, daß die Erſchütterungen oft Schmerz in den Eingeweiden und Erbrechen hervorbringen. — Bekommt, wenn die Lunge irgendwie (z. B. durch Tabacksdampf,) gereizt wird, einen

ſo gewaltigen Huſtenreiz, der oft ein Minutenlanges ununterbrochenes Huſten erregt, daß die Bruſt in der heftigſten Erſchütterung nur ſo fliegt, und alles Blut nach Kopf und Geſicht getrieben wird. — *Huſten, der unaufhörlich Viertelſtunden lang währt, in der Nacht beim Erwachen und früh, nicht löſt, Brechreiz und Erbrechen erregt, und wie ein alter Topf klingt, wird milder, löſender, und der Brechreiz verliert ſich. — *Angreifender, ſchwer löſender Huſten wird löſend und verliert ſich. — *Kitzel in der Luftröhre oben, der zum trocknen Huſten reizt, vergeht. —

Kann keinen Athem bekommen, muß aufſitzen; dann Schleimröcheln, (Geräuſch wie von kochenden Erbſen,) mit Wechſel von Kälte und Hitze in der Herzgrube, und von allgemeinem Fröſteln und überlaufender Hitze, Heraufſteigen in der Speiſeröhre mit Brecherlichkeit, wobei er aber nur Schleim auswirft, der ſich im Uebermaße im Munde ſammelt; nach 48 Stunden. — *Nach Mitternacht wacht er auf, es zieht ihm die Bruſt zuſammen; Athem langſam, ſchwer, pfeifend; er muß aus dem Bette und vorgebeugt ſitzen. —

Anmerk. Dieſe Anfälle ereigneten ſich ſeit Jahren von Zeit zu Zeit bei einem Sechziger von plethoriſcher Konſtitution, und hatten ſie einmal ihre Periode, ſo kamen ſie täglich mit und ohne Veranlaſſung, und ließen ſich ſo leicht nicht beſchwichtigen. Auch früh beim Aufſtehen, wenn er ſich ſchnell aufrichtete, trat das Aſthma ein. Der Kranke erhielt X. Die folgende Nacht war der Paroxismus merklich gelinder, in der zweiten blieb er ganz aus, und er kam ſelbſt dann nicht, als der Geneſene ſich ſchnell vom Lager erhob. — Ob jedoch das Aſthma radikal und für immer beſeitigt iſt? — Ich möchte es bezweifeln, wenigſtens keine vollſtändige Geneſung annehmen, und das Ausbleiben aller andersartigen Bruſtbeſchwerden nicht verbürgen, da eine bedeutende Anlage zum Hydrothorax unverkennbar iſt.

*Starker Huſten, Fußgeſchwulſt und Schwerathmigkeit

werden bedeutend erleichtert; er kann viel leichter ſprechen und gehen.

Anmerk. Auch ein Sechziger mit ſchon ausgebildeter Bruſtwaſſerſucht. Die Erleichterung hielt nicht Beſtand, und der Hydrothorax verfolgte ſeinen gewöhnlichen Gang ſpäter bis zum Ende. Ich habe die Lacheſis bei mehreren Kranken der Art angewendet, aber höchſtens einige Erleichterung, niemals noch vollkommene Heilung bewirkt. Nahm das Uebel wieder überhand, ſo that dieſes Mittel nicht mehr ſo gute Wirkung. Vielleicht kommt das daher, weil der Hydrothorax meiſt alte Subjekte befällt, deren Lebenskräfte bereits geſunken ſind. Bei einem jungen, kräftigen Individuum habe ich ihn noch nie beobachtet. — Ein anderer Kranker der Art, ein angehender Siebenziger aus dem Predigerſtande, in welchem man den Hydrothorax überhaupt begreiflicher Weiſe nicht ſelten antrifft, fühlte ſich durch wiederholte Gaben von Arsen. alb. X und Rad. Senegae X, mit denen in Solution von Zeit zu Zeit gewechſelt wurde, ſehr erleichtert, ſo daß er wieder freier athmen und die Nächte im Bette halbliegend zubringen konnte. Da traf ihn plötzlich eine Art Schlagfluß, welcher dem Leben ein Ende zu machen drohte. Ich verordnete ſogleich, ihm Lacheſis X··· zu geben, und unter gewiſſen Umſtänden zu wiederholen. Da ich aber zu entfernt vom Wohnorte des Kranken war, ſo hatten die Angehörigen deſſelben, noch ehe der Bote mit meiner Verordnung zurückgekehrt war, in ihrer Verlegenheit einen Arzt in der Nähe herbeigerufen, und deſſen Wunſche gemäß eine Ader ſchlagen laſſen. Darauf wurde dennoch Lacheſis vorſchriftsmäßig angewendet: aber der Schlagfluß repetirte nach wenigen Tagen, und ließ eine Lähmung des einen Armes und der Zunge zurück. Der Kranke hatte keine gehörige Beſinnung, und lallte unverſtändlich. Indeſſen vermuthete ich, daß dieſer Rückfall verhütet worden wäre, wenn man das Aderſchlagen unterlaſſen hätte, und verordnete, Lacheſis X··· fortzugeben. Der Erfolg entſprach meinen Erwartungen, die Lähmung verlor ſich allmählig, das Bewußtſein begann wiederzukehren, und ein neuer apoplektiſcher Anfall, der wahrſcheinlich die Scene beſchloſſen hätte, blieb bis jetzt aus. Es ſind aber ſeitdem faſt fünf Wochen verfloſſen. Indeſſen mache ich mir auch hier keine Hoffnung, Heilung zu bewirken, obgleich die hydropiſchen Zufälle gegenwärtig ſehr erträglich ſind.

*Schwerer Athem mit Huſten. — *Aſthma mit und ohne Huſten, früh beim Aufſtehen; es lößt ſich dann ein zäher Schleim mit Erleichterung. —

Anmerk. Ein junger Mann in den Zwanzigen, von ſchwächlicher Konſtitution, der ſeinen Wohnort ſeit Kurzem in ein nördlicheres Klima verlegt hatte, erkältete ſich bei naßkaltem Wetter auf einer Reiſe, der vorhandene Schnupfen trat zurück, und er bekam eine Schwerathmigkeit mit Huſten und ſchwerlöslichem Auswurfe. Oft trat ſie nach dem Mittagseſſen ein, oft weckte ſie ihn in der Nacht, uud er ſchnappte nach Luft, oft am Morgen; auch war der Athem zu allen Zeiten etwas beſchwert. — Wiewohl er dabei zum Schwitzen geneigt war, verordnete ihm ein Arzt doch noch eine Menge Schweißmittel, aber das Uebel wollte davon nicht weichen. Etliche Doſen Lacheſis X··· brachten große Beſſerung hervor, ſo daß er ſich nur beim Gehen im Abendnebel am Strande der Oſtſee und bei vielem Lachen noch etwas beklemmt fühlte. Noch ein paar Gaben Lacheſis beſeitigten auch dieſen Reſt des Uebels. Später erkältete er ſich von Neuem, und nun bildete ſich folgende Symptomengruppe aus: Regelmäßig früh beim Aufſtehen, oft ſchon beim Erwachen, entſteht ein bald ſtärkeres, bald ſchwächeres Aſthma, mit oder ohne Huſten, es löſt ſich dann ein zäher Schleim mit Erleichterung der Bruſt, nachdem der Zuſtand 5—15 Minuten gedauert hat. Zugleich hat er zwiſchen den Schultern, mehr nach der linken Seite zu, Stiche bei jedem Tiefathmen, beſtändigen Schnupfen, Anflug von Kopfweh, Appetitloſigkeit, ungeregelten Stuhlgang, unruhigen Schlaf und ſehr trübe Augen, Abends oft eine Art Fieber mit vollem Pulſe und aufgetriebenen Adern. Auch dieſes komplizirtere Leiden nahmen etliche Gaben Lacheſis X··· hinweg.

In der Luftröhre ſitzts wie ein Pflock, der ſich hinauf und herabbewegt, mit kurzem Huſten; er kann nicht liegen; durch die Naſe ſchnaubt er Blut und wie Materie. — *Bei einem Phthyſikus wird der Huſten löſender, der Athem aber bei Bewegung kürzer, und die allgemeine Schwäche größer. — *Der gewöhnliche Anfall von Bruſtbeklemmung kommt ſchwächer, die Fußgeſchwulſt iſt ganz weg, der früher fehlende Urin und Stuhlgang kommt in Ordnung, es tritt Schweiß und Wohlbefinden ein.

Anmerk. Bei einer 52jährigen Frau, deren Krankheitsgeſchichte weiter unten folgen ſoll. Der gute Erfolg war aber nicht von Dauer, und da ſie mir zu entfernt wohnte, ſo nahm ſie einen andern Arzt zu Hülfe.

Die Lunge erſcheint mehr paſſiv: der Athem im Bette Abends iſt erſchwert, die Bruſt beengt nach Krotalus VIII···. — *Der laute, höchſt beſchwerliche Athem, wie beim Croup der Kinder, wird beſſer; es erfolgt eher Auswurf.

Anmerk. Kam vor bei einem Jüngling mit Phthysis trachealis im letzten Stadium, hielt auch natürlich keinen Beſtand.

*Bei einem Bruſtwaſſerſüchtigen von hohem Alter, wo der Huſten nicht löſen wollte, der Stuhlgang ausblieb, und daher größere Beklemmung eintrat, daß er des Nachts gar nicht mehr liegen konnte, hoben etliche Doſen Krotalus VIII··· dieſe Symptome ſo weit, daß er ſich bedeutend erleichtert fühlte, beſſere Verdauung und Leibesöffnung, und freieren Athem bekam, doch nur für einige Zeit. —

Zu einem trockenen Huſten findet ſich nach X··· noch Seitenſtechen. — *Falſche Pulſation: der Puls ſetzt den 3., 5., 30. Schlag aus, was er ſelbſt an einer eigenen Empfindung im Herzen merkt; ein leiſes Huſten ſcheint das Blut wieder in Umlauf zu bringen. —

Dumpfe, ſo empfindliche Stiche (Rucke), daß ſie das Geſicht verzieht, bei jeder Bewegung im Kreuze. — Die urſprünglichen Lähmungs- und Verrenkungsartigen Schmerzen im Kreuze werden weit empfindlicher.

Am linken Schulterblatte entſteht ein handgroßer rother Fleck, der Feuchtigkeit ausſiepert; kleine Bläschen ſchwären auf und platzen. —

*An der rechten Seite des Halſes, dem Ohre zunächſt, eine Halsdrüſengeſchwulſt. —

*Arges Kopfweh und Schmerz im rechten Oberarmgelenke, daß er dieſen kaum brauchen kann. — Früh beim Aufſtehen eine Art von Lähmung in der linken Schulter,

wie von unrechter Lage, was aber anhält und ſich dann wiederholt, beſonders immer früh beim Ankleiden und beim Rückwärtsbeugen des Armes. —

Reißen in der linken Hand, das ſich bis in den Oberarm hinaufzieht. — Jucken zwiſchen den Fingern und an den Kniegelenken. — *Panaritium: Fingerſpitze unterköthig, ſchon weißlich; nach Krotalus VIII··· am folgenden Tage beſſer. — *Wildfleiſch bei einem Panaritium verliert ſich. —

Früheres Reißen in der linken Hüfte kehrt wieder. —

Drückendes Stechen im linken Oberſchenkel, beim Gehen weniger, in der Ruhe und im Bette ärger (wie er ſchon vor Jahren einmal hatte), mit Oedem (bei einem Bruſtwaſſerſüchtigen). — Puſteln, beſonders an den Oberſchenkeln, von der Größe eines Stecknadelkopfes, mit einem rothen Hofe, zum Theil von der Größe eines Silbergroſchens. — Oberſchenkel wird auf der Rückſeite, beſonders nach dem Knie zu, ſchmerzhaft, wie angelaufen; Knie geſchwollen, und beſonders in der Kniekehle unleidlich ſchmerzend, vorzüglich bei Berührung; es ſpannt, und das Ausſtrecken geht ſchwer von Statten. — Knie dick, ſchmerzhaft; wenn er aufſteht, kann er faſt nicht gehen, und erſt wenn er in Gang kommt, wirds erträglicher. — *Es entſteht ſogleich Wärme im kalten, tauben Beine, aber dann arges Reißen im Unterſchenkel, ſchmerzhaftes Hin- und Herwimmeln, wie in den Adern des Unterfußes, Gefühl von Verkürzung der Kniekehlflechſe, aber dennoch zugleich größere Behaglichkeit und Empfindung des Beſſerwerdens. — *Beide Unterſchenkel voll unreiner Geſchwüre und jauchend — faſt hautlos; der Körper hier und da mit ſolchen unreinen, flachen Geſchwüren, wie Erbſen, zum Theil auch von der Größe eines Kupferdreiers, beſetzt.

Anmerk. Die Kranke, ein Mädchen von 8—9 Jahren, war im zarten Alter vakzinirt worden. Bald nach Verlauf der Schutzblattern war es mit einem bösartigen Ausschlage am ganzen Körper, und vorzüglich an den Unterschenkeln, behaftet worden, so daß die besorgten Aeltern ihren Hausarzt deshalb hatten zu Rathe ziehen müssen. Dieser, alle Umstände genau erwägend, läßt sich von dem Chirurgen, welcher die Impfung verrichtet hatte, das Kind nennen, von welchem die Lymphe genommen worden war, besichtigt dasselbe, und findet es im höchsten Grade elend und kachektisch, die Mutter aber, welche es noch an der Brust nährt, mit allgemeiner Lues behaftet — ein Exemplar, wie es nur große Städte und Festungen aufzuweisen haben. Jetzt war ihm der Zusammenhang erklärlich, und er gab sich alle Mühe, das so muthwilliger Weise mit dem abscheulichsten Gifte infizirte Mädchen zu heilen. Aber alle seine Versuche blieben fruchtlos, und die ungeduldigen Aeltern gaben endlich den Rathschlägen einer guten Freundin hinter seinem Rücken Gehör, und bedienten sich gegen das scheußliche Exanthem einer Salbe. Diese hatte nach wenigen Tagen einen so wirksamen Erfolg, daß der Ausschlag in wunderbarer Schnelligkeit abtrocknete, dafür aber höchst bedeutende Erstickungszufälle eintraten, welche das Leben des Kindes in die augenscheinlichste Todesgefahr setzten. Jetzt mußten die unvorsichtigen Aeltern sich entschließen, ihrem Hausarzte das Vorgefallene zu bekennen, und dieser war nun auch wirklich so glücklich, den verschwundenen Ausschlag wieder auf die Haut zurückzuführen, und somit die drohende Gefahr zu beseitigen. Die Besiegung des Exanthems aber gelang ihm erst nach langer Zeit durch die Anwendung vieler allöopathischen Medikamente, unter denen mehrfache Bäder nicht fehlten. Ein paar Jahre später verließen die Aeltern ihren Wohnort und kamen in meine Nähe. Man sah dem Kinde nichts Krankhaftes an; nur eine gewisse Bläße und ein leidender Ausdruck des Gesichts zeichnete es vor seinen Geschwistern aus. Mochte nun die Veränderung des Wohnortes, oder ein anderes Moment zum Wiederemporkommen des nicht geheilten, sondern nur latent gewordenen Siechthumes beigetragen haben: kurz, es dauerte gar nicht lange, so stellte sich der Ausschlag an den Unterschenkeln hauptsächlich wieder ein, und ich fing an, ihn mit sogenannten antipsorischen Mitteln zu behandeln, uud war auch bald so glücklich, ihn von der Haut wieder verschwinden zu machen. Die Gesichtsfarbe war munterer geworden, wiewohl immer noch nicht recht blühend, wie ich es in dieser Familie, die aus so kräftigen, von Gesundheit gleichsam strotzenden Gliedern bestand, wohl erwarten durfte. Dessen ungeachtet blieb die Kleine gesund bis zum vorigen Herbst, wo ohne bekannte Veranlassung der Ausschlag

die Unterschenkel, und in zerstreuten Pusteln und Geschwüren auch den Körper abermals befiel. Jetzt wollten die von mir gereichten Mittel, namentlich Silicea, Calcarea, Lykopodium, Sepia, Rhus ꝛc. nichts mehr nützen, und ich nahm endlich meine Zuflucht zur Lachesis. Diese bewirkte bald Heilung, aber ebenfalls nicht vollständig. Zwar blieb die Haut eine Zeit lang ganz rein, aber später blühten doch immer wieder Pusteln auf, und wenn auch das Uebel jetzt gegen sonst ziemlich erträglich ist, so kann man es doch nicht geheilt nennen, und vorzüglich pflegt es sich um die Zeit des Vollmondes stets etwas zu erhöhen. Noch bin ich also nicht am ersehnten Ziele, und kenne das Mittel nicht, was hier spezifisch den ganzen Rest der Krankheit zu beseitigen vermag. Auch Krotalus hat sich nicht bewährt. —

*Ein altes Fußgeschwür wird plötzlich trocken, die Fußgeschwulst verschwindet und die Frau wird sehr unwohl, bekommt starke Fieberhitze, und ein bedeutender Schmerz tritt ihr in den Unterbauch. Wenige Stunden nach Lachesis X··· ist ihr wieder wohl, und der Fuß kommt in seinen alten Zustand. — *Ein alter, harter Frostballen entzündet sich, und geht in Eiterung über; zuletzt entsteht aber ein dreitägiges Wechselfieber. —

*Augenflimmern, Kopfweh, Brecherlichkeit verlieren sich schneller. — *Arges Kopfweh, besonders in der Stirne, mit Uebelkeit, Frost und Herzklopfen, wobei sie kaum ihrer Sinne mächtig ist; öftere Brustschmerzen und Ermattung im ganzen Körper (nach einem gastrischen Fieber). — Sie verliert allen Appetit, besonders nach Brod und Semmel, und die gewohnte Milch macht ihr Uebelkeit, doch hat alles seinen gehörigen Geschmack. — *Nach den nächtlichen epileptischen Krämpfen hat sie nicht den sonst gewöhnlichen vielen Schleim im Halse und Munde, hat sich auch nicht in die Zunge gebissen, ist auch nicht aufgewacht, hat auch nicht zum Harnen aufstehen müssen, auch den Harn nicht unwillkührlich gelassen; in den Genitalien aber hat sie einen Schmerz, wie

von Geſchwulſt, ſo daß ſie den Schooß öffnen muß und die Berührung nicht verträgt; der Urin iſt dunkelroth. — *Im Unterleibe ein unbeſchreiblicher Schmerz mit dem Gefühle, als wäre etwas Lebendiges darin, der nicht auszuhalten iſt und in die Höhe ſteigt, mit Ausbruch großer Hitze und profuſem Schweiße, der in Tropfen vom Geſichte läuft; dann Froſtüberlaufen — Anfallsweiſe. — *Gelbſuchten vergehen binnen 3—4 Tagen. — *Froſtrieſeln den Rücken herab, mit Hitze dazwiſchen, Schwarzwerden vor den Augen, Gedankenvergehen, mehrmals repetirend. — *Periodiſcher Druck in der linken Seite der Herzgrube, mit Schmerzen zwiſchen den Schultern und unter dieſen, ſo wie im Kreuze, — verliert ſich; dagegen kehrt das alte Halsübel wieder: Huſtenreiz und ſtetes kurzes, trocknes Aufhuſten, grimmende, trockene Empfindung in der Luftröhre, beklemmende Schmerzen auf der Bruſt, wobei ihr das Sprechen oft ſauer wird, und Dampf, Staub, ſchnell wechſelnde Temperatur ſehr beſchwerlich ſind. — Nach 24 Stunden Anfall von Bruſtbeklemmung, mit heftigen Seiten- und Rückenſchmerzen, ſtarkem Herzklopfen; ſie iſt unfähig, ſich zu bewegen und zu ſprechen. Nach 1 Stunde wirds beſſer, und ſie hat dann eine ruhige Nacht. Nach 2—3 Tagen reichlicher Urin, die Fußgeſchwulſt ſinkt merklich, das Befinden iſt leidlich, Nachts erfolgt Schweiß. — Nach 72 Stunden, auf die dritte Gabe, ein noch ſchwächerer Anfall; am vierten Tage, nachdem ſie Nachts vorher geſchwitzt, beim Erwachen Kreuzſchmerzen, ſtarkes Ohrenbrauſen; linkes Auge entzündet und blöde, daß ſie damit nicht leſen konnte, einzelne Stiche darin; beſſerte ſich bald wieder. — Nach der 4. Doſis ſehr matt und einige Tage unwohl, daß ihr das Gehen ſchwer ward. —

Nach der 5. Gabe kein Anfall; ſie war wohlauf, aber täglich Nachmittags hatte ſie Herzklopfen, es ſtach bald hier, bald dort, der Athem war erſchwert, und eine Aengſtlichkeit peinigte ſie. —

Anmerk. Das in den letzten 4 Abſchnitten Bemerkte ward an einer 52jährigen, ſchon oben erwähnten Frau beobachtet. Schon in den dreißiger Jahren hatte ſie ihre Regel verloren, und ſeitdem zuweilen Blut, mit Schleim vermiſcht, beim Huſten ausgeworfen. Seit einigen Jahren hatte der Blutauswurf faſt ganz aufgehört, der Huſten mit Schleimauswurf war aber geblieben, jedoch nicht immer gleich heftig, wenn auch ſtets des Morgens, doch im Sommer ſchwächer, als im Winter, und nach Erkältungen jedesmal vermehrt. Schlaf und Verdauung waren im Ganzen gut, der Urin nur bisweilen ſparſam, dick und trübe. Oefters bekam ſie Herzklopfen, fliegende Hitze und Ohrenbrauſen, zuweilen ſogar einen krampfartigen Zufall, der mit einem Gefühl von Vollſein um die Herzgrube, einem Schmerze in der Magengegend begann, und ſich in den Rücken und die Seiten zog, wobei die Bruſt wie zugeſchnürt ward. Nachher trat große Ermattung und Schweiß ein. Die Blutwallungen waren ſo heftig, daß ihr faſt die Sinne vergingen. Das Ganze von halbſtündiger Dauer. Den letzten Anfall hob eine Taſſe Kaffee. Vor 6 Jahren litt ſie an einer heftigen Augenentzündung, die erſt nach einem Jahre beſeitigt wurde. Blutentziehungen aller Art nützten weniger, als trockene Wärme und Bitterwaſſer. Beim Schröpfen verlor ſie auf einem Ohre das Gehör. Vor 2 Jahren hatte ſie die Grippe ſehr heftig, und ſeitdem litt ſie auffallend an kurzem Odem, ein Uebel, welches ihr Arzt durch Aderläſſe und Veſikatorien nur zu palliiren bemüht war. Eine ſtarke Erkältung um Weihnachten brachte ihr Blutwallungen, Beängſtigungen, Kopf-, Seiten-, Zahnſchmerzen, und eine Geſichtsgeſchwulſt. Sie hat in Folge einer unglücklichen Ehe viel Kummer erlebt, und iſt in der letzten Zeit ſehr von Kräften gekommen. Daß bei ſo komplizirtem Leiden Lacheſis nicht radikale Heilung brachte, darf Niemanden befremden.

*Der Knabe ſteht früh auf, und iſt in allen ſeinen Bewegungen ſehr haſtig, unruhig, ängſtlich, als fürchtete er ſich vor etwas; gegen 11 Uhr wird er ſtill, athmet tief, bekommt Kopfweh, ſtöhnt, wird dann plötzlich mit heißem Schweiße übergoſſen; Abends Erbrechen und Schluckſen — täglich.

Anmerk. Ich gab ihm früh 11 Uhr Lachesis X‥; darauf erfolgte blos Schweiß. Den folgenden Tag kam nur eine Andeutung des Anfalles. Noch eine Dosis, und der Paroxismus blieb aus.

Leichte, vorübergehende Wallungen in der Brust. — Oft recht heiße Hände und Füße, und in letzteren oft arges Reißen, besonders Abends; im Bette weiß sie nicht, wohin sie die Füße legen soll, um eine kühle Stelle zu finden. — Schnupfen und leichtlösender Husten, mit mäßiger Hitze im Kopfe und in den Händen, trübe Augen, starkes Herzklopfen; zugleich ein Frieſel über den ganzen Körper, in Gestalt kleiner Fleckchen, ohne Erhöhung, in der Größe von Nadelspitzen; Schlaf des Nachts unruhig, bei mäßigem Schweiße (bei einem blausüchtigen Knaben von 4 Jahren). — *Kind ächzt und stöhnt, bei heißem Kopfe und kalten Füßen, stößt das Deckbett von sich, athmet kurz, redet nichts und antwortet ungern oder nicht. Nach X‥ schlimmer, kann sich nicht mehr aufrichten, genießt nichts mehr, kennt Niemanden mehr; aber nach etwa 10 Stunden, in der Nacht, fordert er zu essen und ist gesund. — *Tägliches Kopfweh, mit Mattigkeit in allen Gliedern, als wenn sie aus der Brust käme, Schlafneigung und Appetitlosigkeit (nach überstandener Grippe). — Alle ehemaligen Uebel: Schmerzen in der linken Seite unter der Brust, Reißen im rechten Fuße, arges Kopfweh und kolikartige Zufälle nach der Entbindung — werden wieder ärger, doch nur momentan.

Die Oeffnung eines Krebsgeschwüres blutet am folgenden Tage ungewöhnlich stark, der Grund erschien bläulicher. — Krebsgeschwür hat am andern Morgen auf seiner Grundfläche dunkelrothe, fast schwarze Streifen geronnenen Blutes, wie strotzende Adern, nach Lachesis X‥ und Krotalus VIII‥.

— *Ein bösartiges Geschwür auf dem Oberarme von grüngelber, stinkender Absonderung, und mit erhabenen, wülstigen Rändern, heilt in wenigen Tagen zu.

Anmerk. Ein halbjähriges Mädchen war durch den Stadtchirurgen vakzinirt worden. Die Lymphe sollte nach seiner Versicherung von einem gesunden Subjekte herrühren. Gleichwohl entstand aus den vier zusammengeflossenen Blattern bei der Eiterung ein so bösartiges, schnell um sich fressendes, und fast bis zum Knochen bringendes Geschwür, wie ich noch nie nach dem Impfen beobachtet habe. Schwefel, Calcarea, Silicea, Rhus ꝛc. thaten gar nichts, und das Geschwür bestand, immer weiter greifend, schon ein paar Monate lang, als ich endlich Lachesis X·· anwendete, und nach dieser einen Dosis die Heilung sogleich erfolgte. Hier war Lachesis wahrhaft spezifisch, und in gleichem Verhältnisse müssen alle heilbaren Krankheiten schwinden, wenn wir erfahren genug sind, jeder ihr wahres Spezifikum entgegensetzen zu können. Höchstes Ziel der Kunst!

*Eine Art trockener Krätze vergeht bald. —

Die alten Flechten im Gesichte und an den Beinen kommen in großer Menge wieder hervor, und seitdem ist bei Tage der Auswurf sehr gemäßigt.

Anmerk. Bei einem jungen Manne, den die Vertreibung von Flechten einen höchst bedenklichen phthysischen Husten zugezogen hatte.

Der ganze Arm der kranken Seite und die Schulter, sowie die Brust, werden mit handgroßen, scharlachrothen Flecken überzogen, der Puls schlägt schnell, der Durst ist groß, der Athem kurz und stöhnend, die Zunge belegt.

Anmerk. Bei einer mit einem Krebsgeschwüre an der rechten Brust behafteten ältlichen Frau, die nach einem heftigen Schüttelfroste und darauf folgender trockener Hitze mit Durst, Lachesis X·· erhalten hatte, entstanden obige Symptome nach 24 Stunden.

Die Haut wird immer besäeter mit Buckelchen, und ein Geschwür entsteht am rechten Oberschenkel, nach etlichen Gaben Krotalus VIII···.

Dann und wann am Tage große Mattigkeit. — Früh nach dem Aufstehen große Schwäche, sie möchte immer wie-

der hinſinken; bei der unbedeutendſten Anſtrengung ſinkt der Arm ermattet herab; dabei fühlt ſie, wie ihr das Herz ſchlägt; auch Abends iſt ſie ſehr matt, daß ſie nicht lange aufbleiben kann. — Anhaltende und anſtrengende Arbeit ſagt ihm nicht zu, er ermüdet bald. —

Steifes Ausdehnen der Glieder, Kopf hintenübergebogen, Augen verdreht, eine halbe Minute lang. — *Kind, das an einer Art Krampf leidet: alle Augenblicke vergeht ihm Geſicht und Beſinnung Sekunden lang, indem es, wie ein gegen den Schlaf Ankämpfender, die Augen verdreht, die Lider ſchließt, und den Kopf ſenkt — alles in einem Momente —; auch kann es nicht ſtehen, torkelt, muß liegen und wimmert fortwährend — wird durch etliche Doſen X··· geheilt. —

Große Schläfrigkeit; nach dem Abendeſſen kann er ſich faſt durch nichts wach erhalten, und früh erwacht er ſpät. — Kann vor innerer Unruhe nicht ſchlafen; Leib und Bruſt wie angeſchwollen, arge Bruſtſchmerzen, daß er die Bruſt nicht anrühren darf. — Erwacht des Nachts um 1—2 Uhr, ſchläft ſo leiſe, daß er alles hört, und kann dann bis früh nicht wieder einſchlafen; dabei leicht ärgerlich, mißtrauiſch, und kein Appetit zu Brod. — *Der ſtete Nachtſchnupfen beſſert ſich. — Die Kinder ſchlafen ſehr unruhig, werfen ſich viel herum, und ächzen und ſtöhnen. — Schlaf ſehr unruhig; beim Aufſtehen früh Mattigkeit im ganzen Körper, beſonders in Armen und Füßen; nach ſchlechtem Schlafe aber ſteht ſie weniger matt auf, als nach gutem. —

*Eintägiges Wechſelfieber: jeden Nachmittag Froſt, dann Hitze, und beim Lüften der Decke wieder Grauſen dazwiſchen, dann Schweiß. Früh erhält ſie X···, und Nachmittags ſchon bleibt der Anfall weg und für immer. —

*Dreitägiges Wechselfieber bleibt aus, nachdem er vor dem zweiten Anfalle X··· eingenommen. Appetit, Geschmack, Behaglichkeit und Laune finden sich am folgenden Tage wieder. — *Dreitägiges Wechselfieber: gleich nach Tische Frost mit Brennen im Gesichte, fortwährendes Durchschauern des ganzen Körpers, allmählig zunehmend, gegen Abend heftige Kopfschmerzen und viel Hitze, Morgens viel Schweiß. Lachesis X··· Abends genommen, beseitigte das Fieber sogleich. — *Bei einem dreitägigen Wechselfieber bleibt das Brechen weg. — Bald nach dem Einnehmen ein Kältegefühl im Magen, als sollte das vormals gehabte Wechselfieber urplötzlich wiederkehren. — Jeden Abend starkes Fieber. — Bei Appetitlosigkeit und Kopfweh innerer Frost mit äußerer Hitze; Abends starke Fieberhitze, welche die ganze Nacht anhält. — *Dreitägiges Wechselfieber: erst Frost, dann Hitze, alle Glieder schmerzen ihm, er kann vor Schmerz kaum liegen, wirft sich unruhig herum, unter Brustbeklemmung und wüthenden Kopfschmerzen, Kreuzweh, mit rothem, aufgetriebenem Gesichte, und Phantasieen mit wachen Augen. —

Anmerk. Bei einem jungen, vollsaftigen Manne. Nach Krotalus VIII··· trat 3 Stunden lang große Verschlimmerung ein, dann besserte es sich. Der nächste Anfall war weit schwächer, und da er nach jedem wieder Krotalus erhielt, so wurden sie immer unbedeutender, und Phantasieen stellten sich gar nicht mehr ein. Weil sich aber nun an den guten Tagen ein lästiger Husten mit starkem Auswurfe fand, so erhielt er 2 Dosen Pulsatilla X··, worauf dieser mit den letzten Andeutungen des Fiebers verschwand.

*Eingewurzeltes, oft durch Chinin vertriebenes, und immer wiedergekehrtes Wechselfieber mit dem Quartantypus, Zuckungen beim Froste und Durst in der Hitze. —

Anmerk. Bei einem 4jährigen Mädchen. Nach jedem Anfalle ward eine Dosis Lachesis X· gereicht, und 3 Dosen machten die Pa-

vorismen ſchwächer und ſchwächer, die Zuckungen blieben weg, und die Hitze ward verſchlafen; noch 2 Doſen und die Heilung war vollendet.

*Eintägiges, eingewurzeltes Wechſelfieber: gegen Abend Fröſteln und Ziehen im Rücken und die Beine herauf, dann trockne Hitze die Nacht hindurch, mit Appetitloſigkeit und Erſchöpfung.

Anmerk. Bei einem Manne in den Vierzigen, der viel Chinin gebraucht hatte, ohne ſein Fieber länger, als einige Wochen los zu werden, und nun bereits über ein halbes Jahr daran litt, ganz erſchöpft und abgezehrt war, und einen fahlen, graugelben Teint hatte. Schon nach zwei Gaben Lacheſis X··· blieb das Fieber weg, und er erholte ſich ſchnell. Nach etlichen Wochen ſetzte er ſich einmal der kühlen Abendluft aus, und das Fieber kam wieder. Doch ein paar Gaben Lacheſis X··· beſeitigten es von Neuem. Eine abermalige ſpätere Andeutung ward auf gleiche Weiſe im Keime erſtickt, und es iſt ſeitdem keine Anwandlung wieder erfolgt. Ein Anderer, ein junger Mann in den Zwanzigen noch, bekam eine Tertiana, gegen welche er auf meine Verordnung 3 Gaben Lacheſis X···, und zwar nach jedem Anfalle eine nahm. Da er indeſſen danach immer noch nicht vom Fieber befreit war, ſo griff er in der Ungeduld eigenmächtig zum Chinin, erreichte zwar auch ſeinen Zweck, aber nur auf kurze Zeit, und ſah ſich ſo genöthigt, immer wieder Chinin zu nehmen. Das Reſultat war, daß er endlich das Fieber faſt gar nicht mehr los wurde, alle Kräfte verlor und eine erdfahle, elende Geſichtsfarbe bekam, des Nachts in profuſem Schweiße lag, vor allen Genüſſen den höchſten Ekel hatte, und ſeines Lebens überdrüſſig ward. Jetzt gab ich ihm nochmals Lacheſis, und ſchon nach einigen Gaben verlor ſich das Fieber, und ſeine Geſichtsfarbe wurde munterer. Da er indeſſen unglücklicher Weiſe ein beſchwerliches Amt bei der Poſt als Wagenmeiſter zu verwalten hatte, und nicht leicht einen Stellvertreter bekommen konnte, mithin ſich genöthigt ſah, faſt jede Nacht das Bett mit feuchter Haut zu verlaſſen, und ſich der kühlen Luft auszuſetzen, ſo bekam er das Fieber doch noch einige Male wieder, das zwar immer der Lacheſis wieder wich, jedoch unter dieſen Umſtänden nicht dauerhaft wegbleiben wollte. Zuletzt leiſtete auch dieſer Heilſtoff nicht mehr die früheren Dienſte, und ich gab deshalb dem Kranken ein paar Doſen Pulſatilla, welche jetzt ganz meinen Wünſchen entſprach. Ueberhaupt habe ich mehrmals die Beobachtung gemacht,

daß der Rest von Fieber, welchen Lachesis ungeheilt läßt, durch Pulsatilla X vollends beseitiget wird. — Lachesis ist nach meinen Beobachtungen eins der wirksamsten Mittel in verschiedenen Wechselfiebern. Daß es freilich immer noch solche giebt, denen sie nicht spezifisch entspricht, mithin auch nicht heilsam begegnen kann, ist allerdings natürlich. Denn ein Universalmittel gegen eine Krankheitsgattung ist undenkbar.

Nachts bisweilen starker Schweiß, auch mehrmals Pollutionen. —

Leicht ärgerlich und mißtrauisch, glaubt sich überall von seinen Umgebungen absichtlich verletzt, und giebt den unschuldigsten Vorfällen die gehässigste Deutung. — *Ihr Gemüth ist weit heiterer, als sonst. — *Träge, maulfaul, grüblig, wie tiefsinnig, ißt, trinkt, schläft, behauptet aber, vor Mattigkeit nicht arbeiten zu können; einen Tag um den andern schlimmer.

Anmerk. Kam vor bei einem jungen Weber, der überhaupt mit Mutterwitz nicht überreich gesegnet war. Lachesis X··· gab ich ihm um so lieber, weil der Zustand einen Tag um den andern schlimmer war, und der Erfolg zeigte sich befriedigend.

In Gelbsuchten und erysipelatösen Erscheinungen leistet Lachesis mehr, als alle andere bekannte Mittel. In letzteren scheint ihr Krotalus zur Seite zu stehen. — Bei einem von Schlagfluß und zurückbleibender Lähmung Befallenen wendete einer meiner Kollegen Lachesis sogleich an, doch ohne damit eine günstige Veränderung zu bewirken. Vielleicht hätte er es nicht bei einer Dosis sollen bewenden lassen. Ich selbst habe keinen reinen Fall der Art in neuerer Zeit zu behandeln gehabt, denn den oben erwähnten, wo der Schlagfluß sich einem ausgebildeten Hydrothorax beigesellte, kann man nicht rein nennen. Die Umstände

waren dort ſo geartet, daß ſich überhaupt nichts mehr erwarten ließ, und dennoch läßt ſich nicht verkennen, daß Lacheſis ſehr heilſam auf jenen Kranken eingewirkt hat. — Die mit Krämpfen verbundenen, täglich wiederkehrenden Erſtickungszufälle bei einem blauſüchtigen Knaben, habe ich durch etliche Gaben Lacheſis X··· offenbar bedeutend gemildert und ſeltener gemacht. — In den verſchiedenen Stadien von Phthysis trachealis habe ich noch nichts mit dieſem Heilmittel ausrichten können.

Nachſchrift. Möchte es doch recht vielen treuen Beobachtern gefallen, ihre, bei Anwendung der Lacheſis und des Krotalus gemachten Erfahrungen ſorgfältig aufzuzeichnen und freundlich mitzutheilen, damit, was nur ſo zu erreichen iſt, unſere Kenntniß dieſer außerordentlich großen Heilſtoffe immer lebendiger, ſicherer und vollſtändiger werde. Mittheilungen dieſer Art würde der Herausgeber des Archivs mit beſonderer Freude empfangen und für das Archiv benutzen.

St.

Literariſche Anzeigen.

(Von mehreren der hier wegen Mangel an Raum nur ihrem Titel nach aufgeführten Schriften, werden im nächſten Hefte mehr oder weniger ausführliche Beurtheilungen folgen.)

St.

Journal für homöopathiſche Arzneimittellehre. Herausgegeben von mehreren homöopathiſchen Aerzten. 1. Bds. 2. Hft. Verlag von C. Schumann. Leipzig 1835. (Enthält Barbenroggen und Moſchus.)

Homöopathiſches Heilverfahren in chirurgiſchen Krankheiten. Nebſt den reinen Arzneiwirkungen eines neuen, wichtigen Antipſorikums (des Osmiums), von Dr. J. Th. Hofbauer. Leipzig 1835, bei Ad. Reimann. S. VI. u. 249. kl. 8.

Praktiſche Beiträge im Gebiete der Homöopathie. Herausgegeben von den Mitgliedern des Lauſitziſch-Schleſiſchen Vereins homöopathiſcher Aerzte. Von Dr. S. T. Thorer ꝛc. Zweiter Band. Leipzig 1835, Schumann.

Homoopathiske Forsog ved Sigesengen af H. Fangel, Dr. med., Stadtphysicus i Fredericia. Kiobenhavn 1835. 8. S. 172.

Du Suc de Persil dans le traitement de l'urethrite aigué en chronique, suivi de quelques autres applications des remedes homeopathiques a la guerison des maladies syphilitiques. Par MM. Ch. T. Doin, D. en Medecine, et Ch. La Burthe, D. en Medecine, Chirurgien major en 4e. de hussards. Paris 1835. 8.

Die Cholera mit dem beſten Erfolge bekämpft durch die homöopathiſche Kurart. Nach Auszügen aus den Schriften des Hofraths Hahnemann, der Leibärzte Ant. Schmid, Hofrath Bigel, der DD. Quin, Schubert, Roth. Dargeſtellt von einem Freunde des öffentlichen Wohls. S. XII. u. 83. Bremen 1835. Verlag von Geisler.

Archives de la Medecine homöopathique, publiées par une societé de medecins, sous la direction de M. le Docteur Jourdan, Membre de l'academie royale de medecine. Tom. I. II. Paris 1834.

Vollſtändige Bibliothek, oder encyklopädiſches Reallexikon der geſammten theoretiſchen und praktiſchen Homöopathie, zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte, Studierende, Apotheker und alle gebildeten Nichtärzte. Nach ihrem ge-

genwärtigen Standpunkte bearbeitet von einem Verein mehrerer Homöopathiker. Erster Band. Leipzig 1835. Schumann.

Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöopathischen Heilmittel. Oder: sämmtliche zur Zeit geprüfte homöopathische Arzneien in ihren Haupt- und Eigenwirkungen. Nach den bisherigen Erfahrungen am Krankenbette bearbeitet, und mit einem systematisch-alphabetischen Repertorium des Inhalts versehen von G. H. G. Jahr. Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte und ansehnlich vermehrte Ausgabe. Düsseldorf bei Schaub 1835. S. XX. und 727. Pr. 4 Thlr.

Kurze Uebersicht der Wirkungen homöopathischer Arzneien auf den menschlichen Körper, mit Hinweisung auf deren Anwendung in verschiedenen Krankheitsformen. Von Dr. E. F. Rückert. Zweiter Band. Zweite verm. Auflage. Leipzig 1835. Verlag von C. Schumann.

Homöopathisches Krankenexamen, besonders für Jene, die anfangen sich mit der Homöopathie zu beschäftigen, und für Kranke, die von ihrem Arzte entfernt leben. Leipzig 1835, Schumann.

Hygea, Zeitschrift für Heilkunst. Herausgegeben unter der Redaktion der DD. Kramer, Wich, Werber,

Arnold, Grieſſelich. Zweiter Band, zweites und drittes Heft. Karlsruhe 1835, bei Groos.

Kritisches Repertorium der homöopathischen Journalistik. Herausgegeben von Dr. L. Griesselich. I. u. II. Heft. Leipz. 1835, bei Kohlmann.

Kleine Frescogemälde aus den Arcaden der Heilkunst. Von Dr. L. Griesselich, Grofsherz. Badischem Regimentsarzte etc. Zweite Wand. Carlsruhe 1835, Verlag von Joh. Velten.

Der Sachſenſpiegel. Freimüthige Worte über die Medizin des Herrn Ritter Sachs in Königsberg und Hahnemanns. Von Dr. L. Grieſſelich. Carlsruhe 1835, bei Groos.

Briefe über Homöopathie, von Dr. Attomyr. 3. Heft. Leipzig 1834, bei Köhler.

Dr. Th. L. Kurtz, über den Werth der Heilmethode mit kaltem Waſſer, und ihr Verhältniß zur Homöopathie und Allopathie, nebſt Vergleichung der Verfahrungsart des Prof. Örtel mit der des Bauer Prießnitz. Eine Schrift für Jedermann. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Leipzig 1835, bei Wigand.

Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde, oder Anweiſung zum Gebrauche ächt ſpezifiſcher, durch mehrjährige Prüfung be-

währter homöopathiſcher Heilmittel gegen die am häufigſten vorkommenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere. Von einem praktiſchen Landwirthe. Düſſeldorf bei Schaub. 8. S. 88.

Homöopathiſche Heilverſuche an kranken Hausthieren. Erſter Brief. Heilung der Pferde. Von einem Laien. Magdeburg 1835, bei W. Heinrichshofen. S. VI. und 100.

Dr. H. A. Fielitz, Materialien zu einer künftigen allgemeinen Medizinalverfaſſung für Homöopathie. Nebſt einem Vorwort von Dr. B. Schweikert. gr. 8. Leipzig 1835, bei Schumann.

Dr. K. A. Metz, der homöopathiſche Hausarzt für Stadt und Land. Ein unentbehrlicher Wegweiſer zur Selbſthülfe in allen vorkommenden Krankheitsfällen, nebſt einer ausführlichen Angabe der homöopathiſchen Lebensweiſe in ſchnellen wie in langwierigen Krankheiten. Frankfurt 1835, bei Jäger.

Vollſtändige homöopathiſche Selbſthülfe, oder Reiſe- und Hausdoktor(!) für alle diejenigen, welche ſich durch Hülfe der Homöopathie geſund machen wollen. Von Dr. C. M. Cobrel. Ulm 1835, bei Ebner. kl. 8. S. VI. und 155.

Kritik der Prinzipien der Homöopathie. Von F. G. Gmelin, Dr. und Prof. der Medizin in Tübingen. Tübingen 1835, bei Oſiander. 8. S. XVI. und 255.

Die Medizin unſerer Zeit nach ihrem Stillſtehen und Vorwärtsſchreiten, mit beſonderer Rückſicht auf Homöopathie, dargeſtellt von Dr. E. A. Kloſe. Leipzig 1835, bei Hartmann. S. VIII. u. 92.

Auch Etwas über die Homöopathie, von Dr. E. F. Wahrhold. Nürnberg 1835, bei Stein. S. 30.

Sendſchreiben an Dr. E. F. Wahrhold, als Erwiederung auf deſſen Schrift: Auch Etwas ꝛc. von Dr. J. J. Reuter. Nürnberg 1835, bei Riegel und Weiße. 40 S.

Die Homöopathie in ihrer Nichtigkeit dargeſtellt von Dr. G. F. Lochner. Eine Entgegnung auf das Sendſchreiben des Dr. Reuter an den Dr. Wahrhold. Nürnberg 1835, bei Zeh. S. 71.

Schreiben an den Herrn Dr. Gaspar Rodriguez Franzia, über den in der alten friedlichen Stadt Nürnberg zwiſchen den Allöopathen und Homöopathen neuerdings ausgebrochenen Kampf auf Tod und Leben, und deſſen auffallende und niederſchlagende Folgen. Nürnberg 1835, bei Bäumler. S. 38.

Sendſchreiben an den lieben Himmel, als Kritik des homöopathiſchen Sendſchreibens des Dr. Reuter an Dr. Wahrhold, nebſt einer allöopathiſchen Nachrede für Alt und Jung, von Dr. A. Solbrig d. J. Nürnberg 1835, bei Korn.

Kirſchlorbeer. (Prunus laurocerasus.)

Von

W. Wahle.

Ich habe die Blätter in einem eiſernen Mörſer zu einem feinen Brei geſtoßen, ganz die geſtampfte Maſſe mit etwas Alkohol angefeuchtet und angerührt, damit alle Theile davon durchzogen würden, weil man ſonſt wegen der Zähigkeit des Saftes wenig herausbekommt, dann durch ein leinenes Tuch gedrückt, den Saft mit eben ſo viel 80grädigem Spiritus vermiſcht, einige Tage ſtehen laſſen, hierauf das Helle abgegoſſen, und in gut verſtopften Gläſern aufbewahrt. Auf dieſe Art bereitete Tinktur habe ich zu meinen Verſuchen genommen.

Obgleich die Herren DD. Hartlaub und Trinks ſchon eine ziemliche Anzahl Symptome von dieſem Strauche theils ſelbſt beobachtet, theils aus andern Schriftſtellern ſorgfältig geſammelt haben, ſo glaube ich doch, daß das Wenige, was ich davon beobachten konnte, nicht unbrauchbar ſein, vielmehr dieſem außerordentlich großen Mittel erſt ſeine wahre Deutung geben wird.

Der homöopathiſche Arzt wird oft Gelegenheit haben, dieſe Arznei ſowohl in akuten, als auch in chroniſchen Krank-

heiten (in letzteren am häufigsten) mit Vortheil anzuwenden. Was sie überhaupt bei Störungen des Pfortadersystems zu heilen vermag, wird die Erfahrung lehren.*)

In Leberverhärtungen und chronischen Entzündungen dieser Theile, wo auf alle andern Mittel keine radikale Heilung oder nur Besserung erfolgen will, wird er, wenn er auch nicht die ganze Krankheit heilt, doch dieselbe der Heilung sehr nahe bringen. Auch wird gewiß kein Mittel mit so großem Vortheil bei Leberabszessen angewendet werden können, als der Kirschlorbeer.

Leicht möglich ist es, daß er öfters bei eingeklemmten Brüchen**), wie Symptom 94. zeigt, geholfen haben mag.

---

*) Man vergleiche die Symptome 3—9. 23. 24. 51. 53—55. 58—63. 75. 76. 80—92. 96—99. 101—108. 149. 154. 155. 191. 204. 207. 208. 216—226.

**) Obgleich den homöopathischen Aerzten viele bis jetzt bekannte Mittel in diesen Krankheitsformen zu Gebote standen, so sind doch hin und wieder Fälle vorgekommen, wo die Herniotomie gemacht werden mußte, da sich auf kein gegebenes Mittel der eingeklemmte Bruchsack zurückziehen wollte. Diese Formen sind aber diejenigen, die für jene Mittel nicht paßten, obschon sie genau zu passen schienen. Wer hätte aber auch glauben können, daß der Akonit und Schwefel in diesen Fällen den vorzüglichsten Platz einnehmen würden? Wenn sich also bei eingeklemmten Brüchen folgende Symptome einstellen, nämlich: heftige, brennende Schmerzen, als wenn glühende Kohlen in dem eingeklemmten Bruchsacke lägen, der auch nicht einmal die leiseste Berührung gestattet, mit fortwährendem Uebelsein und bitterm, gallichtem Erbrechen, großer Angst nnd kaltem Schweiße über den ganzen Körper, wobei das Erbrochene grasgrün aussieht; kleiner, krampfhafter, zusammengezogener Puls; unter diesen Umständen wird eine oder zwei Gaben Akonit die Schmerzhaftigkeit der Bruchstelle, das bittere Erbrechen, die kalten Schweiße und Angst bald beseitigen. Obschon dieses Mittel (aber nur bei bitterm Erbrechen und wo das Gebrochene grün aussieht,) die bedeutendsten Symptome beseitigt, und die Bruchstelle wenig oder

Ueberhaupt ist er ein unersetzbares Zwischenmittel in fast allen chronischen Unterleibskrankheiten. Namentlich wird der Prunus spinosa weit besser wirken, wenn demselben erst ein oder zwei Gaben Laurocerasus (wenn es die Umstände erlauben,) vorangeschickt worden sind.

Die Fieber- und Gemüthssymptome habe ich an mir selbst, und an einer starken, robusten Frau, mit der 30. Potenz beobachtet.

Was nun die Gabe dieses Mittels anlangt, so habe ich stets die 30. Potenz am wirksamsten, und vollkommen stark genug befunden.

Seine Wirkungsdauer anlangend, habe ich gefunden, daß er von 24 Stunden an bis auf mehrere Wochen hinaus wirkt; überhaupt läßt sich die Wirkung keines Mittels so genau bestimmen, doch so viel ist gewiß, daß bei chronischen Unterleibskranken sehr häufig erst nach mehreren Tagen ein kleiner Anfang zur Besserung sich einstellt, daher man durchaus nicht annehmen darf, daß er nur 12—24 Stunden wirke.

---

gar keine Schmerzen mehr verspüren läßt, so will doch oft die Taxis nicht gelingen. In diesem Falle braucht man nur an Schwefel X···, die man in ein Glas mit etwas weitem Halse thut, riechen zu lassen; bald darauf wird der Kranke in einen sanften Schlaf verfallen, aus welchem er, ohne einen Bruch zu verspüren, gesund und wohl erwacht. Diese beiden Mittel haben mich seit einigen Jahren in sechs Fällen nicht ein einziges Mal im Stiche gelassen.

Läßt aber nach gegebenem Akonit das Brechen doch nicht nach, hat sich aber der bittere Geschmack des Erbrochenen in einen sauern umgewandelt, so repetire man in diesem Falle den Akonit nicht wieder, sondern wende sogleich den Schwefel an, und man wird den Kranken bald von allen seinen jetzigen Leiden befreien.

Einige Symptome sind von dem Spitalarzte Herrn Seidel (S—l.); die übrigen habe ich an mir selbst und an einigen andern kräftigen Personen beobachtet.

Schwindel, es drehet sich alles im Kreise herum; Abends.

So wie er sich bewegt, entsteht Schwindel und Gedankenlosigkeit; Abends.

Langsamer Ideengang.

Eingenommenheit des Kopfes.

5. Kopfeingenommenheit beim Nachdenken und Schreiben.

Der ganze Kopf ist ihm eingenommen (wie ein Nebel ums Gehirn).

Er ist wie dumm im Kopfe (wie verplüft).

Der Kopf ist immer schwer, und sein Gehirn scheint stets umfinstert zu sein.

Der Kopf ist ihm zu schwer, und als wenn das Gehirn nach allen Seiten hindrängte.

10. Drückendes Kopfweh auf der linken Seite im Vorderhaupte. (n. 3 St.)

Drückender Kopfschmerz, es ist als wenn das Stirnbein nach Außen gedrückt und in die Höhe gehoben würde.

Aus Drücken und Pressen zusammengesetzter Schmerz hinter der Stirn und den Nasenbeinen; nach Außen.

Drückender Kopfschmerz; es drängt gegen den Stirnknochen von Innen nach Außen.

Drückendes Kopfweh in der Stirn, früh im Bette.

15. Periodisches und oft wiederkehrendes Drücken unter dem Stirnknochen.

In der Stirn ein von Innen nach auswärts drückender Schmerz; beim Bücken.

Ein Drücken fängt im Vorderkopfe im Freien an, wird in der Stube heftiger, mit ſtarker Geſichtshitze, ohne Durſt; die Kopfſchmerzen ließen durch Ruhe nach.

Unter dem rechten Schlafbeine ein nach auswärts ſchmerzhaftes Drücken. (n. 5 St.)

Unter dem linken Hinterhauptbeine ein nach Außen ſchmerzhaftes Drücken, wobei ihm faſt die Gedanken vergingen.

20. Auf der linken Seite des Hinterkopfes, nach dem Nacken herunter, ein ſchmerzhaftes Drücken.

Auf dem linken Stirnhügel ein ſehr heftig preſſender Schmerz. (n. 2 St.)

Kriebeln und Jücken auf dem Haarkopfe, wie vom Ungeziefer. (Den 2. Tag.) (S—l.)

Gelbes, erdfahles Geſicht.

Gelb gefleckes Geſicht.

25. Gelindes Brennen in den Augenlidern. (S—l.)

Die Augenlider verurſachen einen drückenden Schmerz auf die Augen, als wenn ſie zu trocken wären und er nicht ausgeſchlafen hätte.

Drücken in den Augen, Abends.

Jücken im innern rechten Augenwinkel, wogegen Reiben wohl thut.

Augen ſind trocken, er fühlt eine vermehrte Wärme darin.

30. Auf einer kleinen Stelle im innern Winkel des linken Augenweißes ſind die Gefäße ſtrotzend mit Blut angefüllt, ohne Schmerzen.

Jücken im linken innern Augenwinkel, welches in Drücken übergeht; aus dem innern Augenwinkel verbreiten die

mit Blut angefüllten Gefäße ſich baumartig gegen die Pupille zu.

Jücken im linken innern Augenwinkel preßt Thränen aus, wogegen Reiben nicht lange hilft.

Ein Gefühl, als wenn um die Augäpfel ein Band gelegt wäre, mit einigen Stichen untermiſcht.

Erweiterung der Pupillen.

35. Die rechte Pupille iſt mehr erweitert, als die linke.

Ziehen in den Muskeln hinter dem rechten Ohre. (S—l.)

Sumſen und Wirrwarr vor dem linken Ohre.

Im rechten Ohre ein Gefühl von Ausdehnung. (n. ½ St.) (S—l.)

Im rechten Ohre eine drückende Empfindung, bald darauf. (S—l.)

40. Zwängen in den Ohren, am ſtärkſten im linken. (n. 2 St.)

Im Kiefergelenke ein Gefühl, als wenn er ſollte ausgerenkt werden.

Auseinanderpreſſender Schmerz in den Naſenknochen.

Klammartiger Schmerz in dem rechten Naſenknochen. (n. ¼ St.)

Oefteres leiſes Krabbeln und Jücken an dem äußern linken Naſenflügel, welcher bei der Berührung auf der innern Seite etwas geſchwürig ſchmerzt.

45. Kältegefühl, wie von Eis, neben beiden Naſenflügeln.

Stumpf ſtechende Zahnſchmerzen.

Stechender Schmerz in mehreren Zähnen des rechten Unterkiefers. (n. 1 St.)

Bald in Unterkiefer-, bald in Oberkiefer-Zähnen, bald unter dem Scheitelbeine, bald unter dem einen Schlafbeine ein ſtumpf ſtechender Schmerz.

Neigung, die Zähne feſt zuſammen zu ſchließen, wie Kinnbackenkrampf. (Nach einigen Minuten.) (S—l.)

50. In den Backzähnen der linken Seite eine ſchmerzhafte Empfindung, die durch Zuſammenbeißen mit den Zähnen wohlthuend wird.

Zunge iſt trocken und rauh nach Tiſche, mit Zuſammenlaufen des Speichels im Munde.

Gefühl, als wenn die Zunge verbrannt ſei, und dadurch das feine Gefühl abgeſtumpft wäre; nach Tiſche.

Die Zunge iſt mit einem weißen Beleg überzogen.

Die Zunge iſt früh mit einem ſchmutzig-weißen Schleime überzogen, und der Geſchmack im Munde iſt ſo fade, als wenn er einen Wechſelfieberanfall gehabt hätte; auch im Magen fühlt er dabei ſo eine Wüſtheit und Leere.

55. Hinten auf der Zunge klebrig, und vorn im Munde einen immerwährenden wäßrigen Speichel.

Wundheitsſchmerz am Rande der Zunge.

Die linke Seite der Zunge iſt geſchwollen und wie ſteif, ſie ſchmerzt, als wenn etwas hinein geſtochen wäre; zwei Abende hinter einander.

Vermehrter Speichel im Munde, bei Trockenheit im Halſe. (S—l.)

Immerwährend ein dünner, wäßriger Speichel im Munde, der fieberartig ſchmeckt.

60. Schleimiger und pappiger Geſchmack im Munde.

Fiebergeſchmack im Munde, den ganzen Tag.

Lätſchig fader Geſchmack im Munde.

Jeden Morgen nüchtern zähe Schleimanſammlung im Halſe. (S—l.)

Gelindes Brennen und etwas Schmerz im Halſe. (n. 2 St.) (S—l.)

65. Stumpf ſtechender Schmerz, wie mit einem Pflocke, im Halſe, welcher ſich bis in die linke Rückenſeite erſtreckte.

Ein würgender Schmerz in dem obern Theile des Schlundes, der die Bruſt mit einnimmt, und eine Art Beklemmung in derſelben hervorbringt, dann erſtreckt ſich dieſer Schmerz mit über die ganzen Hals- und Geſichtstheile; die Zähne ſchmerzen ſtumpf ſtechend, auch iſt in einigen das Gefühl, als ſollten ſie herausgehoben werden.

Früh wirds ihm ſchlimm, wie ohnmächtig.

Eine leichte Anwandlung von Schlimmſein.

Es wird ihm übel und brecherlich. (n. 10 St.)

70. Es wird ihm ſchlimm, als wenn er ein Brechmittel genommen hätte; früh im Bette. (n. 24 St.)

Bei ängſtlicher Wärme wirds ihm laß und weichlich ums Herz, als wenn er ein Brechmittel genommen hätte, und er ſich nicht brechen könnte, Nachmittags. (n. 40 St.)

Uebelkeit mit Leibweh, welches aber bald vergeht, früh.

Früh wird es ihm brecherlich, mit Hungergefühl im Magen, und doch ekelt ihm das Eſſen an.

Der Kirſchlorbeer bringt in ſeiner Erſtwirkung Appetitloſigkeit hervor, in der Nachwirkung wird der Appetit ſehr gut, beſſer als er früher war; er ißt mehr, mit größerm Wohlgeſchmacke, und es bekommt ihm ſehr gut. (n. 24 St.)

75. Faſt jede Speiſe treibt ihm den Leib auf, und er iſt dann wie ausgeſtopft.

Viel Durſt.

Klammartig ſtechender Schmerz über der Herzgrube.

Abends, wenn er ins Bette kommt, und ſich auf eine Seite legt, bei kleinem, ſchwachem, zuſammengezogenem Pulſe, ein krampfhaft zerrender Schmerz in der Herzgrube, welcher nur durch ruhiges Liegen auf dem Rücken vergeht. (n. 16 St.)

Stumpf ſtechender, ziehender Schmerz rechts über dem Nabel. (n. 2 St.) (S—l.)

80. Der Unterleib iſt feſt, und die Haut iſt tympanitiſch angeſpannt.

Kneipen in der Nabelgegend, und zweimal breiiger Stuhlgang hinter einander. (S—l.)

In der linken Unterleibsſeite ein kneipender Stich, der ſich vorzüglich nach oben zu ausbreitet.

Stechende, drückende Leberſchmerzen.

Die Lebergegend iſt hoch aufgetrieben, ſchmerzt wie unterköthig, und als wenn ein Geſchwür aufgehen wollte.

85. Pucken und Gluckſen in der Leber, wie bei einem böſen Finger.

Von der Leber bis herauf in die Achſel ein lähmiger Zerſchlagenheitsſchmerz, welchen er bei jedem Athemzuge ſpürt.

Eine Leberverhärtung, die ſchon einige Jahre (?) gedauert hatte, wurde durch den Kirſchlorbeer ſchnell geheilt.

Eine mehrjährige Leberverhärtung geht in Entzündung über, die dann ſehr ſchnell durch die Aq. lauroc. geheilt wurde.

Ueber dem linken Hüftknochen ein gluckſender Schmerz.

90. Kneipende, ſtechende, drückende Blähungsſchmerzen in der rechten Unterleibsſeite, welche nach Abgang einiger

Blähungen aufhören, aber bald wiederkommen. (n. 1 St.)

Blähungen ſtämmen ſich gegen das Mittelfleiſch, und verurſachen ein Zwängen und Preſſen nach Außen.

Blähungen treten auf die Urinblaſe.

Stechender Schmerz über dem rechten Schaamknochen, längs dem Saamenſtrange, im Liegen und bei Bewegung, welcher durch Aufſetzen vergeht.

Preſſen und Dehnen unter beiden Schenkelbändern, als wenn ſich ein Theil durchdrängen wollte.

95. Periodiſches Kollern und Knurren im Maſtdarme; die erſten Stunden. (S—l.)

Im Maſtdarme ein Gefühl, wie zuſammengezogen.

Der Maſtdarm iſt ihr wie zuſammengeſchnürt.

Maſtdarmkrämpfe gehen vom After nach aufwärts.

Beim Stuhle ein Pfriemenähnlicher Stich im Maſtdarme, welcher von Oben nach Unten fährt, wonach etwas breiartiger Stuhl abgeht.

100. Breiartiger, mit leichtem Erkältungsſchmerz 7 Stunden früher als gewöhnlich erfolgender Stuhlgang; früh um 5 Uhr.

Stuhlgang iſt zuerſt etwas hart, hinterher folgt etwas weicher, mit Leibſchmerz, wie von Erkältung, und Zwängen im Maſtdarme, als wenn noch Stuhl erfolgen ſollte.

Stuhl erfolgt um einige Stunden ſpäter, iſt aber von gehöriger Beſchaffenheit.

Harter, ohne vieles Preſſen, und 12 Stunden zu ſpät erfolgender Stuhl.

Harter, ſchwieriger Stuhl.

105. Alle 2—3 Tage Stuhl; nachher iſt der Unterleib noch

immer voll, als wenn er nichts verrichtet hätte, mit ärgerlicher Gemüthsſtimmung.

Urin geht langſam und träge.

Verminderte Urinabſonderung; es nöthigte ihn in 24 Stunden nur dreimal, den Urin zu laſſen, wobei auch jedesmal nur wenig abging.

Früh im Bette treibt es ihn zum Urinlaſſen, wobei aber nur wenig abging.

Nach dem Mittagstiſche drückt es ihn auf die Urinblaſe, es nöthigte ihn, den Urin zu laſſen, wobei er lange drücken muß, ehe er kommt, und dann ging doch nur wenig ab, fühlte ſich aber ſehr erleichtert. (n. 3 Tgn.)

110. Urin iſt beim Laſſen hell und klar, aber nach einer Weile ſetzt er in einzelnen Abtheilungen ſehr viel röthliches Sediment ab; zwiſchen dieſen Abtheilungen ſind weiße Flocken von gallertartiger Beſchaffenheit. (n. 4 St.)

Urin ſieht, wenn er eine Viertelſtunde geſtanden hat, wie dickes Lehmwaſſer aus.

Goldgelber Urin bildet nach einer kurzen Zeit in der Mitte ein Wölkchen.

Auf dem hellen und klaren Urin zeigt ſich nach einer Weile ein dünnes Häutchen, wie ein Spinngewebe; in der Mitte des Urins ſchwimmen große Flocken, und auf dem Grunde des Geſchirrs liegt röthliches Sediment.

Jücken vorn in der Harnröhre.

115. Wollüſtiges Jücken unter der Vorhaut, mit Begattungstriebe.

Erektionen des Abends und in der Nacht.

Nießen.

Schleimabſonderung in der Naſe iſt unterdrückt, ohne daß er das Geringſte vom Schnupfen fühlt.

Krabbeln in den oberſten Bronchien, als wenn er mit einer Feder gekitzelt würde.

120. Jücken unter dem Kehlkopfe erregt einen kächzigen Huſten.

Leiſes Kitzeln im Halſe reizt zum Huſten, in der erſten Stunde. (S—l.)

Huſten, mit einem pfeifenden Tone, und einem Gefühle im Halſe, als wenn die Schleimhäute zu trocken wären.

Trocknes Hüſteln, mit dem Gefühle, als wenn im Halſe Schleim hinge und nicht los wollte; eine Stunde ſpäter lößt ſich der Schleim leicht.

Keuchender Athem.

125. Eine klemmende Beengung zu beiden Seiten der Bruſt. (n. ¼ St.) (S—l.)

Sehr kurzes Athmen, wegen den ſtechenden Schmerzen in der rechten Schulter und der Leber.

Ein heimlicher Schmerz auf der linken Bruſt.

Drücken und Spannen auf der Bruſt, mit verdrießlicher Gemüthsſtimmung.

Es iſt als wenn auf der Mitte der Bruſt ein ſchwerer Körper läge, welcher einen drückenden Schmerz beim tiefer Einathmen verurſachte.

130. Bedeutendes Bruſtdrücken, vorzüglich im Sitzen, den 2., 3. und 4. Tag, wie von einer Laſt auf die Bruſt. (S—l.)

Das Bruſtdrücken wird oft ſo arg, daß es den Athem beengt und ſeines Schneiden verurſacht; mehrere Tage anhaltend. (S—l.)

Drücken in der Mitte der Bruſt, den 1. Tag. (S—l.)

Flüchtige Stiche durch die linke Bruſt. (S—l.)

Eine klammartige Bruſtbeklemmung, bald vorübergehend; in der Ruhe.

135. Abends im Bette in der linken Bruſt, ſowohl in den fleiſchigen Theilen, als auch in den Knochen, Meſſerſtichähnliche Schmerzen.

Beim Vorwärtsbücken ein Schwerheitsgefühl auf dem Bruſtbeine, was ſich durch Aufrichten ſogleich verliert.

In den linken Bruſtmuskeln ein zerrender Schmerz.

Klemmende Schmerzen in der äußern Fläche der linken Rippenmuskeln.

So wie er ſich auf eine Seite legt, ſchmerzen die Rippen wie zerſchlagen, oder als wenn er recht lange im Wagen gefahren wäre.

140. Alle Theile an dem Bruſtkörper ſchmerzen bei jeder Bewegung.

Wenn er ſich auf die linke Seite biegt, ſtechendes Spannen in der linken Seite, welches ſich bis in den Hals erſtreckte, und da ein ſtrammendes Stechen verurſachte; früh. (n. 24 St.)

Steifheitsſchmerz im Kreuze und Rücken, beim Schreiben, welcher, wenn er ſich gerade macht, gleich vergeht, aber bald wieder kommt.

Jücken am Steißbeine, was durch Reiben vergeht.

Spannen im Rücken und zwiſchen den Schultern, welches ſich bis in den Hals erſtreckte. (n. 36 St.)

145. Drückender Schmerz unter der rechten Schulterblattſpitze.

Ein Wühlen und Bohren zwiſchen den Schultern, was ſie

bei der Bewegung wenig spürt, aber in der Ruhe sich sehr verschlimmert.

Stechender Schmerz zwischen den Schultern.

Sowie er den Kopf nach der linken Seite dreht, ein krampfhaft-drückender Schmerz in den linken Halswirbeln, welchen er in der Ruhe gar nicht fühlt.

Ein drückender Schmerz auf der rechten Schulterhöhe, oder als wenn er vor einigen Tagen dahin einen Schlag bekommen hätte.

150. Die Hosenhebe wird ihm auf der rechten Schulter lästig.

Steifigkeitsschmerz in der linken Hals- und Nackenseite, welcher durch Bewegung weder schlimmer noch besser wird. (n. 40 St.)

Genicksteifigkeit.

Drückender Schmerz auf den linken Schulterknochen.

Lähmungsartige Schmerzen in der rechten Schulter.

155. Stechender Schmerz in der rechten Schulter.

Rheumatisch drückender Schmerz im rechten Schultergelenke, welcher durch Zurückbiegung des Armes stärker wird.

Schmerzhaftes Drücken und Spannen in den linken Schulterbändern.

Der Gelenkkopf des rechten Oberarmes schmerzt, als wenn derselbe aufgeschwollen wäre, und daher in der Gelenkkapsel nicht Platz genug hätte.

Sehr heftig stechende Schmerzen in der rechten Achsel.

160. Ein heftiger, durchdringender Schmerz im rechten Schultergelenke weckt ihn im Abendschlafe auf, welcher sich nur auf Augenblicke durch über den Kopf legen des Armes besänftigen läßt.

Die heftig drückenden Schmerzen im rechten Schultergelenke

lenke wecken ihn in der Nacht alle halbe Stunden auf, und er wirft sich im Bette umher. (n. 24 St.)

Heftig drückende Schmerzen im rechten Schulterknochen. (n. 36 St.)

Kneipender Schmerz auf der vordern Seite des rechten Oberarmes.

Drückender Schmerz in der Sehne des Delta-Muskels.

165. Dehnender Schmerz in den Sehnen des rechten Vorderarmes.

Krampfhafter Schmerz in dem linken Vorderarme, welcher vom Daraufliegen sich verschlimmert.

An der äußern Kante der linken Hand ein plötzliches Wärmegefühl, als wenn er diesen Theil an einen warmen Ofen hielte.

Verstauchungsschmerz im rechten Handgelenke.

Steifigkeit des rechten Handgelenkes, als wenn die Hand verdrehet wäre.

170. Klammartige Schmerzen, mit Stichen untermischt, in den Bändern der linken Mittelhandknochen; in der Ruhe.

Lähmig drückender Schmerz im Daumen und Mittelhandknochen der rechten Hand. (n. 4 St.)

In dem ersten rechten Daumengelenke ein Verrenkungsschmerz.

Verrenkungsschmerz der rechten Daumengelenke.

Drückend-stechender Schmerz auf dem letzten rechten Daumengelenke; früh im Bette.

175. Empfindliches Ziehen periodisch in den Fingern der linken Hand; den ersten Tag. (S—l.)

In dem zweiten Gelenke des mittelsten Fingers der linken Hand ein lähmungsartiger Schmerz, der sich nach hin-

ten und vorn zu ausbreitet, aber schnell vorübergehend ist.

Ein sehr schmerzhaftes Zwängen in dem zweiten Gelenke des Mittelfingers der linken Hand, als wenn das Gelenk auseinander getrieben werden sollte; Abends im Bette. (n. 15 St.)

Reißende Schmerzen in dem obern Gelenkkopfe des linken Mittelfingers; durch äußere Berührung vermehren sich die Schmerzen.

Schmerzhaftes Ziehen in den Fingern der linken Hand.

180. Ein Verrenkungsschmerz im linken Hüftgelenke; bei der Bewegung.

Stoßschmerz in den Gesäßmuskeln, welcher blos im Sitzen oder Daraufgreifen fühlbar ist.

Ein schmerzhaftes Müdigkeitsgefühl in der rechten Dünne, als wenn er viele Meilen gegangen wäre. (n. 24 St.)

Lähmungsähnlicher Schmerz im linken Oberschenkel, welcher sich bis unter das Knie erstreckte.

Lähmig-drückender Schmerz in dem linken Schenkel, am stärksten bei Bewegung.

185. Steifigkeitsschmerz in den Sehnen der innern rechten Schenkelmuskeln.

In der Mitte des linken Oberschenkels wie abgeschlagen.

Auf der hintern Seite, in der Mitte des linken Oberschenkels ein Druckschmerz, der beim Daraufgreifen wie zerschlagen schmerzt.

Beide Oberschenkel schmerzen in der Mitte wie zerschlagen, oder als wenn er viele Meilen weit gegangen wäre; bei der Bewegung.

Die Oberschenkel schmerzen in der Mitte wie zerprügelt.

190. In dem linken Oberschenkel, gleich über dem Knie, ein zuckender Schmerz.

In den Kniegelenken eine Unfestigkeit beim Treppen herabsteigen, als wenn sie zusammenknicken wollten.

Kneipender Schmerz unter dem linken Knie, nach Außen.

Spannend-drückender Schmerz auf der äußern Seite der linken Wade.

In der linken Wade ein strammender Schmerz. (n. 24 St.)

195. Jücken auf der linken Wade, was durch Kratzen vergeht, aber bald wiederkommt.

Sichtbares unschmerzhaftes Zucken der rechten Wade, was durch Ausstrecken des Fußes vergeht; früh im Bette.

Puckende Schmerzen in der rechten Achillessehne, sie setzen öfters aus und kommen nach einer Weile wieder; früh um 4 Uhr im Bette.

Vertretungsschmerz in beiden Fußgelenken, sowohl in der Ruhe, als auch bei der Bewegung.

Verrenkungsschmerz des linken Fersenbeines; im Gehen.

200. Ein lähmig-drückender Schmerz um den innern Knöchel des linken Fußes. (n. 4 St.)

Stechender Schmerz unter der linken großen Zehe.

Zusammenziehender Schmerz in den rechten Plantarmuskeln.

An einzelnen Gelenkköpfen lähmungsartige Schmerzen.

Ein Gefühl, als wenn die Gelenke nur locker zusammenhingen.

205. Bald in diesem, bald in jenem Theile des Körpers, aber vorzüglich in den obern und untern Extremitäten kneipend-brennende Schmerzen.

Jückende Stiche an verschiedenen Theilen.

Er wird alle Tage matter und entkräfteter.

Lahm und müde in den Fußgelenken, bei Bewegung.

Zitterig am ganzen Körper.

210. Gähnen ſehr oft.

Häufiges Gähnen mit Froſtigkeit.

Müde und ſchläfrig, nach Tiſche.

Sehr feſter Nachtſchlaf, bis früh in den Tag hinein, mit etwas Schweiß. (S—l.)

Er träumt, er ſtehe auf einer ſehr hohen und nicht feſt ſtehenden Leiter, oder auf einem hohen Gerüſte, ohne ängſtlich zu ſein.

215. Der Träume, welche ihm in der Nacht recht gut bewußt waren, kann er ſich früh nicht mehr erinnern.

Froſtig 2 Stunden lang, mit fadem Geſchmacke im Munde.

Den ganzen Vormittag froſtig am ganzen Körper, mit einem fieberhaften Geſchmacke im Munde.

Nachmittag froſtig; es ſchüttelt ihn mehreremale durch die Haut.

Froſtig am ganzen Körper, mit Rückenſchmerzen.

220. Nachmittags am ganzen Körper vermehrte Wärme, die hohlen Hände ſind brennend heiß, mit etwas Durſte.

Ueber den ganzen Körper eine vermehrte Wärme, die hohlen Hände ſind heiß und trocken, ohne Durſt.

Verdrießliche, ärgerliche Gemüthsſtimmung. (S—l.)

Höchſt ärgerlich und übelnehmiſch.

Alles iſt ihm zuwider, er geht mit Widerwillen an ſein Geſchäft.

225. Muthlos im höchſten Grade.

Sehr weinerlich und muthlos geſtimmt; er möchte lieber ſterben als leben.

Aufgelegt zu geiſtigen Beſchäftigungen, den 2. Tag. (S—l.)

Aphis Chenopodii glauci.

Von

Herrn Dr. Meyer

in Schneeberg.

Den 30. August. Gleich von früh an große Neigung zum Schwitzen im Gesichte. — Mehr Durst, erzeugt durch ein Gefühl von Trockenheit im Halse. Vermehrte Absonderung eines schaumigen Schleimes im Munde und in dem Halse, und öftere Neigung derselben, aus dem Halse hervorzurackſen. — Schneidend-brennendes Gefühl im ganzen Halse, namentlich im Gaumen, vorzüglich beim Einathmen erzeugt. Kratziges Gefühl im Gaumen. Schmerzhafte Empfindlichkeit des äußern Kehlkopfes rechter Seite.

Von Zeit zu Zeit dumpfes Kneipen in den Gedärmen, als wenn bald Stuhlgang erfolgen sollte, und Abgang mehrerer Blähungen als gewöhnlich. —

Stechend-brennender Schmerz in den Hühneraugen, abwechselnd beider kleinen Fußzehen.

Schnell vorübergehender schmerzhafter Riß, abwechselnd in beiden Ohren.

*) Die folgenden Symptome sind von einem sehr kleinen Theile eines Tropfens der 3. Verdünnung beobachtet worden.

Den 31. August. Des Nachts öfterer Leibschmerz, Kneipen in den Gedärmen. Früh, bald nach dem Aufstehen, Drängen zum Stuhl, worauf einige dünne, breiartige Entleerungen erfolgen. Diese wiederholten sich den Tag über mehrere Male, unter fortgesetztem immer lebhafteren Kneipen, mit Brennen am After und Nöthigen zum Stuhl.

Den ganzen Tag hindurch Zusammenlaufen von Schleim im Munde, von unangenehm fadem Geschmacke, mit öfterem Rackseln aus dem Halse, was zum wiederholten Ausspucken nöthigte.

Von Zeit zu Zeit Reiz zum Husten, in der Gegend des Kehlkopfes entspringend. Gefühl von Brennen, wie von einer Schärfe im Halse. Der Gaumen ist entzündet.

Den Tag über öfters fließender Schnupfen. Ausschlagsblüthen brennenden Schmerzes, wie bei Schnupfen, an der rechten Nasenöffnung und der linken Oberlippe. Niesen einige Male.

Brennen an der Harnröhröffnung beim Uriniren.

Den 1. September. Nach vorhergegangenem Kneipen in den Gedärmen dünner, breiartiger Stuhl, mit Brennen am After und Nöthigen zu wiederholten Ausleerungen; Knurren von Blähungen in den Gedärmen, mit Abgang mehrerer derselben. —

Brennen an der Harnröhröffnung beim Urinlassen.

Häufige Absonderung von fade schmeckendem Schleim im ganzen Munde und in der Rachenhöhle.

Dünn fließender Schnupfen.

Vormittags beschleunigter Puls, dabei Gefühl von Brennen in den Handtellern, mit Neigung zum Schwitzen an

denſelben. Abends dünnfließender Schnupfen, mit bis zu 85 Schlägen beſchleunigtem Pulſe.

Den 2. September. Früh trockene Lippen, vermehrte Wärme im Mund, der Odem iſt wärmer, immer noch mehr beſchleunigter und geſpannter Puls. — Schnupfen; trockener Huſten, durch einen Reiz im Halſe veranlaßt.

Schmerzhaftes, ſchneidendes Kneipen in den kleinen Gedärmen, mit Gluckern von darin herumgehenden Blähungen, und Abgang der letzteren. Immer noch mehr Schleimabſonderung im Munde und Halſe. Einmaliges kräftiges Nieſen. —

Nachmittags im Freien, bei naßkaltem Wetter, ſteter Reiz im Kehlkopfe, welcher zum Räuspern, öftern auch zum Huſten nöthigte, wobei allemal Schleim ausgeworfen wird. — Der Reiz wird durch ein kitzelnd-brennendes, zuweilen ſtechendes Gefühl erregt. — Müdigkeitsgefühl. Den ganzen Tag blaſſe, ins Gelbliche fallende Geſichtsfarbe.

Den 3. September. Fließender Schnupfen, mit Brennen an den Naſenöffnungen. Kitzelnd-brennendes Gefühl im Kehlkopfe. Schleimabſonderung im Munde und Halſe, doch weniger als die früheren Tage. —

Stuhlausleerung dünn, breiartig, ſcharf, am After brennend-ſchmerzend, bei in den Gedärmen herumgehenden Blähungen, welche Kneipen verurſachen.

Vom 30. Auguſt an täglich öfteres Aufſtoßen von Luft, welche nach den genoſſenen Speiſen ſchmeckte.

Oefteres Fröſteln über die ganze Haut, vorzüglich über den Rücken; vom 2. September an.

Oeftere und reichlichere Urinabſonderung; der Urin war geſättigt gelb und ſchäumte leicht; doch geſchah es ohne

Brennen an der Harnröhre. Kräftiges Nieſen, wobei es im Kehlkopfe wie wund ſchmerzt, — darauf brennend-kratziges Gefühl in demſelben. Beim Sprechen wird die Stimme zuweilen ſtumpf und rauh, was ſich aber nach mehrmaligem Räuſpern verliert. —

Den 4. September. Fließender Schnupfen, mit Brennen an der Naſenöffnung. Immer noch Reiz von einem ſehr ſcharfen Schleim im Kehlkopfe. Schleimiger Mund, wärmerer Athem. Trockenheit der Lippen. Beſchleunigter Puls. Reiz in der Harnröhre, wie von einer Schärfe, welcher zum öfteren Uriniren nöthigt, worauf auch immer geſättigt gelber, leicht ſchäumender Urin abgeht. —

Dünn breiartiger, mit Luft gemiſchter Stuhlgang, dabei Brennen am After; Brennen in der Harnröhre.

Den 5. September. Des Nachts wollüſtige Träume, mit zwei Pollutionen, welche ſehr lange nicht bemerkt worden ſind.

Schnupfen, mit brennend-beißender Empfindung an der Naſenöffnung, vorzüglich der Scheidewand.

Reiz im Kehlkopf, wie von einer brennenden Schärfe, welcher zuweilen zum Huſten zwingt, öfter noch zum Räuſpern.

Immer noch mehr als gewöhnlich Schleim im Munde und Halſe.

Früh dünner, breiartiger Stuhlgang.

Nachmittags von 4—6 Uhr mehr Huſtenreiz vom Kehlkopf aus. Fliegende Hitze im Geſichte, mit Eingenommenheit des Kopfes, wie bei einem kommenden Schnupfen.

Den 6. September. Dünner Stuhlgang; im Munde und Halſe die Beſchwerden der vergangenen Tage, jedoch in weniger heftigem Grade. Schnupfen, mit Bren-

nen an der Naſe. Nachmittags zu denſelben Stunden, wie geſtern, mehr Huſtenreiz, welcher ſich ſpäter verlor. Abends fliegende Hitze im Geſichte, mit Eingenommenheit der Stirne.

Die ganzen Tage daher Gefühl von Reiz oder Kongeſtion nach allen in dem Becken gelegenen Organen; Reiz zum Uriniren, zum Stuhlgang; wollüſtiger Reiz an der Eichel; Gefühl von Druck und Drängen auf die Blaſe. Brennen der Augenlider, mehrere Abende hintereinander Trockenheit der Lippen, wärmerer Athem, bis zu 68 Schlägen beſchleunigter Puls. —

Den 7. Dünner, flüſſiger Stuhlgang mehrere Male, gleich früh, größtentheils aus dünnem, mit dunkleren Blutflecken gemiſchten Schleime beſtehend; derſelbe wiederholte ſich, unter Kneipen und Drängen auf den Maſtdarm, im Verlaufe des Vormittags wohl noch 5—6 mal, und war von gleicher Beſchaffenheit.

Damit war heftig-preſſender Kopfſchmerz, vorzüglich in der Stirne, verbunden, welcher ſich durch jede Bewegung vermehrte. Es war, als wenn das Gehirn hin- und herſchwankte, und heftig-drückend ſchmerzte. Dann und wann wurde dieſer Schmerz auch im Hinterkopfe bemerkt.

Dieſes Uebelbefinden dauerte den ganzen Tag hindurch, bei bis auf 80 Schläge beſchleunigtem Pulſe, Durſt, Trockenheit des Mundes und Halſes, und bei öfterer Schleimabſonderung im letzteren. Die Glieder waren dabei ſchmerzhaft, wie zerſchlagen, mit öfters ziehend-reißenden Schmerzen, von der Gegend oberhalb der Knie, bis in die Füße, vorzüglich auf den Schienbeinen und Fußblättern. Dieſelben Schmerzen zeigten ſich auch hin und wieder im übrigen Kör-

per, in den Achseln, Oberarmen, den Ohren, Schläfen und hohlen Zähnen.

Die Füße waren bis an die Kniee kalt, und Frostschauer liefen über den Rücken herunter. Dabei immer noch fließender Schnupfen. Mit jedem Stuhlgang, welcher sich fast stündlich wiederholte, war ein Kneipen in den Gedärmen, ein schmerzhaftes Pressen auf den Mastdarm, die Blase und die Harnröhre verbunden. Beim Durchgang des Urins durch die Harnröhre ein brennendes Gefühl. Appetit zu Fleisch und Semmel mangelte ganz.

Den 8. Die Nacht war schlaflos, jedoch ohne große Schmerzen hingegangen, gegen Morgen waren zweimal dünne Stuhlgänge mit Kneipen und Drängen auf den Mastdarm fortgegangen.

Früh kam die Haut zu etwas allgemeiner Ausdünstung. — Die Ausleerungen fingen nun an seltener und konsistenter zu werden, doch ließ sich noch mit Blut gemischter Schleim bemerken. Schmerzen und Drängen auf Mastdarm und Blase waren nicht mehr so anhaltend. Hin und wieder ziehend-reißende Schmerzen in oben genannten Theilen. Schnupfen noch fließend, Trockenheit im Halse und Munde minder, Durst weniger heftig, Fieber mäßiger. Abends sehr matt und hinfällig.

Den 9. Die Nacht war wieder schlaflos, doch mit dazwischen stattfindendem kurzen Schlummer. Es kam zwar wieder einmal gegen Morgen Kneipen in den Gedärmen und Drängen auf den Stuhl, allein es verlor sich bald und kam nicht zur Entleerung bis früh beim Aufstehen, von welcher Zeit an bis Mittag wieder mehrere dünne, obwohl etwas konsistentere Stuhlgänge, unter Kneipen und Drängen erfolg-

ten. Früh vor dem Aufſtehen war warmer Schweiß eingetreten.

Die Kräfte etwas beſſer, Appetit etwas lebhafter, Durſt geringer. Den ganzen Tag hin und wieder, beſonders in der Gegend oberhalb der Kniee, ziehend-reißender Schmerz. Nachmittags beißend-brennender Schmerz im weichen Gaumen. Nochmaliges, und zwar fruchtloſes Drängen zum Stuhl, auf den Maſtdarm und die Blaſe.

Den 10. Nacht ruhiger, früh allgemeiner Schweiß. Immer noch vermehrte Schleimabſonderung im Halſe. Die dünnen Ausleerungen laſſen ganz nach, doch erfolgt der konſiſtentere Stuhlgang noch immer mit ſchmerzhaftem Drängen auf den Maſtdarm. Noch gehen öfters Blähungen in den Gedärmen herum. Gegen Mittag ſtellt ſich reißend-ziehender Schmerz in einem hohlen Backenzahne ein, welcher ſich nach und nach ſteigert, und in die übrigen Zähne rechter Seite, das Ohr, den Schlaf und den Backenknochen verbreitet. — Abends viel Durſt. — Im Bette ſteigert ſich der Zahnſchmerz, und wird erſt nach Stunden durch eintretenden allgemeinen warmen Schweiß erleichtert.

An der Spitze der Zunge ein ſchmerzhaftes Bläschen, — Abends ein ſehr ſchäumender, bräunlich-rother Urin, welcher ſich am

Morgen des 11. September geſchieden, und einen dicken, gelblichen Bodenſatz abgeſetzt hatte. Früh beinahe ganz frei von Zahnreißen, dagegen reißend-ziehender Schmerz in der Gegend oberhalb des Kniees. Vermehrte Schleimabſonderung im Halſe, und Speichelabſonderung im Munde. Stuhlgang wie am 10. Septbr. Vermehrter Durſt. Dann und wann ziehend-reißender Schmerz in der Gegend über

dem Knie, dem Schienbein, auf dem äußeren Kopfe. — Müdigkeitsgefühl in den Unterſchenkeln, beſonders den Knieen, jedoch weniger bedeutend, als die vergangenen Tage.

Den 12. Septbr. Früh Hautausdünſtung. Kräfte beſſer. Im Halſe noch trocken, kratzig und brennend, wie von Schärfe, mit vermehrter Schleimabſonderung. Naſe immer noch an ihren Oeffnungen wie wund ſchmerzend. — Stuhlgang wie am 11. Septbr.

Nachmittags zwiſchen 4—6 Uhr häufiger Reiz zum Huſten, erzeugt durch einen Reiz im Kehlkopf, kratzend-brennenden Gefühles, mit vermehrter Schleimabſonderung im Halſe, welche zum öfteren Räuspern nöthigt. Fließender Schnupfen.

Den 13. Sept. Früh gelinde Neigung zum Schwitzen. Oefteres Schleimrackſen aus dem Halſe, mit kratzig-brennendem Gefühl in demſelben. Fließender Schnupfen. — Von nun an verminderten ſich täglich die in den letzten Tagen bemerkten Beſchwerden in ſchnellen Progreſſionen, ſo daß bald wieder vollkommenes Wohlbefinden eintrat. —

Symptomenfragmente.

Silicea.

Furchtbare Leibesschmerzen; das Kind schreit Tag und Nacht über den Leib.

Der Unterleib heiß, angespannt, Murksen und Knurren darin, mit immerwährender Diarrhöe.

Nach Verrichtung des Stuhls läßt das Leibschneiden etwas nach, er ist dann ganz erschöpft, fällt auf einige Minuten in einen leisen Schlummer, woraus er dann wieder mit den fürchterlichsten Leibesschmerzen erwacht.

Aashaft riechende Stühle.

Hydrocele: es hat sich über eine halbe Kanne Wasser im Hodensacke angesammelt.

Husten mit eitrigem Auswurfe.

(Der Husten reizt zum Brechen, und es werden ganze Massen Eiter weggebrochen.)

Rauhe und gelbe Fingernägel.

Graue, schmutzige, wie verwittertes Horn aussehende Nägel an den Fingern, die beim Verschneiden wie Pulver herumspringen, und in 5—6 auf einander liegende Schichten getheilt sind.

Die Nägel schwären von allen Fingern ab.

Es bilden sich an der Stirn, am Hinterkopfe und dem Brustknochen, an der Wirbelsäule herunter und am linken Nasenflügel Pocken ähnliche Pusteln, welche die fürch-

terlichsten Schmerzen verursachen, und dann große Geschwüre bilden, worauf ungefähr einige Eßlöffel gutartiger Eiter fließt, was etwa 8 Tage fortwährt.

Erst im Rücken herunter etwas Frösteln mit eiskalten Händen, dann die fürchterlichste Hitze mit Anspannung des Unterleibes.

Nachmittagsfieber, blos aus Hitze bestehend, mit fürchterlichem Durste und sehr kurzem Athem.

Das Kind bekommt alle Nachmittage Fieber, ohne Frost zu verspüren.

15. Die ganze Nacht hindurch bis gegen Morgen Fieberhitze, mit unsäglichem Durste und krächzendem Athem.

Der ganze Körper des Kindes ist während des Fiebers brennend heiß, mit rothem, aufgetriebenen Gesichte, harte Drüschen um den Hals herum und nach den Schultern herunter, wie Erbsen und Haselnüsse groß, die sich unter der Haut hin- und herschieben lassen, mit angespanntem, aufgetriebenen Unterleibe und immerwährendem Durste.

Das Wechselfieber, welches Silicea hervorbringt, ist mit sehr wenigem Schweiße verbunden, und erscheint gewöhnlich in den Stunden früh von 10 Uhr bis Abends um 8 Uhr; nach Mitternacht bis früh 8 Uhr erscheint es gar nicht.

Er schwitzt blos am Kopfe; der wäßrige Schweiß läuft ihm immer am Gesichte herunter.

Die Silicea heilt gewöhnlich das scrophulöse Wurmfieber bei Kindern binnen einigen Tagen.

20. Während der fieberfreien Zeit sind die Kinder höchst eigensinnig; wenn man sie anredet oder angreift, fangen sie zu weinen an.

Er magert fast zum Gerippe ab.

Wahle.

Archiv

für

die homöopathiſche Heilkunſt.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernſt Stapf,

Herzogl. Sächſ. Medizinalrathe, des Sachſen-Erneſtiniſchen Hausordens Ritter, der Société de medecine homöopathique zu Paris und des lauſitziſch-ſchleſiſchen Vereins homöopathiſcher Aerzte korreſpondirendem und Ehrenmitgliede.

Funfzehnter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1836.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Verfassungsurkunde der Nordamerikanischen Akademie der homöopathischen Heilkunst zu Allentown . . . Seite 1.
Praktische Mittheilungen. Von Dr. G. W. Groß . = 21.
Ueber die Vortheile, welche die Homöopathie der Gesellschaft verspricht. Rede, gesprochen den 16. Septbr. 1835 in der Pariser Sitzung des gallicanischen homöopathischen Vereins. Von Dr. Crosserio . = 53.
Lesefrüchte. Von Dr. G. W. Groß . . . . . = 68.
Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis. Von Dr. Alex. Petersen (Beschluß) . . . . = 74.
Bemerkungen über die brom- und jodhaltige Adelheidsquelle zu Heilbrunn in Baiern. Von Dr. Bethmann = 88.
Etwas über Homöopathie . . . . . = 99.
Beitrag zu einer physiologischen Begründung des homöopathischen Heilprincips. Von F. J. in M. . . = 104.
Practische Mittheilungen. Von Dr. Munneke in Braunschw. = 109.
Homöopathische Heilungen kranker Thiere. Vom Thierarzt Ambronn zu Liebenstein . . . . = 149.
Mittheilungen aus dem „Correspondenzblatt der Nordamerikanischen homöopathischen Aerzte . . . = 154.
Rüge und Berichtigung . . . . . = 161.
Nekrolog. Dr. Karl Gottlob Franz . . . . = 167.
Literarische Anzeigen . . . . . = 171.
Psorin. Von Dr. G. W. Groß . . . . . = 177.
Erklärung im Betreff des Archivs f. d. hom. Heilk. und die Fortsetzung desselben . . . . . = 191.

Verfassungsurkunde der Nordamerikanischen Akademie der homöopathischen Heilkunst.

Gegründet am 10. April,
eröffnet zu Allentown den 27. Mai 1835.

Einleitung.

Wir, die Unterzeichneten, haben gemeinsam in Ueberlegung genommen und beschlossen, wie folgt:

A.

Die Ausbreitung der Homöopathie in den Vereinigten Staaten ist für dieselben von historischer Wichtigkeit; weil

1) dadurch das Leben von Hunderttausenden jährlich erhalten werden kann, die theils durch Mißbrauch der Arzneien sterben, theils sterben wegen Nichtanwendung der neuentdeckten spezifischen Heilmittel;

Anmerk. Wir erinnern zum Beweise dieses Satzes nur an die Kinderchoiera, Lungenentzündungen, Nervenfieber (Typhus), Ruhr, Scharlach- und Gallenfieber.

2) dadurch ein sehr großer Theil der chronischen Siechthume theils verhütet, theils geheilt, theils doch gelindert werden kann, und also eine unberechenbare Masse von Kräften für den Staat gewonnen werden muß;

3) weil durch den fortgesetzten Einfluß der Homöopathie viele entnervende Laster der Jugend, die größtentheils in Krankheiten ihren Grund haben, ebenso ein großer Theil der lasterhaften Neigungen und Begierden, als: Trunksucht, Trübsinn, Neigung zu Selbstmord u. dergl., geheilt werden können, und die allgemeine Einführung der Homöopathie einen sehr vortheilhaften Einfluß auf den sittlichen Charakter der Nation haben muß.

4) weil durch Verbreitung der Homöopathie die ungeheure Abgabe der Bürger, oder das Geld, welches dieselben für massige Arzneien und Geheimmittel, für schädliche Gewürze und Reizmittel bezahlen, auf eine sehr geringe Summe reduzirt wird; auch Hospitäler und andere Heilanstalten, so wie Armenhäuser, eine bedeutende Ausgabe sparen, ungerechnet, daß sie dann erst wahrhaft wohlthätig wirken.

B.

Der Ausbreitung der Homöopathie in den Vereinigten Staaten stehen zwar keine veralteten Gesetze entgegen, wie in Deutschland, allein folgende Hindernisse:

1) Die Homöopathie ist in Deutschland entstanden und ausgebildet worden, die Werke darüber sind in deutscher Sprache geschrieben, und enthalten viele minder gangbare Ausdrücke und Worte. In's Französische sind dieselben nur zum Theil übertragen worden, in's Englische noch nichts, das eigentlich die Erlernung und Ausübung möglich machte; daher alle der deutschen Sprache Unkundige nur durch das Französische eine theilweise und unvollkommene Kenntniß bekommen, ohne Französisch aber gar nichts davon lernen können.

2) Die homöopathischen Werke sind nach und nach in dem Zeitraume von beinahe 40 Jahren geschrieben worden, von

sehr verschiedenen Aerzten, unter vielen Stürmen und Anfechtungen; daher kann, was der praktische Arzt bei dem Erlernen und Ausüben der Homöopathie zu wissen nöthig hat, auch wenn er Deutsch versteht, nur durch eine große Menge Bücher mit vielem Mühe-, Zeit- und Kostenaufwande erlernt werden. Durch diese Schwierigkeiten lassen sich auch viele deutsche oder des Deutschen kundige Aerzte entweder gänzlich abhalten, oder bleiben doch auf halbem Wege stehen; um wie viel größer sind demnach die Schwierigkeiten für Aerzte einer fremden Sprache!

3) Auch denen, welche den großen Aufwand an Geld, Zeit und Mühe nicht scheuen, fällt es doch immer sehr schwer, sich in der neuen Kunst zu Meistern zu machen, wenn sie dieselbe allein nur aus Büchern erlernen sollen ohne alle praktische Anleitung, ohne Gelegenheit, sich in schwierigen Fällen Raths erholen zu können.

Bei Vielen, welche die neue Lehre prüfen wollen, müssen deswegen die angestellten Versuche scheitern, und Zweifel entstehen an der Wahrheit und Gültigkeit derselben, während die Schuld nur an der mangelhaften Ausübung lag.

Wenn diese Versuche, sich zu überzeugen, unter Leitung eines Geübten angestellt werden, so müssen die Resultate sehr bald allen Zweifel verscheuchen.

Dieselbe praktische Anleitung und der Unterricht am Krankenbette fehlt noch gänzlich für junge Männer, die sich zu homöopathischen Aerzten bilden wollen; daher ist der Mangel an solchen Aerzten schon jetzt fühlbar und wird es immer mehr, und ist mit ein Haupthinderniß der weitern Ausbreitung.

4) Die neue Lehre, die zur schlichten Einfachheit zurück führt, bei der alle Heilung nicht auf eingebildeten Voraussez-

zungen, sondern auf wirklichen Naturgesetzen beruht, findet hie und da Widerstand auch in den Vorurtheilen der Bürger, welche an massige Behandlung und gewaltsame Eingriffe von Seiten der Aerzte so gewöhnt wurden, daß sie dieselben für nothwendig halten.

Die Bürger, so geübt auch die meisten im Urtheilen sind, so gewöhnt auch an wirkliches Nachdenken, sowohl über das, was Glauben und Kirche betrifft, als über Gegenstände der Staatsverwaltung und des Rechts, so scharfsinnig auch die meisten das Bessere und Nützliche zu unterscheiden wissen in Bezug auf Geschäfte, Landbau, Gewerbe, Handel und Wandel; so wenig können sie es in ärztlichen Dingen, die doch jeder eben so gut müßte beurtheilen können. Dies ist aber nicht der Fall, denn die meisten sind sehr schlecht unterrichtet über Leibesleben und Gesundheit, über die Arten der Krankheiten und das, was nothwendig ist zur Heilung, und was schädlich, und die gröbsten Vorurtheile und Irrthümer sind noch allgemein herrschend.

Anmerkung. Einestheils ist der Grund davon in der mangelhaften Kenntniß vieler Aerzte zu suchen, oder in der sehr unziemlichen Nachgiebigkeit, mit welcher sie die falschen Begriffe ihrer Kundleute nicht antasten wollen; anderntheils ist es die unverhältnißmäßig große Menge solcher Personen, die von den Krankheiten der übrigen, durch ofte Visiten, viel Arzneiverschreiben, viel Arzneiverkaufen, Aderlassen, Zähneausziehen u. dergl., ihren Nutzen ziehen, und welche nicht nur ihr Brod gewinnen, sondern auch reich dabei werden wollen.

C.

Diese Hindernisse so bald als möglich aus dem Wege zu räumen, dazu erachten wir folgende Mittel als zweckmäßig:

Bezüglich ad 1) und 2) der Hindernisse der Sprache und Literatur könnte zwar in etwas abgeholfen wer-

den durch Verbreitung der französischen Uebersetzungen; aber dies ist einestheils beschränkt durch die nicht allgemeine und nicht hinlängliche Kenntniß dieser Sprache, anderntheils durch die Abhängigkeit von dem, was die Franzosen übersetzt haben. Auch ist es immer noch zu viel erschwert, einestheils dadurch, daß das Wichtige ebenso zerstreut ist in den französischen Werken, wie in den deutschen, anderntheils weil bei der Homöopathie so sehr viel von der Sprache abhängt, und durch die gleichsam doppelte Uebersetzung Vieles verloren gehen muß: wenn man in einer zweiten fremden Sprache lesen muß, was aus einer dritten fremden in diese übergetragen wurde; — daher wäre dies nur das unvollkommenste Mittel.

Weit mehr kann geschehen durch Uebersetzungen in's Englische; jedoch ergeben sich dabei auch noch große Schwierigkeiten:

a) indem wir noch keine Werke haben, die das Ganze der Homöopathie umfassen, kann immer nur Einzelnes und Zerstreutes übersetzt werden.

b) Machen die einzelnen Ausdrücke, auf welche bei der Charakteristik der Mittel so viel ankommt, eine genaue Uebersetzung sehr schwierig.

c) Bleiben dann die Aerzte immer abhängig nicht nur davon, wie es übersetzt wurde, sondern auch von dem, was übersetzt worden ist, und immer weit zurück hinter denen, welche Deutsch lesen und verstehen können. Die englischen Uebersetzungen werden der unaufhaltsam fortschreitenden deutschen Literatur immer nur spät und mühsam nachfolgen können. Obwohl wir es für sehr wichtig halten, daß Werke ins Englische übersetzt werden, welche den Aerzten die Prüfung

der homöopathiſchen Lehrſätze möglich machen, ebenſo kleinere Schriften, die beſtimmt ſind, das Publikum zu belehren; — obwohl wir es für eine höchſt verdienſtliche Unternehmung halten, dergleichen genaue und ſorgfältige Ueberſetzungen zu veranſtalten, und es für unſere Pflicht erachten, über die Reinheit derſelben zu wachen, ſo können wir dies doch nicht als das Hauptmittel, die Homöopathie auszubreiten, anerkennen. Es würde, wenn weiter nichts geſchähe, nur eine oberflächliche, ſeichte, nachläſſige Ausübung der neuen Kunſt verbreitet, derſelben nur eine theilweiſe Anerkennung verſchafft, und von den Halbwiſſern bald ein bequemes Gemiſch des Alten und Neuen als das non plus ultra hingeſtellt werden.

Das Hauptmittel kann nur eine Anſtalt ſein, welche auf deutſche Sprache und Wiſſenſchaft baſirt iſt; durch eine ſolche allein können die Aerzte zum Studium der Quellen geführt werden, jener Quellen, ohne welche keine gründliche Erlernung der Homöopathie möglich iſt; — durch eine ſolche allein können fortwährend Aerzte gebildet werden, die mit gehöriger Kenntniß der Mittel ausgerüſtet ſind; durch eine ſolche Anſtalt allein kann die für die Vereinigten Staaten nothwendige Ausgabe homöopathiſcher Werke in deutſcher, ſo wie in engliſcher Sprache beſorgt werden; nur eine ſolche Anſtalt gereicht den Bürgern dieſer Staaten zum Nutzen, ſo wie nur eine ſolche ihnen zur Ehre gereicht. — Nur wenn die deutſche Wiſſenſchaft in ihrer völligen Reinheit auf amerikaniſchen Grund und Boden verpflanzt wird, kann ſie auch hier gedeihen und Segen ſpenden; daher nur eine ſolche Anſtalt die neue Wiſſenſchaft und Kunſt, die von den Deutſchen ausgegangen iſt, hier weiter fördern und vervollkommnen kann. — Geſchieht dies nicht, und werden keine Aerzte hier in der neuen Kunſt eben ſo gründlich gebildet,

als in Deuſchland, ſo erlangen in kurzer Zeit unfehlbar die von Deutſchland eingewanderten Aerzte oder überhaupt die auf deutſche Weiſe gebildeten, ein ſolches Uebergewicht beim Publikum, daß dadurch dann auch Abenteurern Thür und Thor geöffnet würde, und Mißverſtändniſſe ohne Zahl entſtehen müßten. Nur eine ſolche Anſtalt kann dem zuvorkommen, nur ſie kann Aerzte bilden, die ſich in ihren Leiſtungen den deutſchen gleichſtellen dürfen.

Das einzige Mittel aber, wodurch eine deutſche Anſtalt auch auf ſolche wirken kann, die nur Engliſch verſtehen, das Mittel, wodurch allein ſie einen weit verbreiteten Einfluß erlangen kann, iſt, was ſie als erſte Aufgabe betrachtet,

„das Erlernen der deutſchen Sprache zu erleichtern."

Wir halten daher ein Inſtitut für zweckmäßig, wo junge Aerzte, die der deutſchen Sprache unkundig ſind, dieſelbe erlernen können, und zwar mit ſtetem Bezug auf die Heilkunſt, und insbeſondere die Homöopathie. Da dieſes mit dem Unterrichte in der Homöopathie ſehr gut verbunden werden könnte, ſo würde beides dadurch erleichtert.

Ebenſo wollen wir durch Lehrbücher, die eigends für das Studium der Aerzte berechnet ſind, das Erlernen leichter machen. — Es kann auf dieſe Weiſe das Leſen und Verſtehen deutſcher Werke ſehr ſchnell erlernt werden. Die beiden erſten Amerikaner, welche ohne alle Kenntniß der deutſchen Sprache, ſich zum Studium der Homöopathie entſchloſſen, ſind hierin ihren Landsleuten rühmlich vorangegangen, und haben das Deutſche in ſehr kurzer Zeit ſo weit erlernt, daß ihnen bald, obwohl ſie keinen planmäßigen und erleichternden Unterricht genoſſen, doch alle

homöopathiſchen Werke vollkommen zugänglich und verſtändlich wurden.

ad 3) Bezüglich der Hinderniſſe der Erlernung. Wenn ältere praktizirende Aerzte die neue Heilkunſt erlernen wollen, oder wenn ſie dieſelbe ſchon betrieben, und ſich darin vervollkommnen wollen, ſo können ſie dies auf keine Weiſe beſſer, als durch einen Verein, wo ſie ihre gegenſeitigen Erfahrungen austauſchen und ſich unter einander Raths erholen.

Je ausgedehnter ein ſolcher Verein wäre, deſto größern Nutzen hätte er; daher müßten auch ſolche, die zu weit entfernt ſind, als daß ſie ſich oft, oder ſo weit, daß ſie ſich gar nicht perſönlich einſtellen können, daran Theil nehmen können durch Briefe.

Es müßten ferner ſolche, deren Zeit es erlaubt, einige Tage oder Wochen ausſchließlich auf ihren Unterricht zu verwenden, ſich an einem Orte einfinden können, wo ſie denſelben erhielten. Es müßte demnach ein Mittelpunkt beſtimmt werden, der zur Vereinigung diente, theils der Perſonen, theils der Correſpondenzen. Sollte dieſer zur gegenſeitigen fortwährenden Belehrung dienen, ſo müßte ſich daſelbſt nicht nur die anzulegende Bibliothek befinden, ſondern auch noch ein handſchriftliches Archiv angelegt werden.

Alle Aerzte müßten ihre Beobachtungen und Erfahrungen, neue Zeichen der Mittel, neue Anzeigen derſelben, und andere praktiſche Erfahrungen und theoretiſche Vorſchläge an dieſes Archiv einſenden, wo dieſelben fortwährend zur gegenſeitigen Benutzung aufbewahrt blieben. Erſprießlich aber könnte dies nur werden, wenn ein homöopathiſcher Arzt angeſtellt würde, dieſe Erfahrungen in beſtimmte Bücher einzutragen.

Wenn ein Sachverständiger mit dieser Arbeit beauftragt würde, und dieser zugleich alle bisher in den homöopathischen Werken zerstreuten Erfahrungen in dieselben Bücher eintrüge und ordnete, und ebenso noch alles Neue, was fortwährend in den Zeitschriften und andern Werken bekannt gemacht wird, so könnte dieses handschriftliche Archiv in wenigen Jahren vollständig sein, d. h. Alles enthalten, was homöopathische Aerzte erfahren und mitgetheilt haben. Es könnte in dieser Vollständigkeit fortwährend erhalten werden, und würde daher den homöopathischen Aerzten in wichtigen Fällen bei ihrem Studium außerordentlich viel nützen, so wie es auch bei Herausgabe neuer Erfahrungen sehr ersprießlich sein würde.

Für jüngere Aerzte, die sich in der Homöopathie überhaupt erst unterrichten wollen, müßte an demselben Orte sich die Lehranstalt bilden. Schüler, welche sich zu Aerzten bilden wollen, müßten ebenso Gelegenheit bekommen, sich erst mit den unentbehrlichsten Grundwissenschaften bekannt zu machen.

Sowohl wegen des Unterrichts am Krankenbette, der für ältere und jüngere Aerzte, besonders aber für die Schüler ganz unentbehrlich ist zum Erlernen der Homöopathie, der auch schon geübteren Homöopathen stets Gelegenheit giebt, sich weiter zu bilden, — als auch wegen des wohlthätigen Zweckes der Anstalt überhaupt, müßte eine Heilanstalt für Arme errichtet werden; diese hätte zugleich den großen Nutzen, daß sie öffentliche Beweise lieferte für die Gültigkeit und Wahrheit der Hahnemannischen Lehrsätze. Da mehrere homöopathische Aerzte, Lehrer und Schüler, an einer solchen Anstalt vereinigt wären, so könnten damit auch andere Heilanstalten verbunden werden, die theils die Ausbreitung der Homöopathie beförderten, theils, da die Anstalt keine Geldspekulation für die Unternehmer, sondern

lediglich eine der Wissenschaft dienende Unternehmung sein soll, und die zu ihrer Unterhaltung nöthigen Mittel aus sich selbst nehmen muß, auch dem pekuniären Interesse des Ganzen förderlich sein würden; z. B. eine Heilanstalt für kranke Kinder, besonders mit Skropheln, Ausschlag und dergleichen früher größtentheils als unheilbar betrachteten Krankheiten, welche Anstalt, da zugleich für Erziehung und Unterricht der Kinder gesorgt werden müßte, den ärmern Studenten Beschäftigung gäbe und Gelegenheit, ihren Unterhalt zu verdienen.

ad 4) Die Mittel zur Bekämpfung der Hindernisse, welche sich aus der mangelhaften Belehrung und den Vorurtheilen des Publikums ergeben, finden sich aus dem Vorhergesagten ohne Schwierigkeit.

D.

Nachdem wir so erwogen haben, wie gut es wäre und dem allgemeinen Besten überaus förderlich, wenn die Homöopathie in den Vereinigten Staaten weiter ausgebreitet und fester begründet würde (unter A.), und die Hindernisse bedacht, welche dieser Ausbreitung entgegenstehen (unter B.), ebenso die Mittel, wodurch es am besten möglich wäre, diese Hindernisse zu überwinden (unter C.); so setzen wir auch die Möglichkeit voraus, diese Mittel werkstellig zu machen, indem wir einerseits, von der unerschütterlichen Wahrheit der neuen Lehre überzeugt, auf den gewissen Sieg der Wahrheit über alle ihre Feinde vertrauen, andererseits aber durch die glückliche Freiheit und den vorwärts strebenden Geist der Bürger der Vereinigten Staaten berechtigt werden zu Unternehmungen, welche in der ganzen übrigen Welt unmöglich wären.

Darum so beschließen wir, wie folgt:

Verfassungs-Urkunde.

Art. I.

Wir stiften einen Verein, der sich zum Ziele setzt, die als nothwendig erkannten „Lehr- und Heilanstalten" zu errichten und zu erhalten, unter dem Namen:

„Nordamerikanische Akademie
der Homöopathischen Heilkunst".

Art. II.

Als Mitglieder betrachtet die Akademie jedes Mitglied einer homöopathischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten, und giebt allen gleiche Rechte auf die Benutzung dessen, was durch ihre Unternehmungen zu Stande kommt, nach noch im Verfolge näher anzugebenden Bestimmungen, ohne dafür im Allgemeinen einen bestimmten Beitrag zu fordern.

Art. III.

Die Akademie behält sich vor, auch solche, die nicht Mitglieder einer homöopathischen Gesellschaft sind, aufzunehmen unter noch zu bestimmenden Bedingungen, so wie das Recht, außeramerikanische, um die Homöopathie verdiente Männer zu korrespondirenden und Ehrenmitgliedern zu ernennen.

Art. IV.

Die Akademie bildet sich durch Anleihen, fordert also keine Geschenke, sondern wird jeden Beitrag an Geld oder Geldeswerth nur als Darlehn betrachten, dafür Schuldscheine ausstellen, und die Schuld zur gesetzten Zeit sammt den Zinsen wieder abtragen.

Art. V.

Die Akademie wird geleitet durch einen fortwährenden Körper, den Verwaltungsrath, der aus den erſten Theilnehmern an dieſer Unternehmung ſich bildet.

Art. VI.

Wer der Akademie 50 Thaler lehnt, als Bürgſchaft das Beſitzthum derſelben annehmend, der wird als Glied des Verwaltungsrathes angeſehen, und hat als ſolches volle Stimme; jedoch ſoll der Eintritt in den Verwaltungsrath geſchloſſen ſein, ſobald die Summe von Sieben tauſend fünf hundert Thalern unterzeichnet iſt. (Hierdurch ſind jedoch weitere Anleihen unter denſelben Bedingungen nicht ausgeſchloſſen.)

Art. VII.

Da jeder Antheil von funzig Thalern zu einer Stimme im Verwaltungsrathe berechtigt, ſo bildet ſich hienach die Zahl von Einhundert und funfzig Stimmen, die nicht ſoll vermehrt, aber auch nicht vermindert werden können.

Art. VIII.

Es kann zwar ein einzelnes Mitglied mehrere Antheile beſitzen, ſoll aber nur zu zwei Stimmen für ſeine Perſon berechtigt ſein; für jeden etwaigen weitern Antheil hat der Beſitzer das Recht, höchſtens vier ihm beliebige und von ihm als eifrig und thätig erkannte Männer dem Verwaltungsrathe zur Ertheilung der weitern Stimmen an ſolche in Vorſchlag zu bringen, der ſodann durch Stimmenmehrheit dieſe beſtätigt; jedoch bleibt dem Antheilinhaber die Wahl, ob er zwei Stimmen an Eine Perſon geben, oder für jeden Antheil eine beſondere beſtimmen will. Macht er keinen Gebrauch von dieſem Rechte, — oder werden die von ihm vorgeſchlagenen Individuen nicht beſtätigt, ſo bleiben die

Stimmen dem Verwaltungsrathe zur Dispoſition, der ſie nach beſter Ueberzeugung vertheilt.

Art. IX.

Nach Art. VII. ſoll die Stimmenzahl ſich ſtets gleich bleiben. Stirbt demnach ein Glied des Verwaltungsrathes, oder verliert durch Erkenntniß deſſelben ſein Stimmrecht, ſo fällt dieſe Stimme auf den Verwaltungsrath zurück, und er muß ſolche an ein in Vorſchlag gebrachtes und von ihm tüchtig befundenes Individuum ertheilen; hiebei ſollen jedoch vorzüglich ſolche, die an der Anſtalt gebildet wurden, und diejenigen berückſichtigt werden, die zuerſt nach Schluß der obigen Summe unterzeichnet haben, in ſofern ihre unterſchriebene Summe funfzig Thaler beträgt.

Art. X.

Keiner kann ſein Stimmrecht verkaufen oder ſonſt übertragen ohne Zuſtimmung des Verwaltungsrathes, jedoch kann ein abweſendes Glied ein anderes zur Abgabe ſeiner Stimme bevollmächtigen. Wenn übrigens ein Individuum zu mehr als vier Stimmen bevollmächtigt wird, muß es die weiteren Stimmen an andere Stimmfähige abgeben.

Art. XI.

Sobald ein Drittheil der Glieder und zwei Drittheile der Stimmen des Verwaltungsrathes gegenwärtig ſind, können Geſchäfte gethan und durch Stimmenmehrheit Beſchlüſſe gefaßt werden.

Art. XII.

Der Verwaltungsrath, und an ſeiner Statt das Direktorium, hat zu wachen über die zweckmäßige und vorſichtige Anwendung des Vermögens der Anſtalt, und entſcheidet über alle Unternehmungen hinſichtlich des auszugebenden Geldes.

Art. XIII.

Der Verwaltungsrath wählt aus ſeiner Mitte einen Präſidenten und Vizepräſidenten, welche beide vom gelehrten Stande ſein müſſen, ſodann einen Schreiber für die Angelegenheiten der Akademie, einen Schatzmeiſter und eine gewiſſe Zahl von Direktoren als vollziehende Beamten des Ganzen, ebenſo alle Verwalter und ſonſtigen Perſonen, die einen Theil des Vermögens der Anſtalt unter ſich haben.

Art. XIV.

Der Präſident wird gewählt auf Vier Jahre; Vizepräſident, Schreiber, Schatzmeiſter und Direktoren auf Ein Jahr.

Art. XV.

Der Präſident hat in den Verſammlungen über das Decorum zu wachen; er hat die Aufſicht und Leitung der Angelegenheiten des Verwaltungsrathes nach noch weiter zu gebender Inſtruktion, und bei Stimmengleichheit die entſcheidende.

Art. XVI.

Der Vizepräſident vertritt entweder bei Krankheit, Abweſenheit oder auf beſondern Auftrag des Präſidenten, deſſen Stelle im Verwaltungsrathe, und iſt Vorſitzer des Direktoriums, wo er als kontrollirende Behörde agirt. Er hat in beiden Fällen bei Stimmengleichheit eine entſcheidende.

Art. XVII.

Der Schreiber hat in den Verſammlungen das Protokoll zu führen und alle übrigen, den Verwaltungsrath und die Akademie als ſolche betreffenden Schreibereien.

Art. XVIII.

Der Schatzmeiſter hat alle Einnahmen, und durch ihn geſchehen alle Ausgaben nach vorgängiger Autoriſation; er hat

jährlich Rechnung abzulegen, oder auch auf spezielles Verlangen zu irgend einer Zeit, und muß verhältnißmäßige Bürgschaft leisten.

Art. XIX.

Der Direktoren sollen Acht sein, und muß die eine Hälfte derselben aus Nichtärzten, die andere aus entschieden homöopathischen Praktikern bestehen, wovon die Professoren der Akademie nicht ausgeschlossen sind; die Hälfte der jedesmaligen Zahl der Direktoren soll fähig sein, Geschäfte zu thun.

Art. XX.

Das Direktorium hat den Vollzug aller im Verwaltungsrathe gefaßten Beschlüsse, so wie die Verwaltung aller Güter an Geld und Geldeswerth, welche der Akademie gehören, ohne daß es jemals davon Etwas für sich selbst in Benutzung nehmen darf, oder Etwas für die Mühe seiner Verwaltung rechnen.

Art. XXI.

Es repräsentirt den Verwaltungsrath, und hat, so lange dieser nicht in Sitzung ist, dieselbe Machtvollkommenheit in Bezug auf Geschäfte, ist jedoch für sein Handeln verantwortlich. Der Präsident der Akademie soll die Befugniß haben, den Sitzungen des Direktoriums beizuwohnen.

Art. XXII.

Für die wissenschaftliche Abtheilung der Akademie bildet sich die Fakultät, welche besteht aus dem Präsidenten und den Professoren der Akademie, denen vier Aerzte als Beisitzer durch das Direktorium zugesellt werden

Art. XXIII.

Diese Fakultät erwählt die Professoren, und das Direktorium hat die Macht, diese zu bestätigen, oder zu verwerfen.

Art. XXIV.

Als Professoren sollen nur solche erwählt werden können, von deren wissenschaftlichem Werthe nicht nur die Mitglieder überzeugt sind, sondern auch von ihrer Tauglichkeit zum Unterrichte. Ebenso müssen es Männer sein, die sowohl ihren Eifer für Homöopathie genugsam bewährt haben, als auch ihre Gesinnung für die Freiheit der Vereinigten Staaten; und entweder Bürger sein oder sich dazu melden.

Art. XXV.

Die Fakultät hat das alleinige Recht der Examination der Doktoranden und der Promotionen.

Art. XXVI.

Alle wissenschaftliche Unternehmungen hat die Fakultät zu berathen, und das Resultat dem Direktorium vorzulegen, und dieses hat gleichfalls hierin die Befugniß, zu bestätigen, oder zu verwerfen.

Art. XXVII.

Die Akademie errichtet eine Bibliothek, der ein Bibliothekar mit dem etwa nöthigen Hilfspersonale vorsteht.

Art. XXVIII.

Desgleichen errichtet sie ein handschriftliches Archiv, über welches ein Archivar (der mit dem etwa nöthigen Hilfspersonale versehen wird) die Aufsicht führt, so wie über die wissenschaftlichen Produkte der Anstalt, als: Zeitschriften, Lehrbücher u. s. w., wie in besonders zu erlassenden Bestimmungen weiter erörtert werden soll.

Art. XXIX.

Die nach dem ausgesprochenen Zwecke zu errichtende Lehranstalt soll so umfassend, wie möglich, sein, und sollen darin folgende Doktrinen gelehrt werden, als unentbehrlich zur voll-

ſtändigen Bildung eines Arztes, nämlich: Klinik, Krankenexamen und Semiotik; Pharmakodynamik und Materia medica; Pharmaceutik und mediziniſche Botanik; Diätetik; ſpezielle Therapie, Chirurgie und Geburtshilfe; gerichtliche Medizin; allgemeine Therapie; Symptomatologie, Pathologie und Phyſiologie des Menſchen; vergleichende Anatomie und vergleichende Phyſiologie; Zoologie, Phytologie und Mineralogie; Chemie, Phyſik, Geologie, Aſtronomie und Mathematik; Geſchichte der Medizin und Naturwiſſenſchaften; und griechiſche, lateiniſche und deutſche Sprache als Vorbereitung.

Art. XXX.

In allen Heilanſtalten, als: der Armenheilanſtalt, Poliklinik, Heilanſtalt für kranke Kinder und überhaupt Fremde, dem Büreau für ſchriftliche Anfragen entfernter Kranken ꝛc. ꝛc., ſoll nach den Grundſätzen der reinen Homöopathik verfahren werden.

Art. XXXI.

Da das Inſtitut einen wohlthätigen Zweck beabſichtigt, ſo ſoll die Armenheilanſtalt errichtet, und ſollen unvermögende Studenten unterſtützt werden, ſobald immer der Fonds deſſelben es erlaubt.

Art. XXXII.

Da die Anſtalt, dem in der Einleitung ausgeſprochenen Grundſatze gemäß, mit einem deutſchen Charakter auftritt, ſo müſſen ſämmtliche Protokolle derſelben in deutſcher Sprache geführt werden, ſo wie die Vorträge an der Anſtalt insbeſondere deutſch ſein.

Art. XXXIII.

Es ſoll zum Behufe der Siegelung der Akten ein akademiſches Siegel angeſchafft werden.

Art. XXXIV.

Der Verwaltungsrath verſammelt ſich regelmäßig Einmal jährlich, und zwar am letzten Mittwoch im Monat Mai, außerdem, ſo oft der Präſident ihn zuſammen ruft.

Art. XXXV.

Dieſes Recht der außerordentlichen Zuſammenberufung ſoll aber auch dem Direktorium zuſtehen, ſo wie dem ſechsten Theile ſämmtlicher Glieder des Verwaltungsrathes, doch dürfen darunter ſich keine befinden, die Aemter haben.

Art. XXXVI.

Wenn ein Glied des Verwaltungsrathes ein Amt hat, ſo kann es nicht ſtimmen, wenn in Bezug auf dieſes Amt etwas abgeſtimmt wird, oder ſonſt, was ihn betrifft, und muß während der Verhandlung und Abſtimmung ſich entfernen.

Art. XXXVII.

Sämmtliche Profeſſoren der Akademie haben den Sitzungen des Verwaltungsrathes als berathende Glieder beizuwohnen.

Art. XXXVIII.

Der Verwaltungsrath hat nicht das Recht, das Inſtitut in ein anderes zu verwandeln, auch nicht, es aufzulöſen; ſondern, wenn je der Fall eintreten ſollte, daß der Verwaltungsrath als ſolcher ſich auflöſete, ſo ſoll die Anſtalt Eigenthum des Ortes werden, wo ſie zur Zeit der Auflöſung ſich befindet, jedoch mit der Bedingung, daß ſie eben dieſelbe bleibt, d. h. nicht von dem in gegenwärtigen Statuten ausgeſprochenen Zwecke ab-

weichend wird. Will dieſer Ort hierauf ſich nicht einlaſſen, ſo fällt ſie dem Staate anheim.

Art. XXXIX.

Sobald die Geſellſchaft es für zweckmäßig erachtet, ſoll bei der Geſetzgebung des Staates Pennſylvanien oder bei dem Obergerichte dieſes Staates um Inkorporation nachgeſucht werden.

Art. XXXX.

Es ſollen fünf Truſtees der Anſtalt erwählt werden, deren in der Folge zu beſtimmende Funktionen jedoch nicht mit denen der Direktoren, des Schreibers und Schatzmeiſters vereinbar ſein ſollen, und nach geſchehener Inkorporation an ſolche Perſonen von ihnen übergeben werden müſſen, die im Inkorporationsbriefe beſtimmt werden.

Art. XXXXI.

Aenderungen an dieſen Satzungen können im Laufe des erſten Jahres, mit Einſchluß der Verſammlung am letzten Mittwoch des Monats Mai 1836, durch eine Stimmenmehrheit von fünf Sechsteln, zuſätzliche Artikel jedoch durch zwei Drittel der Stimmen gemacht werden; doch dürfen ſie nicht im Widerſpruche ſtehen mit den hier ausgeſprochenen Grundſätzen. Hierdurch ſoll jedoch dem Verwaltungsrathe nicht die Macht benommen ſein, ſolche Nebengeſetze aufzuſtellen, die von Zeit zu Zeit das Wohl der Anſtalt erfordert; doch dürfen ſie den Artikeln dieſer Verfaſſungs-Urkunde nicht entgegen ſein, und ſollen gleich bindende Kraft haben, wie dieſe ſelbſt.

Bei der Sitzung des Verwaltungsrathes am 27. Mai 1835 wurden folgende Beamten erwählt:

Präsident: . . Constantin Hering, M. D., Philadelphia.
Vizepräsident: . John Romig, M. D., Allentown.
Sekretär: . . Adolf Bauer, Allentown.
Schatzmeister: . Salomon Keck, Allentown.
Direktoren: . .
Wilhelm Wesselhoeft, M. D., Bath.
Eberhard Freitag, M. D., Bethlehem.
Heinrich Dettwiller, M. D., Hellertown.
Ehrw. C. Becker, Kreidersville.
Hr. John Rice, Allentown.
Hr. C. Pretz, Allentown.
Hr. Joseph Saeger, Allentown.
Hr. George Keck, Salzburg.
Trustees: . .
Hr. William Eckert, Allentown.
Ehrw. Philipp H. Goepp, Bethlehem.
Hr. Heinrich Ebner, Allentown.
Hr. J. B. R. Hunter, Allentown.
John J. Krause, Esq., Allentown.

Praktiſche Mittheilungen

Von

Dr. G. W. Groß.

Im Anfange dieſes Jahres herrſchte hier eine Keuchhuſten-Epidemie unter den Kindern, die noch nicht über 7 Jahre zählten. Die Huſtenanfälle kehrten bei Tag und Nacht nach ziemlich langen Intervallen wieder und boten außer den gewöhnlichen Zeichen wenig Charakteriſtiſches dar. Gleichwohl nützten **Drosea, Cina, Pulsatilla** nichts; nur **Belladonna** in öfters wiederholten Gaben leiſtete Erhebliches und eine Gabe **Sulphur** oder **Ambra** beſeitigte dann gewöhnlich den Reſt der Krankheit. Wo der Huſten nur erſt kurze Zeit gedauert hatte, verlor er ſich nach etlichen Gaben **Belladonna X** in wenigen Tagen, und Kinder, die blos katarrhaliſch huſteten (was in der Regel als Vorbote des Keuchhuſtens anzuſehen war) blieben von der Epidemie verſchont, wenn ſie einige Doſen **Belladonna** erhielten.

Die Epidemie verlor ſich allmählig im Mai und ſeitdem zeigte ſich 3 Monate lang eine ſo krankheitsfreie Periode, wie ich während meiner ganzen Praxis noch nicht beobachtet habe.

Im April wurde ich zu einem zarten Kinde gerufen, das an einer Art Huſten litt, welchen ich nicht beſſer als mit dem Namen Stickhuſten zu bezeichnen wüßte. Mit dem Keuchhuſten hatte er gar nichts gemein. Das Kind huſtete unaufhörlich ganz kurz und die Bruſt war dabei ſo voll, der Athem ſo kurz und röchelnd, das Geſicht ſo aufgetrieben und dunkelroth, daß man jeden Augenblick fürchten mußte, es würde Erſtickungs-Tod eintreten. Auch hier beſeitigten einige Gaben **Belladonna** ſchnell das ganze Uebel.

Wie der gemeine Mann überhaupt zu ärztlicher Hülfe ſeine Zuflucht zuletzt zu nehmen pflegt, ſo wurde auch hier während des Keuchhuſtens ſelten ein Arzt von den niedern Ständen konſulirt. Einer wollte auf den Rath eines Andern ſeinen kranken Kindern täglich Thee von **Tussilago Farfara** gegeben und damit den Huſten bald beſeitigt haben und es iſt unglaublich, wie ſchnell ſich das im Volke verbreitete und wie bereitwillig man war, den Verſuch in ſeiner eigenen Familie zu wiederholen. Die Vorſchrift war eigentlich, einem Kinde täglich 1—2 Mal 1 Kaffeelöffel voll von jenem Thee zu geben: allein es blieb dabei nicht und bald fügten Andere die Verordnung hinzu, von einem Pulver aus **Sulph. depurat.** und **Sulph. stibiat. aurantiac.** meſſerſpitzenweiſe zu reichen. Nun iſt mein Grundſatz immer, jede neue Entdeckung genau zu prüfen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, und ſo entſchloß ich mich auch hier zu einem Verſuche. Daß das Pulver in dieſer Geſtalt leicht nachtheilig werden konnte, war ohne weitere Prüfung klar, wenn ſich auch vermuthen ließ, daß es in gehörig gemäßigter Doſis von Nutzen ſein konnte, da ſich mir ja **Sp. vini sulphurat. X** in dieſer Epidemie mehrmals hülfreich erwieſen hatte. Allein über die Wirkung des Tussilago, die ſchon

bei den Alten in gutem Rufe ſtand, wünſchte ich mich genauer zu unterrichten. Ich bereitete mir daher ſchnell eine Tinktur, indem ich das getrocknete Kraut fein zerſtückelt mit Alkohol übergoß und etliche Tage ſtehen ließ, vermiſchte dann davon 2 Tropfen, die ich als Einheit annahm, um ſchneller zum Ziele zu kommen, gleich mit 1000 Tropfen deſtillirten Waſſers, davon, nachdem die Miſchung mehrmals geſchüttelt worden, 1 Tropfen wieder mit 1000 Tropfen Waſſer und von dieſer, ebenfalls mehrmals geſchüttelten Miſchung 1 Tropfen mit 100 Tropfen Weingeiſt, den ich hierauf zu wiederholten Malen ſchüttelte. Dieſe letzte Verdünnung würde, nach unſerm gewöhnlichen Verdünnungsverhältniß betrachtet, die 4. Potenz ſein. Ich gab davon täglich ½ Tropfen, ſah aber gegen ausgebildeten Keuchhuſten darnach keine Wirkung erfolgen und nur den als Vorboten auftretenden, katarrhaliſchen Huſten verſchwinden. Daſſelbe Reſultat beobachtete ich auch in den Familien, wo die Aeltern das Mittel ſelbſt nach obiger Vorſchrift als Theeaufguß anwendeten. Daß aber die Tussilago als Huſtenmittel wirklich eine bedeutende Rolle ſpielt und alſo wohl verdient, der bisherigen Vergeſſenheit wieder entriſſen und weiter geprüft zu werden, beweiſt folgender Fall.

Eine junge Frau von etwas phthiſiſchem Habitus litt nach ihrer vorletzten Entbindung, ohne daß ſie ihr Kind ſelbſt nährte (denn das vertrug ſie noch nie, ſo viel Mühe ſie ſich auch deshalb gab) an einem langwierigen Huſten mit ziemlich verdächtigen Nebenerſcheinungen. Er kam bei Tag und Nacht, mit und ohne Auswurf, in kürzeren und längeren Anfällen, ſchien nach Erkältung und Aerger ſich zu vermehren, wurde aber auch oft ohne alle Veranlaſſung periodiſch ſchlimmer. Ein beſtändiger Kitzel, der ſich beim Reden zu mehren ſchien, erregte

die Huſtenſtöße wenn einmal ein Paroxismus eingetreten war. Zugleich zeigte ſich eine fortwährende Heiſerkeit und allnächtliche profuſe Schweiße bewirkten eine große Mattigkeit. Auch magerte die Kranke merklich ab. Der Puls war in einem ſtets gereizten Zuſtande, das Gemüth zu Aerger geneigt und weinerlich. — Gegen dieſes Uebel verordnete ich, was ich nur an paſſend ſcheinenden Medikamenten auffinden konnte, aber alles, was ich damit bewirkte, beſtand in momentaner Erleichterung und die Geneſung erfolgte endlich allmählig, dem Anſcheine nach ohne mein Zuthun, in Folge eingetretener wärmerer Witterung.

Bald nach der letzten Entbindung, welche, wie die 3 vorhergegangenen, nur 13 Monate ſpäter, als die vorige, fiel, fand ſich derſelbe Huſten wieder ein und ich fürchtete nun ernſtlich, daß dieſes hartnäckige Uebel nach fünf ſo ſchnell aufeinander gefolgten Wochenbetten in eine wirkliche Phthiſis ausarten möchte, fürchtete das mit jedem Tage mehr, da auch jetzt alle meine ärztlichen Bemühungen fehlſchlugen und keine günſtige Veränderung ſich erzwingen ließ. In dieſer Verlegenheit entſchloß ich mich zu einem empiriſchen Heilverſuche mit obigem Präparate der **Tussilago Farfara** und (als hätte ein Gott mir den Gedanken eingegeben) hatte in der That das wahre Specificum erwählt. Denn nachdem ich die Verordnung gegeben, täglich einen Tropfen jener Potenz einzunehmen, war ſchon nach wenigen Tagen der Nachlaß aller Krankheitserſcheinungen unverkennbar und es mochten kaum 14 Tage vergangen ſein, als der Huſten mit allen ſeinen Nebenſymptomen vollkommen verſchwunden war.

Nach dieſem glücklichen Experimente habe ich dieſes Medikament auf gleiche Weiſe noch öfter in hartnäckigen, beſonders zur Herbſtzeit wiederkehrenden, katarrhaliſchen Huſten-

arten angewendet, denen erst nach großer schmerzhafter Erschütterung der Brust ein dünner Auswurf zu folgen pflegte und deren Erzeugungsreiz meist in einem durch Sprechen vermehrten Kitzeln im Halse bestand. Der Erfolg entsprach dann meinen Erwartungen und ich hoffe daher, daß dieser Fingerzeig dazu beitragen wird, die wünschenswerthe Prüfung des Huflattigs an Gesunden zu veranlassen.

Da ich einmal dabei bin, mit Unrecht aus dem Arzneischatze verwiesene (obsolet gewordene) Volksmittel wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, so kann ich nicht umhin, auch der gemeinen Schafgarbe, **Achillea Millefolium**, zu gedenken, deren gequetschte Blätter die Landleute häufig auf alte Fußgeschwüre legen und die sie als Theeaufguß bei alten Blutspucken und eingewurzelten Hämorrhoiden anempfehlen. Die Schafgarbe ist eins unsrer wichtigsten vaterländischen Arzeimittel und ich habe sie nicht nur im Knochenfraß, sondern auch in phthisischen Zuständen mit Bluthusten verbunden erfolgreich angewendet. Besonders ein junger Mann, der öftere Anfälle von Lungenblutsturz gehabt und in Folge derselben bereits alle Zeichen begonnener Phthisis hatte, auch von den Allöopathen längst aufgegeben war, verdankt allein dem Gebrauche wiederholter Gaben dieses Pflanzensaftes in der 15ten Potenz seine Herstellung, nachdem ich ihn lange Zeit durch die Anwendung der bisher bekannten Mittel nicht hatte in einen bessern Zustand versetzen können.

Eine junge Dame consulirte mich wegen eines fixen Schmerzes unter der Zunge. Bei genauer Untersuchung der Mundhöhle fand ich die rechte Mandel bedeutend angeschwollen und die Zungendrüse aufgetrieben und entzündet. **Mercurius that nichts dagegen, Acidum nitri X^{000} aber brachte**

binnen 24 Stunden die Geſchwulſt der Mandel zu weichen, die Zungendrüſenentzündung aber zur Eiterung. Nach wenigen Tagen war das ganze Uebel gehoben. Die Dame hat ſehr dunkles Haar.

Eine ſchwächliche Erſtgebärende kam mit einem ſehr kleinen, dürftigen Knaben nieder, der jedoch genug Lebenskraft zu haben ſchien, ſehr munter und lebhaft war und bald Spuren geiſtiger Entwickelung bemerken ließ. Aber körperlich blieb er ungewöhnlich zurück, war ſehr klein und mager und nach ¾ Jahren kaum ſo groß, als ſonſt ein vierteljähriges Kind. Da ich Hausarzt in der Familie bin, ſo kam ich gelegentlich auch einmal hin, um eine kleine Unpäßlichkeit der Frau genauer kennen zu lernen. Zufällig betrachtete ich mir da das Kind, welches eben gebadet wurde und auf den erſten Blick fand ich, daß die Größe des Kopfes zu dem Umfange des übrigen Körpers im ſchreiendſten Mißverhältniſſe ſtand. Ich hatte das Kind längere Zeit nicht und dann wohl auch nur flüchtig geſehen; jetzt aber fiel mir die enorme Größe des Kopfes, gegen den Rumpf betrachtet, allzu ſehr auf, als daß ich nicht hätte veranlaßt werden ſollen, eine genauere Unterſuchung anzuſtellen. Und dabei ergab ſich denn, daß alle Näthe des Schädelgewölbes auseinander getrieben waren und kein einziger Knochenrand den des Nachbarknochens wirklich berührte. Selbſt die Augäpfel erſchienen ungewöhnlich hervorgetrieben. Uebrigens war der Knabe munter und lebhaft, wie immer, und das mochte auch der Grund ſein, warum die Aeltern über das unverhältmäßige Wachſen des Kopfes bisher ganz unbekümmert geblieben waren und gar keine Bedenklichkeit darüber gegen mich geäußert hatten. — Nachdem ich ihnen das Weſen dieſer Abnormität und ihre wahrſcheinlichen Folgen deutlich gemacht hatte,

baten ſie mich dringend, einen Heilverſuch zu unternehmen und ich ließ demnach dem Kinde alle 3—4 Tage eine Gabe von der 12. Potenz des Merc. solubilis eingeben, ſo daß es im Ganzen etwa 10 Gaben erhielt. So lange das Einnehmen fortgeſetzt ward, ließ ſich keine merkliche Veränderung des Kopfes verſpüren, aber in der Nachwirkung begann dann das Volumen des Schädels ſich allmählig ſo zu verkleinern, daß es nach etlichen Wochen auf die natürliche Größe reduzirt war und alle Nähte geſchloſſen erſchienen.

Im September zeigten ſich hier mehrere Fälle von Cholera sporadica unter den Kindern des zarten Alters, gegen welche ſich veratrum zwar hülfreich erwies, ohne jedoch die Krankheit raſch auslöſchen zu können. Es bedurfte ſtets mehrerer Gaben der 30. und ſelbſt der 12. Potenz und dennoch verlor ſich die Krankheit nur allmählig, indem die Ausleerungen ſeltener und natürlicher wurden. Ein ſchwächlicher Knabe von ½ Jahre hatte bereits den dritten Tag Erbrechen und Durchfall gehabt und war ſehr heruntergekommen, als ich um Hülfe angeſprochen wurde. Er erhielt 6 Doſen Veratr. alb. von der 12. Potenz und nahm alle 2—3 Stunden eine davon ein. Aber die Krankheit blieb, wie ſie war. Gleichwohl erhielt ich erſt nach 24 Stunden wieder Nachricht und zwar mit dem Beiſatze, daß das Kind fortwährend taktmäßig mit dem rechten Arme ſchlüge, während der linke ausgeſtreckt und ſtill läge, und mit den Füßen nnaufhörlich das Deckbett heruntertráte; der ganze Körper wäre eiskalt und der Durſt unauslöſchlich. In dieſem bedenklichen Zuſtande verordnete ich ſogleich eine Auflöſung von Cupr. metallic. X in zwei Unzen Waſſer und ließ alle 10 — 15 Minuten, bis Nachlaß der Erſcheinungen eintreten würde, 1 Kaf-

feelöffel voll davon eingeben. Dies rettete den Knaben, welchen ich ein paar Tage später vollkommen genesen fand.

Mit dem **Pulv. Herb. Mari veri II.**, wovon ich alle 96 Stunden ¼ Gran ein paar Wochen lang fortbrauchen ließ, besserte ich eine eingewurzelte Epilepsie, gegen welche alle anderen Mittel durchaus nichts genützt hatten, außerordentlich. Vielleicht bin ich noch so glücklich, dieses alte Uebel ganz zu heilen, wenn ich das **Mar. ver.** in verschiedenen Potenzen noch länger anwende.

Ein schwächlicher Knabe von 9 Jahren, der längere Zeit an rheumatischem Zahnweh gelitten hatte, verlor dasselbe plötzlich, ward aber dafür mit Unterleibs-Krämpfen behaftet, die ihn zwar nie des Nachts, wohl aber den Tag über unzählige Male, oft alle 10 Minuten überfielen, die Anfälle kamen stets plötzlich und ohne Vorboten, zwangen ihn, sich sogleich auf die Erde zu werfen und den Leib unter dem heftigsten Geschrei einwärts zu krümmen, und nachdem sie etwa eine Minute lang angehalten hatten, verloren sie sich eben so plötzlich und der Knabe sprang dann schnell wieder in die Höhe und ging heiter, selbst muthwillig, seinem Spiele nach, als wenn ihm gar nichts Widriges begegnet wäre. Die schmerzhafte Stelle war nach seiner Angabe mitten in der Nabelgegend, vertrug auch während des Paroxismus die Berührung nicht gut und den empfundenen Schmerz bezeichnete er stets als ein scharfes Stechen, wie mit einem Messer mitten durch den Leib vom Nabel bis zum Rückgrat. Mir schien nichts leichter, als die Heilung dieses Uebels, das so charakteristische Symptome darbot und dem offenbar kein organischer Fehler als ursächliches Moment zum Grunde lag, da auch der untersuchenden Hand durchaus nichts Abnormes auffstieß: allein ich hatte mich gewaltig geirrt.

Es war einer von den Krankheitsfällen, die den Arzt zur Verzweiflung bringen können. Vier Gaben **Colocynthis** von der 30. Potenz thaten eben so wenig, als später etliche Dosen dieses Mittels von der 2. Potenz. Mehrere Gaben **Belladonna**, auch in höheren und niederen Potenzen gereicht, bewirkten ebenfalls nichts. Nicht glücklicher war ich nach **Digitalis**, **Lachesis**, **Platina**, die alle den Symptomen dieser Krankheit zu entsprechen schienen. Endlich gab ich mehrere Dosen **Ignatia** und **China**, welche im Wechsel so genommen wurden, daß alle 48 Stunden eine Gabe **Ignatia** und eben so zwischendurch alle 48 Stunden eine Gabe **China** an die Reihe kam, und erlangte dadurch wenigstens so viel, daß die Paroxysmen weit seltener, etwa alle halbe Stunden und auch noch später repetirten, dafür aber desto länger, bis zu 5 Minuten und darüber anhielten. Die Art des Schmerzes war sich immer noch völlig gleich geblieben, doch warf sich der Knabe jetzt auf den Bauch und krümmte sich nicht mehr zusammen; ferner erschienen die einzelnen Paroxysmen jetzt mit mehrern Intervallen von etlichen Sekunden, so daß jeder in 10 bis 16 kleinere Anfälle abgetheilt erschien. Beim Anfalle schrie der Knabe auf das heftigste und während der Pause war er vollkommen ruhig und zählte laut die Zahl der Anfälle nach: „Ein Mal, zwei Mal, drei Mal" u. s. w., das Sonderbarste dabei war, daß er, wenn der ganze Paroxysmus bald zu Ende ging, eine deutliche Ahnung davon hatte, wie viel einzelne Anfälle noch kommen würden; denn er sagte in den spätern Pausen bestimmt vorher, daß er noch 3 oder 4 Mal „werde schreien müssen", und das traf auch stets richtig ein. Das Geschrei war bald stärker, bald schwächer, je nach der Heftigkeit des Schmerzes, immer aber war er der Meinung, daß er es nicht unterdrücken könne, weil es ihm eine

Art von Erleichterung gewähre. Der Puls ging dabei ziemlich normal, nur etwas gespannt, wie krampfig. Sonst war dem Knaben überhaupt nichts krankhaftes anzumerken. Oft kam ich auf den Gedanken, die ganze Krankheit für Verstellung zu halten, doch mußte ich diese Idee immer wieder aufgeben, wenn ich das Temperament des Knaben erwog und alle meine Versuche, ihn auf faulem Pferde zu ertappen, fehl schlagen sah. Jetzt ließ ich alle 48 Stunden Ignat. I. nehmen und die Paroxysmen kamen zwar in der eben angegebenen Art wieder, aber noch seltener. Nach einer 14tägigen Pause verordnete ich dann 10 Gaben Cupr. metallic. 30. und ließ davon ebenfalls alle 48 Stunden eine einnehmen. Darauf zeigten sich die Paroxysmen zwar noch von ziemlich langer Dauer, aber ungleich seltener, ja sie setzten schon Tage lang aus. Nachdem ich jetzt wieder eine längere Pause hatte lassen eintreten, verordnete ich noch 10 Gaben Cuprum in 72stündigen Intervallen zu nehmen, worauf etwa noch ein Paroxysmus erschien, — der letzte endlich, nachdem ich mehrere Monate mich mit diesem Uebel herumgeplagt hatte.

Ein junges Mädchen von etwa 20 Jahren bekam bisweilen, besonders nach Verfluß der normalen Regel, Zeichen von Wahnsinn: Irrereden, Weinen, Unruhe, Angst, Gesichtsverzerrungen, Furchtsamkeit, Schlaflosigkeit. Etliche Gaben Belladonna hoben den Zustand. Aber nach etlichen Monaten zeigten sich neue Spuren von Irrsinn, zwar ähnlich den frühern, doch nicht mehr durch Belladonna zu beseitigen. Hyoscyamus und Stramonium veränderten den Zustand so, daß alle bisherigen Symptome sich in eine unglaubliche Herzensangst verringerten, welche der Kranken keine Minute an irgend einem Orte Ruhe ließ, sondern sie von einer Stelle zur andern trieb. Der

nun angewendete Arsenik beseitigte diesen Zustand, ließ aber auch wieder einen andern dafür zurück. Jeden Morgen erwachte sie nun mit großer Angst, schloß sich weinend an ihre Umgebungen an und vermochte nicht allein zu bleiben, klagte beständig, von ängstlichen, bösen Gedanken gequält zu werden: oft wäre es ihr, als müßte sie über's Wasser gehen u. s. w. Sie fühlte sich beklommen, das Herz gewaltig klopfen und alle Pulse pochen. Die Regel wurde in einigen Tagen erwartet. Darauf verordnete ich einige Gaben Aurum 30.; allein die Umstände verschlimmerten sich darnach außerordentlich, was wohl auch daher kommen mochte, daß ich die entfernte Kranke selten selbst zu sehen bekam und daher nicht zeitig genug eingreifen konnte, wenn Veränderungen des Krankheitsbildes, die so häufig sich ereigneten, andere Mittel und Maßregeln nöthig machten. Alles Bewußtsein war nun völlig verschwunden. Sie lebte in lauter fixen Ideen, glaubte z. B. verheirathet und schwanger zu sein, wurde durch Gewissensbisse über eingebildete Verbrechen gepeinigt und versuchte beständig zu entfliehen, sich zu ersäufen, zu erschießen u. dergl. Ein furchtbarer Andrang des Blutes nach Kopf und Herzen verursachte ihr Todesangst, sie aß, trank und schlief binnen 8 Tagen nicht. In dieser großen Noth veranstalteten die Angehörigen ohne mein Vorwissen einen Aderlaß, der jedoch gar keine Aenderung des Zustandes hervorbrachte; nur noch exaltirter schien die Leidende darnach zu werden. Die Regeln waren sehr schwach und spärlich erschienen. Jetzt ließ ich **Platina** und **Veratrum** nach einander nehmen und als auch darauf keine Besserung erfolgte, erhielt die Kranke einige Gaben **Gratiola** I., welche wenigstens einigen Nachlaß der Erscheinungen bewirkten, wenn sie dieselben auch nicht zu ändern vermochten. Wenn aber auch die Kranke im

Ganzen ruhiger geworden war, ſo kamen doch periodiſch noch Anfälle von Wuth, die um ſo ärger waren, je länger die ruhige Pauſe gedauert hatte, und es durchaus nöthig machten, die Tobſüchtige an dem Bettgeſtelle feſt zu binden, weil außerdem mehrere ſtarke Männer nicht im Stande waren, ſie zu bändigen. Sie kratzte und biß um ſich herum und der Schaum ſtand ihr dabei vor dem Munde. Man hatte ſie aber ſo feſt gebunden, daß an dem einen Arme eine gewaltige Entzündung entſtand, die nachher in Eiterung überging, welche jedoch bald wieder von mir beſeitigt wurde. Ich verordnete nun einige Gaben Secale cornutum I. und darauf trat endlich eine wirkliche Beſſerung und mehr Ruhe, mit Schlaf und Appetit ein, wiewohl die fixen Ideen immer noch nicht weichen wollten. Die Beziehungen, in welchen dieſer Arzneiſtoff zum Sexualſyſteme des weiblichen Organismus ſteht, hatten mich bewogen, ihn hier vor andern zu wählen und der Erfolg ſchien meinen Erwartungen zu entſprechen: allein die eingetretene Beſſerung war nicht von Dauer oder machte wenigſtens nicht die gewünſchten Fortſchritte, wie ich aus folgendem Schreiben erſah, das eine Schweſter der Leidenden mir zukommen ließ: „Obſchon der unglückliche Zuſtand meiner Schweſter, gehalten gegen den vor etwa 4 Wochen, beſſer erſcheint, ſo will dies doch im Ganzen ſo wenig ſagen, daß wir glauben müſſen, wir haben uns zu früh einer ſchmeichelhaften Hoffnung hingegeben und uns gleichſam überredet, eine wahre Beſſerung zu bemerken, wo vielleicht nur eine ſcheinbare Statt fand. Vielleicht haben wir auch manches Weſentliche in unſeren Berichten an Ew. ꝛc. überſehen: indeſſen fühlen wir unſer Unvermögen, die Sypmtome dieſer uns unbegreiflichen Krankheit aufzufaſſen. Es iſt wahr, daß die Anfälle von Tobſucht ganz gewichen ſind und kein Grund

mehr obwaltet, die Kranken zu feſſeln: allein ungeachtet der eingetretenen Ruhe und der leichtern Umgänglichkeit ſind doch die vormaligen fixen Ideen immer noch vorhanden. Immer noch ſucht ſie an's Fenſter zu kommen, will hinunter ſpringen, fortlaufen, in's Waſſer gehen u. ſ. w. und wir müſſen ſolchen Verſuchen ſtets mit Gewalt entgegentreten, weil gütliches Zureden und vernünftige Vorſtellungen gar keinen Eindruck auf ſie machen. Ganz ruhig iſt ſie nur zu nennen, wenn ſie völlig ungeſtört ihren Ideen nachhängend daliegen und dieſelben unaufhörlich in einem klagenden Tone ausſprechen kann. Wird ſie aber darin durch die geringſte Veranlaſſung geſtört, z. B. durch das Eingeben, Umkleiden u. ſ. w., ſo bricht die höchſte Unruhe wieder aus und durch Schreien, Schlagen, Zerreißen deſſen, was ihr zunächſt iſt, ſucht ſie ſich zu widerſetzen, indem ſie unaufhörlich ruft: „„ſie vernachläſſige ihre Pflicht, breche ihren Eid"". Mit dem Eſſen geht es eben ſo; wohl ſechs Mal ſchickt ſie uns damit fort und eben ſo oft ruft ſie uns wieder zurück und hat ſie dann endlich gegeſſen oder getrunken, ſo bereut ſie es halbe Stunden lang, wie ſie ſich denn überhaupt mit Gewiſſensbiſſen über die nichtswürdigſten Dinge beſtändig abquält. Dieſes ewige Disputiren und Selbſtpeinigen ſahen wir anfänglich auch für eine Beſſerung an, weil es uns als Zeichen wiederkehrenden Selbſtbewußtſeins erſchien, allein es hat immer nur auf ihre fixen Ideen Bezug. Und dennoch muß ich in ſo fern eine Beſſerung darin erkennen, als ſie jene Ideen nicht ſeltener, als ſonſt, auch heimlicher und nicht mehr ſo ganz ohne Rückſicht und Zartgefühl äußert. Auch ſieht ihr Geſicht nicht mehr ſo verzerrt und leichenhaft, wiewohl ſie am Körper, vorzüglich aber an den Beinen, ſehr abgemagert iſt. Ja, es iſt wahr, anfangs erſchien wirkliche Beſſerung, ſchritt auch ſicht-

lich fort bis vor etwa 3 Wochen, aber von da an auch gar nicht mehr; im Gegentheile ist es in den letzten Tagen offenbar rückwärts gegangen. Der Schlaf ist nicht mehr fest, das leiseste Geräusch im Nebenzimmer wird von ihr gehört und beunruhigt sie. Ach, wollte nur Gott eine Rettung aus dieser unabsehbaren Noth auf irgend eine Weise gewähren! Fast verzweifeln wir an der Möglichkeit einer Herstellung. Könnte man nur eine Ursache dieser unbegreiflichen Krankheit entdecken! Staunend wurden wir an ihr diese gänzliche Umwandlung gewahr; denn sie war in gesunden Tagen sehr zurückhaltend und schüchtern. Sollte Ihnen ein Zeitpunkt aus ihren Kinderjahren vielleicht einiges Licht geben können? Sie mochte etwa im 12. Jahre stehen, als sie von einer Art Melancholie befallen ward; ganze Nächte durch weinte sie laut, ohne uns eine Ursache ihres Kummers angeben zu können. Man suchte sie auf alle Weise zu zerstreuen, nahm sie auf eine Reise mit, und so verlor sich dieser Zustand allmählig wieder, welchen man der Veränderung ihrer weiblichen Natur beimaß. Aengstlich, schreckhaft und voll Einbildungen war sie jedoch immer; hörte sie von irgend einer Krankheit sprechen, so sah sie sich gleich in Gefahr, dieselbe auch zu bekommen, und in den letzten Jahren hatten wir ungemein zu leiden von ihrer zunehmenden Reizbarkeit und Heftigkeit. Uebrigens war sie phlegmatisch, schlief des Morgens sehr lange und war schwer aus dem Bette zu bringen; nie machte ihr eine, mit Bewegung verbundene, häusliche Beschäftigung Freude, immer zog sie das Sitzen vor. Wohl mochten Andere ein räthselhaftes Wesen, einen eigenen Trübsinn an ihr bemerken und es hat bisweilen den Schein erweckt, als wäre sie ein von unsern trefflichen Aeltern weniger geliebtes Kind. Doch nie kann ich mich erinnern, daß diese je eins von ihren

Kindern den übrigen vorgezogen oder eins gegen die andern zurückgesetzt hätten; wir alle haben gleiche Erziehung und gleiche Liebe genossen. Ach, vielleicht wäre etwas mehr Strenge für die jetzt Leidende sehr heilsam gewesen! Doch darf ich nicht ohne die innigste Wehmuth an ihre Kindheit zurückdenken. Was war sie in ihrem zarteren Alter für ein gutes, fleißiges, kluges Kind! Vorzüglich hatte sie eine förmliche Sucht, zu lesen, alles lernte sie auswendig; dies fällt ihr sogar jetzt noch bisweilen ein und sie weint dann trostlos über ihr Schicksal". — Nach diesem ausführlichen Briefe fand ich in den Symptomen dieser verwickelten Krankheit nichts entsprechender, als die **Ignatia amara**, von welcher ich 10 Dosen der ersten Potenz mit der Weisung absendete, alle 48—72 Stunden eine davon einnehmen zu lassen. Nach 3 Wochen erhielt ich nachstehendes Schreiben: „Für die uns für meine Schwester übersendeten Pulver sind wir Ihnen mit vielem Danke verpflichtet, sie verschaften uns einige ruhigere und hoffnungsreichere Tage. Die ersten drei thaten treffliche Wirkung, die Kranke wurde darnach periodisch ganz ruhig, stand auf und nahm sogar Arbeit vor, während welcher sie aber doch bisweilen plötzlich aufsprang und fort wollte, ihre Ideen aussprach und wunderliche Dinge begann. Nach den letzten Pulvern beobachteten wir weiter keinen Erfolg, vielmehr schienen die Perioden von ängstlicher Unruhe in den letzten Tagen sich wieder etwas vermehrt und verschlimmert zu haben. Der Appetit ist fast stark zu nennen, wenn sie nicht eben durch ein eingebildetes Verbot vom Essen abgehalten wird; in diesem Falle genießt sie von früh bis Abends keinen Bissen. Ueberhaupt ist sie immer noch voll thörichter Einbildungen. Das Uebel scheint demnach sehr hartnäckig zu sein und es ist auch uns nun klar, daß es schon seit den Kinderjah-

ren in ihr liegt. Der damalige Zuſtand hatte mit dem gegenwärtigen ſehr viel Aehnliches, einen eben ſolchen Speichelfluß und eine unwillkührliche beſtändige Bewegung des Kopfes damals, wie jetzt. Wer hätte aber denken ſollen, daß jenes vorübergehende Uebel ſpäter ſo ſchreckliche Folgen haben würde? Das erwähnte heftige und reizbare Weſen an ihr hielten wir nicht für Krankheit. Der Appetit auf Saures ſtellt ſich wieder bei ihr ein, wie vor etlichen Monaten. Dürfen wir ihn befriedigen?" Ich ließ ihn mäßig befriedigen und ſendete jetzt 10 Gaben Ignat. amara II. mit der Anweiſung, damit eben ſo, wie mit den vorigen Pulvern zu verfahren. Es vergingen nun wieder 3 Wochen und dann lautete der Bericht alſo: „Mit dankbarem Herzen erkennen wir ſowohl Ihre liebevolle Theilnahme an unſerm Schickſale, als auch Ihre Bemühungen zur Erleichterung deſſelben an, welche wir erſt jetzt ganz würdigen gelernt haben, das fürchterlichſte Uebel ſcheint beſiegt zu ſein; man könnte meine Schweſter, einzelne Anfälle von Traurigkeit und eine geringe Unruhe abgerechnet, für geheilt anſehen, wenn nicht der Umſtand, daß die Regel ſeit dem heftigſten Ausbruche der Krankheit noch nicht wieder eingetreten iſt, darauf hindeutete, daß noch nicht jede Wurzel des Uebels vertilgt ſein dürfte. Wir ſehen daher Ihrem fernern Rathe entgegen". Jetzt überſendete ich ein paar Gaben Sp. Vini sulph. X, und zur Reſerve noch etliche Doſen Ignat. amar. III, für den Fall, daß noch einmal Krankheitserſcheinungen früherer Art auftreten ſollten. Doch habe ich über den Erfolg noch keine Nachricht und muß daher die Fortſetzung dieſer Mittheilung für die Zukunft aufſparen. —

Ein junger Mann, gegen 30 Jahr alt, von kräftiger Conſtitution und unterſetzter Statur, klagte mir Folgendes:

„Ich leide an einem Flechtenausschlage, der sich über das ganze Gesicht verbreitet. Er zeigt sich besonders nach Erhitzung, wo rothe Flecken hervortreten, die dann weiße Schuppen absetzen, und verursacht mir Stechen, Brennen und Jücken. Zuweilen sind auch die Augenlider so davon bedeckt, daß ich fast das Gesicht nicht brauchen kann. Außerdem leide ich an Schwäche des Magens, Säure, Aufstoßen, Blähungen und Aufgetriebenheit, auch an Hartleibigkeit und jückendem Brennen am After; an unruhigem, hitzigem Blute mit Herzklopfen, zuweilen an Rückenschmerzen; an Reizbarkeit der Nerven. Von Jugend auf habe ich nur mit Hautkrankheiten zu kämpfen gehabt. Als Kind hatte ich einen Ausschlag auf dem Kopfe, in meinem 14. und 21. Jahre einem im Gesichte. In meinem 17. Jahre bekam ich ein Exanthem auf den Händen, kleine Erhöhungen in der Haut, ähnlich den Warzen. Ich hatte davon keine Empfindung, doch nahmen sie von Jahre zu Jahre an Größe und Menge zu. Im 25. Jahre brauchte ich ein äußeres Mittel dagegen, worauf die Warzen vergingen, sich aber 10—12 Tage darnach zu jenem Flechtenausschlage umgewandelt, im Gesichte zeigten, von dem ich bis heute nicht habe befreit werden können. Gebraucht habe ich blutreinigenden Thee, Schwefel, Graphit, sogar Merkur, welchen ich aber nur 6 Tage lang fortnehmen konnte, weil er mir eine heftige Diarrhöe zuzog. Auch in Carlsbad war ich 6 Wochen lang im vorigen Jahre und fand mich darnach von den Flechten mehrere Monate lang befreit, doch haben sie sich seit längerer Zeit wieder eingestellt. Die Stuhlverstopfung hat nach dem Gebrauch von Carlsbad sich dauernd gemindert, der Magen aber ist bis heute noch sehr davon angegriffen.“ Ich ließ den Kranken 8 Gaben **Arsen. alb. X** und zwar alle 96 Stunden eine in ½ Obertasse

voll Waſſer nehmen und erhielt dann nachſtehenden Bericht von ihm:

„Mein Zuſtand iſt im Allgemeinen noch derſelbe wie ich ihn früher geſchildert habe. Im Einzelnen muß ich bemerken, daß mir alle fette Speiſen, ſo wie gekochtes Obſt ſogleich Säure und Verſchleimung, die meiſten Gemüſe aber heftige Blähungen verurſachen. Der Stuhlgang iſt jetzt ſehr unregelmäßig, erfolgt bisweilen erſt nach 48 Stunden und iſt häufig wieder ganz hart. Nach dem Eſſen befinde ich mich ſtets in einem aufgeregten Zuſtande, der Puls geht ein paar Stunden lang heftig und raſch. Nur wenn ich vollkommen verdaut habe, befinde ich mich ziemlich wohl. Das Sitzen kann ich nur kurze Zeit vertragen, weil es mir ſehr bald einen Andrang des Blutes nach dem Kopfe verurſacht, wie ich denn überhaupt zuweilen an Kopfweh und Schwindel leide. Was die Flechten betrifft, ſo haben ſich dieſelben zwar noch nicht verloren, doch ſind ſeit Kurzem wieder einige Warzen an den Händen zum Vorſchein gekommen, welche mir indeſſen, wie ehemals, keinen Schmerz machen." — Welchem Arzte wäre es wohl unbekannt geblieben, daß Flechten überhaupt zu den hartnäckigſten Krankheiten gehören! Von Glück hat man da immer zu ſagen, wenn ſich ſo charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten vorfinden, daß die paſſenden Heilſtoffe dadurch ſicher angedeutet werden. Daß die Warzen in dieſer Krankheitsgeſchichte eine große Rolle ſpielten, leuchtete mir von vorn herein ein, es ward mir aber noch klarer, als der neue Krankenbericht verſicherte, daß (in Folge der Wirkung des Arſeniks) ſich die Warzen an den Händen wieder einzuſtellen anfingen, und ich glaubte nun nichts beſſeres thun zu können, als dieſes **Conamen naturae medicatricis** ferner kräftigſt zu unterſtützen, und ließ deshalb

alle 96 Stunden eine Gabe Thuja occidentalis nehmen, das erſte Mal zu ½ Tropfen, die andern fünf Male aber zu wenigen Streukügelchen. Der Erfolg davon war, daß die neuen Warzen wieder verſchwanden, mit ihnen aber auch die Geſichtsflechte erloſch und keinen Schmerz mehr verurſachte. Nur über ſchlechte Verdauung und gegen die Bruſt aufſteigende, athembeklemmende Blähungen klagte der Kranke noch. Indem ich aber das Flechtenübel für die wichtige Haupturſache anſah, ließ ich ihn noch eine Gabe Thuja nehmen, habe aber nun über den weitern Erfolg noch keine Nachricht wieder.

Der Königliche Garniſon-Staabs-Arzt, Hr. Dr. Starke zu Silberberg in Schleſien, erzählte in ſeinem intereſſanten Aufſatze (Archiv XV. 2. S. 61. u. f.) daß er nach Fomentationen mit einem Gemiſche von 10 bis 12 Tropfen der Tr. arnicae primitiva und 1 ℔ friſchen Brunnenwaſſers auf eine bedeutende Quetſchwunde heftige Verſchlimmerungen habe entſtehen ſehen, durch welche er bewogen worden ſei, Kampher als Gegenmittel anzuwenden und dann Fomentationen aus einer Miſchung von 6 Tropfen der Arnikapotenz und 1 ℔ friſchen Brunnenwaſſers in Gebrauch zu ziehen, wodurch die gewünſchte Heilung vollſtändig erreicht worden ſei. Herr Dr. Starke will nicht entſcheiden, ob in dieſem Falle das friſche Brunnenwaſſer mit ſeiner noch vorhandenen Lebenskraft, oder die vermehrte Luftelektrizität (es zeigte ſich eben eine hohe Temperatur und eine mit Elektrizität überfüllte, ſchwüle Luft) mehr an der Kraftentwickelung der Arnica Theil gehabt habe, meint aber, daß es wohl rathſam ſein dürfte, auf beide dynamiſche Potenzen Rückſicht und bei dem Vorhandenſein der letzteren höhere Verdünnungen, bei Anwendung der Primitivtinktur aber der Vorſicht wegen abgekochtes Waſſer zu nehmen. Von ſo vielem Scharfſinn in-

deſſen auch dieſe Vermuthungen zeigen, ſo dünkt mich das obige Phänomen doch noch erklärbarer, wenn wir, wie mehrfach beobachtet worden iſt, annehmen, daß die homöopathiſchen Präparate ſchneller und eindringlicher wirken, ſobald man ſie gleich an Ort und Stelle mit dem kranken Theile, der von der Epidermis entblößt iſt, in unmittelbare Berührung bringt, als wenn man ſie durch den Mund einnehmen läſſet. Ich habe neuerlich in ſolchen Fällen nicht bloß die 6. Potenz der Arnica, ſondern öfter noch die 30., deren ich mich gewöhnlich bediene, angewendet und gleich etliche Streukügelchen auf die hautloſe Stelle geſtreut — wahrlich mit dem glänzendſten Erfolge. Und wenn hier einige Kügelchen der 30. Potenz ſchon alles leiſten, was man nur verlangen kann, ſo iſt wohl anzunehmen, daß die Anwendung der unverdünnten Tinktur nicht ohne bedeutende Erſtwirkungen bleiben wird. Die letztere habe ich nur gebraucht, wo die Epidermis nach Contuſionen nicht verletzt war und da that ſie nur ihre Schuldigkeit. Ich habe den Verſuch erſt ganz kürzlich an mir ſelber gemacht. Ich klemmte mich an der Hand ſo, daß augenblicklich ſich eine Blutblaſe zu bilden begann. Da ich aber die Primitivtinktur der Arnica eben zur Hand hatte, ſo drückte ich ſchnell, ehe die Blaſe ihre natürliche Größe ganz erreichte, den befeuchteten Stöpſel des Standglaſes darauf und noch waren nicht 5 Minuten vergangen, als ſchon aller Schmerz verſchwunden war und nach 15 Minuten zeigte ſich nur noch ein hellrother Fleck, aber keine Blaſe mehr.

Eine Frau, hoch in den Dreißigen, von robuſter Conſtitution, welche 6 oder 7 Wochenbetten überſtanden hatte, kam vor Kurzem mit einem todten Kinde nieder. Sie hatte das Abſterben der Frucht ſchon vor mehrern Wochen wahrgenommen und die beſondere Kälte in den Extremitäten, das Kälte-

gefühl im Unterleibe ließ zum Voraus auf die Richtigkeit ihrer Wahrnehmung ſchließen. Auch zeigte ſich nach der Entbindung die Frucht bereits mißfarbig und theilweiſe von der Epidermis entblößt. Das Wochenbett ſchien recht normal verlaufen zu wollen. Die Wöchnerin fühlte ſich in den erſten 3 Tagen vollkommen wohl und da ihre, während der Schwangerſchaft ſehr geſchwollenen und mit Blutaderknoten ſeit langer Zeit verſehenen, Unterſchenkel ihr natürliches Volumen wieder erreicht hatten, ſo wagte ſie es, aufzuſtehen und ſich ein Geſchäft in der Küche zu machen. Dieſer Vorwitz bekam ihr aber übel. Sie fühlte ſich bald von einem lebhaften Froſte durchrieſelt, welchem dann brennende Hitze folgte; der rechte Schenkel und die rechte große Schamlippe ſchwollen bedeutend an und auf der Wade zeigte ſich ein rother Fleck, der einen ſtechenden und brennenden Schmerz verurſachte. Sie konnte das Bein nicht mehr bewegen. Ihr Hausarzt verordnete erweichende Kataplasmen und eine kühlende Salzauflöſung; da er aber nach etwa 8tägiger Behandlung verreiſen mußte, ſo übergab er mir die Behandlung und ließ mich ein Verfahren nach meinen eigenen Anſichten einleiten. Ich fand die Kranke ſehr erſchöpft, mit einem leichten, klebrigen Schweiße bedeckt, ſehr unruhig und peinlich. Die Milchſekretion hatte bald aufgehört, die Lochien waren ebenfalls weggeblieben. Der Puls ſchlug 112 Mal in der Minute, zeigte ſich aber weich und wellenförmig. Der Urin war roth und heiß und ließ ein gelbrothes Sediment zurück. Der Stuhlgang beſtand in einer häufigen wäſſrigen Diarrhöe, der Durſt war unauslöſchlich, der Appetit fehlte ganz, die Zunge zeigte ſich hochroth, und war, wie mit Frieſelblüthchen, beſäet. Die Haut war, beſonders an den Stellen, wo die Kranke auflag, mit einem weißen Frieſel bedeckt. Der Schlaf

war ſehr unruhig und durch Phantaſiren geſtört. Der ganze rechte Schenkel und die Hälfte der Geburtstheile zeigte ſich ödematös und durfte nicht gerührt werden. Auf der Wade ſah man eine roſenrothe Stelle von der Größe einer Hand und in deren Mitte einen weißlichen erhabenen Punkt von der Größe eines Kupferdreiers, der jeden Augenblick aufzubrechen drohte. Ein anderer, faſt eben ſo großer roſenrother Fleck ließ ſich unter der Kniekehle wahrnehmen. Ein beſtändiger kurzer, trockener Huſten beläſtigte die Kranke ungemein. Ich that vor der Hand gar nichts und ließ nur das bisherige Verfahren einſtellen. Am folgenden Tage waren von ſelbſt 2 Oeffnungen in der Wade entſtanden, die ein bloßes gelbes Waſſer ausſieperten. Ich unterſuchte dieſelben mit der Sonde und konnte in ſenkrechter Richtung über einen Zoll tief eindringen, ohne anzuſtoßen. Sonſt war noch alles beim Alten. Unter dieſen Umſtänden mußte ich fürchten, von der Kniekehle an, unter welcher die Entzündung nicht abgenommen hatte, fiſtulöſe Gänge bis an das Knöchelgelenk herab entſtehen zu ſehen und dieſe ließen bei der vorhandenen Geſunkenheit der Kräfte, zumal im Wochenbette, keine günſtige Prognoſe ſtellen. Ich verband den Fuß trocken und gab ſofort eine Doſis Aconit. X und 4 Stunden darauf Rhus X. Aber der Zuſtand hatte ſich 24 Stunden ſpäter noch gar nicht gebeſſert, die Schwäche war ſogar bedeutender geworden. Nun brachte ich 2 Wieken in die Oeffnungen der Wade und nachdem ich ſie feucht wieder herausgezogen hatte, beſtreute ich ſie mit etlichen Streukügelchen von Rhus X und brachte ſie ſo von Neuem ein. Am folgenden Tage fand ich die Kranke heiterer, kräftiger, die Zunge weniger roth, mehr feucht, den Durſt mäßig, den Puls normaler, den Stuhlgang natürlicher, die Lochien wiedererſchienen, das Bein um die

Hälfte dünner, die rothe Stelle unter der Kniekehle bei weitem blasser, die Kranke konnte das Bein ohne Schmerz bewegen und die Wunden in der Wade sonderten einen guten, milden Eiter ab. Ich wiederholte die äußere Anwendung von Rhus nach 72 Stunden und brachte so die Heilung des ganzen Uebels in Kurzem soweit, daß jetzt die vollkommne Genesung mit jedem Tage zu erwarten steht.

Es ist schon von Jemandem die Bemerkung gemacht worden, daß homöopathische Thierheilungen noch sicherer gelängen, als die der Menschen. Und in der That, diese Bemerkung ist nicht ohne Grund. Sehen wir doch seit den wenigen Jahren, wo zuerst die Aerzte sich mit der Homöopathik befaßten, Heilungen von Krankheitszuständen ausgeführt, die früher allgemein für unheilbar galten. Fast giebt es bei den edleren Hausthieren kein chronisches Uebel mehr, das nicht durch homöopathische Mittel schon dauerhaft beseitigt worden wäre. So ist z. B. die Rehe der Pferde, selbst mit Trismus verbunden, also im höchsten Grade ihrer Ausbildung, neuerlich wiederholt glücklich geheilt worden. Bug- und Kreuz-Lähmung wurde durch eine homöopathische Behandlung vollkommen wieder aufgehoben, wie denn überhaupt die verschiedenartigsten Lähmungen bei Pferden in der Homöopathik ihre Heilung fanden. Ein mir sehr werther Freund und Kollege heilte durch 10 Gaben Phosph. X^{0000} die er in 5tägigen Intervallen reichte, einen Blutschwamm von der Größe eines Kinderkopfes am Mastdarme eines Pferdes. Psorinum X^{0000}, alle 3—5 Tage gereicht, erschien ihm fast spezifisch in der Läusesucht der Thiere. Die bösartigsten Koliken, welche Sachverständige für tödtlich ansahen, heilte er noch stets glücklich durch Aconit., Colocynth., Sulph. oder

Arsenic. Die Lösung und Austreibung der Nachgeburt beim Viehe gelang ihm immer durch **Secale cornutum**, selbst wenn dieselbe 8 Tage lang zurückgeblieben und das Thier dadurch wie bekannt, in große Gefahr gebracht war.

Es mag wohl sein, daß die einfachere Nahrung, die geregeltere Lebensordnung und die Seltenheit von Ausschweifungen aller Art bei den Thieren die homöopathische Heilung ihrer Krankheiten begünstigt: allein sehr merkwürdig bleibt dennoch ein so glänzendes Resultat, da ja die homöopathischen Arzneien bisher noch gar nicht, oder doch nur höchst selten und ausnahmsweise an gesunden Thieren geprüft wurden, diese aber in ihrer Organisation vom Menschen zum Theil sehr bedeutend abweichen. Wenn nun dessen ungeachtet von den Thierärzten, welche unsere, durch Prüfung der Arzneien an gesunden Menschen gewonnene, **Materia medica** zu Gebote stand, die wahre Heiltendenz der verschiedenen homöopathischen Medikamente so sicher aufgefunden ward, daß sie die glänzendsten Heilungen der Thiere damit vollbringen konnten, so giebt das gewiß den vollgültigsten Beweis, daß die homöopathische Arzneimittellehre, namentlich soweit sie von Hahnemann selbst herrührt, vollkommen echt, zuverlässig und aus der Natur geschöpft sei. Und dennoch giebt es, selbst unter sogenannten Homöopathen, einige Vorlaute, welche, was Hahnemann so mühsam aufgebaut hat, gern mit Einem Male wieder einreißen möchten, ohne etwas Besseres dafür geben zu können. Sie tadeln ein herrliches Werk, weil dessen Benutzung ein genaues und mühsames Studium verlangt, zu welchem es ihnen an Lust und Geschick fehlt. Sie trachten nach dem Ruhme eines Herostrat, sind aber zu ohnmächtig, um den herrlichen Bau unsers Meisters Hahnemann vernichten zu können.

Aus der Ferne meldete mir Jemand, daß er vor ¾ Jahren das Unglück gehabt, ſich einen Tripper zuzuziehen. Er habe darauf zwar gleich ärztliche Hülfe in Anſpruch genommen und die verordneten Medikamente auf das pünktlichſte gebraucht, ſei aber gleichwohl von dem Uebel nicht befreit worden. Da nun in Folge der anhaltenden Kur eine allgemeine Erſchlaffung eingetreten ſei, wobei namentlich die Geſchlechtsorgane betheiligt erſcheinen, ſo wünſche er einen ärztlichen Rath zu erhalten. Ich reſolvirte mich kurz und ſendete ihm 3 Gaben Succ. Petroselini X. mit der Anweiſung, alle 8 Tage eine davon einzunehmen. Das that er und benachrichtigte mich dann, daß das ganze Uebel mit allen ſeinen Nebenbeſchwerden bereits nach der erſten Arzneidoſis bedeutend abgenommen habe, nach der zweiten aber ſpurlos und dauerhaft verſchwunden ſei.

Dieſe Beobachtung ſpricht vollkommen für die Behauptung Wahle's, welche von vielen Seiten in Zweifel gezogen, von Einigen, deren Praxis faſt nur in Afterreden und faden Witzeleien beſteht, ſogar beſpöttelt worden iſt, und mir gilt dieſelbe um ſo mehr, da ich früher mit dem bloßen unverdünnten Succus Petroselini in weit geringeren Fällen der Art nie etwas ausgerichtet habe.

Es iſt zwar keine neue Bemerkung, daß die Ipecacuanha die Fähigkeit beſitze, einer kranken Aufregung des Nervenſyſtems und einem Erethismus im Gefäßſyſteme kräftig zu begegnen: allein ich meine, eine Beſtätigung alter Wahrheiten habe immer mehr Werth, als eine neue Behauptung, die ſich auf nichts ſtützt. — Schon die Allöopathen benutzten die Ipecacuanha als Brechmittel, um eine Erſchütterung des ganzen Nervenſyſtems zu bewirken und ſo nervöſe

Aufregungen zu unterdrücken, oder auch beginnende Wechſelfieber im Keime zu erſticken, ohne zu ahnen, daß dieß ſchon in der Heiltendenz des Mittels liege, nicht das unmittelbare Reſultat der Brech-Anſtrengung ſei. Sie hebt, ohne Erbrechen zu bewirken, den pathologiſchen Zuſtand, welchen man mit dem Namen Gaſtrizismus bezeichnet, und erleichtert die Bruſtorgane, wenn ſie durch Congeſtionen und kranke Erregung der Nerven, namentlich des nervus vagus, gereizt erſcheinen.

Ein Mädchen von 1½ Jahre, das ſchon längere Zeit an der Rhachitis litt (die ſich nach dem Vacciniren von einem ſiechen, ſcrophulöſen Kinde gezeigt hatte), kam nach einer Erkältung bei rauher, naßkalter Witterung plötzlich in große Gefahr. Ein, ſchon länger beſtandener, periodiſcher Huſten hatte ſich ſchnell bis zum heftigſten Erſtickungskrampfe erhöhet, vor dem das Kind im eigentlichſten Verſtande gar nicht zu Athem kommen konnte, der unaufhörlich reizte und Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Das Kind gerieth dadurch bisweilen in einen Zuſtand der höchſten, verzweifelteſten Aufregung, ſchlug mit Händen und Füßen Stunden lang um ſich, trieſte dabei von Schweiß und vertrug kaum die leiſeſte Berührung. Die Verdauung war gänzlich geſtört, die Zunge dick belegt und ſchmutzig, der Stuhlgang bald dünn, bald mehr hart, und oft wurde beim Huſten ein zäher Schleim ausgebrochen. Das Herz klopfte faſt hörbar, der Athem war röchelnd, ſchnell und heiß, der Puls in der Minute 130—140. Ein alter erfahrener Allöopath hielt das Kind für verloren. Aber der mehrtägige Fortgebrauch der Ipecacuanha III., welche ich täglich 4 Mal reichen ließ, beſeitigte dieſen Krankheitszuſtand vollkommen und machte das Kind geſünder, als es vorher geweſen war. Die rhachitiſchen Symptome nur bleiben unverändert.

Ein Handarbeiter von kräftiger Conſtitution hatte ſich beim Chauſee-Bau ſehr erhitzt und war dann von einem plötzlichen Regen überfallen und durchnäßt worden. Als Folge davon zeigte ſich bald eine ſchmerzhafte Steifigkeit in allen Gliedern, die ſich noch dadurch vermehrte, daß er 1 Meile weit nach Hauſe zu gehen genöthigt war. Hier endlich nach mehrern Stunden angekommen, mußte er ſogleich das Bett ſuchen und verfiel dann in einen fieberhaften Zuſtand mit Delirien, wogegen nach einander 2 Aerzte um Rath und Hülfe angeſprochen wurden. Beide verordneten eine antiphogiſtiſche Salzauflöſung und der Eine ließ noch mehrere Blutegel in der Gegend der Herzgrube anſetzen. Allein die gewünſchte Beſſerung blieb aus und nachdem ich auch noch um einen Beſuch gebeten worden war, fand ich den Kranken mit rothem Geſichte und ziemlich ſtierem Blicke ſteif ausgeſtreckt im Bette liegen. Auf meine Fragen antwortete er mühſam, wie einer, der ſich ſelbſt nicht recht klar iſt, klagte nur über einen fixen Schmerz im Unterleibe und daß er ſich nicht rühren könne, indem ihm jede Bewegung ſchwer würde, der Puls ging auffallend langſam, aber ſehr voll, der Unterleib fühlte ſich brennend heiß an, der Mund und Hals dünkte ihm beſtändig trocken und er konnte nicht genug trinken. Seine Frau aber ergänzte noch, daß er keine Nacht ſchlafen könne, ſondern bis an den Morgen in den heftigſten Phantaſien und Schwärmereien zubrächte, von faſt hörbarem Herzklopfen geplagt würde und ſich vor innerer Hitze nicht zulaſſen wüßte und fortwährend zu verbrennen fürchtete. Auch beſchwerte er ſich über eine beſtändige Brechübelkeit und wünſchte ſich tüchtig übergeben zu können. Stuhlgang hatte er in mehrern Tagen nicht gehabt.

Auch dieſem Kranken verordnete ich Ipecacuanha III und

ließ ihn täglich 4 Mal eine Dosis nehmen. Die nächste Nacht war darauf noch weit unruhiger durch Hitze und Delirien, aber der folgende Tag zeigte schon merkliche Besserung. Die Schmerzhaftigkeit und Hitze des Unterleibes hatte sehr nachgelassen, Durst und Uebelkeit waren geringer geworden, der Pulsschlag normaler. Die zweite Nacht verlief bei weitem ruhiger und so schritt die Besserung täglich fort, daß ich nach Verlauf einer Woche den Kranken als genesen entlassen konnte.

Die Ipecacuanha, dieser kurzwirkende Arzneistoff leistet Großes und schließt sich den heroischen Mitteln an, wenn sie in sehr wiederholten Gaben längere Zeit fortgebraucht wird. Ich habe in alten asthmatischen Beschwerden oft mehr damit genützt, als mit anderen, kräftigeren Medikamenten, und es sehr schätzbar gefunden, daß sie so selten ihre Erstwirkungen laut werden läßt, mithin selbst in Fällen höchst gesteigerter Sensibilität nicht nur gut vertragen wird, sondern auch zur Beseitigung derselben vorzüglich dienlich erscheint.

Einen flechtenartigen Ausschlag, der auf den Handrücken eines jungen Mannes, der immer weiter um sich griff, viel jauchte, juckte und brannte, beseitigte ich bald dadurch, daß ich mit Laches. X. gtt. X in ℥ij Aq. dest., mit wenigem Weingeist versetzt, die bösen Stellen etliche Mal benetzen ließ.

Eine ältliche Dame bekam seit Verfluß ihrer klimakterischen Jahre häufig eine Blatterrose im Gesichte. Zuletzt erzeugte sich auf den Vorderarmen und Handrücken eine Flechte. Hellgelbe Grinder bedeckten die genannten Theile und zwischendurch zeigte sich eine Rosenröthe der kranken Epi-

dermis, die erhaben und wie aufgelockert erschien. Jücken und Brennen war zum Verzweifeln. Ein Allöopath hatte Senna, Sassaparilla und zuletzt Jodinsalbe angewendet, wodurch das Uebel zwar eine Zeit lang beschränkt worden war, aber nur um hernach desto hartnäckiger wieder hervorzutreten.

In diesem Falle erschien mir die Tendenz zur Blatterrosen-Erzeugung als Hauptmoment und darnach wählte ich meine Heilmittel. Einige Gaben Laches. X, womit ich auch die Flechte ein paar Mal benetzen ließ, minderten dieselbe. Das Jücken aber blieb unverändert. Zugleich erzeugten sich an Brust, Hals und Armen viele kleine Furunkeln und die Gesichtshaut erhielt ein schabiges, sprödes Ansehen, wie nach dem Abheilen einer Blatterrose. Jetzt verordnete ich 3 Dosen Rhus X, die, wie Lachesis, in 4tägigen Intervallen genommen wurden, und ließ 2 Mal Rhus V äußerlich anwenden. Darauf wichen sämmtliche Grinder; nur blieb die Haut noch roth und entzündet mit argem Jücken. Die Kranke behauptete, besonders nach der äußern Anwendung des Mittels, schnellen Heilerfolg bemerkt zu haben. Zwei Gaben Graphites X mehrten das Brennen und Jücken, bis ein Abscess am rechten Arme dasselbe wieder mäßigte und ein paar Dosen Cantharides X hoben das ganze Uebel so weit, daß die Haut der Arme und Handrücken nur noch schabig und barsch erschien und zu Zeiten noch ein lästiges Jücken verursachte. Einige Gaben Secale cornutum X beseitigten den Rest der Krankheit.

Die von Constantin Hering gemachte Beobachtung, daß sich Potenzen von Hydrophobin gegen Wunden von

Hundsbiß schnell heilkräftig erweisen, kann ich aus eigner Erfahrung bestätigen.

Gegen Veitstanz hat sich mir, wie schon früher, Cuprum metallicum X wiederholt hülfreich erwiesen, doch fand ich Calcarea carbonica Ẋ in neuerer Zeit noch heilsamer; — eine Erfahrung, die auch Herr Hofrath Weber aus seiner Praxis bestätigt.

Ein junger Mensch von etwa 16 Jahren bekam einen Schmerz im linken Knie mit Anschwellung desselben, der ihm das Gehen außerordentlich erschwerte. Sein Gang war nicht nur hinkend, sondern er ging auch mit dem linken Fuße ganz einwärts und schlenkerte den linken Unterschenkel beim jedesmaligen Fortsetzen des Beines in einem Bogen von außen nach innen herum. Eine Gabe Cicuta virosa $16^{\infty\infty}$ beseitigte dieses Uebel binnen 8 Tagen.

Der vorjährige Eremit erzählt als belustigende Anekdote, daß ein Knabe seines Vaters homöopathische Hausapotheke ausgeleert und verzehrt und der besorgte Vater dann, um übeln Folgen dieser Näscherei vorzubeugen, nach einem (allöopathischen) Arzte geschickt habe, der dann lächelnd der Meinung gewesen sei, daß diese Mahlzeit gar keinen Nachtheil bringen werde und zugleich die Richtigkeit der homöopathischen Medikamente beweisen könne, welche nach der Behauptung der Homöopathen an gesunden Prüfern außerordentliche Wirkungen hervorzubringen geeignet seien. — Wahrlich, man würde in unseren Tagen eine so grobe Unwissenheit bei Leuten, welche Medizin studirt haben, für unmöglich halten, wenn sie dieselbe

nicht selbst öffentlich zur Schau trügen. Ein so gänzliches Ignoriren unumstößlicher Naturgesetze kann ihnen in der That nur Schande bringen. Der Grund zu solcher Verkehrtheit aber wird offenbar schon auf den Universitäten gelegt, wo die Lehrenden es sich zur Pflicht machen, gegen die Lernenden das Wesen der homöopathischen Heilkunde auch nicht einmal historisch zu erwähnen. Dagegen giebt man sich alle Mühe, das Gedächtniß der jungen Mediziner mit Dingen anzufüllen, die ohne allen reellen Nutzen sind und selbst nicht so viel Fähigkeit gewähren, um das Leben einer Katze zu retten, und hält so streng über die Fluth von leerem Wissen, daß gegenwärtig 5—6 Jahre dazu gehören, sich dasselbe zu eigen zu machen, und bei einer gewissen berühmten Prüfungs-Behörde die Hälfte der Cursisten den Repuls darum erhält, weil ihnen etwa der Name eines unbedeutenden Muskelchens oder eines kaum sichtbaren Nerven entfallen ist. Wozu soll ein so jämmerlicher Unterricht endlich führen? Die Früchte bleiben natürlich auch nicht aus und die so gebildeten Aerzte hören nicht auf die Stimme der Natur, sondern stürmen, befangen vom Buchstaben ihrer Compendien oder Manuscripte, toll und thöricht auf den Organismus hinein, als müßte er sich alles gefallen lassen, was sie ihm bei ihrem langen Studium zuzumuthen gelernt haben. Ich will hier z. B., weil sie mir gerade einfällt, der Jodine erwähnen, deren großen Nachtheil in den von den hochweisen medizinischen Lehrern empfohlenen Dosen selbst die Laien längst begriffen und viele Praktiker zur Warnung bekannt gemacht haben und die dessen ungeachtet immer von Neuem zum Verderben der Menschheit gemißbraucht wird. Erst vor Kurzem ist mir wieder eine junge Dame vorgekommen, die von einem B..... Arzte, dessen Ruf leider nicht unbedeu-

tend iſt, mit unverdünnter Tr. Jodinae lange Zeit, ungeachtet ſich die heroiſche Einwirkung bald gezeigt hat, fortbehandelt und endlich ſo elend geworden iſt, daß es einer großen Sorgfalt bedürfen wird, ſie auf dem Wege naturgemäßer Heilkunſt wieder herzuſtellen. Hätte man ihr die Jodine, vorausgeſetzt, daß ſie hier wirklich ſpezifiſch angezeigt war, in homöopathiſchen Potenzen gereicht, welche den Geſunden nicht weiter krankmachend beühren, den Kranken aber, zu deſſen Leiden ſie in natürlicher Verwandtſchaft ſtehen, ohne Beſchwerde heilen, ſo wäre ſie um ſo leichter geneſen, da das urſprüngliche Uebel von gar keiner Bedeutung war. Der gemachte Angriff auf dasſelbe gleicht ganz dem Schlage mit einer Holzart, um — eine Fliege zu tödten. Es iſt ja eine längſt bekannte Sache, daß namentlich junge Damen vom Mißbrauch der Jodine die Menſtruation und den Buſen verlieren, ja bis zum Gerippe abmagern, vielfache Leiden des lymphatiſchen Syſtems und Anſchwellungen der Gelenke ꝛc. ꝛc. zu erdulden haben, bisweilen ſelbſt gefährliche Gemüthsſtörungen erfahren: wie iſt es da nur möglich, daß ein geprüfter Arzt mit vollem Bewußtſein die ſeine Hülfe in Anſpruch nehmenden allen dieſen Gefahren Preis zu geben kein Bedenken trägt? Das iſt alſo das glänzende Reſultat der gerühmten Schulweisheit, zu deren Erlangung die beſten Jahre des Menſchenlebens geopfert, recht eigentlich vergeudet werden! Die ſtrengen Herren thäten wahrlich beſſer, wieder in die Schule zu gehen, damit ſie erſt lernten, was es eigentlich mit der Arzneikraft für eine Bewandniß hat, bevor ſie junge Männer in der ſchweren Kunſt, Menſchenleben zu erhalten, unterweiſen wollen.

(Am 16. Septbr. v. J. eröffnete Dr. Crosserio die Sitzung der Pariser homöop. Sozietät, mit einer Rede, die ich hier Deutsch wiedergebe): Groß.

Ueber die Vortheile, welche die Homöopathie der Gesellschaft verspricht.

Rede, gesprochen den 16. September 1835 in der Pariser Sitzung des gallicanischen homöopathischen Vereins,

Von

Dr. Crosserio.

Meine Herren!

Die feierliche Vereinigung der französischen Homöopathen kann, wie es mich bedünkt, nicht würdiger gefeiert werden, als dadurch, daß man dem Publicum die Wohlthaten vor's Auge führt, welche die künftigen Generationen berufen sind, aus der medizinischen Reform zu ziehen, deren Verbreitung und Ergänzung der Zweck unsers Vereins ist.

Dieser Gegenstand würde unstreitig einen fähigern Redner erfordert haben; indeß hoffe ich, Ihre Auffassung wird die Lücken ausfüllen, welche meine mangelhafte Tüchtigkeit lassen möchte. Und Du, ehrwürdiger Meister, wenn ich vor Dir meine Stimme zur Feier Deiner Entdeckung erhebe, so ge-

schieht es, um Dir öffentlich meine Bewunderung Deines hohen Geistes und den Dank auszusprechen, welchen mir die vielfachen, der Menschheit gebotenen Wohlthaten einflößen, — um auf Deinen unsterblichen Namen die Segnungen unserer Zeitgenossen herabzuflehen, wie er die der Nachwelt erndten wird.

Die Homöopathie kann der Gesellschaft nützlich werden, durch ihren Einfluß auf das Wohlbefinden der Individuen insbesondere, und auf das des Ganzen im Allgemeinen. — Ueberblicken wir die Haupt-Momente, in denen dieser Einfluß in jedem der beiden Fälle sich äußern kann. Mit dem ersten Augenblicke seines Daseins tritt das Individuum in den Bereich ärztlicher Behandlung. Das Weib, welches im schwangern Zustande eine stärker sich aussprechende Empfindsamkeit und Reizbarkeit der Nerven zeigt, wird dann von äußern Einflüßen lebhafter affizirt, und läuft daher mehr als sonst Gefahr, nachtheilige Veränderungen in ihrem gewohnten Gesundheitszustande zu erleiden, und ärztlicher Hülfe zu bedürfen. Ueberhaupt sind die Leiden bei ihr so häufig, daß man sie größtentheils als regelmäßige Symptome der Schwangerschaft betrachtet. Man sieht daraus, welchen Einfluß die richtige oder falsche Behandlung auf die Entwickelung des Embryo und auf die Kraft des werdenden Individuums haben kann. Vergleichen wir nun das Verfahren der älteren Heilkunde mit dem, welches die Homöopathie räth, so läßt sich leicht darthun, wie vielmehr diese letztere die vollständige Entwickelung aller Hülfsquellen der Natur begünstigt.

Der Charakter der mit der Schwangerschaft verknüpften Leiden des weiblichen Geschlechts, und der Umstand, daß während derselben die Menstruation ausbleibt, hat im Allgemeinen bis auf diesen Tag alle Aerzte, welcher Schule sie im-

mer angehören mochten, vranlaßt, die plethora oder die Blutüberfüllung in den meiſten ihrer Krankheiten anzuklagen, — und in Folge dieſer Theorie war man auf den verderblichen Schluß gekommen, daß man ihnen dann immer Blut abziehen, und, ſelbſt wenn ſie ſich wohl befänden, noch zur Ader laſſen müßte, um ſie vor den Folgen der plethora zu bewahren, und die Bewegung des Blutes bei Mutter und Kind zu erleichtern. Daher die verderbliche Gewohnheit der prophylaktiſchen Aderlaſſe mitten in der Schwangerſchaft; und die Leiden, deren Entfernung man von dieſem Heilverfahren nicht hoffen konnte, betrachtete man als von dieſem Zuſtande unzertrennlich, und überließ ſie der Natur. Brown hatte dieſe blutgierigen Lehren etwas modifizirt; aber die Theorie vom Reize fügte wieder den ganzen Einfluß der Meinung hinzu, welche den größten Theil der Krankheiten dem Reize zuſchreibt. Auch läßt ſich behaupten, daß man ſelten eine Perſon findet, welche das Ende ihrer Schwangerſchaft erreicht, ohne Blutentziehungen gehabt zu haben. Nun aber, wie verderblich muß nicht dieſer Vampirismus auf die zarten Organe des in ihrem Schooße ruhenden Kindes wirken?! Das Kind im uterus zieht alle ſeine Nahrung aus dem Blute der Mutter (die aufgeſtellte Meinung, daß es ſich durch ein Verſchlucken des Kindswaſſers nähren könne, verdient keine nähere Beleuchtung); der Aderlaß, welcher dasſelbe quantitativ vermindert und ſeine Conſiſtenz verändert, raubt dem Kinde nothwendig einen Theil der ihm beſtimmten Nahrung; es wird demnach nur unvollſtändig genährt; je weniger plaſtiſch das Blut iſt, welches das ſpäter den Menſchen bildende Gewebe aufnimmt, deſto unfähiger iſt es, demſelben die nöthige Feſtigkeit und Kraft zu geben. Seine Natur wird alſo verſchlechtert. Das zu gebä-

rende Individuum wird weniger kräftig, weniger regelmäßig in seiner Organisation sein, und nie zu der Fähigkeit und Tüchtigkeit gelangen, zu der es bestimmt war. Wie viel vernunftgemäßer ist die Behandlung, welche die Homöopathie den schwangern Frauen angedeihen läßt. Keine ihrer Unpäßlichkeiten bleibt ohne Hülfe; ein Atom von Aconit verscheucht die Symptome der plethora, — ein Atom von nux vomica oder ipec. X hemmt die Erbrechungen; kurz alle ihre Leiden werden rasch gehoben, ohne daß man auch nur einen Tropfen ihres Blutes zu vergießen brauchte. Während die durchdringende Wirkung dieser Heilmittel die Regelmäßigkeit in den Lebensbewegungen der Mutter wieder herstellt, äußert sie auch einen günstigen Einfluß auf den Organismus des Kindes, und hilft dessen Entwickelung vollenden. Und während so die Homöopathie durch ihre verhütende Behandlung das Wesen im Schoße der Mutter beschützt, bereitet es eine stärkere, kräftigere und vollkommnere Generation vor.

Auch der Augenblick der Geburt ist der Einwirkung der schlechten ärztlichen Theorie ausgesetzt. Der Aderlaß wird eben so häufig von Accoucheurs angewandt, um die Wehen hervorzurufen, oder um die damit verbundenen Zufälle zu heben; und wie viele Kinder bekommen nicht eine unvertilgbare Empfänglichkeit für nervöse Eindrücke durch jene ungeheuern Dosen von Mutterkorn, welches man den Müttern giebt, um die Niederkunft zu befördern? Der zu häufige Gebrauch der Zange, welche die homöopathischen Heilmittel, richtig angewandt, in den meisten Fällen unnütz machen könnten, übt ebenfalls einen bedeutenden Einfluß auf das Individuum aus. Dieses seltsame Verfahren wirkt auf den Kopf zu einer Zeit, wo das Gehirn und die Knochen des Schädels noch so

zart ſind, und kann daher nur verderbliche Folgen für dieſes im phyſiſchen und moraliſchen Sinne ſo wichtige Organ haben.

Indem die Homöopathie die im Wochenbett vorkommenden Ungehörigkeiten durch raſche Mittel beſeitigt, welche weder für Mutter noch Kind nachtheilig ſein können, will ſie auch dieſen Grund der Entartung des Menſchengeſchlechts aufheben.

Sobald das Kind geboren iſt, ſchaden die Irrthümer der Heilkunde ſeiner Entwickelung nicht mehr indirect. In dieſem Alter, wo die Eindrücke ſo lebhaft ſind, wo das allmählige Wachsthum des jungen Weſens durch ſo viele Umſtände geſtört werden kann, hat die mediziniſche Wiſſenſchaft zu oft Gelegenheit, gebrandſchatzt zu werden, als daß ſie nicht bedeutend auf dasſelbe einwirken ſollte. Auch ſind nachtheilige Wirkungen empfindlicher und von längerer Dauer. Die Kinder, welche nicht den Blutentziehungen und den nur zu oft in dieſem Alter verſchwendeten Purgirmitteln unterliegen, behalten die Spuren von den heilloſen Eingriffen in den Organismus, Spuren, welche ſich ſelbſt dem nichts weniger als aufmerkſamen Auge aufdringen. Beſonders für Kranke dieſes Alters iſt die Allopathie mindeſtens machtlos, wenn nicht ſchädlich. Dies iſt eine ſo anerkannte Wahrheit, daß ſie im Volke die Anſicht verbreitet hat, in Kinderkrankheiten ſei die Medizin unvermögend; und deshalb verſäumt es oft, dieſelbe zu Hülfe zu ziehen.

Anderſeits ſind gerade in dieſen Krankheiten die Wirkungen der Homöopathie wunderbar. Gerade in ihrer Einwirkung auf das zarteſte Alter kann man die Vorzüge der Homöopathie anſchaulich feſtſtellen. Dr. Schwarze verſichert, daß in den Familien, welche die Homöopathie ſeit mehreren Jahren angenommen, die nach dieſer Annahme geborenen Kinder weit kräftiger ſeien, als die, welche eine Zeit lang der

Behandlung nach der alten Schule unterworfen gewesen waren. Dieses einfache Factum, welches man in einigen Familien unserer Praxis schon constatiren könnte, wird mehr als alle Raisonnements die Vortheile der medizinischen Reform beweisen.

Die so allgemein verbreiteten, angeerbten Uebel, welche sich unter der unpassenden und schlecht geleiteten allopathischen Behandlung immer gern verschlimmern, werden von der Homöopathie auf eine sichrere und wirksamere Weise bekämpft; — und in dem Maaße, wie ihre Wirkung Umfang gewinnt, werden diese Uebel unstreitig an Intensität verlieren und seltener wiederkehren. Ja, wären alle Kinder einer angemessenen Behandlung unterworfen, sobald sich einige Symptome jener Erbfehler zeigen, als Milchkruste, Hitzblattern ꝛc., so würde man endlich eine Generation haben, frei von allen jenen chronischen Leiden, die unser Geschlecht entarten lassen, und das Leben für die meisten Individuen zu einer Marter machen, welche nur mit ihm endet. Alle Fehler der Bildung, welche in großen Städten so gewöhnlich sind, als Gicht, Rheumatismus, die so mörderische Schwindsucht, die Flechten, Krebse ꝛc. würden für immer verschwinden; der Mensch würde nur noch zufälligen Krankheiten unterworfen sein, und seine kräftige Constitution allein würde meist genügen, um dieselben zu heilen.

Das erste und zweite Zahnen ist häufig die Veranlassung zu schweren Leiden oder Krankheiten. Die Blutentziehungen, die schwächenden und purgirenden Mittel, besonders Calomel, welche die Allopathie anwendet, vermindern die Hülfsquellen der Natur, die nun nicht mehr kräftig genug ist, um die Revolution gehörig zu vollenden, — und bahnen so den verschiedenen nachfolgenden, rachitischen und scrophulösen Einflüssen den Weg. Die Homöopathie heilt durch ihre den Forderungen der

Natur entsprechende Behandlung leicht mit specificis die Leiden, welche jene Ursachen erzeugen können, und unter ihrem Schutze werden die erwähnten Functionen, wie die einfachsten des Lebens, vor sich gehn.

Die eintretende Mannbarkeit ist, vorzüglich beim weiblichen Geschlecht, oft die Veranlassung zu bedenklichen Uebeln. Die hierbei eintretende Behandlung ist zu wichtig für das Menschengeschlecht, als daß es nicht sehr auf die medizinischen Doktrinen ankommen sollte. Ueberschauen wir indeß die bisherigen Hülfsmittel und Verfahrungsarten, so finden wir sie unglücklicherweise noch immer mit denselben Irrthümern, denselben Fehlern behaftet, d. h. den Absichten der Natur ganz widersprechend; — die antiphlogistischen oder höchst schwächenden Mittel, angewandt in einem Zustande, wo die Natur aller ihr zu Gebote stehenden Hülfsquellen zur Vollendung der entscheidenden Umwälzung bedarf, können nicht anders als äußerst schädlich sein. Wie werthvoll ist die Hülfe der Homöopathie für diese interessanten Wesen, auf denen so viele Hoffnungen ruhen, wenn sie durch einige Dosen ihrer Mittel sanft, ohne alles Gewaltsame im Verfahren, die gestörte Function dauernd herstellt, und so Mütter schafft, welche fähig sind, dem Vaterlande starke und kräftige Kinder zu geben.

Dieselbe vernunftgemäße Behandlung, welche, wie wir so eben sahen, das Weib in der Entwickelung der Mannbarkeit, während der Schwangerschaft und des Säugens schützt, verhütet die schrecklichen organischen Krankheiten des uterus und der Brüste, welche so oft im Gefolge der erstgenannten erscheinen, — Krankheiten, denen die Allopathie nur unmenschliche und machtlose Verstümmelungen entgegenzustellen hat, und welche so viele Mütter in einem Alter hinraffen, wo sie der Ge-

ſellſchaft noch Kinder geben könnten. Jene Behandlung ſchützt ſie auch in dem von ihnen ſo gefürchteten, entſcheidenden Alter. Die Ausrottung der erblichen Uebel verhütet die Leiden, welche dieſer Periode des Lebens anhaftet.

Der Mann widerſteht, ſobald er mannbar geworden, durch die Energie ſeiner Lebenskraft beſſer der Entwickelung des innern Giftes (virus), wenn er nicht durch ein ungeregeltes Leben dieſe erhaltende Kraft ſchwächt; und in dieſem Falle fühlt er auch nur erſt bei herannahendem Alter die erſten Spuren desſelben. In der letzten Lebensperiode jedoch wird er, wie er auch gelebt haben mag, faſt immer von dieſer oder jener Schwäche heimgeſucht; — daher hatte Brown das Alter als eine Krankheit betrachtet, und es zu den Aſthenien gezählt. Wirklich ſcheint es faſt, als habe die Gottheit dieſe Lebensperiode für Leiden beſtimmt; doch dies konnte nicht die Abſicht des Schöpfers ſein; nein, unſerer Lebensweiſe, den dem Individuum anhaftenden Miasmen muß man das Gefolge von Krankheiten Schuld geben, welche unſer Alter umlagern. Es iſt hier nicht am Orte, die Belege dieſer Behauptung zu entwickeln, welche ſich ſo leicht rechtfertigen ließe, wenn man die verſchiedenen, dieſem Alter eigenthümlichen Schwächen durchginge; es genüge, die tröſtliche Hoffnung auszuſprechen, welche ſich daraus ergiebt; ich meine, durch Anwendung der Homöopathie auf die in dieſem Alter vorhergehenden Perioden und durch Vernichtung der anhaftenden Miasmen wird man für die letzten Lebensjahre einen vollkommenen und von Leiden freien Geſundheitszuſtand vorbereiten. Der Greis wird dann die Tage ſegnen, welche die Vorſehung ihm ſchenkt, anſtatt dieſelben als eine Laſt anzuſehn, von der er ſehnlich wünſcht befreit zu werden.

Wir haben ein ſchwaches Bild von den Hauptvortheilen entworfen, welche die Homöopathie dem Individuum verſpricht, — wir wollen jetzt die überblicken, welche ſie für die Geſellſchaft als Ganzes hoffen läßt.

Außer dem allgemeinen Wohlſein, welches aus dem jedes Einzelnen folgt, iſt die Geſellſchaft berufen, noch eine Menge von phyſiſchen und moraliſchen Vortheilen aus dieſer Doktrin zu ziehen. Der unausbleibliche Einfluß dieſer Reform auf das Wachſen der Bevölkerung liegt am Tage! Um ſich einen Begriff von dieſem Wachſen zu machen, genügt es, zu erwägen, wie viele unzeitige Entbindungen vorkommen, und wie viele Kinder im zarten Alter ſterben infolge der miasmatiſchen Gifte (virus) und ſchlechter Behandlung, beſonders durch die bei ſchwangern Frauen angewandten Aderlaſſe, welche die königliche Akademie noch neulich in einer ihrer letzten Sitzungen ſo einſtimmig empfahl. Wollte man dieſes Wachsthum einer näheren Beleuchtung unterwerfen, ſo würde man finden, daß die von Maltus nicht übertrieben wäre für eine Bevölkerung, welche die von der Natur zur Erhaltung und Verbreitung des Menſchengeſchlechts gebotenen Hülfsquellen zu nutzen weiß.

Die Homöopathie ſoll dem Staate nicht nur eine zahlreichere Bevölkerung, ſondern auch Bürger geben, welche ſtärker und fähiger ſind, ihre Pflichten zu erfüllen, und die auf ihnen ruhenden Laſten zu tragen.

Ohne auf die fabelhaften Zeiten grauen Alterthums zurückzugehen, dürfen wir nur die phyſiſche Kraft unſerer Vorfahren, der Gallier, mit der unſerer Mitbürger vergleichen, nur die ſchweren Laſten erwägen, welche die römiſchen Soldaten auf ihren weiten Märſchen zu tragen hatten, und der bemerkte Contraſt wird grell erſcheinen. Unter den Urſachen dieſer Entar-

tung ist unstreitig der Vampirismus hervorzuheben, mit dem die Medizin unsere Voreltern behandelte, oder die schlechte Diätetik, welche ihre verderblichen Lehren zur Folge hatten. Die Römer dachten hierüber wahrscheinlich eben so, sie, denen so viel an einer guten und starken Bevölkerung lag. Denn in den besten Zeiten der Republik schlossen sie die Aerzte aus ihrer Stadt aus.

Die Hülfe, welche die bisherige Medizin gegen große Epidemien geleistet, läßt sich fast auf nichts reduciren. Die Pest, das gelbe Fieber, der Typhus, die Pocken, Masern, das Scharlachfieber und die Cholera sind ein trauriger Beweis ihres Unvermögens; trotz des unverkennbaren, aufopfernden Eifers der Aerzte ist man in der Behandlung dieser Krankheiten noch nicht weiter, als bei ihrem ersten Erscheinen, und die dieselben begleitende Sterblichkeit ist immer gleich furchtbar gewesen, wo man ihnen Nichts als die Hülfsmittel der alten Medizin entgegengestellt hat. Die Homöopathie ist noch weder auf die Pest, noch auf das gelbe Fieber angewandt worden; aber wenn wir nach ihren für die Pocken, die Masern, das Scharlachfieber, den typhus und die Cholera constatirten Wirkungen urtheilen dürfen, so können wir daraus den erfreulichen Schluß ziehen, daß die Sterblichkeit auch in den beiden andern Epidemien sehr abnehmen würde, und daß diese in ihren specificis eben so wirksame Präservative finden würde, als die Homöopathie für jene besitzt. Die Vortheile, welche die commerziellen Verhältnisse, so wie die Gesellschaft im Allgemeinen (durch die Aufhebung der Quarantänen) aus diesen Wohlthaten ziehen würden, darf man nicht erst aufzählen, um zu begreifen, welche Dienste die Homöopathie in den Epidemien zu leisten berufen ist.

Die Wirksamkeit der homöopathischen Heilungen bei mechanischen Verletzungen und deren Folgen, werden im Kriege von großem Nutzen sein; Sie wissen, wie wunderbar die Wirkungen der arnica bei Verwundungen jeder Art sind; wie viele Tapfere würden ihre Glieder behalten, welche die Allopathie aufopfern muß, und wie viele würden durch Einführung der medizinischen Reform in die Militair-Chirurgie dem Tode oder Uebeln entgehen, welche schlimmer sind, als der Tod.

Die Vortheile der Homöopathie für die Gesellschaft, welche ich anschaulich gemacht, sind schon hinreichend, um ihrem Stifter die Dankbarkeit der Nachwelt zu sichern; und um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu mißbrauchen, sollte ich hier stehen bleiben; indeß ist meine Aufgabe noch nicht gelöst; ich habe noch von dem wichtigsten Dienste zu reden, den sie, wenn ich nicht irre, der Menschheit zu erweisen bestimmt ist. Ich will von ihrem Einfluße auf die Moralität des Menschen reden. Außer der Wirkung, welche nach dem wahren Sprichworte „Mens sana in corpore sano“ aus der Verbesserung des Physischen sich für das Moralische nothwendig ergiebt, hat die Homöopathie durch ihre Vorschriften und Lehren auch noch einen directen Einfluß auf das Gemüth.

Die homöopathische Diätetik verbannt die arzneilichen, scharfen Substanzen, welche die alte Schule rieth oder doch duldete, aus den Nahrungsmitteln, und wird daher das Publikum an eine Nüchternheit gewöhnen, welche nicht anders als erfreulich auf die Moralität desselben einwirken kann. Die Verbannung aller Spirituosa von Kindheit auf wird mehr als alle Mäßigkeitsvereine der Unmäßigkeit steuern. Das körperliche Wohlsein, dessen der Mensch durch diese Diät genießt, wird ihm die Beobachtung der letzteren leicht machen.

Die Homöopathie fordert von den Kranken, daß ſie ihre Empfindungen ſtudiren, und ſich Rechenſchaft von denſelben geben. Wo wäre ein beſſeres Mittel, die Aufmerkſamkeit des Menſchen auf ſeine verderblichen Neigungen und deren traurige Folgen zu lenken? wo ein beſſeres Mittel, ihn zur Beſſerung zu führen? Wenn er erkennt, wie die Leidenſchaften oft die Urſachen vieler Krankheiten ſind, dann wird er ſein Möglichſtes thun, um ſich zu beſſern; dieſes Mittel iſt übrigens von den Moraliſten aller Zeiten angerathen worden, doch erſt die Homöopathie, welche es zur praktiſchen Gewohnheitsregel des Lebens erhebt, wird des Verdienſtes ſich rühmen dürfen, die Befolgung deſſelben durchgeſetzt zu haben.

Wäre ich nicht mitten unter Männern, die mit den Lehren und Regeln der Homöopathie vertraut ſind, ſo würde ich es in einem ſo ſehr am Materiellen klebenden Jahrhundert nicht wagen, den wichtigen Vortheil auszuſprechen, welchen die allgemeine Annahme der Homöopathie erzielt, d. h. den Menſchen zu religiöſen Geſinnungen zurückzuführen.

Die herrſchenden phyſiologiſchen und mediziniſchen Theorien tragen den Stempel des gröbſten Materialismus. Als der große Haller die Phyſiologie und Medizin durch die wahre Baſis aller Wiſſenſchaften, durch angeſtellte Verſuche, zu begründen ſuchte, ahnte er, der ſo religiös war, gewiß nicht, daß er ſo das Reich der Materie gründen werde; — und der Arzt, gewohnt, überall in den Lebensfunctionen nur Naturerſcheinungen zu ſehen, ſucht die Geſetze, welche dieſelben hervorbringen, nur in den Eigenſchaften der Materie. Nach ihm ſind die Sinne Inſtrumente, welche die äußern Eindrücke aufnehmen; die Nerven ſind die Leiter dieſer Eindrücke, und das Gehirn die Maſchine, welche ſie verarbeitet, ordnet, und Ge-

danken und Urtheil bildet; die Drüsen sind Absonderungswerkzeuge, die Flüssigkeiten bestehen aus Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff ꝛc.; die äußern Gegenstände äußern ihren Einfluß nur durch ihre Eigenschaften als Körper; jede den Sinnen nicht bemerkbare Wirkung leugnet er ab; er giebt nicht zu, daß eine Kraft (agens), die ihr Vorhandensein nicht in einer Waagschale andeute, eine Wirkung auf den menschlichen Körper ausüben könne; — eine Arznei müsse wenigstens einige Theile eines Granes wiegen, um seine Wirkung auf ein lebendes Wesen bemerkbar zu machen ꝛc.

Die Homöopathie hat, Gott sei Dank, in ihrem Studium des Menschen und der äußeren Einwirkungen (agens) diese materiellen Fesseln abgestreift; für sie ist die Materie nur das Mittel; sie bemerkt immer im lebenden Organismus und in einigen ihn modifizirenden Ursachen (agens) eine unwägbare, immaterielle Kraft, welche dieselben beherrscht und ihre Wirksamkeit feststellt. Die Entdeckung der den rohen Heilstoffen inwohnenden arzneilichen Kraft, welche sich aus einer Reibung an träge (inertes) Körper erklären läßt, dehnt diese Idee eines jede Kraft beherrschenden unwägbaren Prinzips, welche schon von Descrates vertheidigt wurde, in's Unendliche aus, und gewöhnt den Arzt, trotz der Vorurtheile seiner Schule, die Erklärung und Ursache der ihn umgebenden Phänomene in etwas Anderem als der Materie, so zu sagen in etwas Geistigem zu suchen. Von dieser Idee bis zur Gottheit ist's nur ein Schritt; es wird ihm nicht mehr zuwider sein, eine Kraft zu glauben und zu bekennen, welche er zwar nicht begreifen kann, deren Wirkungen sich aber überall und in Allem bemerkbar machen; es wird ihm nicht mehr zuwider sein, ein immaterielles Sein zuzugeben, welches das Leben beherrscht und das Band bildet

zwiſchen ihm und dem Schöpfer. Haben dieſe beiden Grundlagen einmal Eingang gefunden, ſo folgt der Glaube und das Bedürfniß religiöſen Glaubens von ſelbſt. Der Arzt, welcher von Hahnemann's Lehre durchdrungen iſt, wird alſo nothwendig religiös. Nun aber, fühlen Sie nicht alsbald, welch einen Einfluß ein ſolcher Mann ausüben muß, der beſtändig und in allen Lagen des Lebens mit allen Klaſſen der Bevölkerung in Berührung kommt und ihnen unabläſſig Hülfe ſpendet, in den Augenblicken, wo ſie deren am meiſten bedürfen; welch einen Einfluß, ſage ich, würde dieſer Mann auf den religiöſen Glauben des Volkes haben?! —

Man braucht kein großer Politiker oder tiefer Philoſoph zu ſein, um einzuſehn, wie der an unſern modernen Geſellſchaften nagende Krebs mit dieſem Mangel an Glauben zuſammenhängt, an welchem alle Regierungsweisheit geſcheitert iſt. Moderne Philoſophen ſuchen denſelben zwar durch tröſtlichere und den Bedürfniſſen des menſchlichen Herzens angemeſſenere Lehren zu bekämpfen; aber dieſe Philoſophen ſtehen dem Volke zu fern und können nur äußerſt langſam auf daſſelbe einwirken. Dagegen wird der Arzt, welcher täglich mit ihm in Berührung kommt, einen weit unmittelbareren, raſcheren Einfluß ausüben, um es zu Gott, zur Sittlichkeit und ſomit zur Tugend zurückzuführen.

Meine Herren, eine Doktrin, welche ſolche Vortheile verſpricht, ſollte nicht ſo verächtlich von Männern behandelt werden, denen es gewiſſermaßen obliegt, in Frankreichs mediziniſchen Schulen den Vorſitz zu führen. Hoffen wir indeß, daß die Regierung die Folgen ihrer leidenſchaftlichen Entſcheidung unſchädlich machen werde, weil ſie kein anderes Intereſſe haben darf, als das Streben nach Wahrheit; hoffen wir, daß ſie, um

zu derſelben zu gelangen, einen gerechteren und natürlicheren Weg einſchlagen und dann uns die Hülfe angedeihen laſſen werde, deren die Homöopathie bedarf, um raſch fort zu ſchreiten zum Wohle der Menſchheit; denn dies iſt der Zweck ihrer Gründung.

Für dieſe Hoffnung iſt in Frankreich allerdings mehr Grund, als bei uns, wo die Regierungen unſere Kunſt zum Theil ganz ignoriren, zum Theil indirect in ihren Fortſchritten aufhalten. Müßte, wie es recht und billig wäre, in den Staatsprüfungen jeder angehende Arzt eine genaue Vertrautheit mit dem Geiſte der Homöopathik an den Tag legen, ſo würde es bald anders werden. Das Licht der Wahrheit bräche ſich dann unaufhaltſam Bahn durch alle craſſen Vorurtheile, welche die Köpfe der meiſten Aerzte noch gefangen halten. Allein auch für ſich allein wird es endlich ſiegen, wenn auch ſpäter erſt ſeine Strahlen überall durchbrechen können.

G ß.

Lesefrüchte

Von

Dr. G. W. Groß.

Unter den interessanten Notizen, welche Herr Dr. Kurtz im Archiv XV. 2. S. 75. u. ff. mittheilt, findet sich auch die Beobachtung, daß eine an hysterischen Krämpfen mit heftigen Contraktionen der Extremitäten leidende Dame in dem Augenblicke von diesen Paroxysmen befreit zu werden pflegte, wo man ihr eine goldene Uhr zwischen die Finger zwängte. Dieser Erfolg aber ist nicht der arzneilichen Wirkung des Aurum metallicum, sondern der tellurischen zuzuschreiben (Vergl. Kiesers System des Tellurismus) und läßt vermuthen, daß die Kranke durch Anwendung des Mesmerismus oder des magnetischen Baquets würde geheilt worden sein.

Im Sanitäts-Gerichte für die Provinz Brandenburg vom Jahre 1833. erzählt der Kreisphysikus Dr. Hertel zu Angermünde S. 171. folgenden Fall: „Einem jungen Manne fiel in der Küche, während er seine Pfeife anzündete, ein Schinken aus dem Rauchfange gerade auf den Kopf. Der Getroffene fiel besinnungslos nieder, erholte sich jedoch nach einigen Minuten, war aber von dem Augenblicke

an erblindet und sprachlos. Nach Verlauf einer Stunde kehrte das Gesicht allmählig zurück, die Sprachlosigkeit aber dauerte fort. Dr. Hertel, erst am folgenden Tage hinzugerufen, fand das Aeußere des Kranken wenig verändert, den Puls und sämmtliche Functionen normal, aber die Sprache und selbst die Stimme gänzlich mangelnd. In der Voraussetzung, daß die stattgefundene Commotion eine Lähmung des nervus vagus bewirkt habe, legte er ein Vesikatorium in den Nacken und verordnete innerlich ein Infusum florum Arnicae, worauf die Sprache allmählig wiederkehrte und nach 8 Tagen völlige Heilung eintrat". Wäre das Vesikatorium weggeblieben, so ließe sich an dieser Kur wenig aussetzen; wenigstens verfuhr Dr. Hertel hier weit rationeller, als die DD. Burdach, Krähe u. a., welche in den S. 173. u. 175. ff. a. a. O. mitgetheilten Fällen von zum Theil schweren Verletzungen, durch Schlag und Fall sich (lege artis!) der „Schmuckerschen Umschläge" bedienten und „antiphlogistische" Salze anwendeten. Beide sind denkende und renomirte Aerzte, beiden kann die spezifische Heilkraft der arnica hier nicht unbekannt sein und der erstere ist sogar der Homöopathik nicht abgeneigt und mit ihren Leistungen größtentheils vertraut.

Seite 204. theilt der Medizinalrath Dr. Eck Folgendes mit: „Eine Dame erlitt zum zweiten Male, im fünften Monate der Schwangerschaft, (wegen anderweiter organischer Unterleibsleiden) eine Fehlgeburt. Durch den geöffneten Muttermund ragten bereits die Eihäute bis in die äußeren Genitalien hinein, und die dadurch verursachte Dehnung belästigte die Patientin sehr. Es wurden deshalb die Eihäute gesprengt, die Wässer flossen ab, aber mehrere Tage verstrichen nun ohne Wehen; die Häute hatten sich wieder zurück- und der Muttermund

zuſammengezogen, dabei traten ſtarke Fieberbewegungen und ein übelriechender Ausfluß aus den Genitalien ein. Um dieſem läſtigen Zuſtande von gänzlicher Unthätigkeit der Gebärmutter ein Ende zu machen, wurde das Secale cornutum zu 5 Gran p. d. ½ſtündig zu nehmen verordnet. Gleich nach genommenem erſten Pulver trat eine eigenthümliche Empfindung im Uterus ein, wie ſie Patientin bis dahin noch nicht gehabt hatte; nach dem zweiten Pulver erfolgten vollſtändige, kräftige Wehen und unmittelbar nach genommenem dritten Pulver ward die unreife Frucht ausgeſtoßen. Dabei iſt noch zu bemerken, daß die Blutung, welche nach dem früheren Abortus ſehr viel zu ſchaffen gemacht, ſelbſt das Leben der Patientin bedroht hatte, nach dem diesmaligen äußerſt geringfügig war, obſchon es an anderweiten, aus den übrigen Unterleibsleiden hervorgehenden, bedeutenden Beſchwerden keineswegs fehlte". — Das iſt eine rein homöopathiſche Heilung mit einem einfachen Mittel, wenn man die unnöthige Größe der Gabe wegrechnet. Ich habe in ähnlichen Fällen nie mehr, als X^{0000} gegeben und gewöhnlich vollbrachte eine ſolche Doſis das ganze Geburtsgeſchäft binnen einer Stunde. Selten war eine zweite, eine Stunde ſpäter gereichte, nöthig. In dem vorliegenden Falle haben die p. d. gegebenen 5 Gran zwar nichts geſchadet, obgleich die nicht fehlenden „bedeutenden anderweiten Beſchwerden", die vielleicht nicht „aus den übrigen Unterleibsleiden" hervorgingen, leicht dem Secale cornutum ihre Entſtehung konnten zu verdanken haben: allein wer verbürgt es denn, daß es immer ſo ohne Nachtheil abgehen werde? Daß ſo große Portionen dieſes ſpezifiſchen Arzneiſtoffes nicht ſelten ſchon bedeutende Nachtheile in ihrer Nebenwirkung gehabt haben, die Manchem das ganze Mittel verdächtig zu machen geeignet waren, iſt eine allbekannte Sache, und

darum bleibt es immer der Klugheit gemäß, nicht mit großem Kraftaufwande erreichen zu wollen, was man mit geringem so vollständig zu erlangen weiß.

Dr. Thümen in Prenzlow erzählt einen Fall von Vergiftung mit Muskatennuß S. 238. folgendermaßen: „Ein Schumacher in Prenzlow, der seit 8 Tagen an Durchfall gelitten und dagegen Muskatennuß angewendet hatte, nahm auch dies Mal eine ganze Muskatennuß auf einem fettgestrichenen Butterbrode mit einigen Danziger Tropfen zu sich. Die Nacht verging ruhig und der Durchfall hörte auf. Am andern Morgen bemerkte der Kranke beim Aufstehen, daß er die Entfernungen nicht unterscheiden konnte. Seine Werkstatt sah er so weit, daß er sie gar nicht erreichen zu können glaubte, der ganze Körper war ihm schwer, der Kopf wüste und stark erhitzt und der Kranke konnte die Worte für seine Gedanken nicht finden. Er legte sich wieder hin und trank Fliederthee mit Rum. Darnach verschlimmerte sich sein Zustand so, daß ihn Dr. Thümen bewußtlos, mit hervorgetretenen gerötheten Augen, offenem Munde, schnarchendem Athem, bleichem Gesichte und unterdrücktem Pulse fand. Starke Blutentziehungen und antiphlogistische Abführungen stellten die Gesundheit wieder her."

Dr. Buttmann zu Bietz heilte 2 Lungenkranke durch Kreosot. Seine Mittheilungen darüber lauten S. 232. u. ff. also: „Eine schwächliche Frau in den zwanziger Jahren, Mutter zweier gesunden Kinder, litt seit Jahr und Tag an Schleimschwindsucht. Eine Reihe gepriesener Mittel war nutzlos angewendet worden. Die Krankheit war so weit gediehen, daß die Frau auf's Höchste abgezehrt war, des nächtlichen

Schlafes beraubt, einen anhaltenden Huſten mit copiöſem Schleimauswurfe hatte, der jedoch weder übelriechend, noch ſüßlich ſchmeckend war. Es wurde nun das Kreoſot in Gebrauch gezogen und zwar Anfangs in Gaben von ½ Tropfen und ſteigend bis zu 1 Tropfen täglich 3 Mal. Die günſtige Wirkung trat bald ein, der Huſten minderte ſich auffallend, der lenteſcirende Puls wurde kräftiger, die Kranke bekam wieder Schlaf, nahm zu und wurde heiterer. Nach Verlauf von 3 Wochen war von den hektiſchen Leiden nichts mehr wahrzunehmen, und unter dem Fortgebrauche des Mittels, welches keine Unbequemlichkeit verurſachte, erfolgte die Geneſung. Der zweite Fall betraf einen Mann von 33 Jahren, ſchwächlicher Conſtitution, melancholiſchen Temperamentes, der ſeiner Angabe nach früher nicht ſonderlich krank geweſen war. Vor 3 Monaten hatte derſelbe ſich ſtark erkältet und beim Heben eines Baumes Schaden genommen. Seitdem kränkelte er, klagte über Bruſtſtiche, vorzüglich in der linken Seite, und bekam Huſten mit Auswurf. Nach 4 Wochen wurde Dr. Buttmann hinzugerufen. Das Geſicht des Kranken war blaß und aufgedunſen, der Körper abgemagert, der Athem mühſam, der Puls frequent und klein; Schmerzen in der linken Bruſt, faſt fortwährender Huſten, der vorzüglich in der Nacht heftig ward und den Schlaf raubte, copiöſer Auswurf, doch nur ſchleimicht, aber etwas übelriechend; Eßluſt geringe, die Füße bis an die Knöchel geſchwollen. Der Arzt reichte ſogleich Kreoſot von ½ bis zu einem ganzen Tropfen ſteigend, täglich 3 Mal; die Beſſerung fing bald an; alle Symptome milderten ſich und nach 4wöchentlichem regelmäßigen Gebrauche war der Erfolg ſo entſcheidend, daß der Kranke in voller Geneſung begriffen war; Nebenwirkungen von Kreoſot wurden nicht wahr genommen".

Der Kreisphyſikus Dr. Rudolph zu Cottbus behandelte (S. 232. u. ff.) ein Mädchen von einigen und zwanzig Jahren, welches früher an Syphilis gelitten hatte und vielſeitig mit Merkur in mancherlei Formen behandelt worden war, „an ſchmerzhaften Tophen der Armknochen und Schienbeine, wobei ſogleich an einem der letzteren ein großes cariöſes Geſchwür entſtanden war. Er reichte das Kreoſot zu 4—6 Tropfen täglich in 4 Gaben getheilt, und wendete äußerlich das Kreoſotwaſſer an. Die Tophi wurden binnen 4 Wochen kleiner, die Schmerzen verloren ſich und das Geſchwür begann zu heilen, vernarbte auch bald völlig. Die Kranke nahm an Kräften zu und ward glücklich hergeſtellt, nachdem ſie bis dahin alles fruchtlos angewendet hatte."

Der Kreischirurgus Renkert zu Guben brauchte das Kreoſot (S. 234.) „in einigen Fällen von chroniſchem Erbrechen, in welchen ſchon Vieles ohne Erfolg verſucht worden war, innerlich in Gaben von 5—10 Tropfen. Es bewies ſich ſehr wirkſam und beſeitigte das Uebel".

Der Regierungs-Medizinalrath Dr. Frank zu Frankfurt und Dr. Haupt zu Ruppin verſuchten (S. 234. ff.) das Kreoſot in phthiſiſchen Zuſtänden ohne heilſamen Erfolg, doch war in allen dieſen Fällen den Symptomen nach wahre phthisis ulcerosa, nicht pituitosa vorhanden und nur in letzterer ſcheint es ſo Außerordentliches leiſten zu können, daß wir dadurch einen Grund mehr erhalten, auf die Nothwendigkeit ſeiner baldigen Prüfung aufmerkſam zu machen.

Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis.

Von

Dr. Alexander Petersen

zu Pensa in Rußland.

(Schluß.)

Aber selbst die merkwürdige Tödtlichkeit der Lustseuche in ihrem ersten Auftreten scheint auch die unverwerfliche Anzeige dessen zu sein: daß die Psora, von ihrem Anfange an, als eine krankhaft-thierisch-giftige, (als eine chronisch-krankhaft-ophiöse), Inquination, in dem Menschenköper wohnte und haftete, welche von dem, feindlich in der Natur gegenüberstehenden Insekte, nehmlich von der schankererzeugenden amerikanischen Ameise aufgesucht und aufgefunden worden ist. — Die ersten Spanier in Amerika haben sich in ihrem psorischen Körper diesem bloßgestellt. — Beide thierischen Gifte, — als natürlich-krankheitserzeugende, aber zugleich einander vollkommen feindliche Wesen, — trafen hier zusammen, traten, ihrer Natur gemäß, in Kampf, und wirkten so, zur gemeinschaftlichen gräulichen Zerstörung des sie zufallsweise beherbergenden menschlichen Körpers. Wie denn auch die giftige Ameise zur Tödtung und

Zerstörung des krankgewordenen Schlangenkörpers, in der großen Natur bestimmt und erschaffen zu sein scheint. Darum wurde für die Ophio-psorisch-kranken Menschen, das amerikanische Luftseuchengift, oder mit andern Worten: das venerische (durch die Spanier zuerst ansteckend gewordene Ameisengift), so ungemein schädlich und tödlich.

Folgender Ueberblick wird, in Hinsicht auf das erste Erscheinen der Syphilis, das oben Gesagte noch einmal näher zusammenfassen:

Die Thiere mit dem wurmförmigen Körper, die man Schlangen nennt, nähren sich von Kanthariden, Scorpionen und andern sehr giftigen Thieren. Sie sind also in der Natur höher gestellt als diese Thiere, weil sie solche zu ihrer Nahrung anwenden, und ihre Gifte ihnen nicht schaden. Gewisse Arten von giftigen Ameisen dagegen tödten durch Hautverletzung, und verzehren die größeren Schlangen. Folglich ist (in gewissem Betrachte) das Wesen dieser Arten von Ameisen stärker, als das Wesen der Schlangen; sie selbst aber, höher hierin gestellt, als Jene. Darum mußte ihr Biß zerstörend für das Thier, welches sie mit ihrem Gifte zu überwinden und zu zerstören bestimmt waren, ausfallen. Das zangenähnliche Gebiß solcher Ameisen enthält wahrscheinlich dieses ihnen specifische Gift*) in sich, das erschaffen ist, die Schlangen zu vertilgen. Dieses Gift findet naturgemäß und instinktartig das Ophiöse, wo es auch sein mag, und greift es an. Die innwohnende Psora im Menschen ist aber ein ophiöses Wesen, und noch dazu ein kran-

*) Wohl nicht der Stachel, der mehr zur Selbstvertheidigung, nicht zum Angriffe da ist.

kes ophiöſes Weſen. Darum fand der Thierinſtinkt der Ameiſe dieſe krankhafte Pſora, und brachte, (obgleich nicht gerade zu, ſondern durch Umwege), dem nach Amerika gekommenen überaus pſoriſchen Spanier, die bösartigen ſchankröſen Geſchwüre weit gefährlicher noch bei, als bisher der einzelne Amerikaner, der keine ophiöſe Pſora in ſich hatte, (obiger Angabe nach), freiwillig von dem ſtimulirenden Biſſe der Ameiſe litt. Da aber dieſes amerikaniſche, (ſonſt durch Hautverletzung wirkende) Ameiſengift, das Ophiöſe (im Menſchen) nicht ſchnell vertilgen konnte, wozu es und wie es von der Natur eigends beſtimmt war: nehmlich durch eine dynamiſche, ſchnelle Schmelzung des ſchlangenkranken Körpers, (etwa wie der Magenſaft im Magen eines Hundes den harten Knochen ſchmilzt,) weil der lebende Menſch durch ſeine Menſchennatur, dieſem ſchnellen Zerſtören widerſtand; ſo wurde hier, (meiſt durch ein voreiliges Vertreiben des beläſtigenden Geſchwürs), und zwar der hier mitwirkenden Pſora ganz analog, eine ſchmelzende, eine chroniſch-vernichtende menſchliche Krankheit: — die veneriſche, — erzeugt.

Jenes Thieriſch-Ophiöſe, — im Menſchen wohnende — Weſen ſelbſt aber*), dem ihn bedrohenden Inſektengifte von Natur Feind, und ihm alſo — zoomagnetiſch — entgegenſtrebend, gab aus ſeiner Thiernatur, ſeine feinſten und darum ſtärkſten Waffen: die Ophio-Anſteckung her, (die überaus feine zoogmagnetiſch-pſoriſche Anſteckung**); welche,

*) Das, den menſchlichen Organism, als überwunden habend hier zu betrachten ſteht.

**) Die jetzt in der milderen Pſora noch weit beweglicher geworden iſt.

aus dem gesammten Körper des innerlich ganz psorischen Europäers entnommen, hier verbraucht wurde, um (auf dem zweiten Wege: durch das einheimische weibliche Geschlecht), das, für die Ophio-thierische Natur so sehr verderbliche Produkt des Insektes nehmlich das, (zwar an sich für a-psorische Menschen nicht weiter inficirende; aber) jenes thierisch-ophiöse aufsuchende und ganz specifisch zu zerstören fähige schankröse Gift: (die künstliche Ameisenverwundung des Amerikaners, — das Ameisengift —) durch ferneren coitus und durch Ausbildung der innern wahren Syphilis, nunmehr schon zum Inficirenden; (aber eben dadurch zu einem die zerstörende Syphilis selbst damit Beschwichtigenden) Produkte der innern Krankheit*) umzuändern; d. i. fortan zum wahren ansteckenden Schanker umzuschaffen, und hierdurch mittelst diesen, jetzt schon aus dem ganzen menschlichen Organismo sich herausbildenden miasmatisch so gewordenen Schanker, (den Beschwichtiger auch der krankhaften menschlichen Zerstörung), seiner eigenen allgemeinen Ophio-Thier-Zerstörung zuallernächst abzuwehren.

Diesen Gang, da er durch die Natur beider thierischen Wesen bedingt zu werden scheint, scheint die schankröse Ansteckung bis jetzt ferner behalten zu haben.

Die Psora also, die im Menschen wie eine Schmarotzer-Pflanze, durch dessen Säfte lebte, — ist es, welche, ihre eigene (prädominirende) thierische Ophio-Existenz verwahrend, das für sie schreckliche, und sie zu zer-

*) Wie sollte die innere Syphilis den Schanker zum Vorschein bringen können, ohne daß die Psora hiebei einigen Antheil genommen hätte? —

ſtören drohende Ameiſengift, zum Miasm; zum anſteckenden Miasm (des ſie beherbergenden Menſchen), erſt gemacht hätte*)

Da Anſteckung im weiteſten Sinne, den Pſoramiasm, und zwar: als einem Ophio-Miasm, im vorzüglichſten Grade eigen iſt, ſo könnte man die mehr beſtimmende, intereſſante Frage, im größten Ernſte hier aufſtellen: ob nicht das thieriſche Gift der Syphilis, ausſchließlich, von der europäiſchen Ausſatz-Pſora, ſeine ihm jetzt eigene Anſteckbarkeit, die es Anfangs in Amerika nicht hatte, — zoomagnetiſch aus den höchſt pſoriſchen Körpern ſelbſt entlehnt, erhalten habe, und ſolche auch jetzt noch aus der milderen Pſora (und leichter) hernimmt?**)

---

*) Es ſcheint ſehr wahrſcheinlich, da die Pſora meiſt den menſchlichen Organism ganz überwunden habend, in ihm wohnt; daß bei einem ſolchen thieriſchen Miasm, wo es mit ſeinem natürlichen Feinden: dem es zu zerſtören trachtenden Ameiſengifte (einer lebenden Kraft) zu thun hatte; hier die Gegenveranſtaltungen zu ſeiner Abwehr (durch zoomagnetiſche Waffen) auch von der Pſora zuallererſt ausgehen werden; der menſchliche Organism alſo zu Zeiten nur leidend ſich dabei verhält. Das Anſteckendwerden des Schankers, wäre alſo: Gegenveranſtaltung der Anſteckungzeugenden Pſora, ſich ſelbſt vor der zerſtörenden Kraft des ihr feindlichen thieriſchen Giftes zu retten. So wie hinwiederum, nach ungeheilt vertilgtem anſteckenden Schanker, die ausbrechende Luſtſeuche, als Folge des Inſektengiftes, mittelſt plötzlicher Zerſtörung des prädominirenden Ophiöſen, auch den Menſchen tödten muß.

**) Exiſtirt in der Natur ein Inſekt, das mit einem natürlichen, ſpecifiſchen Gifte gegen die Schlangen begabt iſt; ſo frägt ſich's: ob ein ſolches Gift, einmal in den menſchlichen Körper aufgenommen, zu der Zeit, wo es den ganzen Organism einnimmt, und wo ſich die innere veneriſche Krankheit im Menſchen ausbildet, ob es dann die dieſem Gifte ſo naturfeind-

Die Schlüsse, die aus dem Gesagten zu ziehen sind, wären, auch in therapeutischer Hinsicht, nicht unwichtig für die Wissen-

---

lich entgegengestellte innere Psora (die früher schon der Organismus ganz aufgenommen hatte) unangetastet lassen würde? Nein! ein solches Gift wird diese ophiöse Psora auch, und zuerst (durch seine Insektenkräfte, die noch so wenig untersucht sind,—) auf seine Weise antasten. Kann aber in so einem Falle, der sich aus dem Innern des Menschen herausbildende venerische Schanker, nicht Etwas von dem Psorischen des gesammten Körpers in sich aufnehmen? Ja! und wahrscheinlichst: das ansteckende Wesen (als das Eigenthümlichste der Ophio-Psora im ganzen Körper) wird der, (aus dem ganzen uud psorischen menschlichen Körper sich entwickelnde) Schanker in sich aufnehmen, und das aus dem wichtigen Grunde: weil dieses ansteckende Wesen der Psora einer zoomagnetischen Art ist†) (welches zoomagnetische hier die prävalirende, — magische — Rolle spielt); weil auch die animalisch-feindliche Beziehung des Insektes; (seiner Art nach) als eine eigenthümliche Beziehung desselben zu der Schlange selbst, ebenfalls einer zoomagnetischen Natur sein könnte; wo dann die zur Zeit stärkere Kraft, — wenigstens für eine Zeitlang — die Oberhand gewinnen müßte. Das Letztere ist aber mit der Psora (so lange die zerstörende Lustseuche nicht ausgebrochen ist) der Fall; darum eben stellte die Psora (wie nebenbei) den Schanker, der ihr so feindlichen Syphilis als ophio-ansteckend auf; (damit nur jene nicht ausbreche.) Wenn es nun ferner gar Anzeigen und Winke gäbe, daß die animalische Psora selbst, ihre krankhaften Wirkungen im menschlichen Körper, nach (zwar noch dunklen, aber) ihr eigenen, gleichfalls zoomagnetischen Gesetzen vollführte; wie sollte da ein neues und feindliches animalisches Wesen (wie das venerische Gift ist) das so natürlich-feindlich in das Psora Gebiet eingreift, dies zu thun vermögen, ohne jene psorisch-zoomagnetische, hohe thierische Kraft selbst, in Anregung zu bringen und in Thä-

†) Die Krankheit nach einem Schlangenbiße, gehet, wie es scheint, nach zoomagnetischen Gesetzen vor. Das krankheitszeugende Wesen der Schlange ist: zoomagnetische, sogar in die Ferne wirkende Kraft. Die Psora, die von einem Schlangenbiße herstammt, hat darum von diesem hohen Krankheitsbringenden des Schlangengiftes, noch so Vieles an sich.

schaft. Denn, wenn das syphilitische Gift ein thierisches wäre, so folgte mit großer Wahrscheinlichkeit hieraus: daß sein natürliches in der Schöpfung zu findendes Antidot zur Heilung, gleichfalls ein thierisches sein müßte; es folgte aber auch: daß obgleich in dem Quecksilber das Mittel gegen die Lustseuche gefunden zu sein scheint*), es, seiner heterogenen Natur nach, noch immer nicht das wahre sein könne, weil es kein Thierisches

---

tigkeit zu setzen; oder, wie sollte hier, der zur Beschwichtigung der Ophio-Zerstörung bestimmte Schanker, unter dieser Mitwirkung einer so mächtigen zoomagnetischen Ophio-Kraft; (also unter Mitwirkung der Ansteckungszeugenden Kraft der Psora), als nichtansteckend creirt werden können? Darum denn auch selbst junge Leute, ohnerachtet ihrer noch nicht entwickelten Psora, dennoch ansteckende venerische Schanker aus ihrem Innern erzeugen, weil das Zoomagnetisch-Psorische bei ihnen besonders in Thätigkeit ist, wie dies schon die große Neigung zum psorischen Somnambulism (bei sonst ungetrübter Gesundheit) in diesem Alter bezeuget. — Käme die blaulichte Farbe der Narbe, an der Stelle, wo der ungeheilt vertriebene Schanker gestanden hatte, nicht ebenfalls von dem magischen Einfluße der Psora her? Sie spräche auffallend für den giftigen, die thierhafte Psora nur auf eine zoomagnetische Art (ursprünglich) gefunden haben könnenden Insektenbiß, dessen scheinbare Abspiegelung aus dem Innern des gesammten Menschen, hier die bläulichte Ophio-Farbe selbst verriethe. Wäre dann die bläuliche Narbe nicht als Beweis gültig zu nehmen: das der venerische Schanker ohne Mithülfe der Psora nie so fest an seiner Stelle wurzeln könnte, da selbst das Vertreiben desselben noch solche deutliche psorische Merkmale und Spuren auf dieser Stelle hinterläßt?

---

*) Keines der chronischen Miasme ist leichter heilbar als das Venerische", — mit Merkur — „wenn es nicht mit Psora komplicirt, und so lange der Schanker noch nicht örtlich vertrieben ist". (S. Chron. Kr. Th. S. 153.) Wäre die leichte Heilbarkeit der Syphilis, und folglich die Tödtung des veneri-

ist*), daß folglich noch weit höhere homöopathische Heilmittel für diese Krankheit in der Natur zu finden seien, und zwar in der animalischen Sphäre zu finden ständen, welche somit auch da noch heilend und genugthuend in der Syphilis, besonders in der gräulichen Verbindung der mit dem thierischen Miasma der Psora verlarvten Syphilis, sich erweisen würden, wo Queckſilber in seiner besten, gelindesten Bereitung, — und die bisherigen Antipsorika — sogar den homöopathischen, den naturgemäßen Arzt, noch zuweilen im Stiche lassen; daß es also wohl der Mühe verlohnte, nach solchen animalischen und nähern Specificis sich umzusehen, um auch in den schwierigsten Fällen der Art eine gründliche, unbeschwerliche und leichte Heilung in kurzer Zeit zu erzielen.

Als eine bloße Vermuthung, daß wohl schon zuweilen ein solches thierisches Specifikum gefunden sein mochte, aber

---

schen Giftes im menschlichen Körper (außer der hom. Aehnlichkeit der Symptome), nicht auch mit darum dem Queckſilber hier zuzuschreiben, weil dieses Metall ein anerkanntes Gift sehr vieler Insekten ist? Aber Queckſilber ist nicht das Gift des Ophio-Thieres, von dem die gräuliche, den Schanker dirigirende Psora herstammte. — „Mit entwickelter Psora" (entwickelte ophiöse Krankheitskraft) „ist es unmöglich, die venerische Krankheit allein zu heilen," (d. h. mit Merkur zu heilen.) Folglich ist Merkur durchaus nicht das wahre Heilmittel in der schlimmsten und tödtlichen Form dieser Art Leiden; (nehmlich da, wo das Thiergift, seiner Natur nach, das ophiöse Wesen zerstörend, den Körper mit zu zerstören droht.)

*) Die ungemein große Zahl von Symptomen, die das Queckſilber an Gesunden erprüft, geliefert hatte, zeigte damit an, daß dieses Mittel, als Arznei betrachtet, zu andern Zwecken, als zur Heilung der Syphilis bestimmt sei, — es also zeither nur ein vorzügliches homöopathisches Succedaneum des wahren noch zu findenden Specifici der Syphilis abgegeben hatte.

verloren gegangen iſt, läßt ſich folgende Nachricht hier anführen: (S. allgemeine mediziniſche Annalen der Chemie von D. Scherer in St. Petersburg, 1819. 1. Bandes 1. Hft. Seite 104. VI.):

„In J. Haffners Landreiſe längs der Küſte „von Orixa und Coromandel, — aus dem Hol„länd. überſetzt von Ehrmann. Th. 2. S. 99. fg.“ „wird angeführt: „Dr. Beißer beſaß ein ſpecifiſches „Mittel gegen die veneriſche Krankheit, das eine bewunde„rungswürdige Kraft äußerte. Er kurirte damit das auf den „höchſten Grad geſtiegene, eingewurzeltſte, mit „den gefährlichſten Symptomen vergeſellſchaftete veneriſche „Uebel, binnen fünf bis ſechs Wochen. Ich habe Wunder da„von geſehen. Leute, welche ſchon mehrere Male die Speichel„kur vergebens ausgeſtanden hatten, und abſcheulich entſtellt „waren, heilte er in vorgedachter Zeit nicht nur vollkommen, „ſondern, nach dem eigenen Geſtändniſſe der Patienten, wur„den ſie nachher noch geſünder, als ſie jemals „geweſen waren, und nahmen an Kräften zu, „denn die Arznei erſchlaffte den Magen nicht, ſondern ſtärkte „ihn und erweckte Eßluſt, auch durfte der Kranke bei dieſer Kur „gar keine beſondere Diät beobachten, nur mußte er ſich vor „Exceſſen hüten. Das Heilmittel beſtand in einem hellen, „klaren Waſſer, das blos einen etwas kupfrigen Geſchmack „hatte. Der Patient mußte davon ſogleich nach dem Eſſen, „und auch bei Tiſche ſitzend, einen Eßlöffel voll einnehmen, und „ein Glas Wein oder Punſch darauf trinken. Die gewöhn„liche Kur erforderte nur eine Flaſche dieſes Waſſers, zwei der„ſelben waren blos in den eingewurzeltſten Fällen nöthig.“

In den gedachten Annalen werden die Beſtandtheile dieſes merkwürdigen antiſyphilitiſchen Waſſers in merkurialiſchen (ganz irrig), aber auch in kupfrigen Theilen geſucht und vermuthet. Der übrigens freilich wenig genügende Umſtand: daß Dr. Beißer ſein Mittel gleich nach der Mahlzeit einnehmen und, was ſehr auffallen muß, — aber dem Klima angemeſſen war — geiſtige Getränke darauf trinken ließ, würde in dieſem Mittel eher irgend etwas für Manche Widriges, oder (anſcheinend) überkräftig-animaliſches vermuthen laſſen. Selbſt der Umſtand, daß es in einem heißen Lande entdeckt, und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nur in den Naturprodukten desſelben Landes gefunden worden, ſteht hier ſehr zu beachten. Es heilte aber auch ſogar die ſyphilitiſche Verſchmelzung mit der Queckſilberkrankheit, (und die gräuliche Verbindung mit der Pſora), — — was es eben um ſo ſchätzbarer macht.

Da die Symptome des mißbräuchlich angewandten Queckſilbers, die Symptome eines animaliſch-ſyphilitiſchen Giftes, das, ſeiner Natur nach, ſich an die — tief in den Organism verflochtene Pſora hält, nur zum Theil heilen; aber zugleich auch die thieriſche Pſora noch mehr aufregen, und die veneriſche Krankheit mit letzterer verſchmelzen machen, ſo würde eine ſolche larvirte Syphilis, zu ihrer naturgemäßern Heilung, um deſto mehr, und um deſto nothwendiger eines andersartigen animaliſchen Stoffes, als Heilmittels bedürfen, um gegentheils nicht noch weit unnatürlicher verſchlimmert zu werden; wenn das Gift der Syphilis, ſeiner Natur nach, (wie es ſchiene) ein Inſektengift; ein das pſoriſche Miasm, in dem menſchlichen Körper ſelbſt, verfolgendes, überkräftiges Inſektengift wäre.

(Die Pſora ſtammt aus einem heißen Lande her; das Ameiſengift, als präſumirte Grundlage der Syphilis, aus

einem nicht weniger heißen Lande. Beide trafen zuſammen und bildeten die anſteckende Syphilis. Die natürlichſten Mittel für beide würden, wie es ſchiene, auch nur in denſelben heißen Ländern zu ſuchen ſein, wo jene thieriſchen Gifte herſtammten.)

Vielleicht fände ſich in einigen ausländiſchen Ameiſenarten der Tropenländer ein thieriſches homöopathiſch-analoges Heilmittel gegen die nicht verlarvte Syphilis?

Die europäiſchen Ameiſen enthalten meiſt einen freien Antheil der ihnen eigenen Säure, welche ſie bei ihrem kneipenden Beißen in die Wunde laſſen, und dann einen kurzen, aber unerträglichen Schmerz dadurch verurſachen.

In Aſtruc's Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten (aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Heiſe. Frankfurth und Leipzig 1764.) findet man einen Anhang, wo unter andern S. 694. über die Kur dieſer Krankheit bei den Chineſen, geſagt iſt: daß die Chineſen gegen die verlarvte (aber mit Queckſilber gemißhandelte) Syphilis, „ein (einfaches) berühmtes Mittel bereiten," welches von ihnen: „eine Arznei, die die Kranken wieder geſund und jung macht, wie die Schlange Kin-tchan, die im Alter ſich verjüngt", benannt wird. „Dieſe Arznei" — heißt es S. 694. daſelbſt —: „wird bei den Chineſen aus einer Art Kröten bereitet".

Warum hängen ſich, wie Unzer anführte, die Kröten ſo inſtinktartig an den chroniſchen Krebsſchaden? Sie wittern das Schlangenhafte, das Pſoriſche, das krankhaft-pſoriſche, das concentrirte krankhaft-ſchlangenhafte daran. Da nun das entwickelte Pſoriſche im Menſchen die Heilung der Sy-

philis hindert, so ließe sich der Grund, warum jene Art Kröten hierin bei den Chinesen halfen, dahin erklären: daß jene Amphibien, eine specifische Kraft gegen die krebshafte Psora, die die Heilung der Syphilis — mittelst Queckſilber — so erschwert, allerdings besitzen mochten. Ueberdem verschlingen die Schlangen zuweilen Kröten, die ihnen vielleicht auch in antecessum, zur Arznei, gegen ihre, ihnen eigenthümliche psorische Krankheiten dienen könnten.

Daß aber die Kröten den Ameisen feindlich in der Natur entgegengestellt sind, und von diesen Letztern gescheut und gemieden werden, ohne daß sie selbst den Kröten Schaden zufügen könnten, (wie aus Krünitz Encyclopädie Th. 1. S. 646. zu ersehen ist*); dieser Naturwink verspräche sogar große antisyphilitische Kräfte, in jenem so verachteten Amphib.

Der natürlichste Beweis der angeführten Muthmaßung von dem Ursprunge der Syphilis, scheint nahe zu liegen. Er wäre dieser: Man versuche die Einimpfung des Schankergiftes an dem Thiere, das die Psora hergegeben haben konnte. Und besonders an einem größern und kranken Thiere der Art.

Wie wäre es möglich, daß dieselben Ursachen, welche in neueren Zeiten in Westindien so schnell zusammentrafen, um die wahre venerische Krankheit zu erzeugen; daß diese Umstände und Bedingungen dazu nicht schon früher in einigen der

*) Ameisen tödteten Frösche und Eidechsen, die man auf ihren Haufen legte, allein, der Kröte konnten sie nicht nur nichts anhaben, sondern ihre Anwesenheit verbreitete vielmehr Schrecken durch den ganzen Ameisenhaufen. (Die Kraft der Kröte war stärker als die ihrige.)

wärmeren Länder zufallsweise zusammengetroffen wären? — Sie sind wahrscheinlich schon bei den ältesten Völkern (obgleich — der beweglicheren Psora ermangelnd — nicht so allgemein überhandnehmend, wie seit der amerikanischen Entstehung der Syphilis) durch gelegentliche Zusammenkunft der zwei dazu nöthigen thierischen Wesen, nehmlich des überwiegenden, psorisch-aussätzigen, ansteckenden, und des andern, in heißen Klimaten befindlichen ameisenartigen, creirt worden; so äußerst selten dies auch geschehen könnte, — (es müßte denn ein Aussätziger unversehens von jenen Insekten, in der Art gebissen worden sein ꝛc. ꝛc.), was eben auch sehr für das ganz Eigene und für das höchst sonderbare der amerikanischen stimulirenden Insektenanwendung spräche*). — Vielleicht könnte folgende Note die nähere Weisung geben: „In einer von J. G. Klein, Arzt in Tranquebar, zu Kopenhagen erschienenen wichtigen Schrift: de morbi venerei curatione in India orientali spec. inaug. wird bewiesen, daß die Lustseuche schon lange vor der Entdeckung von Westindien, in Ostindien bekannt gewesen, und keinesweges von den Portugiesen zuerst dahin gebracht worden, daß uralte Aerzte auf der Küste Malabar schon vor mehr als tausend Jahren die Geschichte, Symptome und merkurialische Heilmethode der Lustseuche abgehandelt haben." (S. Gallerie der Welt von Bartholdy und Rumpf 1805. 3. Bd. S. 252.)

Also nur in Indien, — dem uralten Vaterlande des Aussatzes, konnten dieselben zwei Ursachen zur Erzeugung der

*) Es propagirt sich ja die Syphilis durch diesen Weg auch jetzt; was Wunder also, daß ihr erster Ursprung, auf besagte künstliche Art, an denen zuerst afficirten Theilen, wirklich so Statt fand, wie Amerikus berichtete, und wie Girtanner es anführte.

ansteckenden Syphilis (der wahren lues venerea) früher zusammengetroffen gewesen sein, welche später in Amerika nicht eher statt fanden; als bis die Spanier den Aussatz, d. i. die ansteckende (und durch ihren eigenthümlichen Ophio-Zoomagnetism wirkende) Psora — dahin gebracht hatten. —

Pensa im April 1835.

Bemerkungen über die brom- und jodhaltige Adelheidsquelle zu Heilbrunn in Baiern.

Von

Dr. Bethmann.

zu Burgk.

Diese Quelle bietet uns gegen mehrere schmerzhafte und langwierige Krankheiten ein Linderungs- und Heilmittel dar, gegen welche wir mit den bisher gekannten Arzneimitteln nicht immer ausreichten. Einige gute Erfahrungen, welche ich in dieser Hinsicht machte, bestimmen mich, dieselben sogleich öffentlich mitzutheilen und dieses bisher noch wenig bekannt gewordene Mineralwasser der weitern Prüfung und Beachtung zu empfehlen. Mehr darüber theilt Herr Regierungs- und Medizinalrath Wetzler mit in seinem, bei Kollmann in Augsburg, 1833 erschienenen Schriftchen.

Ich konnte bisher noch nicht genug prüfen und sammeln, um den Umfang dieses heilkräftigen Wassers in seiner Totalität darzulegen. Es verdient aber eine schnelle und weitverbreitete Bekanntmachung. Daher einstweilen das Vorliegende. Zur möglichsten Vervollständigung werde ich noch aus Hn. Wetzlers

obenangeführter Schrift einige kurgefaßte Krankheits- und Heilgeschichten im Auszuge beifügen.

Nach mehrern Analysen der Herren DD. Dingler und Vogel, sowie des Hn. Prof. Fuchs zu München, enthält diese Quelle vorzüglich viel Kochsalz, Natrum, Jod und Brom; außerdem noch Kieselerde und einige andere Bestandtheile in geringer Quantität. Das Ganze in einer Mischung, wie sie bisher noch keine bekannte Mineralquelle lieferte. — Als Volksmittel wurde sie seit Jahrhunderten gegen Kropf, scrophulöse- und Harnbeschwerden, mit gutem Erfolg benutzt und erlangte vorzüglich gegen lymphatische Kröpfe einen großen Ruf in der Umgegend.

Meine Erfahrung bestätigt das Letztere. Täglich überzeuge ich mich mehr, daß in den Mineralquellen ein Theil unserer trefflichsten Heilmittel enthalten ist, und geht auch mancher partheiischen Bekanntmachung das Siegel der vollen Wahrheit ab, so findet dennoch der vorsichtig Prüfende so manches Goldkorn, welches durch Anderes nicht zu ersetzen ist.

Wer demnach in der Lage ist, genaue und gewissenhafte Prüfungen mit Heilstoffen zu unternehmen, der wende doch ja seine Aufmerksamkeit zuerst auf diese Quellen, deren wahre Wirkungen wir noch zu wenig kennen.

I.

Ein gelehrter und gewissenhafter Freund der Homöopathie theilte mir folgende Symptome der Adelheidsquelle mit. Er ist 61 Jahr alt, rüstig, lebhaft, hat guten Appetit, lebt sehr regelmäßig, litt früher an Steinbeschwerden (welche der homöopathischen Behandlung seit 2 Jahren gewichen sind) und zur

Zeit der Prüfung an einem Katarrh, den er ſeit 3 Jahren nicht ganz los werden konnte. Uebrigens war er geſund in jeder Hinſicht.

Vier Tage lang trank er täglich, nüchtern 20 Unzen, oder drei Viertheile einer baieriſchen Dreiquartflaſche, worin dies Waſſer verſendet wird.

Er empfand darnach:

Eingenommenheit des Kopfes, im Freien beſſer.

Wäſſriger, hellbrauner, hernach gelblicher und wäſſeriger, lang anhaltender Durchfall, 4 — 5 Mal des Tages mit vielem ſtinkenden Windabgange, ohne Schmerzen, aber mit lautem Kollern, Rumpeln und Gluckſen im Unterleibe, nach jedem Eſſen und Trinken, beſonders nach dem Genuſſe von Birnen; dabei ſtets guter Appetit. (**Coffea cruda**, ſo wie Kaffeetrank linderte dieſe Zufälle, beſonders das Kollern; **Natrum carb.** half gegen den Durchfall. — Vergl. den Schluß, nach Sympt. 15.)

Nach Schießpulver riechende Winde.

Schmerzhafte Blähungsauftreibung der Herzgrube.

5. Müdigkeit der Bruſt, das Reden ermüdete. (Cf. Hahnemann's chron. Krankh. **Natrum mur.** Sympt. 506.)

Die ganze Bruſt ſchmerzhaft empfindlich, wie entzündet. **Spir. nitri dulcis. Antidot.**

Früh nach dem Aufſtehen zweimal Wadenkrampf im linken Bein. Verlor ſich nach einigem Herumgehen.

Des Nachts Leibweh im Oberbauche, wovon er aufwachte.

Augen angegriffen, ohne Röthe, wie geſchwollen, oder wie nach einer Verkältung.

10. Der ſeit einigen Monaten dicker werdende Hals verlor ſich ſehr ſchnell beim Gebrauch des Adelheidswaſſers, ſo

daß die vorher hart gespannte Haut unter dem Kinne nunmehr Falten bildete und sich zusammen legen ließ. Die Schilddrüse wurde bedeutend kleiner, aber die Unterkiefer- und Halsdrüsen blieben dabei geschwollen.

Ein dreijähriges, nach einem hartnäckigen Katarrh mit abwechselnder Heiserkeit zurück gebliebenes Kehlkopfsleiden, mit Gefühl von Festsitzen in der Kehle, Reiz im Kehlkopfe zum Husten und Räuspern, ohne daß der zähe Schleim losgehen will, in der Nacht selbst Erstickungsanfälle verursacht, Schweiß des Morgens im Bette, und großer Nerven- und Gemüthsreizbarkeit.

Der Reiz zum Husten entstand gewöhnlich nach dem Essen, Schwitzen beim Gehen im Freien und Bergaufsteigen.

Alle diese Beschwerden sind seit dem Genuß von dieser Quelle spurlos verschwunden, und jetzo seit einem Vierteljahr hat kein Rückfall sich gezeigt.

Empfindlichkeit der Hoden.

Ungewöhnlich durstig.

15. Harte Knötchen mit rothem entzündeten Rande, etwas jückend, an der Spitze mit einem gelben Eiterpünktchen, bei dem Aufkratzen etwas feuchtend, wie kleine Blutschwären, am Halse, auf der Brust, so wie an den Fingern und Zehen. (cf. a. a. O. Silicea, Sympt. 472. und 473.)

Nachdem das Trinken 9 Tage lang ausgesetzt worden, und der Durchfall aufgehört hatte, fand sich derselbe bei Wiederanfang des Trinkens, und in der Folge nach jedem Obstgenuß sogleich wieder ein, und währte abwechselnd 27 Tage lang, wodurch ich merklich abmagerte, ohne jedoch eine bedeutende

Abnahme der Kräfte zu verſpüren. Ich hörte nun auf zu trinken und der Durchfall verlor ſich. —

Unterzeichneter fügt bei, daß die Abmagerung ſehr bedeutend war, Geiſt und Gemüth war aber heiter und lebhaft, zufrieden mit dem Ergebniß der Kur. Auch kehrte die frühere Körperfülle nach einigen Wochen wieder zurück. —

Offenbar war hier die Menge des genoſſenen Mineralwaſſers zu groß, und die Einwirkung auf den Darmkanal zu ſtark. In der sub II. mitgetheilten Erzählung wurde ein günſtiger Erfolg erreicht ohne ſolche heftige Einwirkung auf die Verdauungsorgane herbeizuführen. Dennoch hätten auch hier die Gaben des Mineralwaſſers kleiner ſein können, denn nach 14tägigem Gebrauch trat Naſenbluten ein, was ſonſt nie der Fall war.

Auch ſind mir mehrere Fälle bekannt, wo täglich nur ein kleines Spitzglas voll Mineralwaſſer — ohngefähr eine halbe Unze — des Morgens nüchtern getrunken wurde und wo der Erfolg ſehr erwünſcht war. Man fuhr damit mehrere Wochen lang fort.

Das Wochen und Monate lange Fortfahren mit kleinen Quantitäten iſt ohnſtreitig auch viel vortheilhafter für den Organismus, und alles mit ſolchem Waſſer nur erreichbare Gute wird beſtimmt auf dieſe Weiſe beſſer und wohlthätiger erreicht, als wenn der Körper mit großen Quantitäten beſtürmt und zu krankhaften Entleerungen gezwungen wird, um ſich der übermäßig ſtarken Einwirkung zu entledigen. —

II.

Fräulein von L. ein 12jähriges Mädchen, trank 14 Tage

lang täglich 3—4 Weingläſer voll Adelheidsbrunnen nach dem Frühſtück.

Dieſes Mädchen litt ſeit einigen Jahren an zunehmender Anſchwellung der Schilddrüſe, iſt übrigens geſund, und körperlich ſo wie geiſtig, für ihr Alter weit ausgebildet. Sie beſitzt einen guten Theil derjenigen Nervenreizbarkeit, die wir jetzt in den höhern Ständen ſo häufig antreffen.

Dickwerden und Hervorſtehen des Unterbauches.

Kleine, harte, linſengroße Verhärtung im Handteller, gleich neben dem hinterſten Gelenk des vierten Fingers, am Knochen feſtſitzend.

Widerwillen gegen Fleiſchſpeiſen und Gebratenes.

Vieles Trillern und Trällern, was ſie ſonſt nie that.

20. Appetit auf Kartoffeln und ſaures Obſt.

Bekam dicke Backen und Röthe des Geſichts, da ſie vorher mager war und blaß ausſah.

Speichelfluß, beſonders des Nachts.

Bald nach dem Anfange der Kur vermehrter Appetit, Geſprächigkeit und Lebhaftigkeit des Geiſtes.

Zu Ende der Kur entſtand Naſenbluten, unruhiger Schlaf und vieles Herumwerfen des Nachts im Bette. (Vergl. Jod Sympt. 304. in d. r. A. M. L. von Hartlaub und Trinks.)

Das Trinken wurde deshalb 14 Tage lang ausgeſetzt, bis obige Beſchwerden durch wiederholte Gaben Aconit. X° beſeitigt waren.

25. Am zweiten Tage, nach wieder angefangener Kur, entſtand wieder Naſenbluten.

Der Kropf hatte ſich unterdeſſen bedeutend vermindert, die Schilddrüſe war aber oben, über dem Hals-

grübchen, immer noch etwas geſchwollen. Drei Monate ſind nun ſeit Beendigung der Kur verfloſſen, der Kropf iſt geblieben, wie oben angegeben, und fernere Nachwirkungen ſind nicht wahrgenommen worden. —

Weitere Beobachtungen aus der oben angeführten Schrift des Hn. Regierungsrathes Welzer, p. 59. ff. —

Ich werde nur ſolche Fälle anführen, wo dies Mineralwaſſer ganz allein, innerlich und äußerlich, (ohne Beigebrauch anderer Heilmittel) angewendet wurde.

1) Ein Mädchen von 13 Jahren war ſeit 5 Jahrrn beinahe gänzlich contract; mit vieler Mühe konnte ſie nur wenige Schritte fortgehen, ihre Hände aber waren zu aller Arbeit gänzlich unbrauchbar.

Dies Uebel hatten ihr die vor fünf Jahren gehabten Blattern hinterlaſſen. Nachdem ſie dieſes Bad 9 Wochen lang täglich gebraucht hatte, konnte ſie alle häuslichen Arbeiten, als Spinnen, Waſchen ꝛc. vollkommen verrichten. Auch gehen konnte ſie ohne Beſchwerden, jedoch noch nicht ohne ihr etwas anzumerken. Würde ſie den Gebrauch des Bades noch längere Zeit fortgeſetzt haben, ſo wäre ſicher auch dies letzte Merkmal ihrer Krankheit verſchwunden. So aber verbot ihre Armuth die Fortſetzung der Kur.

2) Ein Herr von etlichen und 60 Jahren litt an einem Nierenſtein uud verlor ſeit einem Jahre täglich gegen eine Unze Blut. Kein Mittel vermochte dem Uebel Einhalt zu thun. Patient nahm an Kräften ſehr ab, und ſein Arzt glaubte nicht, daß er noch ein Vierteljahr überleben würde. Er ſchickte ihn nach Heilbrunn, wo Patient die Adelheidsquelle innerlich und äußerlich (als Bad) gebrauchte, und zwar mit einem ſo gün-

ſtigen Erfolge, daß er nach 6 Wochen vollkommen geheilt zurückkam. Auch erlitt er keinen Rückfall.

3) Ein Herr von mittlerm Alter, kräftiger und vollblütiger Conſtitution, litt ſchon länger an Harnbeſchwerden. Der Harn ging immer nur in geringer Menge und unter heftigen Schmerzen ab. Bei der Unterſuchung fand man den Blaſenhals verhärtet und vetengt, ſo daß der Katheter nicht eingebracht werden konnte.

Kein Mittel brachte Linderung. Nun ließ Hr. Dr. H. die Adelheidsquelle trinken, welche ſo günſtig wirkte, daß Patient bald ohne Beſchwerden uriniren konnte. Die Verhärtung ſcheint unheilbar; aber wenn Pat. Harnbeſchwerden verſpürt, ſo kann er ſich durch den Gebrauch der Adelheidsquelle davon befreien.

4) Ein Mann von 80 Jahren litt an Unvermögen, den Urin zurückzuhalten (incontinentia urinae), die Häute der Blaſe waren verhärtet. Nach fruchtlos angewandten andern Mitteln, hob die Adelheidsquelle das Uebel.

5) Den einfachen lymphatiſchen Kropf heilte Herr Dr. Duval gewöhnlich in der Zeit von 8—10 Tagen mit der Adelheidsquelle, und es erfolgte kein Rückfall.

Auch beſtätigt er (l. c. p. 63. ff.) den großen Nutzen dieſer Quelle gegen Leiden der Harnwerkzeuge, als Blaſenkatarrh, Blaſenkrämpfe, Nieren- und Blaſenſtein. Auch ſah er ſehr günſtige Wirkung in der ausgebildeten Scrophelkrankheit mit geſchwollenen Gekrösdrüſen ꝛc., welches auch von Hn. Dr. Hörger beſtätigt wird.

6) Von p. 65—72. theilt Hr. Regierungsrath Wetzler einen ſehr intereſſanten Fall mit, wo eilfjährige, ſehr qualvolle Harnbeſchwerden, früher durch keine Arznei zu

lindern, durch 4wöchentlichen Gebrauch dieſes Waſſers vollkommen geheilt wurden.

Der Kranke hatte als Jüngling an einem Schleimfluß aus der Harnröhre gelitten, der von ſeinen erſten Aerzten ohne Weiteres für einen ſyphylitiſchen Tripper erklärt und mit adſtringirenden Einſpritzungen behandelt wurde. Von da an litt er faſt alle Nächte an qualvollem Harndrängen, wobei unter den heftigſten brennendſten Schmerzen nur wenige Tropfen Urin abgingen. Jeder ſolcher Anfall währte 2—3 Stunden, trieb ihn aus dem Bette, und war nur durch haſtige Bewegung im Innern ein wenig zu mäßigen. Auch unter Tages mußte er mehr als 20 Mal uriniren, wobei ſtets nur wenig Urin und unter brennenden Schmerzen abging. Der Urin zeigte häufig einen ſchleimigen Bodenſatz.

Sein Geſicht war blaß und verrieth tiefes Leiden. Er begann damit, täglich 13 Unzen Adelheidsquelle Morgens nüchtern zu trinken, und ſchon vom erſten Tage an minderten ſich ſeine Harnbeſchwerden. Nach 14 Tagen war er ganz frei davon, und ſeine Eßluſt nahm ſo zu, daß er bald viermal ſo viel aß, als vorher.

7) Auch in einem andern Falle ſogenannter Blaſenhämorrhoiden, wo der Urin oft mit dem Katheter entleert werden mußte, unter Brennen und Drängen nur tropfenweiſe abging und vielen dicken Schleim abſetzte, bewährte ſich die Heilſamkeit dieſes Waſſers. Patient konnte den Urin nicht ſtehend, ſondern nur ſitzend oder liegend laſſen, und der Schleim war oft ſo konſiſtent, daß er ganze Bröckchen davon mit den Fingern aus der Mündung der Harnröhre herausziehen konnte. In dieſem Falle wurde das Waſſer blos zum Trinken benutzt.

8) Ein Herr von etlichen und 40 Jahren hatte ſchon ſeit vielen Jahren einen ſo beträchtlichen Kropf auf der rechten Seite des Halſes, daß er auf ſeine Stimme und Reſpiration Einfluß hatte. Nachdem er 6 Tage täglich eine Flaſche Heilbrunner Waſſer getrunken hatte, war er von der Kropfgeſchwulſt gänzlich befreit und iſt es bis zu dieſer Stunde (nach 6 Jahren) geblieben. — L. c. S. 78. und 84. ſagt der Hr. Verfaſſer: In München war ein über 60 Jahre alter Taglöhner, der einen Kropf von einer enormen Größe hatte. Ging Patient auf der Straße, ſo hörte man ihn ſchon von Weitem keuchen. Der Beſitzer der Adelheidsquelle gab ihm aus Mitleid täglich eine Flaſche voll davon zu trinken, und nach 8 Wochen war der Kropf um mehr als die Hälfte kleiner, ſo daß er ihm bei ſeinen Arbeiten nicht mehr hinderlich war.

Schließlich will ich noch erwähnen, daß man guten Nutzen bei Leberverhärtungen, ſcrophulöſen Drüſenanſchwellungen und Leucorhöen bei dem Gebrauche dieſer Quelle ſah. Ich berühre dies nur kurz, da in dieſen Fällen das in Rede ſtehende Waſſer nicht allein angewendet wurde. Doch mußte es angedeutet werden. —

Bei Individuen von ſehr ſenſibler Conſtitution, von ſehr erregbarem Nervenſyſtem, beobachtete man zuweilen narkotiſirende Einwirkung auf Gehirn- und Magennerven; nämlich Schwindel, Eingenommenheit des Kopfs, und Uebelkeit. Unter funfzig Perſonen, welche die Adelheidsquelle gebrauchen, iſt jedoch vielleicht kaum eine, welche jene Einwirkung (welche man dem Kohlenwaſſerſtoffgas zuſchreibt,) verſpürt. —

Nüchtern getrunken, wirkte es am ſtärkſten; doch war eine halbe Flaſche voll erforderlich (bei einer kränklichen 37jährigen

Frau mit ſenſibler Conſtitution) bevor Schwindel oder Uebelkeit eintrat.

Nach dem Frühſtück getrunken, erregte es dieſe Symptome nicht, ſelbſt dann nicht, wenn eine ganze Flaſche voll davon getrunken wurde. —

Möge dies Wenige als ein Anfang betrachtet werden, und nochmals als Aufforderung gelten zur weitern Prüfung und Erforſchung der eigenthümlichen Kräfte dieſes heilſamen Mineralwaſſers. Um ſo mehr, da es gegen einige Krankheitsformen ſich hülfreich erwies, wo uns nicht ſelten eine größere Auswahl wahrhaft helfender Mittel wünſchenswerth erſcheint.

Vorzügliche Beachtung verdient es bei Drüſen-Geſchwülſten am Halſe, und bei Leiden der Harnorgane.

Dr. Bethmann.

Etwas über Homöopathie.*)

Voltaire wurde einst gebeten, eine Spitzbubengeschichte zu erzählen, und er hub an: „es war einmal ein Kriegs-Commissar. — Weiter! — sie ist aus.

Eben so meinen Manche, es sei über Homöopathie genug gesagt, wenn man eine Uebersicht, nebst einem weißen Blatte, stehen lasse. — Die Rationalisten unter den allöopathischen Aerzten glauben Alles gesagt zu haben, mit den Worten: ich begreife sie nicht! — Es ist indessen heut zu Tage so viel Unbegreifliches recht handfest begreiflich geworden, daß damit so gut wie nichts gesagt ist. — Die Anmaßenden flüstern: Die Homöopathie ist eine Impertinenz! Die Leidenschaftlichen rufen: Die Homöopathie ist die größte Erfindung des Jahrhunderts! —

*) Wenn auch ohne direkten Nutzen für die homöopathische Praxis, kann doch eine so geistreiche Excursion über Homöopathie den Freunden derselben nur erfreulich, und der guten Sache auch in anderer Hinsicht förderlich sein.

St.

Eine Erfindung kann die Homöopathie aber auch nicht genannt werden; denn sie beruht auf ewigen Prinzipien, so gut wie das Gesetz der Schwere, wovon Newton auch nicht der Erfinder genannt werden kann. Das Wort Auffindung ist jedoch noch nicht gebräuchlich unter den Menschen, weil Erfindung allerdings schmeichelhafter klingt; unter den deutschen Menschen vielleicht darum nicht, weil sie tief schöpfen im eigenen Innern, und auf nur das Bild einer Oberfläche abspiegelt.

Ich habe weder Hahnemann, noch seine Schüler über das, was ich den Fruchtknoten der Homöopathie nennen möchte, jemals sprechen hören, nehmlich das, was die Allöopathen eben das Unbegreifliche nennen. Doch meine ich, es richtig im Divinations-Geiste gefaßt zu haben, und mein Verstand weigert sich gar nicht, folgendes davon zu halten.

Erstens: was ist eine Krankheit? — Ist sie ein Ding, das herumläuft? kann sie gerochen, betastet, besehen werden? — das alles nicht. Sie ist also keine Materie, sondern sie ist eine Kraft*), die erst im Menschen sich entwickelt, durch das Zünden von verschiedenen zusammenwirkenden Ursachen.

Die Ursachen, die außer dem Menschen liegen, sind in der Natur enthalten (tellurische) und gehören in so fern in die Naturlehre.

Die Ursachen im Menschen entwickeln sich auch erst, sind also nicht, als etwas vorhandenes, allein in der Materie zu suchen, auch nicht lediglich im Geiste; (es seien denn gewisse Arten von Wahnsinn) sondern in Beiden, mit einem Worte, in den Nerven, als den Leitern geistiger Affekte, und den Trägern körperlicher Leiden. Hier entsteht, was Allöopathen

*) z. B. wie im Gährungsprozesse.

und Laien dunkel Dispoſition nennen. — Ein Funke nur! der Brand iſt da! Nun rücken die Allöopathen ihre großen Feuerſpritzen heran, und begießen die Flamme (nicht den Heerd) mit äußerſter Anſtrengung, und was nicht verbrennt, erſäuft. — Der Homöopath berechnet die Symptome, ſieht in ihnen den Reflex des innern Leidens, und ſchüttet vorſichtig einen Tropfen auf den Heerd, dann ermatten die Flammen von ſelbſt. Nicht mit Gewalt, nicht mit grobem Zurückſtellen des zu raſch gehenden Zeigers der Lebensuhr will er helfen; ſondern mit kaum bemerkbarem vorſichtigen Stellen an der Stellſcheibe dieſer ſo reizbaren Uhr.

So hilft wenig viel, und viel wenig, und eine phyſiſche Spanne wird eine moraliſche Meile, ſagt irgendwo Lichtenberg, in einem andern Sinne.

Somit wäre, meines Erachtens, die Kleinheit der Gaben motivirt, die das gewöhnliche Aergerniß abgiebt.

Nun aber nehme man, daß die homöopathiſchen Arzneien zwei bis drei Stunden geſchwenkt oder gerieben werden. Daß hierdurch eine ganz andere Kraft hervorgeht, iſt einleuchtend. Die Mittel werden, ſo zu ſagen, vergeiſtigt, lebendig, nervös, und theilen ſich faſt elektriſch dem Körper mit. Der Magen hat dabei keine Rolle, als in ſo fern, daß er auch Nerven hat, die die Funken weiter ſpringen laſſen.

Daß aber ähnliches mit ähnlichem vertrieben wird, gehört ſo ſehr in das Reich des gemeinen Menſchenverſtandes, daß es keiner Entſchuldigungen dafür bedarf; ſondern nur einiger Andeutungen, welche dem der Sache kundigen Leſer hinreichend bekannt ſind.

Aus obigem Satze läßt ſich aber mathematiſch beweiſen,

daß die Heilmittel, die eine Krankheit vertreiben, sie bei einem Gesunden nothwendig hervorbringen müssen.

Das Probiren auf Leben und Tod fällt also bei der Homöopathie weg.

Uebrigens beruht diese Heilkraft des Aehnlichen vielleicht darin, daß sich Aehnliches haßt, z. B. die Raben die Krähen, die Spanier die Portugiesen, das Blaue das Grüne.

Bei der Elektrizität stoßen sich + E und + E ab, wie E und E; aber + E und — E ziehen sich einander an.

Die Nordpole zweier freien Magnete, ebenso wie die beiden Südpole stoßen sich stets ab, während Südpol und Nordpol sich einander anziehen, daher man die gleichnamigen (und gleichartigen) Pole feindliche nennt. —

Eine alte Fabel sagt, das Kleinod der Wahrheit sei schon im Anfange verloren gegangen. Zersplittert und nur einzeln habe man es wieder gefunden, und so wird, in dieser zersplitterten Welt, immer nur ein Stückchen Wahrheit entdeckt. Daß die Homöopathie auch ein solches Stückchen ist, geht durch das genaue Anpassen derselben an alle andere Wahrheiten hervor, was sich fast durch alle Wissenschaften hindurch beweisen läßt.

1) Theologie. Gott ist der größte Homöopath; denn seine Mittel sind die kleinsten und er bringt die größten Wirkungen hervor.

2) Tradition. Der Mensch fiel durch Stolz und Sinnlichkeit, wozu die Schlange ihn verführte. — Das beste Heilmittel gegen Wahnsinn aus Stolz entstanden, ist Schlangengift.

3) Moral. Man glaubt, weil man es weiß, daß ein Fliegenstich den Milzbrand hervorbringt. Wenn Gott so viel

Kraft in das Böse legte, kann und wird er es auch in das Gute legen, und es ist gottlos, daran zu zweifeln.

4) Volksphilosophie, die sich in Sprüchen offenbart, hier die Kraft des Reibens bestätigend: das ist ein geriebener Mann.

5) Physik. Trockenes Holz, gerieben, giebt Feuer, entwickelt also ein scheinbar fremdes Element.

6) Geschichte. Der Despotismus der Revolution ward durch den Despotismus Napoleons vernichtet.

7) Dichtkunst.

„Ein Feuer brennt das andre nieder:
„Ein Schmerz kann eines andern Quaalen lindern;
„Dreh' dich in Schwindel, hilf durch Drehn dir wieder;
„Fühl fremdes Leid, das wird dein Leiden mindern;
„Saug' in dein Auge neuen Zaubersaft,
„So wird das Gift des alten fortgeschafft."

So singt schon Shakespeare in Romeo und Julie.

St., im Mai 1836. L. G. St.

Beitrag zu einer physiologischen Begründung des homöopathischen Heilprincips.

Von

F. J. in M.*)

„Minime igitur, Hippocrates, cum huiusmodi viris, quorum mens fluctuat et inconstans est, (Abderitis) te congredi aut conversari oportet. Nam si ab his persuasus mihi tanquam insano veratrum propinasses, prudentia in insaniam evasisset artemque tuam velut dementiae causam increpassent. **Veratrum enim sanis exhibitum menti tenebras offundit, insanis vero multum prodesse consuevit**".

Democritus ad Hippocratem.

*) Der Verfasser nachstehender Zeilen ist ein durch Geist, reiche Gelehrsamkeit und wichtige Forschungen auf dem Gebiete der Pathologie, in zahlreichen trefflichen Schriften niedergelegt, ausgezeichneter, berühmter allöopathischer Arzt, dessen Stimme, wenn auch weit entfernt, der Homöopathie volles Recht angedeihen zu lassen, doch jedenfalls interessant zu vernehmen ist.

St.

Ich bin kein Homöopath und werde schon deshalb nie einer sein, weil ich mit Boerhave glaube: „Libera ab omni secta coli debet medicina!“ Dennoch beachte und achte ich die Bestrebungen Hahnemanns und seiner bessern Schüler, die ich von dem servum pecus imitatorum wohl zu unterscheiden weiß. Denn wenn auch die, trotz alles Wechsels der ärztlichen Ansichten sich Jahrtausende hindurch gleichgebliebenen Mortalitätsverhältnisse, wie sie von Süßmilch und den Uebrigen berechnet worden, Bürgschaft davon geben müssen, daß die großen Verheißungen der neuen ärztlichen Schule nicht in Erfüllung gehen werden, so läßt sich doch andererseits wieder leicht der Beweis führen, daß auch die Homöopathie, gleich den übrigen vor ihr den Weg alles Fleisches gegangenen medizinischen Systemen, auf die Ausbildung der Heilkunde segensreich wirken wird und zum Theil schon gewirkt hat.

Bei diesen Ansichten kann ich es nur bedauern und beklagen, daß Hahnemanns Lehren bei den bessern Aerzten fortwährend so wenig Theilnahme finden und so wenig einer ernsten, eindringenden Prüfung gewürdigt werden. Die Schuld hiervon scheinen beide Partheien zu tragen; doch will ich das fragliche Verhältniß nicht näher beleuchten, und nur das Eine bemerke ich, daß der Mangel an Wissenschaftlichkeit, der in so vielen, ja den meisten der zahllos wie Pilze nach dem Regen sich hervordrängenden homöopathischen Schriften herrscht, manchen guten Arzt von dem tieferen Studium und einer prüfenden Anwendung der Homöopathie zurückscheuchen mag. Zum Beweise dieses Satzes verweise ich auf die in einem der neuesten Bände enthaltene sogenannte naturphilosophische Begründung der Homöopathie, in welchem Aufsatz aus der benutzten Schrift die crassesten Druckfehler in naturwissenschaftlichen Ausdrücken

genau übertragen worden ſind, und auf ein neulich erſchienenes Buch „Homöopathie und Leben", in welchem der ſchon längſt vermoderte Spallanzani für einen eifrigen Verehrer der homöopathiſchen Heilmethode ausgegeben iſt! — Nil admirari! —

Namentlich iſt es das Prinzip der Homöopathie, das bekannte „similia similibus", was, auch ganz abgeſehen davon, ob ſich die zum Heilzwecke neu zu erzeugende Krankheit durch das Einnehmen der unendlichen Verdünnungen oder gar durch das bloße Riechen an denſelben hervorbringen laſſe, einer wirklich wiſſenſchaftlichen Prüfung ſehr würdig zu ſein ſcheint. In dieſer ſchon längſt gehegten Anſicht haben mich neuerdings wieder phyſiologiſche Thatſachen beſtärkt, die aus den intimis naturae penetralibus, um mit Gaubius zu reden, geſchöpft und unendlich mehr werth ſind, als zweideutige Stimmen älterer Aerzte, die man ſonſt wohl zu Gunſten des fraglichen Satzes angeführt hat; — ich meine ſolche Thatſachen, welche die mikroſkopiſchen Unterſuchungen über die Pathogenie gewährt haben, und die, wenn ich nicht ſehr irre, überhaupt bis jetzt die einzigen Thatſachen ſind, die einen Blick in das innere Weſen der Krankheiten zu thun geſtatten.

Mein mir unvergeßlicher Freund, der zu frühe erblichene Kaltenbrunner, entdeckte, als er die durch Verwundungen künſtlich erregte Entzündung mikroſkopiſch unterſuchte, Folgendes über die Bildung dieſes Krankheitsprozeſſes. „Nach geſchehener Verwundung erhebt ſich zuerſt eine beſchleunigte Bewegung und ein Strotzen des Blutes in den Gefäßen, welche zunächſt an der Wunde liegen. Von hier aus breiten ſich dieſe Veränderungen in geringere oder weitere Entfernung hin aus. In einigen kleineren Gefäßen zunächſt an der Wunde geräth die Bewegung des Blutes auch in Unordnung, einige Kanäle

werden von ihm ganz verlaſſen, in anderen ſtockt es in unregelmäßigen Haufen, durch andere tritt es auch ſo aus, daß es ſich in's Parenchym ergießt und hier röthliche Blutinſeln bildet. Zugleich ſchwillt das Parenchym an." Dieſen Zuſtand, der durch die Veränderungen bezeichnet iſt, welche, von der Wunde ausgehend und von dem Grad der Verletzung abhängig, offenbar krankhaft ſind, nennt Kaltenbrunner die krankhafte Entzündung. Nun beobachtete er aber weiter, daß in allen Fällen zur Beſeitigung und Zertheilung dieſer krankhaften Entzündung ein ihr vollkommen ähnlicher Zuſtand ſich entwickelt, den er die heilende Entzündung nennt. „Mit beſchleunigter Bewegung herangetrieben, dringt nehmlich hier und da eine Schaar von Blutkügelchen ſtoßweiſe aus ſeinem Kanale hervor und ergießt ſich in das Parenchym der entzündeten Stelle. In dieſen liegen ſie als lebhaft rothe Flecken oder Inſeln von verſchiedener Geſtalt. Bald iſt die ganze Wunde von dieſen Blutinſeln umlagert; das dazwiſchen liegende Parenchym turgescirt lebhaft. Dieſer Vorgang, der ſich an der äußerſten Grenze der Entzündung zuerſt zeigte und ſich immer mehr nach dem Mittelpunkte derſelben hinzieht, entſpricht der krankhaften Entzündung vollkommen, und er iſt es, wodurch allmählig die krankhaften Veränderungen erlöſchen, die der letzteren angehören". *)

Als ausgemacht vorausſetzend, daß der Arzt überall nur der Diener der Natur iſt, frage ich nun: Kann das Prinzip ſchöner bewieſen werden, als durch dieſe Entdeckungen? Und wenn dieſe Frage nur bejaht werden kann, ſo frage ich weiter:

*) Kaltenbrunner, experim. circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione pp. Monach. 1826. Vergl. auch Heuſinger, Zeitſchrift für die organiſche Phyſik. Bd. 1. S. 304.

Kann das Prinzip der „gewöhnlichen" Heilkunde auf anatomisch-physiologischem Wege eben so gut begründet werden, als das der Homöopathie? Es muß die letztere Frage unbedingt verneint werden: die sogenannte Allopathie hat an den mikroscopischen Entdeckungen über die Pathogenie durchaus keine Stütze.

Ich hege die Meinung, daß Beobachtungen wie die Kaltenbrunnerschen, weit sichrere Schlüsse über den Werth oder Unwerth einer Heilmethode gewähren, als jenes achselträgerische Gespenst, welches, von jeher mit allen Parteien der ärztlichen Welt zu Felde ziehend, medizinische Erfahrung genannt wird. Das sage ich mit dem Zusatz, daß reine Erfahrung, meiner Ueberzeugung nach, die einzige Lehrerin des Menschengeschlechts ist.

Möge die physiologische Medizin, nicht die Medizin der practici currentes, den Gegenstand, den diese Rhapsodie berichtet, näher verfolgen, und möge die letztere dazu beitragen, daß die Homöopathie endlich einmal einer Prüfung unterstellt werde, welche den Anforderungen der Naturwissenschaft entspricht!

Praktiſche Mittheilungen

Von

Dr. med. Munneke

in Braunſchweig.

I.

Homöopathiſche Heilung der Zufälle eines unvorſichtigen Genuſſes des Grünſpans.

Am 9. Auguſt 1835. Morgens 2 Uhr wurde ich eiligſt zu Frau C. L. in D. F. einer 57jährigen Frau, die wohl einen großen, ſtarken Körperbau, dennoch aber, durch viele und ſchwere Wochenbetten und gichtiſche Beſchwerden, eine ſchwächliche Conſtitution hatte, und immer kränklich war, mit dem Bemerken gerufen: ſie erbreche und laxire in einem fort, ſei eiskalt am ganzen Körper, und es ſei, als wolle ſie verſcheiden:

Bei der Kranken angekommen, fand ich Folgendes:

Sie lag im Bette, winſelte und klagte über die heftigſten Kopf- Bruſt- und Leibſchmerzen. — Am Körper, und beſonders an den Händen und Füßen war ſie eiskalt. Heftige Congeſtionen gegen den Kopf, aufgetriebenes, rothes, vermehrt warmes Geſicht, ſtarker Schweiß vor der Stirn; die Augen konnten das Lampenlicht nicht vertragen. — Hämmernde

Schmerzen im ganzen Kopfe. Sie hatte große Angst und warf sich unruhig im Bette von einer Seite zur andern. — Sie hatte starken Durst auf kaltes Wasser und eine trockene Zunge. — Die Brust wurde ihr krampfig zusammengezogen, und dadurch das Athmen erschwert, wodurch ihre ohnehin schon große Angst noch mehr gesteigert wurde. Wenn sie sich aufrichte sei sie gleich schwindlich zum Umfallen. — Am ärgsten sei dies, wenn sie aus dem Bette auf den Nachtstuhl müsse, sie fühle sich dabei so ermattet, die Knie knickten ihr immer zusammen. — In den Händen und Füßen immer schmerzhaftes Zucken, welches sich bis in die Oberarme heraufziehe, und in den Unterschenkeln zum sogenannten Wadenkrampfe werde; dies Zucken sei deutlich abwechselnd in den Streck- und Beugeflechsen. Sie fühle ein schmerzhaftes Klopfen der Schlagadern in den Schläfen. Zuweilen wurde das Gesicht krampfhaft mit verzogen, dann waren die Augen stier und wie nach hinten in die Orbita zurückgezogen. — Kupfrig-süßlicher Mundgeschmack; Wasserzusammenlaufen im Munde; große Neigung zum Erbrechen. Empfindung eines Zusammenziehens sämmtlicher Eingeweide im Unterleibe, die Magengegend war etwas aufgetrieben, und bei Berührung schmerzhaft; dabei belästigte sie der sogenannte Schlucken, mit welchem ein krampfhaftes Zusammenziehen des Schlundes verbunden war. — Im Magen war stets ein klammendes Drücken, welches bald sich dem Schlunde, bald den Gedärmen mittheilte. — Die Neigung zum Erbrechen ging in wirkliches Erbrechen über, wobei die Magen- und Darmbeschwerden verstärkt wurden. — Die Kranke brach bald eine schleimig-grüne Masse aus, die bitter schmeckte, bald war es klarer, sich sehr lang ziehender Speichel, süßlich schmeckend. — Durch Drücken mit der Hand auf den Unterleib wurden auch

die Schmerzen in den Gedärmen bis zur Unerträglichkeit verstärkt. — Die Kranke erbrach und larirte in ¼ Stunde mindestens 2 Mal abwechselnd; durch den Stuhlgang ging eine grünliche, gallertartig-schleimige Masse, jedesmal aber nur etwa 1 Eßlöffel voll, ab. Etwa 1½ bis 2 Minuten vor dem Stuhlgange hatte sie jedesmal heftiges Kneipen in den Gedärmen, welches sich nach dem Stuhlgange wohl etwas, aber nie ganz legte; der Stuhlgang erfolgte stets unter großem Drängen, wie ruhrartiger Stuhlzwang. — Sie mußte alle 5 — 10 Minuten uriniren, konnte aber jedes Mal nur wenig Harn lassen, der Abgang des Harnes war mit Schmerzen verbunden, wie Wundheit in der Urethra. — Der Puls war sehr frequent, klein, hart und zusammengezogen. —

Die Symptome ließen mich den Genuß eines Kupferoxyds argwohnen, und meine deshalb angestellten Nachfragen ergaben folgendes Resultat:

Es sei in dieser Haushaltung Gebrauch, die kupfernen und messingenen Geschirre allwöchentlich, des Sonnabends, mit Waddeke auszuscheuern, das sei denn auch gestern (am 8. August) geschehen. Abends habe die Kranke eine Mehlsuppe verlangt, die ihr in einem kupfrigen Kasserol gemacht worden*) und die sie mit großem Appetit genossen habe. — Etwa 8 Uhr Abends, ½ Stunde nach dem Essen, haben sich bei ihr kolikartige Leibschmerzen eingestellt, jedoch in der Erwartung, diese Schmerzen würden sich durch die Bettwärme schon geben, sei

*) Man hatte in dem Gedanken, das Gefäß sei ja erst gescheuert, ein vorheriges Abspülen desselben versäumt, der Sauerstoff der Waddeke hatte also das Kupfer in dem schlecht verzinnten Kasserol oxydirt und Grünspan gebildet.

die Kranke um 9 Uhr zu Bett gegangen. — Da dies der Fall aber nicht gewesen, so habe man ihr Abends 10 Uhr starken Camillenthee gemacht, von dem sie bis jetzt (3 Uhr Morgens) mehrere Tassen schon getrunken, ohne Besserung darnach zu verspüren, im Gegentheile habe sich alles bis zu dem Zustande, wie ich sie jetzt fände, verschlimmert, auch habe sie die letzte Tasse Camillenthee vor etwa 1 Stunde wieder ausgebrochen.

Ich entschloß mich nun sofort nach Anleitung der Symptome die Antidote des Kupfers anzuwenden.

Die Kranke bekam in Betracht der steten Uebelkeit und des Erbrechens Ipecacuanha 1 gtt. 6. Potenz alle ½ Stunden 4 Mal hinter einander, wonach sich das Erbrechen bis zum Verlaufe der 3ten Stunde nach dem Einnehmen des ersten Pulvers nur noch 3 Mal, nachher aber gar nicht wieder eingestellt hatte; die Uebelkeit verschwand erst später am 10. August gänzlich. Die dem Durchfalle vorangehenden und ihn begleitenden Symptome, und die Beschaffenheit des mit dem Stuhlgange Ausgeleerten, mit welchem am 9. August einige Male Blutstreifen verbunden waren, bestimmten mich zur Anwendung des Mercurii sublimati corr. V^{oooooo} 3 Gaben, alle 4 Stunden eine. — Hiernach legten sich auch die Beschwerden in den Gedärmen, bis zum 10. August Morgens gänzlich. Abends bekam die Kranke, nach 24 Stunden den ersten breiigen Stuhlgang von selbst, die Exkremente waren natürlich gefärbt, und der Abgang derselben erfolgte ohne alle Schmerzen.

Den 10. August Abends: Die Kranke klagte über großes Mattigkeitsgefühl, war dieserhalb unvermögend im Bette lange aufrecht zu sitzen; wurde sie aus dem Bette gebracht, so bekam sie leichte Anwandlungen von Schwindel und Ohnmachten. Ihr Kopf war noch sehr eingenommen, mit hämmernden Schmer-

zen darin. — Klingen und Sauſen vor den Ohren. Lichtſcheue, verengerte Pupillen, der Blick ſtier, das Weiße im Auge etwas geröthet. Rothes, vermehrt warmes, aufgetriebenes Geſicht; trockener Mund, heftiger Durſt. — Der Körper, beſonders die Hände und Füße mehr kalt. Im Schlafe Phantaſiren, beunruhigende Träume, Erſchrecken im Schlafe, wodurch ſie erwachte.

Belladonna $V^{\circ\circ\circ\circ\circ\circ}$ in 48 Stunden 4 Mal gegeben, beſeitigte binnen dieſer Zeit das Kopfleiden gänzlich. —

Am 13. Auguſt Morgens fühlte ſich die Kranke noch ſehr ermattet, hatte ohne Appetit gegeſſen, ſie erſchrak leicht, und war ſehr zerſtreut in ihrem Gedächtniß. Stuhlgang war ſeit dem 10. Auguſt Abends 2 Mal in natürlicher Form und Farbe erfolgt, auch fand Abgang der Blähungen Statt. In den Extremitäten und im Kreuze ein Gefühl von Zerſchlagenheit und Lähmung, das den Gebrauch der Glieder ſehr beſchränkte, und mit reißenden Schmerzen verbunden war; in den Händen hatte ſie nicht Kraft etwas zu halten, und beim Aufſtehen knickten ihr die Beine im Kniegelenke zuſammen, die Unterſchenkel ſchienen der Kranken, und auch der fühlenden Hand kalt. —

Cocculus 1 Tropfen der 12. Potenz in 48 Stunden 2 Mal gegeben, beſeitigte binnen dieſer Zeit auch dieſe Beſchwerden gänzlich. —

Am 15. Auguſt Morgens klagte die Kranke über öfteres bitteres oder auch ſäuerliches Aufſtoßen, wie Sodbrennen käme es ihr drückend im Halſe herauf, ſchnürte ihr denſelben krampfhaft zuſammen und hinderte ihr das Schlingen; dann bekäme ſie 8—10 Mal den Schlucken, mit dem mehrentheils ein ſäuerlich-bitteres Waſſer aufgerülpſt werde, und damit verſchwände dies Gefühl. — Sie habe auch ſeit ein paar Tagen wieder mehr Abneigung vor jedem Eſſen wie ſonſt; ihr Unter-

leib ſei ihr wie leer, deshalb kollere es ihr ſtets im Magen und in den Gedärmen, und ob ſie gleich nichts genoſſen habe, ſo empfände ſie doch ſchon ſeit mehreren Tagen Verſtärkung des Magendrucks, der zwar periodiſch nachlaſſe, aber nie ganz verſchwinde. — Außer dem Magendrucke empfände ſie auch noch ein ſchmerzhaftes Drücken unter den kurzen Rippen der rechten Seite. — Im Kopfe und der Naſe ſei ſie wie verſtopft. — Des Nachts zwiſchen 11 und 1 Uhr müſſe ſie mehrere Male heftig aber trocken huſten, wobei ſie einen reißenden Schmerz im Kopfe empfände; nach dem Huſten habe ſie ſtarkes Herzklopfen, mehrere Minuten fortdauernd. — Die Beängſtigung und das Drücken in der Bruſt ſei wieder ſtärker geworden, und es erſchienen oft Bruſtſtiche, beim Huſten beſonders; durch dieſe Beängſtigung ſei ſie ſehr kurzathmig, am meiſten im Sitzen. —

Hiergegen bekam ſie am 15. Auguſt Calcarea carbonica 1 gtt. der 30. Potenz, wonach ſich bis zum 17. die Beſchwerden bedeutend vermindert hatten, und da am 18. der Zuſtand noch ſo war, wie Tages zuvor, ſo erhielt ſie Calcar. carb. 1 gtt. 15. Potenz. Nach dieſer Arzneigabe verſchwanden bis zum 23. Auguſt die geklagten Hals- Bruſt- und Magenbeſchwerden bis auf eine noch immer reſtirende Abneigung vor allem Eſſen.

Dieſe und die noch übrig gebliebene Schwäche beſeitigte China 1 Tropfen 12. Potenz und Nux vomica 1 Tropfen 15. Potenz, jedes Mittel binnen 8 Tagen 2 Mal gegeben, während dieſer Zeit, und die Kranke iſt jetzt, nach 9 Monaten (Mai 1836) ſo geſund, als ſie in Jahren nicht war, denn auch ihre früheren gichtiſchen Beſchwerden, von denen ſie ſonſt ſo oft heimgeſucht wurde, und gegen die ſie lange Zeit (von mehreren

allöopathiſchen Aerzten) gebraucht, waren in dieſer Zeit nicht erſchienen. —

Auf einer Hochzeitsfeier im Oktober 1835. ſollten, nach der Beſtimmung der Feſtgeberin, am Morgen nach dem Trauungstage die geladenen Gäſte eine Schweineſülze*) zum Frühſtück verzehren. Die Feſtgeberin hatte die Sülze in einen kupfernen Keſſel gepreßt, und fand, als ſie dieſelbe zum Genuſſe herbeiholen wollte, daß ſich um den Rand des Tuches, in welchem ſich die Ingredienzien der Sülze eingeſchlagen befanden, ein Grünſpanrand gebildet hatte, glaubte aber, dies ſei ja nur auswärts, durch das Tuch könne der Grünſpan ohnmöglich hindurchgedrungen, die Sülze könne deshalb auch nicht vergiftet, und zum Genuſſe gewiß noch tauglich ſein; ſie richtete daher dieſelbe unbekümmert an, ſetzte ſie ihren Gäſten vor, die ſie ſich auch vortrefflich ſchmecken ließen.

Nach ½ Stunde nach dem Genuſſe derſelben empfanden Einige ſchon, Andere erſt nach 1—2 Stunden die Folgen des Genuſſes der dennoch durch Grünſpan vergifteten Sülze.

Bei den Erſteren ſtellte ſich heftiges Zwängen und Drücken im Magen ein, mit Neigung zum und wirklich erfolgenden Erbrechen; kolikartige Schmerzen im Unterleibe mit Lariren, erſteres erfolgte etwa alle 10 Minuten und war mit argem Würgen verbunden; anfangs wurde durch das Erbrechen die genoſ-

*) Eine Schweineſülze beſteht hier im Braunſchweigiſchen aus dem Fleiſche des Kopfes und der Beine des geſchlachteten Thieres, welches ziemlich viel Fett und eine Maſſe von Gewürzen enthält, dieſe Maſſe packt man in Schwärtchen, umwickelt alles mit einem leinenen Tuche, kocht ſie einmal durch, und preßt ſie zur Form und Größe eines Emder Käſes.

ſene Sülze und Brod ausgeleert, und in der ausgeleerten Maſſe wollen Einige grünliche Pünktchen bemerkt haben. — Die Maſſe, die durch den Stuhlgang, welcher etwa alle 15 Minuten erfolgte, ausgeleert wurde, war gering und gallertartig-ſchleimig, erſt bräunlich, dann grünlich gefärbt, am folgenden Tage mit Blutſtreifen untermiſcht. Dabei empfanden ſie ein krampfiges, ſchmerzhaftes Zuſammenziehen der Finger und Zehen; Hände und Füße waren kalt. —

Die Letzteren, welche die Symptome des Genuſſes des Grünſpans erſt ſpäter an ſich verſpürten, bemerkten zuerſt Trockenheit des Mundes und Schlundes, Metallgeſchmack im Munde, einen drückenden Schmerz im Halſe, einen höchſt quälenden Durſt, Beängſtigung, Uebelkeit, Erbrechen, mit dem Erbrechen wurde auch bei dieſen zuerſt die genoſſene Sülze und Brodſtückchen ausgeleert, und auch dieſe wollen zwiſchen dem Ausgebrochenen kleine, grüne Pünktchen bemerkt haben; ſpäter beſtand das Ausgebrochene aus bitter ſchmeckenden ſchleimigen Stoffen. Hämmernde Kopfſchmerzen ſtellten ſich ein und Schwindel mit Neigung zum Umfallen; heftige krampfartige Schmerzen im Leibe mit Auftreibung deſſelben; ſpäterhin auch Laxiren, womit erſt eine galligte, ſchleimig-braune, nachher eine grünliche, mit Blutſtreifen gemiſchte Maſſe ausgeleert wurde. —

Merkwürdig iſt mir aber der Umſtand, daß alle, die von der Sülze genoſſen hatten (es waren deren mehr als 20) periodiſch eintretende krampfhafte Zuſammenziehungen der Finger und Zehen bekamen, die oft ſo ſtark waren, daß eine fremde Gewalt die Finger kaum ſtrecken konnte, dieſe krampfhaften Erſcheinungen waren mit Schmerz verbunden. — Da nun auch in der zuerſt erwähnten Heilungsgeſchichte bei der Frau eben ſolche krampfhafte Erſcheinungen in den Fingern und Zehen ein-

traten, so scheint es mir, als ob diese krampfhaften Erscheinungen in den Fingern und Zehen mit zu den constantesten Erscheinungen einer Vergiftung durch Kupfer gehören.

Bei einigen waren, nachdem sie sich mehrere Male recht stark erbrochen und auch laxirt hatten, die schmerzhaften Symptome völlig verschwunden und waren, so viel ich davon in Erfahrung hatte bringen können, auch späterhin nicht wiedergekehrt, dagegen war eine Uebelkeit mit großer Neigung zum Erbrechen, ohne daß solches späterhin noch einmal erfolgt wäre, bei ihnen zurückgeblieben, und sie wären nach Hause gereist. Alle aber, die von der Sülze genossen hatten, hatten längere oder kürzere Zeit nachher noch immer ein lähmungsartiges Gefühl in den Armen und Beinen, welches, obwohl nicht mit Schmerz verbunden, den Gebrauch der Glieder sehr erschwerte. Ich führe dies deßhalb hier an, um auch hierüber meine Meinung dahin auszusprechen, daß auch diese lähmungsartigen Erscheinungen in den obern und untern Extremitäten, die den Gebrauch der Glieder sehr erschwerten, mit zu den constantesten Erscheinungen einer Vergiftung durch Kupfer, zu rechnen wären, daß sie sich bei allen den von mir beobachteten Kranken, die nachweißlich dies Metall in oxydirter Form genossen hatten, einstellten. Daß die Symptome des Genusses des Grünspans hier weit heftiger und früher eingetreten waren, als bei der in der zuerst angeführten Geschichte erwähnten Frau, leite ich davon her, weil 1) die erkrankte Frau den Grünspan in einer Mehlsuppe, also in einem einhüllenden Fluido bekommen hatte, wodurch seine Schärfe involvirt war, mithin konnten durch seine ätzende Eigenschaft die Schlund- und Magenwände nicht so arg affizirt werden; 2) daß bei den Sülzeessern

der Grünſpan durch den Eſſig, womit die Sülze zum Genuſſe angerichtet worden, noch mehr entwickelt war. —

Ich fühle mich hierdurch veranlaßt zu erklären, daß das Verfahren Raviers (worauf ſich wieder Andere ſtützten, und denſelben Rath ertheilten) nach welchem man, wenn man Urſache habe zu vermuthen, daß Kupfertheilchen noch in den Gedärmen feſtſäßen, Säuren anwenden ſolle, um durch dieſe die Kupfertheilchen aufzulöſen, nach meinen Beobachtungen in der Anwendung ſehr gewagt erſcheine; denn werden die Zufälle durch das Verſchlucken einer Kupfermünze, welche ſich im Darmkanale oxydirte, veranlaßt, ſo müſſen die Vergiftungszufälle ja noch ſtärker werden, da das Kupfer durch den Genuß einer Säure, wenn beide im Darmkanale zuſammenkommen, noch mehr oxydirt wird, wurden die Zufälle aber durch Grünſpan erregt, ſo bildet ſich dieſer durch die Säure noch mehr aus, wie bei den Sülzeeſſern die ausgebrochenen grünen Pünktchen bewieſen.

So viel erfuhr ich noch Nachmittags deſſelben Tages, als ich um Hülfe zu leiſten in das Hochzeitshaus berufen wurde. — Die noch Anweſenden mußten ſogleich eine Quantität friſche warme Kuhmilch trinken, welche die Beſchwerden, beſonders die Magen- und Darmſchmerzen, bedeutend minderte, ſo daß ſie zu Hauſe gefahren werden konnten. Ich leitete nun folgendes Heilverfahren ein:

Gegen die vorhandene Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen, welches dann wirklich erfolgte, wandte ich mit großem Nutzen die Ipecacuanha zu 1 Tropfen, 6. Potenz, in halbſtündlich wiederholten Gaben an, wonach dieſe Zufälle verſchwanden. Die dem Durchfalle vorangehenden und ihn begleitenden Symptome und die Beſchaffenheit des mit dem Stuhlgange

Ausgeleerten leiteten auch hier zur Anwendung des Sublimats, den ich zu 6, 12 und 15 Streukügelchen der 15. Potenz, je nach der Conſtitution, mit überraſchendem Erfolge reichte. Bei 3 von den von mir behandelten 10 Kranken, welches auch Frauenzimmer waren, ſtellten ſich auch jene Kopfbeſchwerden ein, welche bei der Frau C. L. erſchienen, und wurden auch hier, wie bei jener, durch Belladonna gehoben. — Es trat auch bei dieſen Sülzeeſſern ebenfalls ein Gefühl von Zerſchlagenheit und Lähmung im Kreuze und in den Extremitäten ein, welches den Gebrauch der letztern ſehr beſchränkte, und mit reißenden Schmerzen verbunden war; bei einigen war dies ſo arg, daß ſie die Arme und Beine zu bewegen gar nicht im Stande waren, ſollten ſie von einer Stelle zur andern gelegt werden, ſo mußte es durch eine fremde Gewalt geſchehen. — Beim Aufſtehen konnten die Kranken ſich ohne Hülfe nicht aufrecht erhalten, die Beine ſchleppten beim Transport der Kranken immer hinten nach, und waren, ſammt den Händen, den Kranken und auch der fühlenden fremden Hand kalt.

Auch dieſen Kranken that bei dieſen Symptomen Cocculus 1 gtt. der 12. und 9. Potenz, je nach der Conſtitution, gute Dienſte, und beſeitigte bei einigen ſchon binnen 48 Stunden, bei andern aber erſt in 72—96 Stunden die Beſchwerden gänzlich. Bei Einigen blieb nun weiter nichts zu berückſichtigen übrig, als die noch reſtirende Schwäche, und die Abneigung vor dem Eſſen, welche ebenfalls durch China und Nux vomica, je nach der Conſtitution, in der 12. und 15., reſp. 9. und 12. Potenz, binnen 6—8 Tagen gehoben wurde.

Bei Einigen aber, und dies waren beſonders ſolche, die ſchlecht conſtitutionirte Bruſtorgane hatten, traten ebenfalls jene Bruſtbeſchwerden, über welche die Frau C. L. am 15. Auguſt

klagte, ein, und wurde ebenfalls durch **Calcarea carbonica** gehoben.

Eingezogene Erkundigungen über die Andern, welche einer allöopathiſchen Hülfsleiſtung ſich anvertraut hatten, ergaben, wie 3 derſelben an jenen Bruſtbeſchwerden und durch hinzugekommenen Stickfluß geſtorben ſeien. Bei 4 derſelben konnte die allöopathiſche Hülfsleiſtung die Lähmungszufälle in den obern und untern Extremitäten nicht heben; ſie ſuchten bei mir Hülfe; hier waren aber die Symptome nicht rein für die Anwendung des Kockelsſaamens, ſondern von der Art, daß zuvörderſt **Rhus 1 gtt.** der 15. reſp. 12. Potenz, und dann erſt **Cocculus** paßten. Die Heilung gelang hier bei dieſen ſpäter, erſt in 10—14 Tagen.

Hiernach glaube ich mich dahin ausſprechen zu können, daß die durch den Genuß des oxydirten Kupfers erſcheinenden Zufälle ſich erklären laſſen aus einer beſondern Affinität dieſes Metalls zum reproductiven Syſtem, wodurch beſonders die Nerven des Unterleibs tief ergriffen werden; durch dieſe Affinität werden denn auch die guten Wirkungen erklärlich, welche das Kupfer in vielen Krankheiten des reproductiven Syſtems hat.

Die Mittheilung dieſer durch den Genuß des oxydirten Kupfers erregten Zufälle und ihrer Heilung dürfte für die Praxis deshalb nicht unwichtig erſcheinen, weil 1) die Zufälle immer dieſelben waren, nur Gradu modifizirt durch die Conſtitution; man kann daher in vorkommenden Fällen, wo man ungewiß iſt, woher dieſe Zufälle entſtanden ſein möchten, wenn man ſie wahrnimmt, auf den ſtattgefundenen Genuß des Kupfers ſchließen, und weil 2) dieſelben Mittel ſich immer als die wirkſamen zeigten.

Für die **Medicina forensis** sind auch die von mir hier angestellten Proben in sofern von Wichtigkeit, als sie *bestimmte* Criterien zur Ausmittelung eines vermuthlichen Kupfergehalts in einer bestimmten Masse abgeben können, weßhalb ich diese Proben hier mittheilen will.

Ich wußte nehmlich bestimmt, daß die Kranken oxydirtes Kupfer genossen hatten, es mußte also auch in den mir vorgezeigten ausgebrochenen Massen ein Gehatt an Kupfer auf chemischem Wege, durch Reagentien, sich nachweisen lassen. Auf den Grund nun der zwischen dem Eisen und dem Kupfer Statt findenden chemischen Reaction auf einander, legte ich in eine Portion der ausgebrochenen Massen die Klinge eines möglichst blank geputzten Tischmessers; nach 2 Stunden 24 Minuten hatte sich ein Oxydationsprozeß auf den Flächen der Klinge des Messers in der Gestalt eines rostfarbenen, jedoch etwas mehr röthlichen, Ueberzuges gebildet. Dies Phänomen war jedoch nicht hinreichend, um *mit Sicherheit* zu beweisen, daß in der ausgebrochenen Masse Kupfer enthalten sein *müsse*, da Essig in der ausgebrochenen Masse enthalten war, welcher **per se sine Cupro** eine Oxydation des Eisens veranlaßt haben konnte; ich stellte deshalb nun zu gleicher Zeit noch einige anderweite chemische Versuche an. In Betracht nun, daß eine Auflösung des flüchtigen Laugensalzes zu einer Kupfer enthaltenden Flüssigkeit getröpfelt, anfänglich einen grünen Niederschlag giebt, der nachher eine braune Farbe annimmt, ließ ich, um diese Probe anzustellen, die Kranken in ein reines Gefäß erbrechen, goß das Klare oben ab, tröpfelte eine Auflösung des flüchtigen Laugensalzes hinzu, rührte die Masse mit einem Stäbchen untereinander, und fand nach einer Stunde den beschriebenen Niederschlag.

Das ſicherſte Criterium um einen vermuthlichen Kupfergehalt in einer Flüſſigkeit zu entdecken, iſt, nach meinen Beobachtungen, die Anwendung einer Auflöſung des blauſauern Kalis, wodurch das Kupfer reguliniſch, und faſt in ſeiner natürlichen Farbe, und wenn es auch in einer Maſſe in kleinſter Quantität enthalten ſein ſollte, niedergeſchlagen wird; auch dieſen Verſuch ſtellte ich an. Ich tröpfelte eine Auflöſung des blauſauren Kalis in eine andere Maſſe der ausgebrochenen Flüſſigkeit, und noch innerhalb einer Stunde zeigte ſich auf dem Boden des Glaſes, in welchem dieſer Verſuch angeſtellt wurde, eine leichte braune Wolke, wie wenn ein Sedimentum urinae in dem gelaſſenen Harne ſich bilden will. Am folgenden Tage hatte ſich denn auch dieſe braune Wolke zu einem wirklichen braunen Niederſchlage auf dem Boden des Glaſes gebildet.

Stellt man nun in vorkommenden zweifelhaften Fällen, geſtützt auf die angegebenen pathognomoniſchen Zeichen eines verſchluckten oxydirten oder metalliſchen Kupfers, dieſe 3 chemiſchen Verſuche an, und gelangt man dadurch zu dem angegebenen Reſultate wie ich, ſo ſchwindet aller Zweifel, womit man es könne zu thun haben, welches in der Behandlung nur von weſentlichem Nutzen ſein kann. —

II.

Homöopathiſche Heilung der Zufälle des Genuſſes einer Abkochung des laufenden Queckſilbers, welche einem Kinde gegeben war, in der Abſicht um Würmer zu vertreiben.

Ein 4½jähriger robuſter Knabe litt ſehr an Wurmbeſchwerden, welche durch das jedesmal erfolgende Abgehen einiger

Spulwürmer ſich als ſolche conſtatirten. — Seine Mutter kocht ihm als Heilmittel gegen dieſe Beſchwerden auf Anrathen circa eine Unze laufendes Queckſilber in ¼ Maaß Braunſchw. (etwa 5 Unzen) Quellwaſſer ab, läßt dieſe Quantität Waſſer bis zur Hälfte einkochen, und giebt es, erkaltet, dem Kinde ſucceſſive in 48 Stunden, wornach derſelbe folgende Zufälle bekommt:

Ein ängſtliches Winſeln und Klagen über Unterleibsſchmerzen am Abend des 2ten Tages; große Unruhe; der Knabe krümmte und wand ſich auf dem Bette; nahm man ihn auf oder faßte man ihn auch nur an, ſo ſchrie er gewaltig über Schmerzen in den Gliedern. Heftiger Durſt. — Am ganzen Körper ſtarker Schweiß. — Er ſcheint ſchwerhörig zu ſein. — Trockene, heiße, aufſpringende Lippen. — In der nachfolgenden Nacht trat Würgen ein, in wirkliches Erbrechen übergehend. Angeſchwollenes Zahnfleiſch; aufgelockerte Beſchaffenheit der innern Haut des Mundes; auf der Zunge ſaßen weiße Hierſenkorn große Stippchen, wie Schwämmchen, welche ſehr ſchmerzhaft waren. — Der Knabe konnte nicht gut ſchlucken; aus ſeinem Munde floß ein langer, zäher Speichel; fauliger Mundgeruch. Er faßt ſich oft nach dem etwas aufgetriebenen und beim Anſchlagen einen hohlen, trommelartigen Ton von ſich gebenden Unterleibe, und klagt dann über heftige Schmerzen darin. Er will am Morgen des 3ten Tages (nachdem dieſer Zuſtand den 2ten Tag fortgedauert und man ihm zur Linderung ſeiner Schmerzen oft Camillenthee, jedoch ohne Erfolg, gegeben hatte) alle Augenblicke zu Stuhlgang gehen, kann aber nichts los werden; gleich nach Mittage aber wurde durch den Stuhl eine ſchleimig-grüne, ſpäter, gegen Abend und die Nacht hindurch, mit Blut gemiſchte Maſſe ausgeleert; hierdurch war der Knabe äußerſt hinfällig und ſchwach geworden.

Man verlangte am Morgen des vierten Tages meinen ärztlichen Beistand. Ich fand folgendes außer dem schon angeführten: Der Knabe hatte im Gesicht kalten, an den übrigen Körperpartien warmen, reichlichen Schweiß, **Faciem hippocraticam**; stiere, nach einem Orte stets hingewandte Augen, aber gewiß ohne etwas damit zu sehen, die Augäpfel rollen in der Orbita umher, die Cornea ist nach oben stark hinaufgezogen, der Kopf nach hinten gedrängt, die vordere Fläche der Unterschenkel stark an den Unterleib gezogen, und die Unterschenkel im Kniegelenke stark gebeugt, (Symptome, welche in der Regel die entzündlichen Unterleibsaffectionen zu begleiten pflegen.) Abgang von reinem, schäumigen Blute, (das Blut floß nur so aus der Oeffnung des Mastdarmes) **Prolapsus ex ano.** Die Umgegend der Mündung des Mastdarms war excoriirt. Auch waren mehrere Spulwürmer abgegangen*) **Hepar. sulphur.** alle 4 Stunden 2 Streukügelchen der 30. Potenz, hob binnen den ersten 24 Stunden den Blutabgang, es ging nur noch eine schleimig-wässrige Masse ab. — (Hier muß ich bemerken, ehe ich die Schwefelleber gab, fing ich selbst in einem reinen, irdenen Gefäße eine Quantität der durch das in meiner Gegenwart mehrmals erfolgende Erbrechen ausgeleerten Masse auf, um da-

*) Versuche mit dem Queckſilber an Gesunden haben Abgang von Spulwürmern wahrnehmen lassen (S. Hahnemanns R. A. M. L. 1. Band, Sympt. 588.) Bei Kindern, denen ich eines Durchfalls wegen Queckſilber gab, sah ich dies mehrere Male; bei diesen gingen jedes Mal am 3ten Tage, incl. des Tages, an welchem der Merkur gegeben worden, einige Spulwürmer mit nachfolgender großer Erleichterung des Leidens ab; in diesem Falle braucht man aber den Abgang der Würmer der gegebenen Queckſilber-Abkochung geradezu nicht zuzuschreiben, denn bei einer solchen Revolution im Darmkanale konnte dadurch schon Abgang einiger Spulwürmer erfolgen.

mit die weiter unten näher zu beſchreibenden Verſuche anzuſtellen.) — Binnen den 2ten 24 Stunden während welchen Hepar. in derſelben Gabe und Potenz alle 6 Stunden gereicht wurde, hob dies Mittel auch den wäſſrig-ſchleimigen Abgang und die Leibſchmerzen gänzlich. — Die noch zurückgebliebene Schwäche hob China 2 Streukügelchen der 12. Potenz, 3 Tage täglich 2 Mal gegeben, binnen 8 Tagen gänzlich, auch der Stuhlgang wurde in dieſer Zeit wieder zum normalen, und der Knabe war am 24. Oktober wieder völlig hergeſtellt. —

Die bei dem Kinde beobachtete Beſchaffenheit des durch den Stuhlgang Ausgeleerten war, mit Berückſichtigung der den Stuhlgang begleitenden Nebenſymptome, den Wirkungen des Sublimats gleich, denn von dem laufenden Queckſilber (Mercurius vivus) ſind mir dergleichen Symptome nicht bekannt; ich kam hierdurch auf die Vermuthung, der Merkur müſſe entweder beim Kochen, oder in dem Darmkanale des Knaben noch eine anderweite chemiſche Verbindung eingegangen ſein, vermöge welcher aus ihm Sublimatähnliches ſich gebildet habe. Mit der aufgefangenen, durch das Erbrechen ausgeleerten, ſchleimig-wäſſrigen Maſſe, die ich mit lauwarmem Flußwaſſer verdünnte, um eine größere Maſſe zu mehreren Verſuchen zu erhalten, ſtellte ich daher die nachfolgenden chemiſchen Verſuche auf Sublimat an:

1) Auf Kohlen geworfen, verbrennt der Sublimat unter Entwickelung eines gewiſſen Dampfes, der aber nicht, wie beim Arſenik, knoblauchartig riecht, aber eingeathmet in der Naſe ein Kriebeln und Stechen verurſacht, mit Reiz zum Nieſen. —

2) Durch das Hinzuthun des laufenden Queckſilbers zu einer Sublimat enthaltenden Flüſſigkeit und durch ein nachheriges genaues Vermiſchen durch Reiben, in einem Serpentin-

mörſer, ſolcher Flüſſigkeit mit Kalkwaſſer, erhält dieſe Flüſſigkeit eine ſchwarze Farbe. — Dieſe Proben ſind etwas problematiſch, wurden aber doch angewandt; da aber die angewandte Verſuchsmaſſe, alſo auch der darin enthaltene Sublimat, zu gering war, ſo lieferten ſie ein Reſultat nicht, auf welches mit Sicherheit gefußt werden konnte. Es giebt noch ſichrere und entſcheidendere Verſuche, nämlich:

3) Eine Auflöſung des flüchtigen Laugenſalzes zu einer Sublimat enthaltenden Flüſſigkeit getröpfelt, macht dieſe trübe und milchigt. 4) Tröpfelt man Kalkwaſſer zu einer Sublimat enthaltenden Flüſſigkeit, ſo entſteht ein gelblich-brauner Niederſchlag. 5) Tröpfelt man Aqua hydrosulphurata (oder noch beſſer das Schwefelleberluftwaſſer*) in eine Sublimat enthaltende Flüſſigkeit, ſo iſt der Niederſchlag anfänglich ebenfalls gelblich-braun wie durch Kalkwaſſer, dieſer Niederſchlag (durch Aq. hydrosulph. oder Schwefelleberluftwaſſer entſtanden) wird aber nachher, am folgenden Tage oft erſt, weißgrau. 6) Durch das Hinzutröpfeln des Liquoris kali carbonici zu einer Sublimat enthaltenden Flüſſigkeit, ſchlägt ſich der Sublimat aus derſelben ziegelroth nieder, und der Niederſchlag hat die Eigenſchaften des rothen Queckſilberpräcipitats. —

Die letzteren 4 Proben, welche ich mit der erwähnten Verdünnung der durch das Erbrechen ausgeleerten wäſſrig ſchleimigen Maſſe, ſo wie ſie hier der Reihe nach aufgeführt ſind, anſtellte, entſprachen in ihren Reſultaten den bei jeder Probe angegebenen Erſcheinungen; ich durfte demnach nicht mehr

*) Ich bereite mir das Schwefelleberluftwaſſer, indem ich 1 Unze Schwefelleber in einem gläſernen Kolben auf Kohlen erhitze, und das ſich entwickelnde Gas in 1 Quartier deſtillirtes Waſſer leite. —

zweifeln, daß ſich aus dem bei der Abkochung aufgelöſten laufenden Queckſilber im Darmkanale des Knaben Sublimat gebildet haben müſſe. Zur Bildung des Sublimats iſt aber erforderlich, daß das Queckſilber mit der Schwefelſäure, und dem ſalzſauren Natron (Kochſalz) eine Verbindung eingehe; wie konnten nun aber die beiden letztern Subſtanzen mit dem Merkur in dem Darmkanale des Knaben in Verbindung kommen? — dies war mir ein Räthſel, das ich aber bald löſte. —

Eine genaue Erkundigung nach den Gewohnheiten des Knaben ergab, daß derſelbe eine außerordentliche Gier zum Salzeſſen habe, die ſo arg ſei, daß er, wenn er das Salzfaß erwiſchen könne, dies bis auf den Grund ausleerte, und ſich dann vor heftigem Durſte nicht zu bergen wiſſe (an dieſem heftigem Durſte merkten die Eltern gleich, wenn er wieder Salz gegeſſen hatte) oder wenn er ein Schmalzbrod bekäme, ſo ſuchte er die Salzkörner herunter und genöſſe ſie, und äße dann nicht eher ſein Schmalzbrod, bis man ihm wieder Salz darauf geſtreut habe. Auch in den Tagen nach dem Eingeben der Queckſilberabkochung habe er das Salzfaß wieder geleert, denn man habe es, als man es gebrauchen wollte, leer gefunden, obgleich man es kurz vorher gefüllt habe.*) —

Es blieb mir nun kein Zweifel mehr übrig anzunehmen, daß ſich aus dem Zuſammentreffen des Salzes mit der Queckſilberabkochunng im Magen des Knaben eine ſublimatartige Subſtanz gebildet haben müſſe, und obgleich ſich nun durch die mangelnde Schwefelſäure ein unvollkommener Sublimat gebildet hatte, ſo war doch dieſer unvollkommene Sublimat hinreichend, die beobachteten Erſcheinungen zu veranlaſſen. —

*) Alſo ein veritabler Salophage.

Ich theile dieſe Krankheitsgeſchichte deshalb mit, um anheim zu ſtellen, ob nicht bei dem Darreichen des Mercurii vivi als Arzneimittel auf den zufälligen oder abſichtlichen Genuß des Kochſalzes in Maſſe Rückſicht zu nehmen ſei, damit nicht Wirkungen veranlaßt werden möchten, die zu heftig, und deshalb unwillkommen ſein, und deren Urſache man für den erſten Augenblick ſich nicht enträthſeln könnte.

III.

Homöopathiſche Heilung der Zufälle des Genuſſes der Auflöſung des Bleies in Bier.

Auch das Blei iſt im reguliniſchen Zuſtande ohne alle chemiſche Einwirkung auf den Organismus, aber jede auch noch ſo leichte und unvollkommene Auflöſung deſſelben kann zu den nachtheiligſten Wirkungen Urſache werden, kann Folgen veranlaſſen, deren Entſtehungsgrund anfänglich gar nicht enträthſelt werden kann, wovon die nachfolgende Krankengeſchichte ein Beiſpiel giebt. Die Bleivergiftungen werden durch Unvorſichtigkeit, Nachläſſigkeit und unglücklichen Zufall am häufigſten veranlaßt. Wer hätte auf den erſten Augenblick wohl vermuthen können, daß, wie es in dem gleich mitzutheilenden Falle geſchehen war, durch Hagel, womit die Bierkruken geſpült wurden, eine Bleivergiftung veranlaßt worden wäre, und daß durch dieſe Vergiftung die unglücklichen Folgen veranlaßt worden waren, an welchen die in Rede ſtehende Familie mehrere Jahren litt, und eben ſo lange von mehreren Aerzten allöopathiſch, ohne Erfolg, behandelt worden war. — Nur den Entdeckungen durch die Homöopathie blieb es vorbehalten, die Signa pathognomonica morborum gehörig würdigen zu

können, und sie als das zu erkennen, was sie wirklich sind, sie dahin zu stellen, wohin sie gehören, und sie demnach zu behandeln, wie sie behandelt werden müssen, zum wahren Heile, Nutzen und Frommen der Menschheit! — Warum gelingt dies dem allöopathischen Arzte nicht, und nur dem Homöopathiker? Darum, weil Letzterer, außer dem genauen in's Auge fassen der Krankheitssymptome, auch noch die Gewohnheiten und Gebräuche, die Lebensart, das wie und was des Essens und Trinkens und die Beschäftigung der Familie überhaupt, von welcher der Erkrankte ein Mitglied ist, zu erforschen, und ihre etwanigen Krankheit erregenden Kräfte zu entdecken sucht. — Nahm ich auf diese Umstände nicht die ihnen gebührende Rücksicht, so blieb auch ich über die Erkrankung dieser Familien im Dunkeln, auch mir wäre dann, wie bei den früher consulirten Aerzten, nicht die Heilung gelungen. —

Die allgemeine allöopathische Pathologie weißt zwar auf solche äußere Einflüsse als Schädlichkeiten, als Krankheit erregende Potenzen hin, ihre Belehrungen darüber sind aber zu unvollkommen, um über Alles gehöriges Licht zu verbreiten, und den Belehrung Suchenden nicht oftmals im Stiche zu lassen; und dann, wie werden diese Belehrungen benutzt und gewürdigt? In der Regel hält sich der allöopathische Arzt schon für klug genug, er hat es, glaubt er, nicht nöthig, die Nase in die allgemeine Pathologie zu stecken, die Satzungen darin sind ihm ja schon bekannt genug. — Es ist gewiß, würden diese, obwohl unvollkommenen Belehrungen, von Manchem gehörig studirt, und durch eigenes Nachdenken dasselbe ergänzt, man müßte geistig taub und blind sein, oder ganz unfähig zum Arzte, wenn man nicht am Ende Aufschluß erhalten sollte über das, wonach man suchte. —

Wird die Bleivergiftung nicht absichtlich durch den Genuß einer bedeutenden Masse dieses Metalls herbeigeführt, ging das Bleioxyd nur langsam, nur successive durch einen mehrjährigen Genuß desselben in den Organismus ein, so treten auch die Erscheinungen als Wirkungen desselben nur allmählig und im Anfange kaum merklich hervor, bis sie nach und nach zu einer furchtbaren Höhe steigen, auf welcher fast keine Rettung möglich ist. — Dies bewies das Leiden der Familie, die ich an den Folgen des so genossenen Bleies behandelte, evident. Die Zeit der Entstehung, den Anfang ihrer Krankheit wissen sie genau gar nicht anzugeben, er fiel nach ihrem Darfürhalten, beim Beginn meiner Behandlung weit in's dritte Jahr hinein. Eine sehr geachtete Familie, auf einem 4 Stunden von hier entfernten Dorfe wohnhaft, bestehend, außer dem Gesinde (2 Mägde und 1 Hofknecht), aus dem Hausherrn und der Hausfrau mit 5 Kindern (3 Töchtern uud 2 Söhnen) von 16, 13½, 12, 10 und 7½ Jahren, hat fast gar nicht an Krankheit gelitten, die Kinder nur haben zu Frühlings- und Herbstszeiten oft katarrhalischen Husten bekommen, den man durch Warmhalten und Zimmerhüten und durch Trinken einer Abkochung der Spec. pectoral. demulc. binnen höchstens 8 Tagen wieder beseitigte. Das älteste 16jährige Mädchen und die beiden jüngern 10 und 7½jährigen Knaben haben, die Erstere in ihrem 3ten, die Letzteren in ihrem 2ten resp. 7ten Lebensjahre die Masern gehabt, und ohne Nachkrankheiten überstanden; das jüngste 12jährige Mädchen hat in seinem 10ten Lebensjahre die rothen Friesseln (Miliaria purpura) eben so überstanden. — Vaccinirt sind alle 5 im ersten Lebensjahre, die Schutzblattern sind bei allen sehr entwickelt gewesen. — Man will in dieser Familie nie psorische Hautkrankheiten beobachtet haben, auch wußten

ſich der Hausherr und die Hausfrau nicht zu entſinnen, daß in denen Familien, woraus ſie abſtammten, dergleichen Hautausſchläge je beobachtet worden wären.

Ihre Lebensart war thätig, ökonomiſch-haushälteriſch; man ſuchte dem Acker und dem landwirthſchaftlichen Haushalte alles nur Mögliche abzugewinnen, und hatte ſich dadurch auf einen gewiſſen Stand von Wohlhabenheit gebracht; das Eſſen war ſehr einfach, aber kräftig und vorhaltend, ganz dem Bedürfniſſe in Folge der Beſchäftigung entſprechend, und aus den Erzeugniſſen des Ackers und Haushaltes zubereitet. Das benutzte Gewürz, außer Salz und Zwiebeln, beſtand in Anis, Kümmel, Senf, Porro, Sellerie, Thymian und einigen andern Suppenkräutern; die hitzigen ausländiſchen Gewürze genoß man nur höchſt ſelten, etwa Sonn- und Feſttags am Eſſen; zum erſten Frühſtück bekam das Geſinde nur Sonn- und Feſttags, und dann Morgens und Nachmittags Bohnenkaffee, an den Arbeitstageu aber eine Mehl-, Erbſen-, Grütze-, Kartoffel-, oder Brodſuppe. Die Herrſchaft trank zum erſten Frühſtück täglich Bohnenkaffee, Morgens, Nachmittags aber nur Sonn- und Feſttags. — Brandtwein trank nur der Hausherr und der Hofknecht des Morgens zum 2ten Frühſtück, welches entweder blos aus Butterbrod, oder aus etwas Fleiſchſpeiſen beſtand, aber mäßig, denn beide Männer hatten an 1 Stübchen 6 Wochen genug. Bier wurde ſehr viel, beſonders vom Hausherrn, getrunken, aus einer benachbarten Landbrauerei entnommen, und mit einer Hopfenabkochung verſetzt auf irdene Kruken gefüllt, auf welchen daſſelbe oft 14 Tage ſtand, weil man ſo oft nur friſches bekommen konnte, und zuletzt dann, was in der Regel bei dem Landbiere hieſiger Gegend im Sommer ſchon nach 4 Tagen, im Winter nach etwa 8 Tagen der

Fall iſt, etwas ſäuerlich herbe ſchmeckte. — Der Hausherr war ein leidenſchaftlicher Raucher. — Wein trank die Herrſchaft nur dann, wenn ſie in Geſellſchaft ging, oder Geſellſchaft gab, was im Jahre höchſtens 4 Mal geſchah. Alle waren in früheren Jahren wohlgenährt, von blühender Geſichtsfarbe und kräftigem Körperbau. —

Dies war ſo im Allgemeinen die Lebensweiſe und Diät, welche die Familie führte. —

Die Leiden begannen zuerſt mit Hartleibigkeit, welche der Hausherr*) zuerſt, und am ſtärkſten an ſich verſpürte; demzunächſt der 10jährige Knabe, der im Biertrinken ſeinem Vater am ähnlichſten zu werden ſchien, dieſem folgte die Hausfrau; der Stuhlgang verzögerte ſich bei dieſen drei Perſonen bis zum 2ten, dann bis zum 4ten reſp. 3ten Tage, und wurde auch dann nur durch den Genuß einer theeförmigen Abkochung der Sennesblätter (Folia sennae) oder durch den Genuß von Pflaumen (Zwetſchen), die mit Sennesblättern und gemeinen Syrup gekocht waren, erwirkt. —

Bei den 3 Mädchen und dem jüngſten Knaben (welchem Letztern zum Trinken häufiger Waſſer, Bier etwa nur ein Mal Abends gegeben ward) zeigte ſich die Hartleibigkeit viel ſpäter und auch in einem weit geringeren Grade, ſie bekamen, auch ohne Sennesblätter zu genießen, am 2ten Tage von ſelbſt Leibesöffnung. — Die Exkremente gingen, vorzüglich bei den 3 Erſtgenannten, nur in Geſtalt harter, grünlicher oder ſchwarzer, dem Schaafmiſte ähnlicher Klümpchen ab, immer mußte

*) Weil er das meiſte Bier genoß. —

dabei heftig gedrängt werden*). Mit den Sennesblättern erwirkte man etwa nur 1 Jahr (aber es mußte dazu succeſſive eine größere Portion derſelben genommen werden) Leibesöffnung; ſpäterhin wurde dieſelbe durch Arzteskunſt, mittelſt Anwendung öhliger Mixturen von Ol. ricini mit Sal mirab. Glaub., mit Alloe, Jalappaharz, und Seife haltenden Pillen ꝛc. und mit Hinzuziehung eröffnender Lavements verſchafft.

Der Hofknecht und die Mägde blieben erſt lange von dieſer Hartleibigkeit verſchont, ſpäter wollen ſie dieſelbe, und vorzüglich da ſie von der Herrſchaft darauf aufmerkſam gemacht worden, auch an ſich, doch nur in ſoweit verſpürt hatten, daß der Stuhlgang wohl täglich, aber nur durch heftiges Drängen erfolgte. Ich lege auf dieſe Erſcheinung bei dieſen 3 Perſonen aber keinen ſonderlichen Werth, da ſie von den übrigen, die Herrſchaft betreffenden Beſchwerden frei geblieben waren, noch dazu, da der Hofknecht ſich etwa ein Jahr ſpäter mit der älteſten Dienſtmagd ehelich verband, beide ihren eigenen Haushalt

*) Dieſem Drängen ſchreibt die Hausfrau die Entſtehung eines Prolapsus tunicae internae vaginae zu, den ſie ſeit 2 Jahren zuerſt mit dem Gefühle verſpürt haben will, als dränge beim zu Stuhlgehen ſich etwas von innen zwiſchen die Schaamlippen, und die Unterſuchung der Hebamme habe ergeben, daß ein Theil der Mutterſcheide vorgefallen ſei, und meine nachher mit der Frau unternommene obſtetritiſche Unterſuchung wies aus, daß das Vorgefallene ein Theil der Tunica interna dieſes Eingeweides ſei; dagegen war aber nichts, auch kein Peſſarium angewendet worden. Seitdem der Prolapsus vorhanden geweſen, war ihr auch die monatliche Periode, die ſie ſeit ihrem 19. Lebensjahre immer ſehr regelmäßig und ohne Beſchwerden hatte, in Unordnuug gerathen; ihren Eintritt kündigten Lähmung und heftige Kreuz- und Leibſchmerzen an, die während des Fließens fortdauerten, die Kranke zum Liegen zwangen, und dann erſt wieder verſchwanden, wenn der Menſtrualfluß (am 5.—6. Tage) aufhörte.

anfingen, und nur ſelten, als Taglöhner, bei ihrer früheren Brodherrſchaft arbeiteten, der neue Hofknecht, und die neue Dienſtmagd aber, hatten, als ich die Familie in ärztliche Behandlung nahm, noch nicht ein volles Jahr in derſelben gedient.

Zu dieſer Hartleibigkeit geſellten ſich nun, nachdem dieſelbe etwa ½ Jahr beſtanden hatte, nachfolgende anderweite krankhafte Erſcheinungen:

Die herrſchaftlichen Familienglieder bemerkten an ſich und den Ihrigen eine bei dem Einen ſich mehr, bei dem Andern ſich minder hervorthuende Bläſſe des Geſichts, Abmagerung, wie Vertrocknung des körperlichen Umfangs; ihre Kräfte nahmen immer mehr ab, obwohl ſie dieſelbe Diät, ja, als man dies bemerkte, eine noch kräftigere und nährendere führten *); im Schlunde eine Trockenheit und krampfhafte Zuſammenziehung, wie geſchwollen beim Schlingen. Der Appetit ſchwand, dagegen war der Durſt deſto größer; öfteres Aufſtoßen mit Geſchmack wie die zuletzt genoſſenen Speiſen. Periodiſch traten heftige krampfartige Kolikſchmerzen ein, wobei das Orificium intestini recti ſo in die Höhe gezogen wurde, daß man an deſſen Stelle einen Eindruck fand; dieſe Schmerzen nahmen die Nabelgegend ein (hatten ihren Sitz alſo in den dünnen Gedärmen) und waren nicht ſelten ſo heftig, daß die Kranken ohnmächtig wurden, hiebei wurde der Unterleib nach hinten gegen das Rückgrat hingezogen, die Linea alba theilte deutlich ſichtbar den Unterleib in 2 Hälften, und es ſchien, als ob gerade dies aus den verſchiedenen Bauchmuskeln zuſammengeſetzte ſehnige Gebilde der Sitz der krampfartigen Zuſammenziehungen in den Bauchmuskeln

*) Hierdurch giebt ſich die Wirkung des Bleies als eine die Ernährung ſehr beſchränkende, vorzüglich das reproductive Syſtem ſehr in Anſpruch nehmende ohnſtreitig zu erkennen. —

sei. Gänzlicher Nachlaß dieser krampfartigen Zusammenziehungen erfolgte nicht; die Bauchmuskeln, besonders der Musculus obliquus externus beider Seiten, waren ganz hart anzufühlen, und die Leber ragte, sehr geschwollen, aus dem rechten Hypochondrio hervor. In der linken Unterrippengegend fühlten die Kranken häufig ein Reißen, und überhaupt eine Zerschlagenheit in den Bauchmuskeln. — Der Puls schlug sehr langsam, hart und zusammengezogen. — Es trat Stumpfheit der Sinne ein. — Die Haare gingen aus, die noch auf dem Kopfe saßen waren dürre. — Vor dem eigentlichen Ausbruche der Unterleibsschmerzen verspürten die Kranken lange Zeit, besonders wenn sie in der Nacht erwachten, einen ekelhaft-süßlichen, zusammenziehenden Geschmack im Munde, die Zunge war schon lange dickpelzig braun belegt. — Die Urinsekretion war sparsam. — Des Nachts verspürten die Kranken ein Gefühl in den Gliedern, zusammengesetzt aus Reißen, Ziehen, Hitze und Girren, und am Tage eine außerordentliche Lähmigkeit, Mattigkeit, Zuckungen und Zittern. Waren die Unterleibsschmerzen heftig, so waren Hände und Füße kalt, und die Lähmung in den Extremitäten bedeutender, dann Schweiß an den übrigen Theilen des Körpers; es trat Morgenkrampf, eine zusammenziehende Empfindung im Magen ein, dem Ekel und Erbrechen einer grünlich-schleimigen Masse folgte, Herzklopfen, Engbrüstigkeit, Brustdruck, Bruststiche, Schwindel, Angst, machten den Magenkrampf fast unerträglich. — Nach jedem Essen stellte sich ein zusammenziehendes Drücken und Brennen im Magen ein. — Bei dem Hausherrn zeigte sich auch ein krampfhaftes Hinanziehen der Hoden gegen den Bauchring. — Fieberhafte Zustände begleiteten diese Beschwerden täglich, sich durch abwechselnden Frost und Hitze zu erkennen gebend. Nach

jedem Essen stellte sich ein zusammenziehendes Drücken und Brennen im Magen ein. — Am Tage stete Neigung zu schlafen, Nachts Schlaflosigkeit. — Im Kopfe mancherlei Zufälle, Druck, Reißen, Stechen. — Auch in den Augen mancherlei Beschwerden, Täuschungen des Gesichts und Gehörs. In den Zähnen und Kiefern mancherlei nicht näher zu beschreibende, doch immer stets durch Kaltes sich vermehrende Schmerzen. — Im Genicke, in den Achseln, dem Schulterblatte und Kreuze, in den Armen, den Händen und Fingern, in den Hüften, den Ober- und Unterschenkeln, vorzüglich in den Knien und Fußgelenken, in den Füßen, rheumatisch-gichtische Beschwerden mancherlei Art, sich äußernd als Reißen, Stechen, Spannen, Verrenkungs- und Zerschlagenheitsschmerz, Ziehen, Bohren, Zucken und Klopfen. —

Das Gemüth dieser Kranken wurde sehr niedergeschlagen, und bei Allem erlosch die Liebe zum Leben. —

Die erwähnten Beschwerden waren bei den Kranken Gradu verschieden, bei dem Hausherrn und dem ältesten 10jährigen Knaben am stärksten —

Man hatte nun schon seit 14 Monaten mehrere allöopathische Aerzte consulirt; ihre Hülfsleistungen schienen den Fortschritt der Krankheit nur aufgehalten zu haben, keinesweges war sie dadurch gehoben, konnte dadurch auch nicht gehoben werden, weil 1) die angewandten Mittel eine specifische Wirkung auf die die Krankheit veranlassende Ursache nicht hatten, 2) die veranlassende Ursache auch nicht beseitigt wurde, denn Niemand kam darauf, zu untersuchen, woher die Zufälle wohl entspringen könnten, und so tappte man immer im Dunkeln; es würde zu weitläufig, und dem Leser ermüdend werden, wollte ich die vielen Mittel und Wege angeben, welche man anwandte

und einschlug, um Heilung der Beschwerden zu erwirken; im Allgemeinen hatte man sein Hauptaugenmerk nur auf zu erwirkende Leibesöffnung gerichtet. Man vermuthete die Krankheitsursache in Unverdaulichkeit im Magen, und wollte diese durch Emetica entfernen. Man suchte den Appetit durch Stomachica zu encurragieren, die Abmagerung durch nährende und stärkende Nahrungsmittel zu heben, die gichtisch-rheumatischen Schmerzen durch Einreibungen, Visikatorien, Kräutersäckchen ꝛc. zu stillen, doch Alles umsonst, das Leiden schritt vorwärts. —

Unter diesen Umständen verlangte man am 27. August 1834 meinen ärztlichen Beistand und ich erkannte in dem Leiden die Symptome der Bleitoxication, konnte auch über den Weg, auf welchem das Blei in den Körper der Intoxicirten gekommen sei, nicht lange in Ungewißheit bleiben, die vorhandenen enormen Wirkungen ließen mich annehmen, daß eine der stärksten Bleiverkalkungen, namentlich das essig-saure Blei sie veranlaßt haben müsse, ich hatte daher zu untersuchen, ob nicht durch Kochen und Aufbewahren der Nahrungsmittel in mit schlechter Glasur versehenen Gefäßen, die Beimischung des Bleies erfolgt sei, denn die Familie trieb ein Geschäft nicht, wobei sie mit Bleiverkalkungen umzugehen genöthigt gewesen wäre; eine Verfälschung des Weines mit Blei, den die Familie trank, war auch nicht anzunehmen, denn man hatte schon länger als 10 Jahre diese Weinsorte getrunken, und der Anfang der Erscheinung der Zufälle datirte sich auch viel später, zudem war die Quantität des genossenen Weins auch zu geringe, als daß dadurch die heftigen Zufälle hervorgebracht werden konnten; die Nachforschungen blieben ohne Resultat, gaben keinen Aufschluß. Der Zufall führte mich erst später, nachdem ich die Familie schon 14 Tage behandelt hatte, zur Entdeckung der Art und

Weiſe, wie die Familie zu dem Bleigenuſſe gekommen ſei, auf folgende Weiſe: Eines Tages traf ich eine Magd beim Spülen der Bierkruken bei meinem Beſuche an, und ſah, daß ſie dieſelben mit Hagel ſpülte; als ich den Hagel genauer betrachtete, fand ich, daß derſelbe abgenutzt, eckig, kantig war; daher konnte ich, als ich erfuhr, daß der Hagel zu dem Spülen der Kruken neu gekauft und zu keinem andern Zwecke gebraucht ſei, jetzt ſchon mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß dieſe Abnutzung des Hagels durch das Krukenſpülen veranlaßt, mithin das abgenutzte Blei in den Bierkruken befindlich ſein, ſich durch das darin ſäuerlich gewordene Bier, wenn auch nur zum Theil, aufgelößt und dem Biere mitgetheilt haben müſſe, die Intoxication durch den Gebrauch des Hagels zum Spülen der Bierkruken veranlaßt ſein könne. Ich ſetzte ſogleich von dieſer Entdeckung die Familie mit dem Bemerken in Kenntniß, wie es nunmehr keinem Zweifel mehr unterliege, daß ihre Krankheit Symptome einer Bleivergiftung ſeien, veranlaßt durch das bei dem Spülen der Bierkruken mit Hagel ſich von Letzterm abgenutzte und in den Bierkruken angehängte, von dem in denſelben durch langes Stehen ſäuerlich gewordene Bier wieder aufgelößte und ſo in ihren Körper allmählig eingedrungene und daſelbſt dieſe fürchterlichen Folgen veranlaßte Blei: Ich wolle ſofort zu einer näheren Unterſuchung der Sache ſchreiten. —

Man erzählte mir nun, daß man früher zum Spülen der Bierkruken ſich einer Tuchegge und einer Bouteillenbürſte bedient, ſeit etwa 4 Jahren aber den von mir unterſuchten Hagel dazu benutzt habe. Ich zerſchlug nun zwei der noch nicht geſpülten Kruken, und entdeckte mittelſt einer Lupe auf der innern Fläche feine Bleiſtriche in Menge, und ſtellte dann folgende chemiſche Proben an:

Ich kochte Weineſſig (deſtillirten) in den zerſchlagenen Bierkruken 2 Stunden, wodurch ſich das Blei auflößte, (denn am folgenden Tage ließen ſich durch eine noch ſchärfere Lupe keine Bleiſtreifen mehr entdecken) ließ den Eſſig in den Kruken erkalten und tröpfelte dann 1) zu einer Portion der 2 Quart betragenden Maſſe verdünnte Schwefelſäure, und es entſtanden ſogleich feine weiße Streifen darin, 2) durch Hinzutröpfeln des Liquor. probator. Hahnemanni zu einer andern Portion wurde dieſelbe grau, zuletzt ſchwärzlich und hatte am folgenden Tage einen feinen wolkigen ſchwärzlichen Bodenſatz. Um nun noch ſicherer zu gehen, beabſichtigte ich die Reduction in metalliſches Blei und tröpfelte zu der noch übrigen Maſſe des in den Bierkruken gekochten Eſſigs den Liq. probator. Hahnem., ließ die Maſſe, damit der Bodenſatz ſich gehörig bilden konnte, mehrere Tage ruhig ſtehen, goß die oben ſtehende Flüſſigkeit dann ab, verſetzte den Bodenſatz mit gleichem Theile des Liq. probator. Hahnem. zum zweiten Male, und ließ dieſe Maſſe auch wieder mehrere Tage ruhig ſtehen, dann goß ich das oben darauf befindliche Hellere ab und trocknete den Rückſtand zu einer pulverartigen Maſſe auf Druckpapier aus. Hierin ließen ſich durch eine ſcharfe Lupe kleine, wie Nadelſpitzen geformte glänzende Körperchen wahrnehmen, die nichts Anderes ſein konnten, als metalliſches Blei, und das ſie dies wirklich waren, bewies folgendes, mit dieſer pulverartigen Maſſe angeſtellte Verfahren: Deſtillirtes Waſſer löſte einen Theil deſſelben auf, auf dem Boden des (porzellainenen) Gefäßes, in welchem die Auflöſung geſchah, fanden ſich die beſchriebenen glänzenden Körperchen, die ſich im deſtillirten Eſſige durch Kochen zum Theil wieder auflößten. —

Nun zur Angabe der Behandlung der Intoxicirten:

Bei der Uebernahme derselben stellte ich natürlich die ungünstigste Prognose, da die Intoxication lange angedauert, das Blei durch den mehrjährigen Genuß desselben sich innig in den Körper eingeschlichen hatte, und auch die Symptome eine bedeutende Höhe erreicht hatten. Unter solchen Umständen bleibt der Ausgang immer problematisch, denn wenn auch die dringendsten Erscheinungen beseitigt sind, so muß doch die Zukunft wohl berücksichtigt werden, die Folgen sind um so nachtheiliger und hartnäckiger, je langsamer, also je inniger das Metall sich in den Körper einschleichen konnte; je aufgelößter es ist, desto inniger ist das Eindringen in sämmtliche Gebilde des Organismus. — Die Lähmungen der Glieder, und ein krampfartiger, zu Hartleibigkeit und Vorstopfung disponirender Zustand des Darmkanals, sind die hartnäckigsten, am längsten anhaltenden Symptome, und jetzt (Juni 1836) haben die Familienglieder das frische, muntere, blühende Ansehen noch nicht wieder, was sie vor der Intoxication hatten, ein Beweis der höchst feindseligen Einwirkung des Bleies auf die vegetative Sphäre.*) —

Nicht allein als empfohlenes Antidot in specie gegen die durch das Blei verursachte Verstopfung, sondern auch gegen die meisten andern vorhandenen Erscheinungen paßte Opium nach Symptomenähnlichkeits-Wahl vortrefflich, der Erfolg rechtfertigte dessen Anwendung vollkommen; allein, gewiß aus dem Grunde, weil die Vitalität, und mit ihr die Reizempfänglichkeit überhaupt so tief gesunken war, die wahre Wirkung sah ich erst, nachdem ich von den Potenzen 6. rückwärts bis 1. 14 Tage tropfenweise und öfter wiederholt des Tages, ohne sonderliche Einwrirkung zu bemerken, als ich 2 Scrupel der Tinct.

*) Ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, daß von Stund an jeder Biergenuß bei Seite gesetzt wurde. —

fortis opii mit 4 Unzen deſtillirtem Waſſer miſchen, und davon dem Hausherrn täglich 4 Mal ½ Eßlöffel voll, der Hausfrau und dem 10jährigen Knaben jedem eben ſo oft 2 mäßige Theelöffel nehmen ließ.*) Die Mädchen bekamen eben ſo oft 1 Theelöffel voll, und der 7½jährige Knabe 2 Mal täglich 1 Theelöffel voll dieſer Opiatmiſchung. —

Dieſes Arzneimittel wurde ſo 5 Wochen ohne Intervalle, doch nur 4 Wochen mit fortwährend ſteigender Beſſerung angewandt; die Unterleibsſchmerzen ließen darnach bedeutend nach, und erſchienen auch ſeltener; der Schlaf ruhiger; die Darmausleerung erfolgte gegen das Ende der 4. Woche, bei dem Hausherrn regelmäßig alle 48 Stunden, bei der Hausfrau in 3 Tagen 2 Mal, bei den Uebrigen täglich, war aber noch hart. Da nun am Ende der 5. Woche die Umſtände noch eben ſo waren, wie am Ende der 4. Woche, ſo berechtigte mich dies, anzunehmen: die Receptivität des Körpers ſei für die Einwirkung des Opii für dieſen Augenblick erloſchen, und da die Symptome zunächſt die Anwendung der Brechnuß indicirten, ſo erhielten die Kranken Tr. nuc. vomic. nach folgender Ordnung: Der Hausherr täglich 1 Tropfen 6. Potenz, die Hausfrau täglich 1 Tropfen 9. Potenz, ebenſo der 10jährige Knabe; die Mädchen jedes 1 Tropfen 12. Potenz und der 7½ Knabe 10 Streukügelchen 15. Potenz, 12 Tage hinter einander, dann eben ſo lange alle 48 Stunden 1 Doſe, quantitativ eben ſo ſtark, von tieferen Potenzen dieſes Mittels (3. 6. 9. 12. Pot.) mit dem herrlichſten Erfolge, nämlich: Der Stuhlgang erfolgte bei Allen täglich, war nur zuweilen noch hart, meiſtens von gewöhnlicher Konſiſtenz, der Appetit ſtellte ſich regelmäßig

*) Einen Eßlöffel voll berechnete ich zu 6 Theelöffel voll. —

ein, der Schlaf wurde ganz ruhig und erquickte, der eklich-süßliche Mundgeschmack war verschwunden, die Zunge nur mit einem weißen Ueberzuge dünn belegt, Brust- und Unterleibs-Krämpfe machten 1 auch 2 Tage Intervallen, waren, wenn sie eintraten, nicht halb so heftig mehr, als zu Anfange der Behandlung, die anfänglich mit ihrem Eintritte verbundene Angst erschien nicht mehr, auch nicht mehr der starke Schweiß, der Körper hatte eine gleichmäßigere Temperatur, Hände und Füße waren wärmer anzufühlen, die Lähmung in den Extremitäten hatte um etwa ⅓ an Stärke nachgelassen, die monatliche Periode der Hausfrau war jetzt zum zweiten Male während meiner Behandlung erschienen, das erste Mal sei sie noch von eben denselben Grade der früher geklagten (und in einer Note angeführten) Beschwerden begleitet gewesen, diesmal seien die Beschwerden wohl auch, aber kaum halb so stark erschienen. *) Der Hals war völlig frei, und das Schlingen ging ohne Beschwerde. Dann und wann, wenn auch nicht täglich, stellte sich auch noch das früher erwähnte Aufstoßen ein. — Bei zweckmäßiger Diät, eingetretenem bessern Appetit war auch der körperliche Umfang voluminöser geworden, die Kräfte hatten sich gehoben, der Puls ging rascher, weicher, aber noch etwas zusammengezogen, es stellten sich keine Ohnmachten mehr ein, und die Kranken schöpften Hoffnung auf Besserung. So war der Standpunkt des Körper- und Leidenszustandes am 24. October 1834. —

Die gichtisch-rheumatischen Gliederschmerzen, die Brust- und Unterleibskrämpfe, und überhaupt viele der noch vorhandenen Symptome, leiteten mich zur Anwendung folgender Arzneien:

*) Wahrscheinlich, weil die Frau nun nicht mehr nöthig hatte, beim Stuhlgange so stark zu drängen. —

Chammomilla, Pulsatilla, Bryonia alba, Rhus toxicodendron, welche Mittel, je nach dem Grade des Leidens und der Conſtitution der Kranken, in verſchiedenen Potenzen und Gaben gereicht und mit einander gewechſelt wurden, (die Potenzen wechſelten zwiſchen 1 und 15, nur der 7½jährige Knabe erhielt zu ſeinem immer noch 10 Streukügelchen, die übrigen Intoxicirten jedesmal 1 Tropfen zu ihrem Theile.) Dieſe Mittel wurden 4 Wochen hindurch in ſofern mit günſtigem Erfolge gegeben, als dadurch mehrere Krankheitsſymptome aus dem Geſammtſymptomencomplexe gleichſam herausgeriſſen wurden, und das Ganze ſich reiner darſtellte, es wäre damit auch noch länger fortgefahren, wenn nicht eine am Ende der 5. Woche des Gebrauchs derſelben wieder eintretende Hartleibigkeit mich beſtimmt hätte, wieder Opium, und zwar in der zuerſt gegebenen Gabe und Form zu reichen; der jüngſte 7½jährige Knabe nur wurde von dieſer neu eingetretenen Hartleibigkeit verſchont; bei ihm waren die angegebenen Erſcheinungen wohl alle, aber die meiſten nur in einem ſehr geringen Grade vorhanden, eben weil er ja das wenigſte Bier getrunken, alſo auch das wenigſte Blei bekommen hatte; bei ihm waren ſämmtliche Beſchwerden, außer einer geringen Lähmigkeit in den obern und untern Extremitäten, verbunden mit Schmerzgefühl bei Bewegung derſelben, verſchwunden, dieſe wichen einigen Gaben Cocculus 10 Streukügelchen 12. und 9. Potenz in 14 Tagen, und von der Zeit an war und blieb dieſer Knabe völlig hergeſtellt. Mit der wieder eintretenden Hartleibigkeit verſchlimmerten ſich auch bei den Andern die krampfartigen Kolikſchmerzen, die ſchon ziemlich verſchwundene krampfige Einziehung des Unterleibs nach hinten und das krampfartige in die Höhe ziehen des Orificii intestini recti nebſt dem krampfartigen Zuſammenziehen der

Bauchmuskeln wieder. — Nach 8tägiger Anwendung des Opii war auch diese Hartleibigkeit und die mit ihrem Eintritte sich wieder verschlimmerten Krankheitssymptome wieder gehoben, und der Zustand der Kranken charakterisirte sich nun folgendermaßen: —

Eingenommenheit im Kopfe und Schwindel, wie taumelnd; oft Drücken, dann Reißen, auch einmal Stechen mit verschiedenartigen Täuschungen des Gehörs und Gesichts; Gedächtnißschwäche.*) Verschiedene Brustschmerzen, bei dem Einen ein Drücken, bei dem Andern ein Spannen, bei dem Dritten ein Stechen in der Brust, längere oder kürzere Zeit von 5—15 Minuten anhaltend, und mit Athembeengung verbunden. Vorzügliche Klage über lähmungsartige Schmerzen in manchen Körpertheilen, z. B. lähmige Schmerzen im Kreuze, die sich bis über die Hüften, dann in die hintere Fläche des Oberkörpers hin verbreiten, und in den Füßen das Gefühl von Eingeschlafensein erregen; ein Zucken der Wadenmuskeln, wenn die Beine liegen; schmerzhafte Zuckungen in verschiedenen Gelenken, besonders in den Ellenbogen- und Kniegelenken. Im ganzen Rücken herunter zieht es schmerzhaft, und auch die Schulterblätter sind steif. Auch die Arme sind schmerzhaft gelähmt, schlafen öfters ein, und dann prikelts in ihnen; das Anfassen ist unerträglich. — Alle Symptome und Beschwerden waren besonders heftig, wenn die Kranken Morgens erwachten, oder

*) Die Hausfrau bekam am 6. Dezember eine Gesichtsblatterrose, welche bis zur völlig erfolgten Abschuppung 14 Tage dauerte, diese wurde mit Aconit (wegen des Fiebers), Belladonna (wegen der Hirnaffectionen), Rhus (wegen des specifischen Hautleidens), behandelt. — Bei dem ältesten 16jährigen Mädchen erschienen fast täglich Nachmittags mehrere Stunden anhaltende Zahnschmerzen, die sie aber nicht gehörig zu charakterisiren wußte. —

wurden es etwa ½ Stunde nach dem Essen, wenn sie sich bewegten oder in freier Luft gingen, und dabei verlangten sie doch immer nach freier Luft; große Mattigkeit, den ganzen Tag große Neigung zum Schlafen, viel und heftiges Gähnen, als ob der Kinnbacken ausgerenkt werden sollte, der Schlaf war unruhig, die Kranken träumten viel und schreckhaft. — Die Extremitäten sind bei diesen Empfindungen vermehrt warm, dustend, aber schlaff anzufühlen.*) — Abends trat bei sämmtlichen Kranken noch ein fieberhafter Zustand ein, erst Schauder, dann Wärme über den ganzen Körper, dann innere und äußere Hitze mit nur wenig Durst, Kopfeingenommenheit; während dem Schauder trat ein kurzer Husten und kurzer Athem ein, und gegen Morgen ein gelinder Schweiß, die Unruhe, die Ungeduld und Traurigkeit war bei diesem Zustande wieder geweckt.

Hiergegen wurden nun vom 4. Dezember 1834 bis 12. März 1835. folgende Mittel angewandt. (Bei der Hausfrau wurde wegen der Blatterrose erst 14 Täge später damit angefangen.)

Cocculus und Pulsatilla in der 12. 9. 6. u. 13. Potenz von jeder Potenz 1 gtt. alle 4 Tage.

Rhus und Bryonia in der 15. 12. 9. u. 6. Potenz von jeder Potenz eben so viel und eben so oft. —

Und beide Pole des Magnets.

---

*) Bei dem Hausherrn waren die Schmerzen besonders des Nachts stark in den Röhrenknochen, wovor er nicht einschlafen konnte, ein Hauptsymptom der venerischen Knochenschmerzen; daran war aber bei diesem Manne nicht zu denken. Dann und wann entstand bei ihm ein besonders heftig auftretender Wadenkrampf, der mehrere Minuten anhielt, und sich mit krampfhafter Zusammenziehung der Zehen endete, der Fuß, an dem dies Statt fand, war dann auf eine kurze Zeit kalt.

Cocculus wurde jedesmal, nachdem Rhus und Bryonia gegeben waren und ausgewirkt hatten, wieder angewandt, weil die Symptome deſſelben dem Zuſtande am meiſten entſprachen.

Der Krankheitszuſtand beſſerte ſich hiernach bedeutend, beſonders als der Magnet mit zu Hülfe gezogen wurde, die lähmungsartigen Gefühle und Schmerzen in den obern Extremitäten, die Steifigkeit in den Schulterblättern verſchwanden ſucceſſive, ſchon früher waren die übrigen Zufälle des Kopfs und der Bruſt verſchwunden, nur eine hartnäckige Lähmung in den untern Extremitäten, aber nicht mit ſchmerzhaften Gefühlen verbunden, nur eine große Mattigkeit im Stehen und Gehen, leichtes Einknicken der Knie, und Einſchlafen der Beine und Füße im Sitzen und Liegen war noch vorhanden und hatte ſich ſeit 4 Wochen um nichts gebeſſert, ſchien auch nicht durch eine nahrhafte Diät beſſer werden zu wollen, denn der Appetit und die Verdauung war gut, und der Körper wurde voluminöſer, allein die Lähmung wich nicht. —

Die guten Dienſte, welche der Magnet geleiſtet hatte, bewogen mich, die Anwendung des Mesmerismus zu verſuchen; dies geſchah nun bei allen Kranken, aber bei jedem an einem beſondern Tage, auf folgende Weiſe: Der Hausherr wurde zuerſt mesmerirt (am 17. März) und da ich Kraft dazu in mir verſpürte, am folgenden Tage der älteſte Knabe, am 23. März mesmerirte ich die Mutter, die 3 Mädchen mesmerirte ich am 1. 3. u. 5. April. — Die Manipulationen beim Mesmeriren geſchahen bei Allen ſo, daß ich meine beiden flachen Hände, meine linke Hand auf die rechte und meine rechte Hand auf die linke untere Extremität der zu mesmerirenden Perſon, zuerſt auf den Trochanter major femoris, denn auf die Mitte der innern Fläche des Letztern, dann auf das Kniegelenk, dann auf die in-

nere Fläche des Unterschenkels legte; dann umfaßte ich das Fußgelenk, zuletzt nahm ich den ganzen Fuß so in die Hand, daß dessen Plantarfläche in der Volarfläche meiner Hand ruhete, und die Finger über die Dorsalfläche des Fußes ausgespreizt wurden. An jedem der angeführten Punkte ließ ich die entsprechende Hand unter beständiger Fixirung des Willens 2 Minuten liegen. Wenn die Person so mesmerirt worden war, so wurde sie, theils um die eintretende Krisis gehörig abwarten zu können, theils damit ich sie, was bei Allen geschehen sollte, auf dem Kreuzbein mesmeriren konnte, in's Bett gelegt; ich legte meine rechte oder meine linke Hand, je nachdem das Bette stand, auf die Gegend der Verbindung des untersten Lendenwirbel- mit dem Kreuzbein, und verweilte daselbst bei Jedem zum ersten Male 3 Minuten; der älteste Knabe aber wollte nicht wieder auf dem Kreuzbein sich mesmeriren lassen, indem es ihm wäre, als kämen lauter Nadeln aus meiner Hand, die ihn stächen. —

Es stellte sich bei allen etwa 10—15 Minuten nach dem Mesmeriren erst ein gelindes Sticheln ein, das sich in ein wollüstiges Jucken verwandelte, dann aber stellten sich Convulsionen in beiden untern Extremitäten ein, im Kreuze entstand etwa nach ½ Stunde eine vermehrte Wärme und Schweiß. In der nächsten Nacht schliefen die Kranken sehr unruhig, warfen sich im Bette oft umher, klagten über Schmerzen in den Beinen, dies dauerte mehrere Tage und war bei Allen am zweiten Tage am heftigsten. Am 4ten Tage war bei allen Kranken jedesmal alles verschwunden und das Befinden besser, sie fanden sich besonders gestärkter bei ihren Bewegungen mit den untern Extremitäten. —

Das zweite Mesmeriren geschah bei dem Hausherrn am

12. April, bei dem ältſten Knaben am 17. April, bei der Hausfrau am 20. April, bei den 3 Mädchen den 27., 28 und 30. April. Der Erfolg, die nächſte Einwirkung, war etwas ſchwächer als beim erſten Male bei dem Hausherrn und dem 16jähr. Mädchen, bei den übrigen erfolgten dieſelben Wirkungen, auch die Beſſerung war darnach auffallender, ſo daß es mir nicht mehr nöthig ſchien, bei der Hausfrau und den 3 Töchtern ein drittes Mesmeriren zu unternehmen; bei dem Hausherrn und dem älteſten 10jährigen Sohne war jedoch das Mesmeriren noch 2 Mal erforderlich, und wurde in der Zeit vom 1. Mai bis 5. Junius vorgenommen. Unter dieſer Zeit hatte die Lähmung ſich völlig gehoben, die Kranken waren des Gebrauchs ihrer Glieder wieder vollkommen mächtig. Sie konnten Touren zu Fuße machen, ihre ökonomiſchen Geſchäfte wieder verſehen, ohne dadurch auf eine außergewöhnliche Weiſe ermüdet zu werden.—

Bemerken muß ich, daß, ſobald der Mesmerismus adhibirt wurde, jedwedes Medikament bei Seite geſetzt wurde.

Der zweite Tag war immer der, an dem man durch die eintretende Unruhe, den Schweiß und Vermehrung der Schmerzen, beſonders in der Nacht, die Einwirkung des Mesmerirens am deutlichſten verſpürte.

Bis heute, Monat Junius 1836., ſah ich die Familie mehrere Male, ſie ſind alle geſund, nichts iſt von ihrer Krankheit übrig geblieben, nur die friſche Geſichtsfarbe fehlt noch Einigen. —

Homöopathiſche Heilungen kranker Thiere.

Mitgetheilt vom

Thierarzt Ambronn
im Bade Liebenſtein im Herzogth. S. Meiningen.

Zuförderſt bemerke ich, daß ich bei der homöopathiſchen Behandlung kranker Hausthiere die Anwendung der homöopathiſchen Arzneien in der X. Potenz durch Erfahrung als die angemeſſenſte befunden habe und pro dosi nie mehr, als einen Tropfen, oft noch weniger, auf Oblate oder in einer verhältnißmäßigen Zahl von Streukügelchen gebe, dabei aber jede Gabe vorerſt auswirken laſſe, ehe ich dieſelbe Arznei wiederhole oder ein anderes indirektes Mittel reiche.

Dies vorausgeſchickt, erlaube ich mir, der Aufforderung des Herrn Medizinalraths Dr. Stapf gemäß, hier einige homöopathiſche Heilungen kranker Hausthiere mitzutheilen.

1) Ein Pferd, hellbraun, 10 Jahr alt, hatte am linken Sprunggelenke zwei durchgehende Gallen, bei deren Berührung das Thier Schmerzen äußerte und im Anfange einer jeden Bewegung ſtark lahmte. Die Kehlgangsdrüſen waren ange-

ſchwollen und aus beiden Naſenlöchern floß ein dicker, gelblicher Schleim.

Ich wendete gegen dieſe Krankheitserſcheinungen drei Gaben Pulsatilla an, und nach drei Wochen hatten ſich die Gallen verloren, die Anſchwellung der Kehlgangsdrüſen war verſchwunden, und das Pferd wurde als vollkommen geheilt, aus der Behandlung entlaſſen.

2) Ein Pferd, Fuchs, 7 Jahre alt, litt an einer innern Entzündung des rechten Auges und es war dagegen von einem Thierarzte ein Aderlaß an der Vena jugularis vorgenommen, auf dem rechten Kinnbacken ein Fontanell gelegt, und das Auge öfters des Tages mit kaltem Waſſer gewaſchen worden.

Nach Verlauf mehrerer Wochen bekam ich dies Pferd in Behandlung und fand die Pupille des Auges im Dunkeln ſehr verengert und an der Kryſtalllinſe eine kleine Verdunkelung. Ich verordnete 4 Gaben Pulsatilla X und nach 16 Tagen konnte ich das Thier als geheilt aus der Behandlung entlaſſen.

3) Ein Pferd, Schimmel, 10 Jahre alt, Wagenpferd, bekam eine Anſchwellung des rechten Vorderſchenkels und zwar vom Vorarm an bis zur Krone des Hufes herab, welche nach Ausſage des Wärters in einer Nacht entſtanden ſein ſollte. Das Thier konnte den leidenden Schenkel nicht gebrauchen und äußerte den empfindlichſten Schmerz.

Nach eingezogener Erkundigung war das Thier einige Tage zuvor ſtark erhitzt worden und hatte darauf eine halbe Stunde lang im Luftzuge ſtehen müſſen. Eine einzige Gabe Pulsatilla X hob die Krankheit vollkommen und das Pferd war nach Verlauf von 6 Tagen wieder dienſtfähig, wie zuvor.

4) Bei einem hellbraunen, 1½jährigen Fohlen zeigte ſich auf dem linken Auge im innern Augenwinkel eine Verdunkelung

der Cornea, welche ins Röthliche ſchillerte, die Sclerotica war hochgeröthet und unaufhörlich floſſen Thränen aus dem innern Augenwinkel. Die Pupille war im Dunkeln verengert, das obere Augenlied ſehr angeſchwollen und das Fohlen konnte das Auge nicht öffnen. Die Kehlgangsdrüſen waren ſtark angeſchwollen.

Da nach dieſen Erſcheinungen das Fohlen an einer katarrhaliſchen Ophthalmie litt, ſo verordnete ich eine Gabe Pulsatilla X.

Nach zwei Tagen öffnete das Fohlen das Auge wieder mehrmals, das obere Augenlied war nicht mehr ſo bedeutend angeſchwollen und die Pupille erweiterte ſich im Dunkeln. Der Thränenfluß hatte zwar etwas nachgelaſſen, doch war er immer noch bedeutend. Die Cornea aber hatte jetzt ein mehr gräulich weißes Anſehen. Ich wendete gegen dieſe Symptome eine Gabe Arnica X an, worauf ſchon nach 36 Stunden der Thränenfluß bedeutend nachließ und die Verdunkelung der Cornea nur noch unbedeutend war.

In zehn Tagen war das Fohlen vollkommen hergeſtellt.

5) Ein Fohlen, Schimmel, 3jährig, welches an rheumatiſcher Kolik litt, war von dem Eigenthümer drei Tage lang behandelt, die Krankheit aber nicht gehoben worden. Es wurde daher meine Hülfe in Anſpruch genommen, die ich mit 2 Gaben Chamomilla X leiſtete, ohne daß ein Rückfall eintrat.

6) Ein Ochſe, 6 Jahr alt, hatte ſeit einiger Zeit wenig Freßluſt, war dabei abgemagert und litt an Verſtopfung. Ich verordnete zwei Gaben Nux vomica X. Schon am dritten Tage nach dem Gebrauche der erſten Gabe ſtellte ſich die Freßluſt wieder ein und die Miſtabſonderung war regelmäßig.

7) Aehnliche Krankheitsfälle bei zwei andern Ochsen, welche vorher gut gefüttert worden waren, wurden durch dasselbe Mittel in 12 Tagen vollkommen geheilt.

8) Eine sehr gut genährte Kuh litt an Erstickungszufällen, welche durch drei Gaben Ipecacuanha X vollkommen beseitigt wurden.

9) Ein Ochse, 5 Jahr alt, war mit einer Peitsche unvorsichtiger Weise in's linke Auge geschlagen worden. Nachdem das Auge mehrere Tage ohne Erfolg mit kaltem Wasser gewaschen worden war, wurde meine Hülfe begehrt. Ich fand auf der Cornea, der Pupille gegenüber, eine bedeutende Suggilation und verordnete daher äußerlich Tinct. Arnic. dilut. und innerlich zwei Gaben Arnica X, wodurch binnen 12 Tagen das Uebel gehoben wurde.

10) Ein Ochse, welcher an erschwerten Harnen litt und die heftigsten Schmerzen durch lautes Brüllen zu erkennen gab, wurde durch vier Gaben Opium X gründlich geheilt.

11) Eine höchst schmerzhafte rheumatische Lähme am linken Hinterschenkel eines 4jährigen Ochsens wurde durch zwei Gaben Rhus tox. X vollkommen beseitigt.

12) Eine 6jährige hochträchtige Kuh, ließ plötzlich vom Fressen ab, legte sich nicht, spreizte die Vorderfüße von einander und empfand bei gelindem Berühren der Brustrandungen, dicht hinter beiden Schulterblättern oder längs des Rückens die heftigsten Schmerzen, welche das Thier durch Aechzen und Stöhnen zu erkennen gab. Die Bewegung der Nasenflügel war sehr lebhaft und das Thier schnaufte sehr stark. Vier Gaben Aconit. X, von denen alle zwei Stunden eine gereicht wurde, stellten das Thier zur größten Freude und Verwunderung des Eigenthümers wieder her.

Das Kalben ging nach einigen Tagen ſehr glücklich von Statten und die Kuh und das Kalb waren ganz geſund.

13) Eine Verſtopfungskolik bei einem Ochſen wurde durch zwei Gaben Nux vomica X ohne Weiteres beſeitigt.

14) Die Symptome der Hundeſeuche bei einem einjährigen Hunde wurden durch zwei Gaben Nux vomica X beſeitigt.

Bad Liebenſtein im Herzogth. S. Meiningen,
den 18ten Februar 1836.

Eduard Ambronn.

Mittheilungen aus dem „Correſpondenz-blatt der nordamerikaniſchen homöopathiſchen Aerzte."

Ausgegeben durch die N. A. Akademie der homöopathiſchen Heilkunſt, in Allentaun an der Lecha.*)

Hitze im Abſtand, anzuwenden bei allen Giftwunden.

Ich ſchlage vor jede Wunde von Giftſchlangen, Inſekten, tollen Hunden, oder andere Wunden, in welchen ein thieriſches Gift gekommen iſt, wie z. B. bei Sectionen, chirurgiſchen und geburtshülflichen Operationen, ſo ſchnell als es gethan werden kann, ganz einfach mit Hitze zu behandeln. Was man zuerſt haben kann, glühende Kohlen, glühendes Eiſen, im Nothfall eine glühende Cigarre, wird der verwundeten Stelle ſo nahe

*) Herr D. Hering hat mir die erſten Nummern dieſer neuerſchienenen Zeitſchrift mit dem Bemerken zugeſandt, einiges daraus im Archiv mitzutheilen, was ich hiermit gern thue. — In den folgenden Heften des Archivs hoffe ich den Leſern größere und wichtigere Beiträge unſers hochverdienten Hering, die er mir verſprochen, mittheilen zu können.

St.

gebracht, als es geschehen kann, ohne großen Schmerz zu verursachen, und ohne die Theile zu verbrennen. Damit wird fortgefahren in möglichst kurzen Unterbrechungen. Man sorgt am besten für mehrere Stücke glühendes Eisen, so daß das erkaltende immer schnell ersetzt werden kann, und wo möglich für solche Stücke, die dem Umfang der Wunde entsprechen, so daß die Hitze auf die ganze Wunde wirkt und nicht allzuviel auf die Umgebung. Angeblasen darf nicht werden, während die Hitze einwirken soll, dagegen wird sowohl der heilende Einfluß der Hitze vermehrt, als auch die Schmerzen in der Umgegend der Wunde gemindert, wenn man den ganzen der Hitze ausgesetzten Theil mit Oel reibt und dies oft wiederholt; selbst Speichel kann eine Weile die Stelle vertreten, aber nicht Wasser. Alles was aus der Wunde quillt, wird sorgfältig abgewischt.

Dies ist gänzlich und durchaus verschieden von dem Ausbrennen solcher Wunden, einem peinlichen, sicher ganz unnützem Verfahren, wodurch im Gegentheil die wirkliche Heilung unmöglich wird.

Man fährt fort die Hitze anzuwenden, bis eine deutliche Veränderung im Befinden des Verwundeten, gewöhnlich ein Schauer, Gähnen, Dehnen, oder Zeichen eines angefangenen Fiebers, eintreten. Beim Schlangenbiß, wo man im geeigneten Falle auch das Glied unterbinden kann, bis Nachlaß der Beschwerden eintritt. So oft sich die Beschwerden erneuern, wendet man dasselbe Mittel wieder an. Beim Hundsbiß, auch wenn der Hund nicht toll war, thut man es alle Tage 3, 4 Mal, bis die Wunde geheilt ist, ohne eine farbige Narbe zu hinterlassen. In den Zwischenzeiten werden die passenden Arzneien gegeben; örtlich durchaus nichts, als trockene Scharpie angewendet. Hat man mit den Händen ansteckende Dinge be-

rührt, so ist Waschen eher gefährlich; man halte erst die Hände in die größte Hitze, die man ausstehen kann, ohne sich zu verbrennen, und wasche sie dann mit Seife. In gefährlichen Fällen zu wiederholten Malen.

Der Weg, auf welchem dieses Mittel als das allgemeinste und zuverlässigste entdeckt wurde, ist ächt homöopathisch. Nachher fanden sich, wie immer, auch hier die Bestätigungen in alten Volksmitteln und frühern Rathschlägen, die aber bisher nicht verstanden werden konnten, also auch nicht allgemein benutzt.

Ausführlicher darüber in den Denkschriften, wo zugleich Uebersicht und Kritik der vielen Gegenmittel beim Schlangenbiß gegeben wird.

C. Hering.

Sepia nach Belladonna bei Ozaena.

Nach Kaltwaschen des Kopfes bei Erhitzung im heißen Sommer, entstanden heftig klopfende Schmerzen in der Stirne, darauf stinkender Ausfluß aus dem linken Nasenloch. Es bildeten sich Grinde (scabs like smallpox) die sehr übel rochen, zuweilen so groß, daß sie zurückgezogen werden mußten und durch den Mund ausgeworfen, welches zum Erbrechen hob. Nachdem Bellad. die Schmerzen erleichtert; der Nasenauswurf mehr grünlich wurde und feuchter, half Sepia gänzlich in 6 Wochen. Das Uebel hatte 13 Jahre gewährt.

E. Freitag.

Dulcamara bei Gesichtsausschlag.

Eine Gruppe kleiner, Stecknadelkopfgroßer, dicht beisammenstehender, gelblicher Bläschen mit rothem Hofe, links auf

der Backe nahe am Auge und Mundwinkel, rechts am Halse, bei in's Bläuliche spielender Röthe der Backen und bedeutenden Erkältungsbeschwerden, heilte in zwei Fällen Dulc. X°.

J. Romig.

Conium bei Menstruationsbeschwerden.

Das Monatliche seit dem Erscheinen alle 14 Tage, zuletzt alle 3 Wochen mit zunehmendem Uebelbefinden; vorher: Schmerz inwendig in der Nasenwurzel, durch Schnauben und Druck vermehrt, hierauf Blut und Eiter aus der Nase; Aufblähen des Leibes; dabei Schmerz in der Stirn, Stechen in den Brüsten, der Blutabgang schwach, geronnen, begleitet von Ausschlag über den ganzen Körper; kleine rothe Knötchen, nach Kratzen heftig brennend; vergeht mit dem Monatlichen; nachher heftiges Reißen in den Oberschenkeln. Außerdem beständig kalte Füße, Stechen in den Hühneraugen, Reißen im Nacken, öfter Fließschnupfen; Brustbeenguug, trocken im Munde, nüchtern Durst; Aufschwulken der Speisen nach dem Essen, trockene, schälige Oberlippe mit Grindborken, juckende, eiternde Blüthchen im Gesicht, Jucken an den Augen, beim Kratzen Brennen; Haarausfallen. Früher vertriebene Krätze. Conium X° war von großem] Nutzen; nach 21 Tagen Conium XII° heilte völlig binnen 3 Wochen; die Gesundheit blieb ungestört. Vorher in 5jähriger Ehe kinderlos, hat sie später ein Kind geboren.

H. Dettwiller.

Nux bei zu frühzeitigen Wehen.

In zwei Fällen vergingen die Wehen, die schon weit fortgeschritten waren, und die Geburt erfolgte in einem Fall nach 14 Tagen, und in einem andern erst 3 Wochen nachher.

G. Wohlfahrt.

Antimonium crudum bei Kindercholera.

Ein Knabe von 18 Monaten hat seit 3 Tagen öfters Erbrechen der genossenen Getränke und Schleim; jedesmal beim Erbrechen Durchfall, doch auch außerdem dünn, gelblich, sehr übelriechend; großer Durst auf kaltes Wasser, will nicht essen; Zunge meist blaß, trocken; Puls frequent, schwach; Haut heiß, trocken; Vormittags Hitze; ohne Schlaf; kann sich nicht aufrichten vor Schwäche. Nach Ant. crud. X° in 1 Stunde sanfter Schlaf und in einigen Tagen völlige Herstellung.

P. de Young.

Stramonium bei täglichen Ohnmachten.

Ein Mädchen von 14 Jahren hatte seit zwei Jahren öfter Ohnmachten, zuletzt alle Tage; plötzlich Niedersinken, liegt wie todt mit bleichem Gesicht, fast unmerklichem Athem; Glieder nicht steif; nach 1 bis 3 Stunden erwacht sie und erholt sich schnell. Wird sie beunruhigt während des Anfalls, so rollt sie sich in der Stube umher, geräth in Wuth mit Beißen nach allen die ihr nahe kommen.

Beschwerden außerdem: oft Schwindel, Drücken in der Stirn, bitterer Mundgeschmack, harter Stuhl alle 2, 3 Tage;

Schmerz im Unterleibe bis in die Schenkel, vorzüglich gegen Vollmond. Nach Stramon. II. ein Tropfen, den folgenden Tag einen äußerſt heftigen Anfall, doch kürzer, kaum ½ Stunde und keiner wieder. Nach 7 Tagen wegen bedeutender Heftigkeit Opium I. ein Tropfen; nach 7 Tagen weil noch die Schmerzen im Unterleibe und den Schenkeln anhielten, das Monatliche noch nicht erſchienen war, Puls. IV., dem bleibende Geſundheit folgte.

J. C. Becker.

Natrum muriaticum bei Tripper.

X. hatte einen gelblichen, nicht ätzenden Ausfluß aus der Harnröhre nach Beiſchlaf mit ſeiner leucorrhoiſchen Frau. Natr. mur. X° eine Gabe heilte in 2 Tagen.

Seit 8 Tagen dicker, die ganze Harnröhre füllender grünlich gelber Ausfluß, Brennſchmerz bei und nach dem Harnen. Cannab. X°° a. b. beſſerte den Ausfluß, machte ihn dünner und heller, hob aber die Entzündung nicht; den dritten Tag entſtand eine förmliche gonnorhoea chordata; wurde beſeitigt durch Canth. X°°, den folgenden Tag noch eine Gabe Cannab. wirkt in jeder Hinſicht vortheilhaft; worauf nach 3 Tagen Natr. mur. völlige Heilung erfolgte.

G. Lingen.

Arſenikſiechthum, geheilt durch Jodium.

Frau Türc, früher geſund, wurde im Wochenbette von ihrem damaligen allöopathiſchen Arzte durch ſtarke Gaben Arſenik in folgendes abzehrende Siechthum geſtürzt:

Symptome: Drücken auf der Bruſt, wie von Wind, bei Bewegung ärger. Athemverſetzen beim Bücken. Huſten nach jeder Bewegung, dabei Schwerathmigkeit. Beim Huſten Schmerz im Halsgrübchen, Hitze und Brennen im Halſe, immerwährendes Kitzeln im Halsgrübchen. Morgens viel Auswurf und Huſten. Gummiartiger, grüner Auswurf, zäh. Uebelriechender ſalziger, ſüßlicher Auswurf. Uebelſchmeckender Auswurf. Gänzliches Abmagern und Hinſinken aller Körperkräfte.

Dreimaliges Riechen an Jodium X°, alle 2 Tage, verſchlimmerte Anfangs bedeutend, doch binnen 3 Wochen kehrte die vollkommene Geſundheit und Blüthe wieder.

G. H. Bute.

Carbo animalis bei ſcirrhöſer Geſchwulſt.

Im September 1833 wurde ich von einer 33jähr. Frau wegen einer Geſchwulſt in ihrer rechten Bruſt, welche, da ich ſie ſah, bereits 12 Monate bemerklich geweſen war, zu Rathe gezogen. Die Geſchwulſt ſchien beim Befühlen hart und ſchwer, die Haut war nicht mißfarbig, doch feſt an ihr anhängend, ihre Größe ohngefähr eines Hühnereies, mit einer harten, unebenen Oberfläche und brennenden Schmerzes. Zu gleicher Zeit erſchien eine Geſchwulſt an dem rechten Schulterblatte, doch in ſo fern von jener verſchieden, als dieſe letztere in ihrem Mittelpunkte weich anzufühlen war und eine Flüſſigkeit zu enthalten ſchien. — Gegen dieſe Geſchwulſt gab ich der Kranken Carbo animal. X°° wöchentlich eine Doſis, 1 Monat lang. Nach den erſten 2 Gaben, als ich die Kranke wieder ſah, ſagte ſie mir, daß ſie nach jeder Gabe ſich ſehr angegriffen gefühlt habe und niederzulegen genöthigt geweſen ſei; nach 14 Tagen fand ich jedoch beide Geſchwülſte vollſtändig verſchwunden. Die an der Bruſt hatte kurz vorher eine kleine Oeffnung gezeigt, aus welcher eine wäſſerige Materie ging, doch waren damals beide gänzlich beſeitigt, ohne irgend ſich ſpäter wieder bemerklich zu machen.

J. Romig.

Rüge und Berichtigung.

In einer medizinischen Schrift: „Freund der Gesundheit" findet sich No. 7. des J. 1835. Seite 55. wörtlich Folgendes: „Der musterhafte Homöopath Groß, indem er „seine homöopathischen Beobachtungen anführt, schreibt in dem „hom. Archive XV. Bd. 1. Hft. S. 97. „„Am nützlichsten „„erwies sich immer eine Auflösung von Merc. viv. oder subli- „„matus I — grij in etwa ℥IV — V Aq. destill., wovon ich „„alle halben bis ganzen Stunden einen kleinen Eßlöffel voll „„einnehmen ließ. Wenigstens sah ich darnach die Ruhr in „„einigen Fällen binnen 24 Stunden beseitigt."" „Das „heißt," — bemerkt der Herausgeber jener in russischer Sprache „erscheinenden Zeitung — „Groß kurirte die Ruhr mit Subli- „mat; dazu nahm er: zwei Gran Sublimat, lößte „solche in 4 bis 5 Unzen destillirtem Wasser auf „und befahl seinen Kranken, alle ½ oder alle Stunden „zu einem ganzen kleinen Löffel der Mischung „ — einer Auflösung eines starken Giftes in Wasser — einzu- „nehmen. Ein Jeder wird fragen: was bewog denn den Ho- „möopathen Groß, seine Zuflucht zu einem so grausamen Mit-

„tel zu nehmen, in einer Krankheit, welche leicht mit ganz ge„wöhnlichen Mitteln behandelt wird. Wir können es mit Ge„wißheit ſagen, daß der Sublimat von Groß angewandt wurde, „dem homöopathiſchen Axiom gemäß: Aehnliches mit „Aehnlichem zu heilen. Alſo, da die Ruhr von einer Ent„zündung des intestini recti entſtehet (!) ſo gebrauche den „Sublimat, welcher die Kraft beſitzt, zu vergiften, darum, weil „er in den Gedärmen eine Entzündung macht.“ —

Man ſchlage jetzt das hom. Archiv nach; man wird im XV. Bde. 1. Hft. S. 97. das Quantum des von D. Groß genommenen Sublimats mit der deutlichen römiſchen Ziffer I angemerkt und beſtimmt finden. Dies bedeutet aber, wie jeder Anfänger wiſſen wird: ein Milliontel, d. i. den millionſten Theil eines Granes Sublimat in der Verreibung; darum wurde auch ein deutlicher Strich: — beigeſetzt, worauf erſt mit curſiver Schrift die Anzeige des genommenen Gewichtes jener trockenen Verreibung eines Millionentheils, d. i. grij des trockenen Pulvers davon, geſetzt wurde, welche zwei Gran in etwa ℥IV — V Waſſer aufgelößt werden mußten, um auf die beſagte Art gebraucht zu werden; wo alſo in der jedesmaligen Gabe noch weniger als der 16te Theil einer Millionen-Verreibung oder Verdünnung in der gedachten Auflöſung enthalten war. Sollte nun jene Beſchuldigung auf einem bloßen Irrthume des Kritikers beruht haben, ſo würde er den Vorgang ſo ehrlich, d. h. ſo beſchrieben haben, wie er ihn ſelbſt, obgleich irrig, verſtanden gehabt hätte. Allein, das wäre ſo der Abſicht nicht angemeſſen geweſen. — Darum wurde in der, in deutſcher Sprache wörtlich angeführten Stelle, nicht die im Originale S. 97. deutlichſt angemerkte große Ziffer I —, (d. h. ein Milliontel), ſondern

mit vollem Fleiße und absichtlicher Verfälschung eine kleine Ziffer 1, darauf ein kleiner Strich: – und dann sogleich beiher das Gewicht der grij gesetzt, um so auch den ärztlichen, der deutschen Sprache kundigen Leser irre zu führen und ihn glauben zu machen, daß Groß in der That hier Einen Gran, oder gar zwei Grane Sublimat in Substanz gemeint, sie wirklich zu den 4 Unzen Wassers genommen, und seinen Kranken wirklich Löffelweise alle halbe oder ganze Stunden davon eingegeben habe.

Auf diese selbsterfundene Unwahrheit hin, wird nun sogleich Lärm gemacht; man stellt sich an, als ob man sich wundere, appellirt dann an das Urtheil eines Jeden, und will dem lesenden Publikum dadurch weiß machen: der „musterhafte" Homöopath Groß habe so dreist, so unvorsichtig, so unverantwortlich mit seinen Kranken verfahren, was würden da erst die andern, weniger genauen Homöopathen, sich erlauben, und spielt höhnisch an auf die Kraft des Sublimats, in solchen ungeheuren Gaben vergiften zu können.

Wäre der Redakteur jener medizinischen Zeitung ein ungebildeter Mann, der sich in der homöopathischen Literatur noch gar nicht umgesehen hätte, dann wäre blos die Unwissenheit hier zu rügen, über eine Methode aburtheilen zu wollen, deren Regeln man nicht gelernt, oder noch gar nicht begriffen hätte. Aber nein! Man weiß, daß der Redakteur jener Zeitung ein sonst unterrichteter Mann, — ein Deutscher — ist, der da nicht die erste homöopathische Schrift in diesem Archivhefte zur Hand nimmt; dem also die Gabenvertheilung der homöop. Arzneien bekannt sein muß. Warum also ist jene grobe Unwahrheit und sündliche Beschuldigung ersonnen worden, und warum ist sie so handgreiflich plump dargestellt? Denn vergessen wurde hiebei jener Umstand: daß, wenn sich alles wirklich so zugetragen

hätte, wie der Beſchuldiger es will, der Sublimat zu $\frac{1}{10}$ eines Granes alle ½ Stunden eingenommen, nicht ermangelt haben würde, Schaden anzurichten, wo dann auch der unvorſichtigſte Allöopath, (wie vielmehr der behutſame, der gewiſſenhaft auf die Symptome achtende und lauernde Homöopath), den entſetzlichen Schaden doch wohl geſehen und bemerkt hätte. Groß ſchreibt ja aber öffentlich: daß ſchnelle Heilung bewirkt worden. Wie wäre dies nun bei der in der Wiederholung mehr als allöopathiſch-dreiſten Gabe möglich, und lag da nicht ein großer Widerſpruch in der Behauptung: daß die (ſonſt immer gelinde homöopathiſche) Heilung hier erfolgt ſein könnte, wie jeder Arzt dies einſehen wird? Warum beſtreitet denn der Kritiker dieſe Unmöglichkeit der Heilung hier nicht, mit offenen und ſchlagenden Gründen, was dem „Freunde der Geſundheit" ſo geziemend und was ihm doch ſo leicht geweſen wäre; ob das Medikament, der übergroßen Doſis wegen, unausbleiblich ſeine ſchädlichen Symptome entwickelt gehabt hätte? Aber auch, welcher ſogar der dreiſteſten Allöopathen würde ſich jemals unterfangen haben, jene Gabengröße, ſo wie die Art des Einnehmens, die ihn ſo offenbar bloßſtellte, drucken zu laſſen? Hat denn der Kritiker das nicht bedacht?*) Er hat es nicht bedacht, weil die ganze

*) Ein $\frac{1}{10}$ Gran zur Gabe, alle halbe Stunden, das macht ja in 8 Stunden Einen Gran aus. Davon ſoll in 24 Stunden, wo das Mittel eingenommen wurde, die Krankheit beſeitigt worden ſein! Alſo, man denke! Drei volle Gran Sublimat in den Leib gejagt! Und das ſoll ein Homöopath gethan haben?! Und mit dieſen nicht homöopathiſchen Gaben, mit dieſen Morddoſen ſoll die Ruhr in 24 Stunden geheilt worden ſein! (Welche Widerſprüche!) Und der geniale Homöopath ſoll dies im Archive behauptet haben! Das iſt ja zum Lachen! Der Bekritler treibt da einen leichtſinnigen, einen verächtlichen Spaß mit ſeinen Le-

Absicht solcher Gegner nur die ist und nur dahin abzielt: die menschenbeglückende, die behutsame und unschädliche Heilart: die Homöopathik, des Gefährlichseins und der Vergiftungspraxis vor dem unkundigeren Publiko gewissenlos zu beschuldigen, und da sie solche grundfalsche Beschuldigungen niemals erweisen können, so erfinden sie selbst derlei ungeschehene Dinge; erlauben sich, solche beleidigende Lügen aufzudecken, wie die eben beschriebene ist, und bringen sie dreist und ohne Scham öffentlich zur Sprache. Sie sind dabei meist sicher, ein Publikum zu ihren Blättern vor sich zu finden, welches ihnen niemals widersprechen wird, weil es weder die Kenntnisse dazu hat, noch den Willen dazu brauchen wird. So sind die Gegner der göttlichen Homöopathik beschaffen und das sind ihre Machinationen! „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." — Es wäre daher nöthig, diese Rüge von der Seite her bekannt zu machen, von welcher die (durchaus nicht gegebene) Veranlassung zu jener absichtlichen, niedern und schamlosen Beschuldigung genommen worden ist.

Gab es jemals einen Kampf zwischen Vernunft und Unverstand; Licht und Finsterniß; Aufklärung im Arztgeschäfte und ärztlichen Obscurantismus; zwischen Menschenliebe von der einen und ärztlicher Bedrückung von der andern Seite; zwischen Wahrheit und der gröbsten Lüge, so ist es der jetzige Kampf, der nur Menschenglück und Menschenwohl im reinsten

---

fern vom Fache; denn nur ein Narr wird so etwas glauben wollen. Dachte man denn nicht daran, daß mancher ehrliche Mann unter den vielen Aerzten und Nichtärzten, die diese Beschuldigung gelesen haben werden, nachschlagen und die — — — wie soll man das nennen? die unehrliche Manier — entdecken wird?

Sinne im Auge habenden, edeln homöopathiſchen Heilkunſt wider ihre Gegner. Aber auch nur die unredlichen unter den Aerzten ſtämmen ſich der wohlthätigen Wahrheit auf eine ſo frappant-unedle Art entgegen. Wie die Zauberer unter den rohen heidniſchen Völkern geberden ſie ſich und gleich niedrige Kunſtgriffe und Giftbeſchuldigungswaffen führen ſie. Mehr denn andere Belege kann der beſagte lügenhafte Ausfall gegen den würdigen Homöopathen Groß zum abſchreckenden Beiſpiel hievon dienen.

Auf eine abſichtliche Verdrehung einer Thatſache geſtützt, eine Anzahl unbeſcholtenener Männer, weil ſie auf eine weit behutſamere und darum auf eine weit redlichere Art, als die bisherige, heilen, — ſo frech, ſo falſch uud ganz öffentlich der Vergiftung zu beſchuldigen, verdiente dieſe ernſte Rüge und mögen zugleich dieſe Worte als Berichtigung des Falſums und Darſtellung des wahren Hergangs der Sache dienen.

P. den 31. Dezbr. 1835.

Von einem ruſſiſchen Arzte.

Nekrolog.

Dr. Karl Gottlob Franz.

Mit Wehmuth erfüll' ich abermals die traurige Pflicht, einem, der Wissenschaft, der Menschheit und den Seinen durch den Tod allzufrüh entrissenen trefflichen Freunde in diesen Blättern, in denen Er selbst früher manches ehrenwerthe Zeichen seines redlichen Strebens gegeben, ein wohlverdientes Denkmal zu setzen.

Karl Gottlob Franz war den 8ten Mai 1795 zu Plauen im Königl. Sächs. Voigtlande, wo sein Vater ein angesehener und wohlhabender Bürger und Bäcker war, geboren. Nachdem er hier die gelehrte Schule besucht und sich zur Akademie gehörig vorbereitet hatte, bezog er im Jahr 1814 die Universität zu Leipzig, um sich daselbst, nach dem Wunsche seiner Eltern, dem Studium der Theologie zu widmen, welches er jedoch, dem eignen, innern Antriebe folgend, bald mit dem der Heilkunst vertauschte. Er hörte zu Leipzig die damals berühmtesten Lehrer in diesem Fache und erwarb sich gründliche Kenntniß der allöopathischen Medizin. Von Kindheit an, in Folge eines verpfuschten Hautausschlages, an mehrfachen bedeutenden chronischen Uebeln leidend, fand er sich auch in Leipzig genö-

thigt, ärztliche Hülfe zu ſuchen und wurde durch einen andern Studenten der Medizin veranlaßt, ſich deßhalb an S. Hahnemann zu wenden, welcher damals in Leipzig lebte und Vorleſungen über Homöopathie hielt. Dieſes Zuſammentreffen war für unſers Franz künftige wiſſenſchaftliche Richtung entſcheidend; denn wie er der ärztlichen Behandlung Hahnemanns die Wiederherſtellung ſeiner damals ſehr zerrütteten Geſundheit verdankte, ſo beſtimmten ihn auch die Unterhaltungen und Mittheilungen deſſelben über Medizin überhaupt und Homöopathie insbeſondere, der letztern beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Wie ſich nun die Macht der Wahrheit bei allen reinen, unbefangenen Gemüthern immerdar auf's herrlichſte ſiegreich bewährt und ſie mit immer innigerer Liebe zu ihr erfüllt, je mehr ſie mit ihr vertraut werden, ſo geſchah es auch hier; — unſer Franz wurde, nachdem er ſich nach und nach von der Realität und dem Werthe der Homöopathie theoretiſch und praktiſch überzeugt hatte, ihr eifriger Freund und Anhänger. Als ſolcher ſchloß er ſich Hahnemann und dem damals ſo kleinen Häuflein Gleichgeſinnter innig und vertrauend an und bereicherte namentlich die Kenntniß der Arzneiſtoffe durch zahlreiche und wichtige Symptome, die Ergebniſſe ſcharfſinniger und gewiſſenhafter Arzneiprüfungen, die er mit vieler Umſicht, Genauigkeit und mit nicht geringer Aufopferung unternahm. Die Hahnemanniſche reine Arzneimittellehre und das Archiv f. d. hom. Heilk. geben vollgültiges Zeugniß von dieſem ſo verdienſtlichen Streben unſers Freundes; ſein Name iſt daſelbſt oft genannt und wird ſo lange unter den tüchtigſten Forſchern auf dieſem Felde mit Ehren genannt werden, als ächte Arzneiprüfungen noch etwas gelten und nach ihrem wahren Werthe geſchätzt werden. — Beglückte ihn nun auf der einen Seite das ihm immer heller auf-

gehende Licht der neugewonnenen Wahrheit, so fehlte es doch auch nicht an harten Leiden mancher Art, die auf diesem neubetretenen, dornenvollen Pfade seiner warteten. Von seinen Komilitonen, denen die Homöopathie, die sie nicht, oder nur aus den Aeußerungen ihrer Lehrer, also höchst mangelhaft und entstellt, kannten, ein Gräuel und jeder der ihr huldigte, ein Thor erschien, geflohen, verhöhnt, wurde er auch, unter dem Schein eines gesetzlichen Verfahrens, auf andere Weise vielfach bedrängt. So wurde ihm sein Arzneivorrath mehrfach versiegelt, konfiszirt und er, wegen, wie man es nannte, unbefugten Kurirens — obgleich so viele andere seiner Komilitonen dasselbe, nur nicht auf die verhaßte homöopathische Weise, thaten — in bedeutende Geldstrafen genommen, ja im Jahr 1820 wurde er sogar von einigen Leipziger Aerzten in einen mehrjährigen, höchst peinlichen Prozeß verwickelt, welcher jedoch günstig für ihn endigte. Trotz aller dieser so drückenden und entmuthigenden Anfechtungen und Leiden, blieb er jedoch der guten Sache unerschütterlich treu und förderte sie im Innern und nach Außen durch Wort und That. Im Jahr 1825 fand er sich veranlaßt, die medizinische Doktorwürde anzunehmen, bei welcher Gelegenheit er seine Inauguraldissertation: **Monographiae de labio leporino specimen I.** schrieb und öffentlich vertheidigte. Kurz darauf folgte er einer Aufforderung der Fr. Gräfin v. Trautmannsdorf nach Wien, welche zur Leitung einer homöopathischen Kur einen homöopathischen Arzt in ihrer Nähe zu haben wünschte. Er verweilte in diesem Verhältniß zu Wien und zu Preßburg 9 Monate, und kehrte, belohnt durch die Zufriedenheit der Frau Gräfin, die sich auch durch werthvolle Geschenke und Andenken aussprach, nach Leipzig zurück, wo er sich mit Eifer und Glück der homöopathischen Praxis widmete. Im Jahr 1827

verheirathete er ſich und lebte in einer ſehr glücklichen, doch kinderloſen Ehe. Er erfreute ſich in einer ausgebreiteten Praxis des feſten Vertrauens ſeiner zahlreichen Kranken und der günſtigſten Erfolge der rein homöopathiſchen Behandlung derſelben, ſo daß eine recht heitere Zukunft für ihn aufzugehen, ſchien, ſo viele Leiden vergütigend. Leider jedoch entwickelten ſich die Keime des von Jugend auf in ihm wohnenden chroniſchen Siechthums von Neuem und bedingten die Erzeugung der ſchmerzlichſten und zerſtörendſten Uebel, namentlich der Leber und der Harnblaſe, ſpäter auch der Lungen, welche Organe bei der nach ſeinem Tode vorgenommenen Section in einem, alle Möglichkeit einer Heilung gänzlich ausſchließenden Zuſtande gefunden wurden. Dieſe langen und ſchweren körperlichen Leiden wirkten, wie leicht begreiflich, äußerſt hemmend und zerſtörend auf ſeine literariſche und praktiſche Thätigkeit, ſo daß er in den letzten Jahren nur wenig praktiziren und noch weniger durch Mittheilungen aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrungen für die Kunſt, der er ſo ganz angehörte, wirken konnte; doch waren ſeine letzten Kräfte und ſeine letzten Wünſche der Homöopathie und ſeinen Kranken, denen er immerdar ein liebevoller, treuer und ſorgſamer Freund und Arzt war, gewidmet. So verſchied er, nach unendlichen körperlichen Leiden, treugepflegt von ſeiner trefflichen Gattin und einigen redlichen Freunden, am 8ten November 1835., ſanft und ruhig. —

Sein Andenken wird denen, die ihn genauer kannten, und allen wahren Freunden der ächten Homöopathie immer theuer bleiben.

Sit Illi terra levis!

St.

Literarische Anzeigen.

Ueber Gegensatz, Wendepunkt und Ziel der heutigen Physiologie und Medizin zur Vermittelung der Extreme, besonders der Allopathie und Homöopathie nach Geschichte, Vernunft und Erfahrung und mit vergleichender Rücksicht auf die wichtigsten Vorzüge unserer Zeit in Wissenschaft und Leben. In zwei Theilen. Für Vorlesungen und für Selbststudium. Von D. W. J. A. Weber, o. ö. Prof. an der Universität zu Freiburg u. s. w. Erster Theil. Entwickelungsgeschichte der Physiologie und Medizin. Stuttgard und Leipzig 1835, bei Rieger und Comp. 8. S. VIII. 359.

(Eine der interessantesten literarischen Erscheinungen der neuesten Zeit, deren nähere Würdigung nicht genug empfohlen werden kann.) St.

Alloeopathy and Homöopathy, or the usual medicine and the Hahnemannian doctrine represented to the non-medical public by Charles Luther, M. D. Paris at the principal english libraries 1836. gr. 8. S. 206.

Practical Observations on Homœopathy with a Variety of Cases tending to prove its decided Superiority over the ordinary system of medicine. By W. Brookes, M. R. S. London by Wilson 1836. 8. S. 133.

Beiträge zur angewandten Pharmacodynamik. Zweites Heft. Von D. F. Hartmann. Lpzg. bei Hartknoch 1835. 8. S. XXIV. 114.

Theorie der Arzneiwirkungen. Von Dr. A. Herr, außerord. Prof. der Arzneimittellehre und der Toxicologie a. d. Universität zu Freiburg. Freiburg, bei Groß 1836. 8. S. VI. 144.

Allöopathie und Homöopathie Hand in Hand. Ein Versuch von D. C. L. Kretschmar in Belzig. Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie. Neue Folge. Leipzig 1835. Friese. Kl. 8. S. 28.

Homöopathische Heilungen nebst Bemerkungen über die Größe der Arzneigaben und deren Wiederholung; besonders für angehende homöopathische Aerzte. Von D. Carl Fr. Schwarze, Königl. Sächs. Hofrathe ꝛc. Dresden und Leipzig 1836, bei Arnold. 8. S. VIII.

Die Homöopathie in ihrem Ursprunge, ihrer Entwickelung und ihrem Werthe betrachtet, zur Belehrung gebildeter Laien. Von D. Z. Lobethal zu Breslau. Leipzig 1835. Schramm. 8. S. 69.

Observations sur le jugement que porte le federal sur l'homöopathie. Geneve 1835. S. 24.

Lettre sur l'homöopathie, addressee aux redacteurs du federal. Geneve.

L'homöopathie et ses agresseurs. Au nom de la societé de medicine homöopathique a Lyon, par son secretaire I. M. Dessaix, D. M. Paris 1836. 8. S. 137.

Lettre a M. M. les Membres de la Societé royale de medicine sur la reponse qu'ils ont addressée au Ministre de l'Industrie sublique en avril 1835 au sujet de l'homöopathie par M. le Comte S. de Guidi. A Lyon. Ainé fils. 1835. 8. S. 23.

Beiträge zur reinen Arzneimittellehre. Gesammelt und herausgegeben von Ernst Stapf. Erster Band. Leipzig, Reclam. 1836. gr. 8. S. VIII. 376.

Ausführliche Beschreibung sämmtlicher Arzneigewächse, welche homöopathisch geprüft worden sind und angewendet werden. Für Homöopathiker zur Verwahrung beim Einsammeln der Arzneikörper aus dem Pflanzenreiche. Von D. Eduard Winkler. Leipzig 1836. Magazin für Industrie und Literatur. 8. S. XII. 312.

Homöopathische Heilversuche an kranken Hausthieren. Zweiter Brief. Heilung der Rinder. Von einem Laien. Magdeburg 1836, Heinrichshofen. 8.

Zoiasis. Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde. Herausgegeben vom Thierarzt J. W. Lux. I. 3. Leipzig 1835. Kollmann.

Der Milzbrand, eine unter dem Rindviehe, den Pferden und Schweinen häufig herrschende Seuche und deren sicherstes Heilmittel. Von D. G. A. Weber, Großherzogl. Hess. Hofrathe, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten von Solms-Lich. Leipzig, 1836, bei Reclam. 8. S. XII. 114.

Ueber das Bereiten und Ausgeben der Arzneien von Homöopathikern. Als Bevorwortung der Schrift: Ueber die Emancipation der Homöopathie vom Apotheker-Monopol. Von D. Aug. du Menil. Celle, 1835. Verlag von Schulze. 8. S. 30.

Die Arnikatinktur. Eine Anweisung zu ihrer Bereitung und Anwendung bei einer Menge Krankheiten der Menschen und Thiere. Von Karl Apelt. Leipzig 1836. bei C. H. Reclam. 12. S. 60.

Systematisch-alphabethisches Repertorium der homöopathischen Arzneien, herausgegeben von D. C. v. Bönninghausen, Königl. Preuß. Regierungsrathe ꝛc. Zweiter Theil, enthaltend die sogenannten nicht antipsorischen Arneien. Münster 1835. Coppenrath. 8. S. XXVIII. 256.

Verſuch über die Verwandtſchaften der homöopathiſchen Arzneien, nebſt einer abgekürzten Ueberſicht ihrer Eigenthümlichkeiten und Heilwirkungen. Herausgegeben von D. C. v. Bönninghauſen, Kön. Pr. Regierungsrathe u. ſ. w. Münſter 1836. Koppenrath. 8. S. XIV. 266.

Univerſalregiſter der homöopathiſchen Journaliſtik. Von D. J. Richter. Herausgegeben durch K. H. Lindau. Leipzig 1836. Verlag von Schumann. 8. S. VIII. 288.

Repertorium der geſammten homöopathiſchen Journaliſtik, oder über die jetzt homöopathiſch geheilten und öffentlich bekannt gemachten Krankheitsfälle. Von D. St. Leipzig. 1836. Verlag von Joh. Fr. Hartknoch. 8. S. X. 238.

Hygea, Zeitſchrift für Heilkunſt. Herausgegeben von Dr. Griesselich. IV. Bd. 3. u. 4. Heft. Karlsruhe, 1836. bei C. T. Groß. 8.

Des Sachſenſpiegels anderer Theil. Herausgegeben von Dr. Griesselich. Karlsr. 1835. bei C. T. Groß.

Allgemein verſtändliche Ueberſicht der Homöopathie. Aus dem Engl. des ꝛc. Evereſt. Herausgegeben Dr. Schweikert. Lpzg. bei Schumann. 8.

Freimüthige Worte über das Geſundheitswohl der Staatsbürger im Allgemeinen, beſonders aber über die diätetiſchen Verhältniſſe der Kinder bei deren Erziehung und Unterricht, nebſt mehreren Vorſchlägen zur Abhülfe der dabei ſtatt findenden Mängel und anderer das Geſundheitswohl ſtörender Umſtände; ſo wie auch über den diätetiſchen Gebrauch des gewöhnlichen kalten und des kohlenſauren Waſſers, von C. L. F. Starke. Breslau, 1835. Richterſche Buchhandlung. S. 74.

Ueber die Anwendung der homöopathiſchen Arzneimittel und des kalten Waſſers in der Thierheilkunſt,

mit besonderer Rücksicht auf Schlesien, nebst einer Aufstellung ganz in die Augen fallender, unumstößlicher Beweise über die stattfindende Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel von C. L. F. Starke. Leipzig, 1836. Verlag von Adolph Reimann. S. 36.

Commentationis medicae inauguralis pars prior, sistens Palaeologium regulae therapeuticae: similia similibus curantur; quam, pro summisin medicinae honoribus ac privilegiis in academia Groningana rite ac legitime consequentis, publico omnium examini offert Salomon Abrahamus Bleekrode.

Olla potrida, ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Homöopathie. Leckis, Ludw. Heyne, Julius Theodor Hofbauer, Herting, der Verein mehrerer Homöopathiker als Verfasserschaft der homöopathischen Realencyclopädie — oder Dr. Karl Wilhelm Fickel. Von Dr. Alphons Noak. Verlag von Arnold.

Billenlose Reflexionen über die jetzige Heilweise, nebst Beleuchtung der dem Kaiser Franz, dem Erzherzog Victor Anton und dem Prinzen August von Portugal zu Theil gewordenen ärztlichen Behandlung. Von Krüger-Hansen. Güstrow 1835. 8. S. VII. 92.

Homöopathische Pharmacopöe nach neuesten Erfahrungen der verschiedensten Thierärzte und Apotheker, enthaltend alle bis jetzt geprüfte und angewandte homöopathische, auch die von D. Lux potenzirten isopathischen Arzneistoffe. Von D. A. Röllink, ausübendem praktischen (!!) Arzte. Leipzig, 1836. bei Adolph Reimann. 8. S. VI. 298.

Der homöopathische Rathgeber bei allen Krankheiten des Menschen. Alphabetisch geordnet mit Angabe der heilenden homöopathischen Mittel und erläuternder Einleitung über die Gaben, Wirkungsdauer und Antidote.

Verſuch über die Verwandtſchaften der homöopathiſchen Arzneien, nebſt einer abgekürzten Ueberſicht ihrer Eigenthümlichkeiten und Heilwirkungen. Herausgegeben von D. C. v. Bönninghauſen, Kön. Pr. Regierungsrathe u. ſ. w. Münſter 1836. Koppenrath. 8. S. XIV. 266.

Univerſalregiſter der homöopathiſchen Journaliſtik. Von D. J. Richter. Herausgegeben durch K. H. Lindau. Leipzig 1836. Verlag von Schumann. 8. S. VIII. 288.

Repertorium der geſammten homöopathiſchen Journaliſtik, oder über die jetzt homöopathiſch geheilten und öffentlich bekannt gemachten Krankheitsfälle. Von D. St. Leipzig. 1836. Verlag von Joh. Fr. Hartknoch. 8. S. X. 238.

Hygea, Zeitſchrift für Heilkunſt. Herausgegeben von Dr. Grießelich. IV. Bd. 3. u. 4. Heft. Karlsruhe, 1836. bei C. T. Groß. 8.

Des Sachſenſpiegels anderer Theil. Herausgegeben von Dr. Grießelich. Karlsr. 1835. bei C. T. Groß.

Allgemein verſtändliche Ueberſicht der Homöopathie. Aus dem Engl. des ꝛc. Evereſt. Herausgegeben Dr. Schweikert. Lpzg. bei Schumann. 8.

Freimüthige Worte über das Geſundheitswohl der Staatsbürger im Allgemeinen, beſonders aber über die diätetiſchen Verhältniſſe der Kinder bei deren Erziehung und Unterricht, nebſt mehreren Vorſchlägen zur Abhülfe der dabei ſtatt findenden Mängel und anderer das Geſundheitswohl ſtörender Umſtände; ſo wie auch über den diätetiſchen Gebrauch des gewöhnlichen kalten und des kohlenſauren Waſſers, von C. L. F. Starke. Breslau, 1835. Richterſche Buchhandlung. S. 74.

Ueber die Anwendung der homöopathiſchen Arzneimittel und des kalten Waſſers in der Thierheilkunſt,

mit besonderer Rücksicht auf Schlesien, nebst einer Aufstellung ganz in die Augen fallender, unumstößlicher Beweise über die stattfindende Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel von C. L. F. Starke. Leipzig, 1836. Verlag von Adolph Reimann. S. 36.

Commentationis medicae inauguralis pars prior, sistens Palaeologium regulae therapeuticae: similia similibus curantur; quam, pro summisin medicinae honoribus ac privilegiis in academia Groningana rite ac legitime consequentis, publico omnium examini offert Salomon Abrahamus Bleekrode.

Olla potrida, ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Homöopathie. Leckis, Ludw. Heyne, Julius Theodor Hofbauer, Herting, der Verein mehrerer Homöopathiker als Verfasserschaft der homöopathischen Realencyclopädie — oder Dr. Karl Wilhelm Fickel. Von Dr. Alphons Noak. Verlag von Arnold.

Billenlose Reflexionen über die jetzige Heilweise, nebst Beleuchtung der dem Kaiser Franz, dem Erzherzog Victor Anton und dem Prinzen August von Portugal zu Theil gewordenen ärztlichen Behandlung. Von Krüger-Hansen. Güstrow 1835. 8. S. VII. 92.

Homöopathische Pharmacopöe nach neuesten Erfahrungen der verschiedensten Thierärzte und Apotheker, enthaltend alle bis jetzt geprüfte und angewandte homöopathische, auch die von D. Lux potenzirten isopathischen Arzneistoffe. Von D. A. Röllink, ausübendem praktischen (!!) Arzte. Leipzig, 1836. bei Adolph Reimann. 8. S. VI. 298.

Der homöopathische Rathgeber bei allen Krankheiten des Menschen. Alphabetisch geordnet mit Angabe der heilenden homöopathischen Mittel und erläuternder Einleitung über die Gaben, Wirkungsdauer und Antidote.

Beigefügt sind die Bedingungen, unter welchen die Symptome der Arzneien zu erscheinen pflegen. Von Wrelen u. D. H.... Leipzig, 1836. bei K. F. Köhler. 8.

Volksblatt für homöopathisches Heilverfahren. Deutschlands Nichtärzten gewidmet von Wahrhold. Erster Band. Leipzig bei Schumann.

Ueber die Homöopathie von D. J. Stieglitz, Kön. Hannov. Obermedizinalrath und Leibarzt. Hannover, 1835. Hahn. 8. S. 223.

Die Homöopathie von der praktischen Seite betrachtet. Ein Lesebuch für Aerzte aller Confessionen. Herausgegeben von D. Ferdinand Lesser, Königl. Preuß. Regimentsarzt. Berlin, 1836. Enslin. S.

Die Prüfung der Homöopathie. In gemeinverständlicher Sprache vorgeschlagen von D. Eisenmann. Erlangen, 1836. Enke. 8. S. 85.

Ueber die Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens, oder unter welchen Bedingungen vermögen gewisse Mittel ähnliche Beschwerden, als sie bei Gesunden erzeigen, bei Kranken zu heilen? Eine von der medizinischen Fakultät zu Göttingen gekrönte (!!!) Preisschrift. Verfaßt und aus d. Lateinischen frei übersetzt von D. Wilhelm Harnisch. Weimar, 1836. Verlag von B. F. Voigt. 8.

Das Abracadabra des 19. Jahrhunderts, oder Hahnemanns Homöopathie. Nach dem Englischen des Dr. W. L. Wolf in New-York. Für Deutschland bearbeitet von Dr. Warburg, prakt. Arzte in Hamburg. Hamb., 1836. bei Hoffmann und Campe. 8. S. IX. 282.

Psorin.

Im 3. Hefte des 13. Bandes dieſes Archivs finden ſich Symptome von **Psorinum**, die jedenfalls für unſere Therapie von großem Werthe ſein werden. Ich hatte, als das Heft erſchien, bereits ebenfalls Prüfungen dieſes Stoffes angeſtellt, aber mit einem andern Präparate, und wenn auch die verſchiedenen Präparate, welche in den Händen homöopathiſcher Aerzte ſind, alle eine gemeinſame Aehnlichkeit in ihren Wirkungen beſitzen, ſo werden ſie doch je nach den verſchiedenen Individuen, von denen ſie genommen und nach der Mannigfaltigkeit der pſoriſchen Uebel, von denen ſie erzeugt wurden, in vielfacher Hinſicht von einander abweichen und es dürfte daher wohl rathſam ſein, einige wenige Präparate der Art gehörig auszuprüfen und in der Praxis zu benutzen. Sie müßten dann in den Händen von allen homöopathiſchen Aerzten ſein. Da mein Präparat, das mir mein Freund Kretſchmar, der es von einer friſch entſtandenen ſogenannten **Psora sicca** bei einem jungen Mädchen entnommen, mittheilte, ſich in vielen Fällen als ein ſehr wirkſames erwieſen hat, ſo ſtehe ich um ſo weniger an, meine Beobachtungen darüber hier zu veröffentlichen, da dieſelben auf die gefälligen Mittheilungen Kretſchmars (Kr.), eines Sächſiſchen Militairarztes, Hn. Ilke und des Proſec-

tors an der Universität zu Upsala, Hn. Dr. Liedbeck (Ldb.) sehr bedeutend bereichert worden sind. Auch die bekannten Heilungen Attomyrs (S. dessen Briefe über Homöopathie), nämlich die Heilungen von Kopfgrind, allgemeiner Flechte, welche das Ansehen gewährte, als steckte die Person in einem schorfigen Futterale, des nächtlichen Bettpissens u. s. w., so wie die Erzeugung und Heilung der Läusesucht geschahen mit diesem Präparate, welches Hr. Dr. Attomyr von mir mitgetheilt erhielt.

Was mit diesem Stoffe bereits geheilt ward, werde ich, wie Hering, der leichtern Uebersicht wegen, durch einen Stern (*) markiren. Die Beobachtungen ohne Namens-Chiffer sind von mir, meist nach X^{000} entstanden.

Groß.

Höchste Kopf-Eingenommenheit, so daß er eine Gehirnentzündung fürchtet; Nasenbluten erleichtert.

Der Schwindel und die ehemaligen Funken vor den Augen finden sich wieder ein.

Viel Schwindel im Kopfe.

Kopfweh oftmals, intermittirend. (Ldb. von 9 Tropfen der 29. Potenz.)

5. * Drückender Kopfschmerz auf kleinen Stellen in der Stirne und Schläfe, meistens linkerseits, mit Duseligkeit; Eingenommenheit des Kopfes. (Ilke.)

Drückender Kopfschmerz, besonders einseitiger. (Ilke, bei einem Flechtenkranken.)

Dumpfdrückender Schmerz an einer kleinen Stelle des Scheitels; n. 1 St.; öfters wiederkehrend. (Ilke von X^{000}.)

Drückender, oft ruckweis kneipender, mit Schweregefühl ver-

bundener Schmerz im obern Theile der Stirn; zuweilen nimmt er den ganzen Vorderkopf ein und dann ist's, als würden die Schläfe hineingedrückt; oft wechselt er plötzlich mit drückendem Schmerze in den Backzähnen, am häufigsten während des Gehens im Freien. Er fängt früh schon im Bette an und ist in den ersten Frühstunden und Abends am heftigsten. (Ilke, von X gtt. oj. nach 8 Stunden)

Kopfschmerz, drückender Art, den ganzen Vorderkopf einnehmend, besonders die Schläfengegend, durch anhaltendes Nachdenken vermehrt, durch Bewegung, vorzüglich im Freien, beschwichtiget. Abends und früh ist er am heftigtigsten und mit auffallendem Schweregefühl im Vorderkopfe verbunden; verschwindet oft plötzlich und befällt dafür meistens die Backzähne der linken Seite (Ilke, von X gtt. XXX.)

10. Kopfleiden; ein entsetzliches Reißen, das er etliche Mal ähnlich auch früher hatte und dann stets 2 Tage lang, ist dies Mal mit starkem Fieber und allgemeinen Gichtschmerzen verbunden. (Kr.)

Dumpfes Kopfweh mit Aufstoßen.

Kopfschwäche.

* Kopfgrind.

* Augenliderentzündung und Auflockerung der innern Fläche, mit Lichtscheu, so daß 14 Tage lang kein Auge geöffnet werden kann und das Kind stets auf dem Gesichte liegt, verschwindet gänzlich.

15. Augenweh, brennend-drückendes, beim Scharfsehen und Abends bei Lichte. (Ilke, von X gtt. XXX.)

Hitze und Jucken in den innern Augenwinkeln. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Die ehemaligen Funken mit Schwindel vor den Augen finden sich wieder ein.

Gesicht und Augen sehr angeschwollen.

Hitze und Jucken des rechten Ohres. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

20. Einzelne, absetzende Riße durch den äußern linken, zuweilen auch durch den rechten Gehörgang, wie vom Schläfenmuskel aus gegen den Zungenfortsatz hin; mehrere Tage lang. (Ilke von X gtt. XXX.)

Das ehemalige Ohrsausen wird heftig, daß es ihn ganz betäubt.

Es legt sich vor die Ohren, als wären sie mit Baumwolle ausgestopft; mehrere Tage, Vormittags. (Ilke von X gtt. XXX.)

Geschwollene Oberlippe.

Ein sich nach und nach ausbildendes Stecknadelkopfgroßes, gelbliches Bläschen am Rande des Rothen der Unterlippe, bloß bei Berührung wie wund schmerzend; nach 24 St. (Ilke von X^{0000}.)

25. Um den ganzen Mund herum Ausschlag ganz kleiner Bläschen. Oberhalb beider Mundwinkel, nach außen, größere wunde Stellen, die Feuchtigkeit absondern, durch Kratzen aus obigen Bläschen entstanden zu sein scheinen und zum immerwährenden Kratzen reizen. (Ilke, an einem 3jährigen, sonst gesunden Knaben, von X gtt. j nach 3 Tagen entstanden.)

Nachts so heftiges Zähnknirschen, daß er mehrmals darüber erwacht. (nachdem er Abends vorher die 3. Dos. X^{o} eingen.)

Ruckweis reißender Zahnschmerz in den Backzähnen der linken Seite (bisweilen nur ein gelindes Wehthun), der mit Kopfweh im Wechselverhältniß steht. (Ilke, v. X gtt. XXX.)

Das Zahnfleisch an einem hintern hohlen Backzahne des Unterkiefers rechter Seite entzündet sich und schwillt an, mit kriebelndem, nach Berührung sehr vermehrtem Schmerze. (Ilke, von X gtt. XXX.)

Es kommt plötzlich, ohne Veranlassung, Blut aus dem hohlen Backzahne. (Ilke, von X gtt. XXX.)

30. Etwas trocken im Halse und eng auf der Brust; gleich nach dem Einnehmen. (Kr.)

Belegte Zunge.

Kratzen im hintern Munde; beim Sitzen mit zurückgelehntem Oberkörper, wie Dämpfigkeit; nach 12 Stunden (Ilke, von X^{0000}.)

Im hintern Munde hängt sich an die hintere Wand des weichen Gaumens zäher, kratzender, häßlich, wie alter Käse schmeckender Schleim an, welcher aus den Choanen zu kommen scheint; n. 9 St. (Ilke, von X gtt. vj.)

Dicker Schleim sondert sich durch die Choanen in den Mund ab. (Ilke.)

35. Die Symptome des Hahnemann'schen Psorins (vergl. Archiv XIII. 3. S. 172.) 150. u. 151. wiederholen sich wörtlich. (Ldb. nach dem Riechen an der 28. Potenz in Milchzucker; die Symptome wiederholen sich später in nicht höherem Grade n. 49 Tr. der 29. Potenz.)

Trockenheit in der Rachenhöhle, bei feuchtem Munde. (Ilke.)

Anhängen eines zähen Schleimes an die hintere Fläche des weichen Gaumens, der zum Räuspern nöthigt. (Ilke, an einem Flechtenkranken beobachtet.)

Bitterer Geſchmack, der ſich nach Eſſen und Trinken verliert. (Hke. von X^{0000})

Bitterer Geſchmack früh nüchtern und vor dem Eſſen, der ſich während des Eſſens verliert, ohne alle Belegtheit der Zunge. (Ilke von X gtt. XXX)

40. Bitterlicher Geſchmack, außer dem Eſſen. (Ilke.)

Uebler Geſchmack, der zuletzt immer deutlicher kupfrig wird (Kr.)

Nach allem Eſſen Uebelſein.

Aufſtoßen mit dumpfem Kopfweh.

Viel Magendrücken,

45. Auftreibung über dem Magen.

Leibweh, beſonders in der obern Bauchgegend, wie von Heißhunger und Blähungsanhäufung; 1 St. nach dem Abendeſſen; n. 3 Tgn. (Ilke von X gtt. vj.)

Leibweh nach dem Eſſen, wie Weichlichkeit mit Blähungsbeſchwerden verbunden; Blähungsabgang erleichtert. (Ilke.)

Kollern und Poltern im Unterleibe. (Ilke von X gtt. XXX.)

Kollern in den dünnen Gedärmen; n. 1 St. (Ilke von X^{0000})

50. Abgang ſtinkender Blähungen. (Ilke.)

Dumpfer Schmerz im Bauchringe der rechten Seite. (Ilke von X^{0000})

Mit dem Stuhle geht wieder, wie ehemals, Blutſchleim ab.

* Die Stuhlausleerungen werden beſſer und regelmäßiger, als ſie Jahre lang geweſen ſind.

Neigung zu Stuhlverſtopfungen.

55. Hartnäckige Stuhlverſtopfung.

Die Darmſecretionen waren copiöſer und nie ſo conſiſtent, als gewöhnlich; 2 Tage lang. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Stuhlgang unregelmäßig, bald hartleibig, bald dünnbreiig. (Ilke von X gtt. XXX.)

Durchfall grüngallig, mit Schleim vermischt.

Stuhlgang weich, dennoch schwer abgehend. (Ilke.)

60. Krampfhafter Schmerz im Mastdarme. (Ilke.)

Lästiges Brennen im Mastdarme, nicht unten, sondern hoch oben.

*Ein alter empfindlicher Schmerz im Mastdarme (hämorrhoidalisch) ist ganz verschwunden.

Brennende Knoten am After.

Hämorrhoidalbeschwerden bei stürmischer Witterung

65. Urin setzt rothen Satz ab und hat eine Fetthaut.

Nachts muß er sehr oft zum Harnen aufstehen.

*Kann das Wasser nicht halten: Blasenlähmung.

*Zwei Fälle chronischer, unschmerzhafter Schleimausflüsse aus der männlichen Harnröhre, schwefelgelbe Flecke in der Wäsche zurücklassend, psorischen Ursprungs. (Der eine Fall war nach überstandenen Varizellen eingetreten) wurden durch einige Gaben Psorinum 36° geheilt. (Ilke.)

Mangel an Erection. (Ilke.)

70. Mangel an Erektion, selbst bei wollüstigen Gedanken; etwa 14 Tage lang; dann folgten etwa 4 Tage lang tägliche Früherectionen und Pollutionen mit großer Aufregung der Geschlechtslust, und endlich der gewöhnliche Zustand. (Ilke von X qtt. XXX.)

Ziehen in den Hoden, anhaltender jedoch im Kreuze, mehrere Tage lang.

Impotenz.

* * *

Zieht in der Nase bis in die Stirnhöhlen mit Augenschmerz,

wie wenn man Schnupfen bekommt, worauf etwas Flüssigkeit in die Nase tritt; n. 1 St. (Kr.)

Die Nase ist zwar nicht verstopft, doch stürzt zuweilen, besonders beim Bücken, wasserhelle Flüssigkeit heraus, am häufigsten aus der linken Nasenöffnung. Oft entsteht gegen die Nasenwurzel hin ein kratzigkriebelndes Gefühl, wie wenn Schnupfen unterwegs wäre. (Ilke von X qtt. vj.)

75. Stockschnupfen mit Nasenverstopfung.

Alter Schnupfen verlor sich nach wenigen Tagen. (Ebd. vom Riechen an der 28. Potenz in Milchzucker.)

Der Stockschnupfen mehrt sich allmählig. (Ebd. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Fließschnupfen ohne Nasenverstopfung. Oft stürzen mehrere Tropfen Wasser aus der Nase. (Ilke von X qtt. XXX.)

Durch die Choanen sondert sich zäher Schleim ab, der sich an den weichen Gaumen hängt und zum Räuspern zwingt, von garstigem Geschmack, wie alter Käse. (Ilke von X qtt. XXX.)

80. Fließschnupfen auf der linken Nasenhälfte; n. 16 St. (Ilke von X^{0000})

Scharrig kratziges Wesen im Halse, wie beginnende Heiserkeit. (Ilke an einem Flechtenkranken beobachtet.)

Dämpfigkeit und kriebelndes Gefühl im Kehlkopfe, zum stoßweisen trocknen Hüsteln reizend, im Sitzen mit zurückgelehntem Oberkörper; dabei Beengung und Schweregefühl im ganzen Umfange des Thorax und drückender Schmerz im obern Theile des Brustbeines; n. 16 St. (Ilke von X qtt. vj.)

Husten mit bisweiligem Auswurfe von Schleim mit Blutstriemen vermengt.)

*Eine Art (trockner?) Husten wurde stets durch V°°°°°°°°° geheilt. (Kr.)

85. Husten, daß er 4 Nächte nicht im Bette bleiben, noch 1 Stunde lang schlafen kann; daher matt und schwindlich. Morgens Husten mit copiösem Auswurf. (Edb. v. 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Kratzen im Halse und Dämpfigkeit, zum trocknen Husten reizend. (Ilke von X gtt. XXX.)

Beim Erwachen Engbrüstigkeit, pfeifender Athem, was sich nach ½ Stunde giebt. Abends wieder etwas Pfeifen auf der Brust.

Drückende Schmerzen auf der Brust, immer auf kleinen Stellen. (Ilke.)

90. Drückender Schmerz auf der Brust, immer nur kurze Zeit. (Ilke von X gtt. XXX.)

Eng auf der Brust und etwas trocken im Halse, gleich nach dem Einnehmen. (Kr.)

Druck auf der Brust.

Schmerz in den Nackenmuskeln rechter Seite, am obern fleischigen Theile derselben, als wären sie plötzlich zu stark angespannt worden (Verstauchungsschmerz?); beim Beugen des Kopfes auf die rechte Seite und bei der Seitwärts- rückwärtsbeugung. Aeußerer Druck beschwichtigt. (Ilke.)

Mehrere Tage lang fortwährendes Ziehen im Kreuze und auch zuweilen in den Hoden.

95. Kreuzweh, besonders bei Bewegung, ungefähr wie Molimina haemorrhoidalia, so daß er nicht bequem aufrecht gehen kann. (Edb. vom Riechen an der 28. Potenz in Milchzucker.)

*Früheres Reißen in den Armen schwindet.

Eingeſchlafenheit des linken Armes, mit Kriebeln in den Fingern, früh im Bette; n. ½ St. (Ilke von X^{0000})

Gefühl von Eingeſchlafenheit im linken Arme und Taubheit der 3 erſten Finger und der halben Hand; früh 1 Stunde lang; n. 1½ St. (Ilke von X gtt. XXX.)

An den Fingern der linken Hand mehrere kleine, Stecknadelkopfgroße, nur ſehr wenig über der Haut erhabene, glatte, wie abgeſchnittene, Wärzchen; n. 14 Tagen. (Ilke von X gtt. XXX.)

100. Empfindung im rechten Beine, als wenn es einſchlafen wollte; n. 8 St. (Ilke von X gtt. vj.)

Schmerz in den Unterſchenkeln, vorzüglich in den Schienbeinen und Fußſohlen, wie nach übermäßiger Anſtrengung durch Gehen mit einer eigenthümlichen Unruhe in den Beinen, die zu öfteren Veränderungen der Lage der Beine nöthiget und ſich nach dem Aufſtehen jedesmal verliert; früh im Bette, einige Tage hinter einander; n. 8 St. (Ilke von X^{0000})

Zerſchlagenheitsſchmerz in den Schienbeinen und Fußſohlen, wie nach einer ermüdenden Fußreiſe; mehrere Tage, früh im Bette. (Ilke von X gtt. XXX.)

Herumziehendes, meiſtens die Extremitäten befallendes Reißen, welches vorzugsweiſe die Schienbeine und Fußgelenke, doch auch die Fingergelenke zu lieben ſcheint, einige Male auch ſich auf der rechten Knieſcheibe einſtellt, und ſich durch Bewegung beſchwichtigen läßt. (Ilke von X gtt. XXX.)

Mehrjähriges Jücken der Kniegelenke, beſonders des linken, wird weit ärger und die Flechten daſelbſt fangen ſchon an, Eiter zu faſſen. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

105. Abends, nach dem Genuſſe eines Glaſes Muskatwein, Jücken der Fußſohlen mit Kitzeln und Hitze. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Eiskälte in den Unterfüßen vom Abend bis zum Morgen, einige Nächte hindurch. (Ilke von X gtt. XXX.)

Krampf oder Klamm in einzelnen Zehen, beſonders in der großen Zehe des linken Fußes, beim gerade Ausſtrecken deſſelben, beim Stiefelausziehen. (Ilke.)

Eine ſtarke Auftreibung um die Fußknöchel verliert ſich.

Angegriffenheit von Gewitterluft, ſchon einige Tage zuvor hat er große Unruhe im Blute.

110. Stürmiſche Witterung macht ihn krank und erregt Hämorrhoidalbeſchwerden.

Er ſieht ſehr blaß, hinfällig und ſelbſt magerer aus, als gewöhnlich; auch ſind ihm die Kleider zu weit geworden; nach 14 Tagen. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Schmerz in den Lendenwirbeln, mit gleichzeitigem Wehthun des Unterleibes, Blähungsbeſchwerden, Schmerz in den Saamenſträngen und Hoden, wie mit Blut überfüllt; dabei zwar weicher, doch ſehr ſchwer abgehender Stuhl. (Ilke.)

Ruckweis eintretender, reißender Schmerz in den Fingergelenken, der Oberarmröhre, dem Knie, den Zehen; kurze Zeit andauernd, aber oft repetirend; Bewegung lindert. (Ilke.)

* Ein alter, ſtumpfer Huſten, Herzklopfen, ein fixer Bruſtſchmerz in dre rechten Seite verſchwindet, das ganze Befinden wird beſſer, nur das Augenweiß am untern Theile des bulbus röthet ſich und es entſtehen Geſchwüre darin,

das Auge ist wässerig, ohne Schmerz, mit Lichtblenden; besser deuchte es ihm doch in freier Luft.

115. (Nachdem er im Frühjahre die wärmeren Beinkleider mit leichteren von Nanquin vertauscht), belästigen ihn die alten rheumatischen Beschwerden an Hals, Kopf, Schultern, Rücken und Magen ꝛc., bei stetem Aufstoßen, unordentlichem Stuhlgange, Zucken im linken Auge.

* Ein trockener Husten und ein 3 Monate alter Brustschmerz, ein beengendes Drücken und Schringen um die 4. u. 5. Rippe neben dem Brustbeine, so wie die fürchterlichste Mißlaunigkeit und Verdrießlichkeit vergehen. (Kr.)

* Tief fressende, jauchende Geschwüre fangen bald an zu heilen.

Es bildet sich im Gesichte, auf den Händen und dem Rücken, auch an den Beinen wieder ein krätzähnlicher Ausschlag und die Augen schwären wieder so zu, daß sie nicht mehr geöffnet werden können.

Besonders an den Händen, der Handwurzel und in der Hand eine Unzahl von kleinen Prickeln und Geschwüren, aus denen nach dem Aufreiben stundenlang eine große Menge wässeriger Feuchtigkeit ausfiepert.

120. Gegen Abend entsteht an den Hinterbacken ein ganzes Heer kleiner Beulen, die ein brennendes Jücken erregen, aber bald verschwinden und nur Schorfpunkte zurücklassen.

Auch auf dem Kreuze und der Brust entstehen kleine Beulen.

Jücken über den ganzen Körper; nach Reiben entstehen kleine Blasen und Prickelchen.

Jücken zwischen den Fingern zwingt zu beständigem Kratzen; auch zeigen sich einige kleine Lymphbläschen. (Ilke.)

Ausschlag kleiner, mit gelblicher Lymphe sich schnell füllender Bläschen, die nur bei Berührung wie wund schmerzen,

nach einigen Tagen vertrocknen, an der Stirne und mehreren Stellen des Gesichts, auch hinter dem rechten Ohre. (Ilke, von X gtt. XXX.)

125. * Arges Jücken über den ganzen Körper, des Nachts was am Schlafen hindert. (Ilke.)

Wollüstiges Jücken an der Stelle, wo ein Floh gestochen hat, fast zum Außersichwerden; es entstehen an solchen, Stellen weiße harte Blasen mit rothem Grunde. (Ilke.)

* In mehreren Fällen, wo junge Männer (Soldaten) die Unterschenkel voll Pfenniggroßer, näßender Blattern hatten, die aus kleinen Eiterpusteln entstanden waren und sich wie Freßblasen vergrößerten, reißende Schmerzen verursachten und nach den Grundsätzen der alten Schule nur äußerst schwer zum Verschwinden gebracht werden konnten, selbst den bekannten homöopathischen Mitteln widerstanden, weil keins von ihnen ganz specifisch entsprach, erwies sich jedes Mal Psorinum in einigen Gaben fühlreich. (Ilke.)

Blüthenausschläge, meistens aus Lymphbläschen bestehend, die nur bei Berührung wie wund schmerzen, an verschiedenen Theilen des Körpers; doch sind einzelne darunter, die mehr ein Knötchen bilden und heftig jücken. (Ilke, von X gtt. XXX.)

Blüthenausschläge, welche beißend-jückenden Schmerz verursachen und nach dem Kratzen brennen oder wie wund schmerzen. (Ilke, an einem Flechtenkranken beobachtet.)

130. Verschlimmerte fast überall die Flechten und brachte lästiges Grimmen oder beißendes Jücken hervor. (Ilke.)

Brachte eine große Menge kleiner, vor vielen Jahren dage-

weſener, Wärzchen an der linken Hand hervor. (Ilke, an einem Flechtenkranken beobachtet.)

Eine alte Hautſchründe, nahe beim processus styloideus ulnae textrae, ging in Eiterung über, jückte und blieb mit kleinen waſſerhellen Blaſen umgeben. Dieſe verwandelten ſich bald in Eiterpuſteln, welche ſpäter mit einer Kruſte bedeckt allmählig abheilten. (Ldb. vom Riechen an der 28 Potenz in Milchzucker.)

* Die Flechten ſcheinen mehr und mehr heilen zu wollen. (Ldb., von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Leichtes Einſchlafen und Kriebeln aller Extremitäten; mehrere Tage hindurch. (Ilke, von X gtt. XXX.)

135. Große Schwere im ganzen Körper, wie wenn er das kalte Fieber bekommen ſollte.

Beim Spazierengehen außerordentlicher Schweiß mit nachfolgender Ermattung und Erkältlichkeit.

Das Gemüth blieb ſehr reizbar und zornig, wiewohl in den Schranken des Willens. Nur unangenehme Ereigniſſe wirkten im Allgemeinen auf das Gefühl; für angenehme Eindrücke war er gleichgültig und unempfänglich. (Ldb., vom Riechen an der 28. Potenz in Milchzucker.)

Höchſt üble Laune. (Kr.)

Eine zweitägige Verdrießlichkeit. (Kr., von V gtt. j.)

140. Trübe, ängſtliche, befürchtende Gemüthsſtimmung.

Erklärung im Betreff der Fortsetzung des Archivs f. d. hom. Heilkunst.

Mit dem XV. Bande, welchen das gegenwärtige Heft beschließt, hat dieses Archiv das dritte Lustrum durchlebt. Was es in den 16 Jahren seines Bestehens geleistet hat, wird in einer unpartheiischen Geschichte der Homöopathik dereinst die verdiente Anerkennung finden. Wir beschränken uns darauf, nur im Allgemeinen zu bemerken, wie wir von dem frohen Bewußtsein erfüllt sind, das Ziel, welches wir bei Eröffnung dieser Zeischrift uns vorsteckten — nämlich die innere und äußere Förderung der Kunst — glücklich erreicht zu haben. Ein vergleichender Blick auf den Stand der Homöopathik im Jahre 1822 und 1836 wird Jeden davon überzeugen. Damals begannen wir, die fast einzigen Kämpfer auf dieser großen Arena, den Kampf für die Existenz der Kunst auf dem Wege der Vertheidigung gegen die Vernichtungsversuche der alten Schule; jetzt fühlt sie sich stark genug, den Angriff gegen die Feindin zu wagen.

Die homöopathische Literatur hat sich seitdem außerordentlich vermehrt, eine Menge von Zeitschriften sind in's Leben getreten und das Archiv kann sich als die Mutter jener und dieser betrachten; denn vor seinem Entstehen war (außer Hahne-

mann's Schriften) von beiden nicht die Rede, wenn man nicht die wenigen, damals vorhandenen Schmähschriften gegen Hahnemann dazu rechnen will.

Der stärkste Beweis für die innere Förderung der Homöopathik seit dem Entstehen des Archivs ist der kritische Geist, mit welchem das auf dem Gebiete derselben Gewonnene jetzt von ihren eigenen Bekennern betrachtet und gewürdigt wird. Dieser konnte sich nicht erheben, bevor die Lebensfrage der Kunst entschieden war und sein Auftreten ist jedenfalls ein glänzendes Zeichen der Zeit. Daß ein so lange unbebauter, üppiger Boden, wie das Gebiet der Homöopathik ist, neben vielen Waizenkörnern auch mancherlei Unkraut und Spreu erzeugen mußte, war natürlich, und um diese von jenen zu sichten und die Kunst in ihrer ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit zu erhalten, erschien eine kritische Prüfung des Vorhandenen zeitgemäß und unerläßlich.

Aber auch die Kritik kann ausarten, und über ihre Befugnisse hinausgehen, kann in dem ursprünglich gutgemeinten Streben, sich von aller Lobhudelei möglichst fern zu halten, in das andere Extrem gerathen und zur gemeinen Tadelsucht und Moquerie herabsinken. Und sie ist zum Theil ausgeartet und ein an sich edles Bemühen, die Kunst von allen fremden Schlacken zu reinigen, hat nicht selten diesen zweideutigen Charakter angenommen und droht so mit der Spreu auch die Waizenkörner wegzuwerfen.

Darum erachten wir es für zeitgemäß, wie früher gegen die Angriffe der alten Medizin, so gegenwärtig gegen die Ausschweifungen dieser Kritik aufzutreten und das Archiv soll mit dem Beginn des XVI. Bandes das Organ für diese Reaction bilden und in darnach veränderter Tendenz erscheinen.

Wie Wir, die Unterzeichneten, zuerſt gemeinſam die Idee, das Archiv in's Leben treten zu laſſen, erfaßten und dann, unter M. Müllers Beitritt, im Jahre 1822 ausführten, ſo wollen wir auch jetzt wieder gemeinſam die Redaktion deſſelben übernehmen; dies wird um ſo nöthiger, weil der Einzelne dazu nicht die erforderliche Muße hat, wenn, wie es bei uns der Fall iſt, ſein ärztlicher Wirkungskreis zu den ausgebreiteteren gehört.

Im Ganzen wird der frühere Plan beibehalten werden; ſelbſt auf den Abſchnitt über Pharmakodynamik, der in neueren Zeiten ſo vielfach angefochten worden iſt, können wir nicht ganz Verzicht leiſten. Zwar beſcheiden wir uns gern, nichts Vollkommenes hierin leiſten zu können: allein wir wollen auch nur Fragmente, Beiträge zur Pharmakodynamik liefern, die dann ſpäter zu vollſtändigeren Prüfungen vielverſprechender Arzneiſtoffe weiter benutzt werden können.

Vor allem wird unſer Bemühen ſein, die reine Homöopathik zu fördern, d. h. Homöopathik der Erfahrung, eben ſo weit entfernt von gedankenloſer Nachbeterei und blindem Autoritätsglauben, als von willkührlichem, erfahrungsloſen Niederreißen des Vorhandenen und luftiger Hypotheſenmacherei. Wir werden das rein Erfahrungsmäßige darſtellen und vertheidigen gegen leichtfertige und übermüthige Angriffe einer ausgearteten Kritik und alles Fremdartige, Erfahrungswidrige von uns weiſen, mit einem Worte: wir wollen Proteſtanten ſein in der Wiſſenſchaft, Proteſtanten gegen jede andere Autorität, als die der Natur und Erfahrung. So wollen wir fortbilden, verbeſſern, reinigen, wo es noth thut, aber wir wollen den erſten Stifter und Begründer der hehren Kunſt nicht ſchmähen und beſchimpfen, die

Irrenden nicht wie Feinde behandeln, ſondern den Geiſt echter Humanität, wie er ſtets im Archive vorherrſchte, auch ferner als deſſen Zierde walten laſſen.

Auch Aufſätze und Beobachtungen von Laien, wofern ſie nur reine Erfahrungen und nicht leere Raiſonnements enthalten, mithin die reine Homöopathik wirklich fördern helfen, ſollen uns, den Repräſentanten derſelben, willkommen ſein. Denn wir haben unter den Nichtärzten Männer kennen gelernt, welche, bei gründlicher naturwiſſenſchaftlicher Bildung und durch eifriges Selbſtſtudium erlangter Kenntniß der Medizin, mehr praktiſche Erfahrungen im Gebiete der reinen Homöopathik beſitzen, als viele promovirte Heilkünſtler, und dieſe darum ſchnöde von uns weiſen zu wollen, weil ihnen der Doktorgrad fehlt oder weil ſie aus Mangel an ſchulgerechten phyſiologiſchen und pathologiſchen Kenntniſſen bisweilen in der Diagnoſe irren können (was übrigens auch graduirten Aerzten aus andern Gründen ſehr oft begegnet), würde uns wie eine an der Kunſt begangene Verſündigung gemahnen. Daß wir aber nicht jedes leere Geſchwätz nicht bewährter Curirer und unwiſſender Routiniers annehmen werden, dafür bürgt unſere vorangeſchickte Erklärung.

Alles, was wirklich Belehrung für die homöopathiſche Praxis, ſowie Berichtigung der Theorie der Homöopathie gewährt, wird den Hauptinhalt des Archives für die Zukunft ausmachen, und wir laden alle diejenigen freundlich ein, welchen es um die Cultur der homöopathiſchen Heilkunſt ernſtlich zu thun iſt, die Reſultate ihrer theoretiſchen und praktiſchen Forſchungen, namentlich wohlbegründete Erfahrungen, in demſelben nieder zu legen. Bei-

träge für's Archiv, welche wir möglichſt gut honoriren werden, bitten wir entweder unmittelbar an einen von uns zu ſenden, oder durch die Reclam'ſche Verlags-Handlung in Leipzig uns zukommen zu laſſen.

Naumburg und Jüterbogk im Julius 1836.

Dr. E. Stapf. Dr. G. W. Groß.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06222 7494